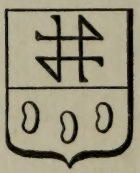
ex libris

Dr. Eugen Böninger.

Neapel

und die

Neapolitaner

oder

Briefe aus Neapel in die Heimat

von

Dr. Karl August Mayer.

Zweiter Band.

Mit einem Plane der Umgegend Neapels und einer Musikbeilage.

Oldenburg,
Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.
(W. Berndt.)
1842.

Inhalt.

Seite

Neun und vierzigster Brief. Religion. Allgemeines. — Scheinbare Gleichgültigkeit. — Sinnlich-poetisches Element. — Verehrung der Madonna und der Heiligen 1

Fünfzigster Brief. Reliquien. — Weihgeschenke. — Gelübde. — Bilder. — Rosenkränze. — Amulete. — Pracht der Kirchen und des Cultus. — Clerus (Zahl, Stellung, Unwissenheit, Gentilezza). — Bekehrungsversuche. — Weltgeistliche (Standpunkt dem Volke gegenüber, Costüm) 9

Ein und fünfzigster Brief. Prediger. Allgemeines. — Prediger fürs niedere Volk (Rocco) nebst Proben aus ihren Vorträgen. — Prediger für die gebildeteren Stände nebst Proben aus ihren Vorträgen 18

Zwei und fünfzigster Brief. Klöster. Allgemeines. — Monaci, Frati und Berrettanti. — Leben der Mönche und der Fremden in den Benediktinerklöstern 27

Drei und fünfzigster Brief. Klöster, Beschluß. Bettelorden, Kapuziner. — Nonnenklöster. — Einkleidungen 34

Vier und fünfzigster Brief. Wohlthätigkeitsanstalten. — Conservatorien. — Brüderschaften 43

Fünf und fünfzigster Brief. Aberglaube. Gespenster und Hexen. — Das Mönchlein. — Aberglaube in Bezug auf Naturerscheinungen und Menschen, die in schwerem Todeskampfe liegen. — Jettatur und böses Auge. — Sagen vom Zauberer Virgil . 50

Sechs und fünfzigster Brief. Kirchen- und Volksfeste. Sant' Antonio. — Carneval 61

Sieben und fünfzigster Brief. Kirchen- und Volksfeste, Fortsezzung. Carneval, Schluß. — Fastenzeit. — San Giuseppe . 70

Acht und fünfzigster Brief. Kirchen- und Volksfeste, Fortsetzung. Charwoche. — Ostern. — Prozession zu Antignano . . 77

Neun und fünfzigster Brief. Kirchen- und Volksfeste, Fortsezzung. Der heilige Januarius 85

Seite

Sechzigster Brief. Kirchen- und Volksfeste, Fortsetzung. Der heilige Januarius, Schluß. — Madonna dell' Arco . . . 94

Ein und sechzigster Brief. Kirchen- und Volksfeste, Fortsetzung. Madonna dell' Arco, Schluß 103

Zwei und sechzigster Brief. Kirchen- und Volksfeste, Schluß. Fronleichnam. — Fest der vier Altäre. — Fest des heiligen Paulinus. — Johannistag. — Sant' Anna. — Sant' Ignaz. — Fest der Marinare. — Mariä Geburt oder Santa Maria di Piedigrotta. — Opferung Isaaks. — Mariä Empfängniß. — Weihnachten 110

Drei und sechzigster Brief. Begräbnisse 122

Vier und sechzigster Brief. Theater. Allgemeines. — Teatro de' Fiorentini. — San Carlino, Pulcinella 130

Fünf und sechzigster Brief. Theater, Fortsetzung. San Carlino, Schluß. (Don Fastidio, Tartaglia. — Charakter der Stücke, Proben) 139

Sechs und sechzigster Brief. Theater, Fortsetzung. Seltsame Komödiantentruppe unter Mürat. — Puppentheater . . . 150

Sieben und sechzigster Brief. Theater, Fortsetzung Puppentheater, Schluß. — Pulcinelkasten 156

Acht und sechzigster Brief. Theater, Schluß. Oper . . . 164

Neun und sechzigster Brief. Musik und Gesang . . . 170

Siebzigster Brief. Künste, Poesie, Improvisatoren . . . 177

Ein und siebzigster Brief. Poesie, Fortsetzung. Gegenwärtige Dichter. — Almanache, Volkslied nebst Proben 186

Zwei und siebzigster Brief. Poesie, Schluß. Bänkelsänger-Lieder. — Das Lied von dem Räuber Angelo del Duca. — Volksbücher. 193

Drei und siebzigster Brief. Dialekt und Redeweise des Neapolitaners. 205

Vier und siebzigster Brief. Unterrichtswesen. Allgemeines. — Elementarschulen. — Bildungsanstalten für Mädchen. — Real liceo — Collegi 217

Fünf und siebzigster Brief. Unterrichtswesen, Schluß. Universität. — Collegio medico-chirurgico. — Real Collegio Militare. — Reale Accademia di Marina, — Scuola Militare . . . 225

Sechs und siebzigster Brief. Gelehrte. — Buchhandel. — Litteratur. — Journale 236

Sieben und siebzigster Brief. Aerzte. — Wundärzte. — Apotheker. — Advokaten. — Notare. — Richter. — Handhabung der Gesetze und Strafen. — Hinrichtung. — Post. — Mauth . . . 246

Acht und siebzigster Brief. Höchste Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. — Commune. — Militair. — Handel und Gewerbe . 259

Neun und siebzigster Brief. Umgegend Neapels. Vesuv . . 268

Achtzigster Brief. Vesuv, Fortsetzung 276

Ein und achtzigster Brief. Vesuv, Fortsetzung 284

Seite

Zwei und achtzigster Brief. Vesuv, Fortsetzung 292
Drei und achtzigster Brief. Vesuv, Beschluß 299
Vier und achtzigster Brief. Portici. — Resina. — Herkulanum. — Torre del Greco. — Torre dell' Annunziata. — Pompeji . 307
Fünf und achtzigster Brief. Pompeji, Fortsetzung 315
Sechs und achtzigster Brief. Pompeji, Fortsetzung 326
Sieben und achtzigster Brief. Pompeji, Beschluß 333
Acht und achtzigster Brief. Reise nach Pästum. Die Modista. — Der Maler. — Der Schweizerhauptmann und seine Nichte. — Nocera. — Santa Maria Maggiore. — Abenteuer mit Signor Grilloso 341
Neun und achtzigster Brief. Reise nach Pästum, Fortsetzung. La Cava. — Kloster Trinità della Cava. — Vietri. — Salerno. — Weg nach Pästum 351
Neunzigster Brief. Reise nach Pästum, Fortsetzung. Pästum . 359
Ein und neunzigster Brief. Reise nach Pästum, Fortsetzung. Persano. — Räuber. — Eboli. — Meerfahrt von Salerno nach Amalfi an Majuri, Minuri und Atrani vorüber. — Amalfi . 367
Zwei und neunzigster Brief. Reise nach Pästum, Fortsetzung. Monte Sant' Angelo. — Castellamare. — Vico. — Meta. — Piano di Sorrento. Sorrent. — Massa 375
Drei und neunzigster Brief. Reise nach Pästum, Fortsetzung. Umgegend Sorrent's. — Capri 385
Vier und neunzigster Brief. Reise nach Pästum, Schluß. Capri, Schluß. — Rückfahrt nach Neapel 393
Fünf und neunzigster Brief. Allgemeines über die Westküste. — Grotte des Posilipp. — Bagnoli. — Lago d' Agnano mit der Hundsgrotte. — Astroni. — Solfatara 402
Sechs und neunzigster Brief. Kapuzinerkloster über Puzzuoli. — Puzzuoli (Hafen, Tempel des Serapis ꝛc.) — Villa Cicero's ꝛc. — Stufe di Nerone. — Lucriner See 411
Sieben und neunzigster Brief. Lago d'Averno. — Grotte der Sibylle ꝛc. — Monte nuovo. — Monte Barbaro ꝛc. — Gräberstraße ꝛc. — Amphitheater ꝛc. — Cuma mit dem Arco felice ꝛc. 419
Acht und neunzigster Brief. Sannazar's Elegie auf Cumä. — Lago di Fusaro. — Torre della Gaveta. — Lago di Licola. — Lago di Patria. — Baja. — Tempel der Venus, des Merkur und Diana's. — Grab Agrippina's. — Via Erculea. — Cento Camerelle. — Bauli. — Piscina mirabile. — Cap Misen (Hafen, elyseische Felder, Mare morto). . . . 426
Neun und neunzigster Brief. Procida. — Ischia 435
Hundertster Brief. Nisita. — Ufer am Fuße des Posilipp (Schule Virgils ꝛc.). — Camaldoli. — Caserta. — Capua. — Aversa. — Benevent. — Ariano. — Avellino. — Nola . . . 447

Seite

Hundert und erstes Brief. Ansässige Fremde. — Protestantische Kirche in Neapel 459

Hundert und zweiter Brief. Durchreisende Fremde. Engländer. 464

Hundert und dritter Brief. Durchreisende Fremde, Fortsetzung. Franzosen, Deutsche. — Vornehme, Reiche, Künstler, Kunstenthusiasten, Gelehrte. — Kuriose Reisende 471

Hundert und vierter Brief. Noch andre Reisende. — Nikolai. — Reisen mit dem Vetturin 478

Hundert und fünfter Brief. Ciceroni. — Verschiedene Rathschläge für den Reisenden 485

Hundert und sechster Brief. Schluß 493

Neun und vierzigster Brief.

Religion.

Allgemeines. — Scheinbare Gleichgültigkeit. — Sinnlich-poetisches Element. Verehrung der Madonna und der Heiligen.

Franzosen, Spanier und Italiener sind alles katholische Völker, aber in der verschiedensten Weise. Der Franzose ist es nur dem Namen nach. Er hat das Gefühl gewonnen, daß die alte Form nicht mehr passe; aber er ist noch nicht so weit, sich eine neue Form zu schaffen. Der Staat dient ihm einstweilen als Gott, und die Zeitungen sind der dürre Rosenkranz, den er täglich mit Eifer betet. Dem weniger entwickelten Italiener ist die Religion der Mittelpunkt des Lebens; bürgerliche Verhältnisse, Sitte, Lustbarkeiten sind innig mit ihr verwebt. Wer ihm seine Religion raubt, nimmt ihm das Herz aus der Brust. Auch der Spanier ist eifriger Katholik, aber er neigt zum Fanatismus. Dem Italiener bleibt düstere Schwärmerei, Unduldsamkeit und alle Mystik fern, und wie er selber klar, heiter, kindlich, phantasiereich und sinnlich ist, so auch sein Glaube.

Du wirst freilich sagen: deine Italiener sind halbe Heiden. Meinetwegen; aber jene Eiferer im Norden, jene Götze, Hengstenberg und Krummacher, die ihrer Herde den Glauben wie Brot vorschneiden, und wenn ein Schäflein ein Stückchen nicht auffpeis't, weil es nicht zu beißen und zu verdauen ist, das arme Thier aus dem Stalle in die Wildniß stoßen: sind bei Gott auch keine Christen; denn der Geist des Christenthums ist Liebe. Betrachte denn die Kinder des Südens mit Liebe; tritt, wenn Du kannst, aus Deinem Kreise in ihren.

Sie können ja eben so wenig ernste, nüchterne Protestanten sein, als es ihrem Lande unmöglich ist, starre, gewaltige Eichen wie der Norden hervorzubringen. Freilich rückt die Welt voran, und das Licht der Wahrheit, das mit jedem Tage heller aus den Wolken tritt, beginnt auch hier, wenn gleich erst schwach, zu dämmern. Es wird eine Zeit kommen, und wehe Denen, die sie böswillig hemmen! wo der Italiener diese fertige, abgeschlossene und darum todte Form des Katholicismus durchbrechen, und durch die edle Kraft des Gedankens sich ein Neues, Lebendiges schaffen wird. Es wird nicht unser Protestantismus sein, aber von Gott kommen, wie dieser, und einen Schritt näher zur Wahrheit sein, wie dieser.

Der Italiener und besonders der Neapolitaner ist wirklich fromm, wie Dein Kind fromm ist, das zu dem »guten Mann im Himmel« betet; er ist fromm, wenn Dir auch einzelne Männer von Bildung, sobald die Geistlichkeit und die Frauen fern sind, gestehen, daß sie ihre Religion für eine hohle Form, für bloße Götzendienerei halten. Er ist fromm, wenn Du auch beim Gottesdienste große Gleichgültigkeit, Umschauen, zerstreutes Beten, weltliches Gespräch, Hin- und Herlaufen bemerkst; wenn Du siehst, daß der heilige Raum der immer kühlen Kirchen zu Ruheplätzen, ja zu Rendezvous dient; daß die Geistlichen, selbst mitten in ihren Funktionen, ihre Würde vergessen und im Beichtstuhle, wie ich selbst einmal bemerkt, ein Täßchen Kaffee schlürfen. Die Zahl der Gleichgültigen und Freidenker ist immer sehr klein, viel kleiner als in Deutschland. Das leichtfertige Benehmen in den Gotteshäusern ist den lebhaften, ungenirten, schwatzhaften, stets von einer Stimmung zur andern überspringenden Menschen natürlich, zumal da viele der Kirchen fast den ganzen Tag offen stehen — nur um die Mittagszeit sind sie einige Stunden geschlossen — und, täglich ein- oder zweimal von ihnen besucht, den Eindruck des Gewöhnlichen auf sie machen. Ueberdieß sind viele derselben so groß, daß oft zu gleicher Zeit, in den verschiedenen Theilen des Gebäudes, Messe gelesen, gepredigt, katechisirt und Beichte gehört wird. Kann dieß Alles neben einander bestehen, so mögen auch an entfernteren Stellen ein paar Weiber schwatzen, ein paar Kinder herumkriechen und

ein Foreſtiere, die Wand entlang ſchreitend, die Bilder beſchauen. Findet ſich dieſer früh ein, ſo wird er hauptſächlich Tagelöhner und Handwerker treffen, die vor Beginn der Arbeit ihr Morgengebet halten; gegen Mittag ſtellt ſich die elegante Welt ein, und Abends zum Roſenkranz das ſchöne Geſchlecht. Wie viel Weltliches ſich auch hier mit einmiſcht, der milde Gott der Italiener zürnt darum nicht. Es darf Dich auch nicht an der Frömmigkeit des Neapolitaners irre machen, wenn er auf eine uns anſtößige Weiſe Heiliges in ſein Geſpräch zieht, wenn er mit der Religion ſeinen Scherz treibt; kommt dergleichen doch auch in den katholiſchen Ländern Deutſchlands häufig vor. So ſagt z. B. der Wirth eines hieſigen Kaffeehauſes: »Meine Chokolade iſt rein wie die Madonna, es iſt wahre Jungfern-Chokolade.« Oder: »Der Pater Pepe war ein ſtupender Theologe, der hatte Haare auf den Zähnen, der ließ das Crucifix den Cardinälen den Hintern weiſen« ꝛc. Dieſe Scherze ſind roh, aber harmlos und frei von Hohn, und was die Verwünſchungen angeht, welche die Neapolitaner gegen Gott und Heilige ausſtoßen, ſo mußt Du ſie als bloße Aufwallungen ihres heißen Blutes betrachten, die ſchnell mit Reue und Zerknirſchung gebüßt werden. Wer wollte dem Volke gram werden, wenn es, wie Frau von der Recke von den Eſeltreibern auf Iſchia berichtet, am Schluß ſeines Gebetes folgende Worte ſingt: **Santa Maria, madre di Dio, daci una buona colazione** *). Einmal lief der Eſeltreiber, den jene Dame bei ſich hatte, von ihr weg nach einer Kapelle. »Ich muß gehen, ſagte er, und meinem guten, alten Mütterchen**) 'was ins Ohr ſagen; worauf er mit poſſierlichen Sprüngen an das Mariabild eilte, ihm die Wangen ſtreichelte, die Hände und Füße küßte und Etwas zuflüſterte — wahrſcheinlich eine Bitte um Verzeihung, daß er eine Ketzerinn geleite.

Da der Neapolitaner ungleich mehr Phantaſie als Gemüth beſitzt, ſo faßt er auch den Katholicismus viel mehr mit jener als mit dieſem auf, und die Prediger ſuchen vorzüglich

*) Heilige Maria, Mutter Gottes, gib uns ein gutes Frühſtück.
) **Alla mia buonetta vecchierella.

auf jene zu wirken. So kommt es, daß er begeistert dem Vortrage berühmter Redner lauscht, aber keinen tiefen Eindruck mit fort nimmt. Seine Religion ist eine Religion der Phantasie und der Poesie. Der unsichtbare, ewige Gott steht ihm zu fern; auch der blutige Christus am Kreuze schreckt ihn, obgleich dessen Bild Kirchen und Kapellen, Mauern und Bäume und die Wand an seinem Bette schmückt, obgleich er noch sterbend ein Crucifix in der Hand hält. Die liebliche Madonna, welche Mutter und Jungfrau zugleich ist, und alles Schöne der Weiblichkeit in sich vereinigt, und die Heiligen, welche Menschen, wie er gewesen und nun so groß und so selig geworden sind, und goldne Strahlen ums Haupt tragen, die fühlt er sich näher, die winken ihm fröhlich von den Altären und Säulen und aus den Nischen hernieder. Zu den gemalten hölzernen Figuren, die ihm, wenn oft auch roh gearbeitet, schön erscheinen, und für ihn mit der Person der Heiligen in Eins verschmelzen, schaut er entzückt auf, zu ihnen schickt er seine innigsten Gebete auf, ihnen legt er Alles, was ihn drückt, kindlich und demüthig ans Herz; es sind die Puppen, womit die großen Menschen betend spielen. Selbst der Räuber, der im einsamen Waldgebirge wandert, zieht vor dem Madonnabild am Wege seinen Hut, murmelt, das Kreuz schlagend, ein Paternoster, und gehorcht so den Worten, die unter demselben stehen:

O peregrin che passi per la via,
Non ti scordar di salutar Maria*).

Es thut mir leid, daß die Protestanten nicht knien. Es ist so schön, wenn der Mensch vor dem, was ihm heilig ist, niederfällt, und ich kenne kein rührenderes Bild als eine Mutter, die mit ihren Kindern betend kniet. Die Kleinen verstehen noch nicht, was sie thun**), aber sie ahnden es. Der Odem der Gottheit weht sie an, sie wissen nicht wie und woher; nur den Jüngsten beschäftigt ein flatterndes Band am Haare der Mutter oder das Blümchen auf seinem Hute, den

*) Pilger, der die Straße zieht, vergiß nicht Maria zu grüßen. Man findet in Italien im Freien nicht so viel Heiligenbilder als im katholischen Deutschland z. B. im Moselthale oder in Tyrol.

**) Versteht es denn die Mutter?

er in der Hand hält; aber auch er ist ernst und still, und faltet zuletzt die Hände wie die Brüder.

In tiefer Nacht trifft man zuweilen in einsamer Straße Knieende, welche vor erleuchteten Mariabildern laut und brünstig beten. An vielen Häuserwänden und an Straßenecken befinden sich nämlich Heiligenbilder mit einer oder mehreren Laternen an der Seite, deren Flammen von den umwohnenden Frommen die Nacht durch genährt werden. Darin bestand bis 1806 die einzige Straßenbeleuchtung Neapels, und ein kluger Mönch, der Pater Rocco, von dem unten weiter die Rede sein soll, forderte das Volk in keiner andern Absicht zur Unterhaltung solcher Lichter auf, als um die Stadt sicherer zu machen. Ferner brennt in jedem Hause, und wär' es auch die ärmste Fischerhütte, ein ewiges Lämpchen vor dem Bilde der Madonna. Wacht ein Schläfer in der Nacht auf, so strahlt ihm das kleine Licht wie ein heiliger Stern entgegen; in seinem Scheine lächelt die Jungfrau mit dem lieblichen Kinde. Er spricht ein Ave Maria und schließt getrost wieder das Auge.

Der Neapolitaner ehrt gern, was ihm heilig ist, mit Lichtern. Geht der Priester Nachts mit der Hostie zu einem Sterbenden, so schreiten Knaben mit Fackeln vor ihm her, und wo er vorüber kommt, setzt Alles Lichter auf die Fenster, Balkone und Thürschwellen. — Ferner brennen an Festabenden Tausende von Kerzen in Pyramidengestalt und andern Figuren im Innern und auf den Dächern der Kirchen. Ueber den flammenden Gotteshäusern wölbt sich dann der tiefblaue Nachthimmel, der auch seine Lampen ausgehängt hat.

Offenbar ist die Verehrung der Heiligen beim Volke zum Götzendienst geworden. Städte, Dörfer, Straßen, Kirchen, Congregationen, Zünfte, Häuser, jeder einzelne Mensch hat seinen Padrone und Fürbitter. Die Schutzheiligen der Häuser, die sich recht wohl mit den Laren der Alten vergleichen lassen, sind gewöhnlich hölzerne Püppchen, die irgendwo an der Wand der Stube angebracht sind, und hauptsächlich angerufen werden, wann dem Hause Gefahr droht. Bei Erdbeben und großen Ausbrüchen des Vesuvs nimmt man sie besonders in Anspruch, und gewähren sie nicht die geforderte

Hülfe, so schafft man sie ab und setzt andere an ihre Stelle, oder man schmählt sie, gibt ihnen was aufs Fell und nimmt sie dann wieder in Gnaden an.

Von dem großen Schutzpatrone Neapels bericht' ich später unter dem Abschnitt: Kirchenfeste. — Neun und fünfzig Kirchen der Stadt sind allein der Madonna geweiht, und zwar sind dieß verschiedene Madonnen: die neue, die runde, die ägyptische, die von der Kette, von der Säule, vom Stern, vom Schnee, vom Rosenkranz, von der Geduld, vom Wein, von der Hoffnung, der Gnade, Eintracht, Wahrheit, Verkündigung, Empfängniß, vom Sieg, von den sieben Schmerzen, und wie sie alle heißen mögen. Unter allen stand früher die Santa Maria di Carmine im höchsten Ansehen, sie hat aber in neuerer Zeit viel von ihrem Credit verloren, und gegenwärtig ruft man am wirksamsten die Santa Maria di Piedigrotta an. Wie nah die Madonna dem Italiener steht, zeigt auch das Circular, das, nach Rehfues, der Kaufmann Giovanni Battista Marchetti in Messina an seine Handelsfreunde ergehen ließ. »Ich habe mich, hieß es darin, mit der heiligen Jungfrau unter der Firma: Maria Marchetti associirt, unterzeichne jedoch allein, und erkenne keine andere Unterschrift an als: Giovanni Battista Marchetti.« — In derselben Stadt bewahrt man auch einen sehr höflichen Brief, den die Madonna einst an die Einwohner geschrieben, weil sie, auf den Rath des durchreisenden Apostels Paulus, die Mutter Gottes durch Abgesandte hatten begrüßen lassen. Was man vorzeigt, ist freilich nicht mehr das Original, das schon in grauer Zeit verloren gegangen; auch nicht die lateinische Abschrift, die im fünfzehnten Jahrhunderte zum Vorscheine kam und wieder verschwand, sondern eine chinesische Copie, die ein Jesuit aus dem fernsten Asien gebracht hat!

Die Madonna di Santa Vergine oder vielmehr das kolossale Bild in ihrer Kirche erregt Gewitter, wenn Jemand mit Butter oder Fett das Gotteshaus betritt.

Ferdinand I. schenkte einem Mariabilde ganz besonderes Vertrauen, er nahm es auf seiner Flucht nach Sicilien mit, und ordnete, als er 1815 wieder zurückkehrte, aus Dankbarkeit gegen dasselbe eine große Feier an. Auf prächtig ge-

schmücktem Gerüste stand es erhöht; das Gotteshaus prangte in Seide, mit Tapeten, kostbaren Gefäßen und unzähligen Kerzen; Musik und Gesang tönte von der Tribune herab. Aber siehe! plötzlich begann die Madonna zu wanken, stürzte nieder in die Menge und beschädigte Mehrere. Natürlich waren die Getroffenen Sünder, die so von der Mutter Gottes eine kleine Lection erhielten.

Daß der jetzige König die heilige Jungfrau zur Schutzpatroninn der Land- und Seemacht ernannt hat, ist Dir gewiß aus den Zeitungen bekannt. In Folge dieser Erklärung müssen die Marientage durch Artilleriesalven, Wachtparaden ꝛc. gefeiert werden.

Das Volk weiß die Götter und die Heiligen nicht recht zu unterscheiden. So gibt es in Sicilien eine Kirche der heiligen Venus. Nicht selten sagt der Cicerone: »Dieser Tempel ist die Kirche des San Mercurio, der Santa Diana« ꝛc. Die Statuen im Museum heißen bei dem gemeinen Manne ebenfalls Heilige. Einst wollte hier ein englischer Kaufmann einem neapolitanischen Krämer Westenzeug mit aufgedruckten Figuren verkaufen. Sie waren fast schon Handels einig, als der Neapolitaner zufällig erfuhr, daß die Figuren Jupiter, Juno, Ceres u. s. w. vorstellten, die alte Heidengötter wären. Sogleich begab er sich zu dem Engländer und erklärte: er habe geglaubt Heilige zu kaufen und nicht Heidengötter, er könne nun das Zeug nicht nehmen.

Landleute, die entfernt von Städten wohnen, kennen keine Bilder als die von Heiligen und glauben daher, daß jedes Bild einen Heiligen darstelle. Ein Deutscher, der in einem Bauernhause in Sicilien rastete, und zum Zeitvertreibe einen fratzenhaften Stutzer in seine Brieftasche zeichnete, erregte das Staunen der Familie in hohem Grade. Die Frau stieß ihren Mann an und sagte halblaut: Il Signor Forestiere può far Santi*); worauf der Mann mit der Frage vortrat: Eccellenza, scusate, come si chiama questo Santo**)? Der Reisende erwiederte ernst: »Es ist der heilige Kasparlarifari;

*) Der Herr Fremde kann Heilige machen.
**) Excellenz, verzeiht, wie heißt dieser Heilige?

wenn Ihr ihn haben wollt, nehmt ihn. Ich kann mir immer wieder einen andern machen.« Si, Signore! Eccellenza, si*)! schrien Beide, nahmen mit vielem Danke den San Casparlarifari in Empfang, und klebten ihn neben die Madonna an die Wand, worauf sie die Nachbarn herbei riefen, um ihnen ihren Schatz zu zeigen. Schnell hatte sich die Nachricht durch das Dorf verbreitet, es sei ein fremder Mann da, der einen sehr schönen Heiligen gemacht habe, und noch andere machen könne, und nicht länger dazu brauche als drei Paternoster. Alles lief herbei, und bestürmte den Deutschen mit Bitten um Sankt Casparlarifaris, bis er zuletzt vorgab, er müsse gleich weiter, und auch wirklich aufbrach, um ihrem Ungestüme zu entgehen.

Man schmeichelt den Heiligen oder schilt sie, man streichelt und küßt sie oder gibt ihnen Faustschläge, je nachdem sie sich gnädig oder ungnädig zeigen. Wüthend bannt der Lazzarone durch einen Fluch alle Heilige des Himmels in seine Mütze, wirft sie zu Boden und tritt sie mit Füßen. Vorher aber schreit er: Spizza fuori, San Gennaro **)! denn dem Schutzpatrone der lieben Vaterstadt will er doch den Schimpf nicht anthun. — Man schließt auch Verträge mit den Heiligen. So machte nach Rehfues ein neapolitanischer Kaufmann mit Sankt Antonius einen Contrakt, vermöge dessen er sich verpflichtete, dem Heiligen für seinen Beistand einen gewissen Antheil am Gewinn zu geben, wofür dieser weiter keinen Anspruch auf Messen machen durfte.

*) Ja, Herr! Excellenz, ja!
**) Springe heraus, heiliger Januarius.

Fünfzigster Brief.

Reliquien. — Weihgeschenke. — Gelübde. — Bilder. — Rosenkränze. — Amulete. — Pracht der Kirchen und des Cultus. — Clerus (Zahl, Stellung. — Unwissenheit, Gentilezza). — Bekehrungsversuche. — Weltgeistliche, Standpunkt dem Volke gegenüber, Costüm).

Von den Reliquien, die den Kirchen zu großer Ehre und zu noch größerem Vortheile gereichen, hab' ich gelegentlich mehrmals gesprochen. Ihre Zahl ist sehr bedeutend, wie denn überhaupt Alles, was Mißbrauch in der katholischen Kirche ist, im Neapolitanischen in voller Blüthe steht; doch sind sie auch hier mehr eine Lockspeise für das gemeine Volk, und manche, die ehemals hochverehrt wurden und Wunder verrichteten, fangen an in Vergessenheit zu gerathen, und haben ihre Kraft verloren. Der Fremde bekommt sie nicht leicht zu Gesichte, außer an Festtagen, wo sie der allgemeinen Verehrung ausgesetzt werden, womit dann Ablaß und Geldspenden verbunden sind. Soll ich Dir ausführlich vom Schwamme Christi, von der Milch der Jungfrau Maria *), von den zwei Kindern aus Bethlehem **), von der Gräte eines der Fische, womit der Heiland die zehntausend Mann gespeis't hat, und von dem Fette des gebratenen Sankt Laurentius ***) erzählen? Dergleichen findest Du auch in Deutschland.

Die vielen wunderthätigen, angeblich von Sankt Lucas gemalten Madonnen, und was sonst noch von Bildwerken in Kirchen Mirakel verrichtet, sind immer für Jedermann sichtbar. Hier, wie in Deutschland, ist es Gebrauch, kleine Wachsfiguren und Votivbildchen, die Rettungsscenen darstellen, in Kirchen, welche wunderthätige Bilder besitzen, aufzuhängen. Man bemerkt Köpfe, Arme, Beine, Brüste, ja ganze Kinder,

*) Beides in S. Chiara. Aachen besitzt, neben vielen andern Reliquien, das Hemd der Jungfrau mit einem Milchflecken. In S. Maria Maggiore zu Rom bewahrt man die Nabelschnur Christi; sie wird auf Weihnachten den Gläubigen vorgelegt.

**) In der Annunziata. Die Kirche S. Patrizia, die ich als unbedeutend bei der Beschreibung Neapels nicht erwähnt habe, hat ebenfalls ein Kind aus Bethlehem und Milch von der heil. Jungfrau, so wie einen der Nägel, womit Christus ans Kreuz geheftet worden.

***) Beides in S. Patrizia.

weiß und roth aus Wachs geformt. In Tyrol habe ich sogar Wachsbilder von Pferden, Ochsen und Kälbern gesehen, welche die Madonna vor Gefahr bewahrt hatte.

Ein häufiges Gelübde der Neapolitanerinnen besteht auch darin, daß sie, im Falle ihr Gebet Erhörung findet, ein schwarzes Bußkleid mit weißem Streif am Knie tragen, welches sie nicht ablegen, bis es in Stücke fällt. Die Männer tragen ähnliche Beinkleider. Andere Gelübde der verschiedensten Art kommen beständig vor.

Nicht allein im Innern der Kirchen, Kapellen und Zimmer findet man fromme Bilder, auch die Außenwand der Häuser und die Mauern sind damit geschmückt; freilich sind es meistens nur Sudeleien der Tüncher. So sieht man in der Vorstadt Capo di Chino einen Teufel mit einem Siebe dargestellt, auf welches Seelen geschüttet werden. Die schlechten fallen durch in die Hölle, die guten bleiben oben und steigen auf gen Himmel — wobei freilich die feisten Mönche gewonnen Spiel haben. Bei so materieller Auffassung darf es nicht befremden, den lieben Gott mit einer Bischofsmütze dargestellt zu finden, wie ich dieß auf vielen italienischen Bildern gesehen habe. Uebrigens gibt es auch in Deutschland wunderliche Kirchengemälde, wie z. B. das Abendmahl Christi zu Soest, wo ein Schinken die Stelle des Osterlamms vertritt — eine ächt westfälische Auffassung, und die Opferung Isaaks in einer Kirche Baierns, wo Abraham mit einer Flinte nach seinem Sohne zielt, der Engel aber von oben in die Zündpfanne pißt.

Der unzähligen Fegfeuer-Bilder, die häufig Verunreinigung der Wände verhüten sollen, ist oben gedacht worden.

Einige Mißbräuche, die ich in Rom bemerkt habe, kommen hier ausnahmsweise nicht vor, z. B. Dinge wie die Verehrung des Kreuzes im Colliseum, das die Inschrift trägt: **Baciando questa croce si acquistano 200 giorni d' indulgenza** *), oder des Jupiters in der Peterskirche, der mit den Schlüsseln in der Hand als Petrus figurirt. Alle Katholiken,

*) Wer dieß Kreuz küßt, erlangt einen Ablaß von 200 Tagen. Das Kreuz auf dem Monte Testaccio bei Rom verspricht 300 Tage.

die das Gotteshaus betreten, küssen der Statue die Zehe, die von Silber, ist und von Zeit zu Zeit erneuert werden muß. Dasselbe ist mit Michel Angelo's Christus in S. Maria sopra Minerva der Fall, und Aehnliches wiederholt sich durch ganz Italien und Sicilien. — Auch überbieten sich hier die Kirchen in Bezug auf die Kraft ihres Ablasses nicht, wie dieß sonst in Italien über den Portalen zu lesen steht, z. B.: »Der Ablaß dieser Kirche ist so gut als der im Lateran;« »der Ablaß dieser Kirche ist so gut als der im Lateran und in allen Hauptkirchen Roms zusammengenommen;« »der Ablaß dieser Kirche währt vierzig Tage länger als der in allen Kirchen Roms« ꝛc. Die Reisenden, welche die Kirchen-Portale zu Venedig angesehen haben, werden mir die Wahrheit dieser Bemerkung bezeugen.

Rosenkränze sind bei den deutschen Katholiken weniger im Gebrauche als hier. Bekanntlich bestehen sie aus aneinander gereihten Kügelchen von Holz (Kokusnuß), Glas, Stein, Beeren, wohlriechenden Stoffen (Rosenblättern) ꝛc. Auf zehn kleine Körner kommt jedesmal ein größeres; bei jenen werden Ave Maria's, bei diesem ein Paternoster gebetet. Die gewöhnlichen kleinen Rosenkränze kosten fünfzig bis sechzig Ave Maria's, die größten hundert. Noch bequemer ist freilich das Beten der Buddha-Mönche in Tibet, welche ihre Gebete auf Rädchen kleben und umdrehen, oder vom Winde umdrehen lassen.

Die Rosenkränze werden wie andere Waare verkauft. In Rom ist eine Bude, wo man eine vorzüglich schöne Auswahl hat. Vor der Thür hängt daselbst ein Riesen-Rosenkranz, dessen Kugeln die Stärke eines Hühnereis haben. Ehe sie gebraucht werden, müssen sie von Geistlichen geweiht werden, sonst bleiben die Gebete kraftlos. Am liebsten läßt man sie vom Papste segnen, dem Tausende, besonders von den Fremden, zugesandt werden. Sein Kammerdiener besorgt das gegen ein Geschenk, und bezieht damit eine ansehnliche Rente, die mancher Christensohn mit ihm theilen möchte. Ich besitze selbst einen vom heiligen Vater geweihten Rosenkranz.

Amulete werden vom Volk allgemein getragen; es sind geweihte Lederstückchen, Medaillons mit dem Kopfe des Pap-

stes oder eines Heiligen, agni Dei, Herzchen aus Silber, seltner Crucifixe. Viele Lazzaroni lassen sich ihren Namen und daneben Heilige, auch wol fromme Sprüche auf den Arm oder das Bein tätowiren, und schreiben denselben große Kraft zu. Ein Schiffer, den ich einst auf dem Molo traf, erzählte mir, er sei wegen Ermordung eines Nebenbuhlers zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt worden. »Und was hat Dich frei gemacht?« fragte ich ihn. Statt aller Antwort wies er mir ein Kreuz auf seinem Arme. »Ja, sagte er dann und küßte das Zeichen, um dieser zwei rothen Striche willen steh' ich gut angeschrieben bei der Madonna; sie war es, die das Herz meiner Richter gerührt hat.«

Was den Gottesdienst angeht, so gilt Pracht des Kultus für den wesentlichsten Bestandtheil desselben; ohne dieselbe würde die Madonna, würden die Heiligen zürnen. Die guten Sankt Peter, Sankt Paul, Sankt Lorenz, Sankt Antonius, Sankt Franciscus und wie sie alle heißen mögen, freuen sich nicht wenig, wenn Weihrauch-Opferduft zu ihren Nasen aufsteigt. Sie haben großen Gefallen an silbernen Gefäßen und Kandelabern, schönen Bildern und kostbaren Steinen in ihren Tempeln, an den vielen Lichtern auf ihrem Altar, an den reichen Gewändern ihrer Priester, an der funkelnden, geheimnißvollen Monstranz. Wie lacht ihnen das Herz, wenn auf ihren Namenstag die Säulen mit rothseidenen Tüchern bekleidet stehen, wenn der Chor der Musiker und Sänger auf der Bühne Instrumente und Stimmen ertönen läßt — die Stühle des Publikums sind dann der Musik und nicht dem Altar zugewendet — wenn in langer, buntgemischter Prozession ihr reich gekleidetes Bild getragen wird, und Böller vor den Kirchen knallen und Raketen uud Feuerräder prasseln. »So schön war mein Fest noch nie, sagt dann Sankt Lorenz zu Sankt Peter. War doch meine Kirche ausgeputzt, als sollte eine Königinn darin tanzen, und wahrlich! der Tenor sang so brav, als irgend ein Engel im Himmel. Ich bin recht zufrieden mit den Neapolitanern; es sind fromme Leute. Man muß ihnen wirklich, wenn sie bisweilen ein Bißchen über die Schnur hauen, durch die Finger sehen.«

Manchmal sind auch die Heiligen übel gelaunt, nämlich

wenn eine ansteckende Krankheit ausbricht, oder wenn der Vesuv tobt, oder bei andern öffentlichen Calamitäten. Dann müssen die Erzürnten mit Prozessionen besänftigt werden. Fasten und allerlei Plagen, die man sich anthut, machen auch einen guten Eindruck.

Du siehst, das Volk stellt sich seine Heiligen ganz so kindisch fröhlich und genußsüchtig vor, wie es selber ist. Die beschränkteren unter den Priestern denken in gleicher Weise; die klügeren verstellen sich und sehen, wie sie Nutzen aus der Komödie ziehen.

Die Kirchenfeste sind noch prächtiger, aber auch überladner als die römischen. Die Kosten werden aus freiwilligen Beiträgen des Kirchspiels und des Volkes überhaupt bestritten. Man hat besondere Kirchen-Decorateurs, welche festaroli heißen. Beim Trauergottesdienste bekleiden sie die Säulen und Pfeiler, statt mit amaranthrothem oder gelbem Tuche, mit schwarzem, und Goldborden bezeichnen die architektonische Gliederung. Wird die Todtenfeier eines Cardinals begangen, so hängt man Cardinalshüte im Kirchengewölbe auf, und klebt Zettel mit dem Wappen der Emminenz und Todtenköpfen an die Außenwände.

Ein prächtiges Schauspiel für das Volk sind die Festprozessionen, von denen ich unten ausführlicher berichte. Kleinere Aufzüge sieht man täglich. So schreiten jeden Morgen schwarzgekleidete Weiber und Mädchen, von einem Priester geführt, singend durch die Straße. Nicht selten führen sie eine Muttergottes in blonder Allongeperrücke und prächtigem Spitzenkleide mit sich, welche in der einen Hand eine Feder, in der andern ein offenes Buch hält — als Andeutung, daß jede milde Gabe, die ihnen die Vorübergehenden spenden, in das ewige Buch des Himmels eingetragen werde. Der alte Keyßler läßt sich darüber so aus: »Die gemeinste Prozession, welche man alle Tage siehet, hat nicht sowohl die Erweckung einer Andacht als die Sammlung eines reichen Almosens vor die Frauenspersonen, die sich von der öffentlichen Unkeuschheit ab- und in ein Kloster begeben, zur Absicht. Aus diesen suchet man die jüngsten und schönsten aus, um das Mitleid und die Freigebigkeit der Umstehenden zu vergrößern, läßt sie paarweis

und baarfuß durch die Stadt gehen, auf gewissen Plätzen niederknien, eine Bekenntniß ihrer Sünde öffentlich ablegen und Bußlieder singen, unterdessen daß der Geistliche, so sie führet, nebst einem andern weltlichen Helfer den Beitrag gutherziger Gemüther in Beuteln, die an Stöcken befestigt sind, sammelt. Die Kleidung dieser bußfertigen Magdalenen bestehet aus einem langen violetten Rocke, der mit einem Stricke von gleicher Farbe gegürtet ist. Ihre Köpfe sind geschoren und mit einem dünnen blauen Schleier, wodurch man aber ihre Schönheit und Jugend wohl unterscheiden kann, verhüllet. Diejenige, so vorangehet, trägt ein violett-angemaltes hölzernes Kreuz.« — An den großen Festprozessionen nimmt das weibliche Geschlecht keinen Theil.

Wallfahrten kommen seltner als im katholischen Deutschland, z. B. in Tyrol vor, weil man hier überall wunderthätige Bilder an Ort und Stelle hat.

Die Zahl der Priester, die in den 314 Kirchen und Kapellen der Stadt beschäftigt sind, beträgt gegenwärtig 800; vor fünfzig Jahren waren es noch über 3000. Zu jenen 800 kommen übrigens noch einige Hundert aus der Provinz, die sich abwechselnd in Neapel aufhalten. Ferner rechnet man 1500 Mönche in 38 und 1000 Nonnen in 22 Klöstern; überhaupt ist es charakteristisch für Neapel und Rom, daß man in jenem mehr Mönche, in diesem mehr Priester sieht.

Auch die Zahl der neapolitanischen Klostergeistlichkeit hat sich sehr vermindert, besonders seitdem das Gesetz gilt, daß das Gelübde vom männlichen Geschlechte erst mit dem ein und zwanzigsten, vom weiblichen Geschlechte erst mit dem sechzehnten Jahre abgelegt werden darf. Die Welt- und Klostergeistlichkeit Neapels beläuft sich also auf 3500 Häupter. Demnach gehört von 108 Neapolitanern einer dem Clerus an; wobei die jungen Leute in den Seminarien und andern geistlichen Anstalten nicht gerechnet sind. In der That kann man aber auch keinen Blick auf eine Straße werfen, ohne daß er auf einen Priesterrock oder auf eine Mönchskutte fiele. Noch ungünstiger ist das Verhältniß auf dem Lande. Die Geist-

*) nach Lewald 32.

lichkeit des Königreichs diesseits des Faro, das jetzt sechs Millionen Einwohner zählt, wird auf 52,983 Seelen (oder vielmehr Leiber) angegeben, nämlich auf 29,783 Priester, 12,751 Mönchen und 10,449 Nonnen *).

An der Spitze des Clerus in Neapel steht der Erzbischof, der, wie die übrige zahlreiche hohe Geistlichkeit, trotz des Konkordats von 1818, vom König ernannt wird, und die Bullen des Papstes nur mit dem Willen seines Regenten vollzieht. Die Neapolitaner führen die Reihe ihrer Erzbischöfe bis in graue Zeiten hinauf und behaupten, Sant' Aspremo, der erste ihrer Oberhirten, sei von Sankt Peter selbst auf dessen Reise nach Rom eingesetzt worden.

Die Stadt zerfällt in vierzig Gemeinden, wovon vier, nämlich Santa Maria Maggiore, San Giovanni Maggiore, San Giorgio Maggiore und Santa Maria in Cosmodin, als die ältesten, parocchie maggiori, Hauptgemeinden heißen. Drei Gemeinden: die der Griechen, Genuesen und der Florentiner, sind von Kaufleuten dieser Nationen errichtet worden. Sieben Gemeinden, welche die königlichen Schlösser, Castelle und zum Theil auch die Casernen in sich fassen, sind königlich und stehen unter einem Oberkaplan mit bischöflicher Gewalt. Früher waren die Klosterkirchen die reichsten und daher die prächtigsten und besuchtesten; die Pfarrkirchen standen dagegen als klein und ärmlich in geringem Ansehen. Dieß hat sich aber durch Aufhebung vieler Klöster geändert, und beide halten sich wol jetzt die Wage.

Der neapolitanische Clerus ist im allgemeinen roh und unwissend, obgleich es der höheren Geistlichkeit bei ihren guten Pfründen nicht an Mitteln fehlte, sich Bildung zu verschaffen. Ein Dritttheil des ganzen Grundbesitzes ist in ihren Händen; dennoch sieht man nirgends, daß dieser Reichthum auf gemeinnützige oder schöne Weise, z. B. zu Kunst- oder Alterthümer-Sammlungen, verwendet wird; ja die italienischen Mönche trinken nicht einmal, wie die deutschen. Indeß sind die Weltgeistlichen **) nicht so unwissend wie die Cleriker. Erstere bilden sogar in den Dörfern und kleinen Städten, besonders in

*) Zählung vom 1. Januar 1841.

**) Priester ist prete, Pfarrer parocco, Landgeistlicher curato.

Sicilien, den Gelehrtenstand, d. h. bei ihnen allein trifft man Kenntnisse, so dürftig sie auch sein mögen, besonders im Gebiete vaterländischer oder heimischer Geschichte.

Die Priester verdammen zwar den Protestantismus, über den sie in unglaublicher Unwissenheit sind — gerade wie sie das Judenthum und den Islam verdammen — ohne jedoch den mindesten Groll gegen die einzelnen Protestanten zu hegen. Sie sind vielmehr auch gegen den nichtkatholischen Fremden voller Gentilezza und unermüdlich in Bescheidertheilen und allen kleinen Diensten. Sie rechnen es sich zur Ehre ihn zu bewirthen, forschen theilnehmend und wißbegierig nach der Heimat, nach Vater, Mutter und Geschwistern; kurz, das Schönmenschliche und Kindliche, was mir den Italienern lieb macht, tritt auch hier hervor und hält alle Unduldsamkeit fern.

Bekehrungen werden nicht leicht versucht und eher von jungen Priestern als von älteren, welche die Mühe scheuen. Wohnt ein Protestant längere Zeit bei Geistlichen, z. B. ein Gelehrter in einem Kloster, das eine Bibliothek hat, so findet sich wol ein oder das andere Pfäfflein, das den Ketzer in den weichen Schooß seiner Kirche ziehen möchte, weil es meint, ihm damit einen großen Dienst zu erweisen und selbst beim lieben Gott einen Stein im Brett zu gewinnen, öfters auch, weil es sich ein Verdienst bei seiner geistlichen oder weltlichen Behörde, vielleicht gar beim heiligen Vater in Rom zu erwerben denkt. Man fängt es dann schlau an, schleicht leise, wie eine Katze um den Brei, um den Protestanten her und belauert ihn. Wird es räthlich sein, gleich auf seinen Glauben einzudringen, oder ihn erst langsam an sich zu locken? Vielleicht läßt er sich durch Kirchenpracht, schöne Messen, Musik und Gesang fangen, vielleicht durch Lobsprüche, die man seinen Kenntnissen, seinem Geiste, seiner Tugend spendet. Oder muß er durch eine künstliche Beweisführung mit eingestreutem Spott auf seinen nüchternen Glauben überwunden werden? Ist er weich, so müssen wir es auf Rührung anlegen; braucht er Geld, so drücken wir ihm eine namhafte Summe in die Hand, oder versprechen ihm eine fette Pfründe. — So bearbeitete man Dr. Heimbach*) zu Monte Cassino vierzehn Tage lang, und

*) S. in Fleck's Reise durch Italien Heimbach's Briefe, die hier benutzt worden.

suchte ihn zuletzt mit einem Canonicat von sechstausend Frank Einkünften zu kirren. Als er aber standhaft blieb, und ungläubig abreis'te, wie er gekommen war, äußerte einer der Mönche naiv in seiner Gegenwart: Abbiamo ciarlato quindici giorni — adesso va via *).

Das Volk unterscheidet den Priester als solchen sehr scharf von dem Menschen, der mit der Würde bekleidet ist. Vor Jenem wirft es sich gläubig in der Kirche nieder; und küßt ihm, wenn es ihm begegnet, demüthig die Hand; Dieser mag schwach sein wie die Kinder der Welt; er ist ja auch aus Erde gemacht und eines Weibes Sohn **). Geistlichen Hochmuth — eine häufige Krankheit der Priester aller Farben — würde es ihm nicht verzeihen, aber er ist fern davon. Heiter und zufrieden in seiner Beschränktheit lebt er wie ein guter alter Papa unter seinen Kindern, und huldigt dem Grundsatze: Leben und leben lassen.

Da der Priesterstand ein Ehrenstand ist, so nehmen die jüngern Söhne adeliger Häuser die Weihe, um sich vom Volke zu unterscheiden; sie dürfen dieß aber nur, wenn sie so viel Vermögen haben, daß sie vor gänzlicher Armuth geschützt sind — wie die Lieutenants, welche heirathen.

Die gewöhnliche Kleidung der Weltgeistlichen ist ein langer schwarzer Oberrock ohne Kragen aus leichtem Wollenzeuge, der bis zu den Füßen reicht. Er wird von oben bis unten mit kleinen Knöpfen zugeknöpft und läßt recht gut. Statt des dreieckten Hutes tragen sie oft bloß schwarze runde Sammtkäppchen. Der kurze Hemdkragen ist umgelegt; die Schuhe haben Schnallen. Die Strümpfe und kurzen Beinkleider sind meist schwarz, und kommen oft weit genug zum Vorschein, wenn sie, den langen Rock aufhebend, mit großen Schritten durch den Schmutz gehen oder zu Esel sitzen.

Die Landgeistlichen sind sehr gering bezahlt, und nicht

*) Zwei Wochen lang haben wir geschwatzt — jetzt geht er auf und davon.

**) Ein Italiener äußerte in Bezug auf diesen Gegenstand: I preti s'impacciono con tutto che ci riguarda, dunque sono pure a parte delle nostre mogli, e si dice che d'ogni fanciullo che nasce hanno fatto i piedi.

selten fast einzig auf die Gaben ihrer Beichtkinder angewiesen; daher sie leicht ein gemeines, bettelhaftes Ansehen haben. An einigen Orten spielen sie die Violine zu den lustigen, häufig unanständigen Tänzen des Volkes, und lassen sich dabei allerlei Neckereien gefallen. In Neapel irren ein paar Menschen in völlig zerrissener geistlicher Kleidung umher, die ein widriges Bild von Elend, Schmutz und Verworfenheit gewähren. Wahrscheinlich sind sie aus dem Priesterstande ausgestoßen worden. Warum läßt man ihnen aber das Kleid?

Hans Sachs war Schuh-
Macher und Poet dazu;

vor wenig Jahren lebte aber hier ein gewisser Filippone (d. i. dicker Philipp), der Geistlicher, Krämer und Trauerspieldichter zu gleicher Zeit war. Ich weiß nicht, wie der Mann diese drei Fächer, die sich so unähnlich sind wie Vogel, Fisch und Vierfüßler, traktirte, vermuthe aber, daß er als Krämer am meisten leistete.

Ein und fünfzigster Brief.

Prediger.

Allgemeines. — Prediger fürs niedere Volk (Rocco) nebst Proben aus ihren Vorträgen. — Prediger für die gebildeteren Stände nebst Proben aus ihren Vorträgen.

Kirche und Theater haben hier große Aehnlichkeit; in beiden wirkt man durch Musik, schimmernde Kleider, dekorirtes Local, Lichter, Gesang, Aktion und Rede von erhöhter Scene auf die Sinne und die Phantasie der Anwesenden. Was beim Gottesdienste wahrhaft erbauen könnte, die Predigt, ist nur ein unwesentlicher Theil, der überdies nur angewandt wird, um den Affekt des Zuhörers zu erregen. Die Schäden der Seele aufzudecken und deren Heilung zu lehren, daran denkt der Prediger nicht; das ist unbequem und undankbar.

Man wird hier in den Kirchen um so mehr an das Theater erinnert, als sich die Geistlichen auf der Kanzel vollkommen wie Schauspieler geberden. Sieht man einem solchen Manne mit zugehaltnen Ohren zu, so könnte man ihm die tollsten Dinge unterlegen, so heftig bewegt er die Hände und den ganzen Körper. Dabei ist die Sprache durchaus schwülstig. Das große Rednertalent der Italiener zeigt sich natürlich auch in den Kanzelvorträgen; aber bei so wenig Bildung, bei so wenig Einsicht in das wahre Bedürfniß, bei so wenig ächter Menschenliebe vermögen die Prediger nicht die Herzen zu fassen. Planmäßig gearbeitete, tief durchdachte Vorträge sind fast unerhörte Dinge. Man braucht nur die mit immer wechselndem Affekte und zuletzt mit Wuth gesprochenen Reden auf stillem, kaltem Papiere vor sich zu haben, und sie sind nichts als Schaum, der in Wasser zerfließt.

Oft machen es die Bettelmönche, die dem gemeinen Volke predigen, noch am besten; sie gehen in die Verhältnisse ihres Publikums ein, und sagen das Wahre bisweilen außerordentlich treffend und witzig. Dabei sprechen sie neapolitanisch, oder fallen aus dem Italienischen in den Dialekt.

Einen besondern Namen, der noch immer gefeiert ist, hat sich unter den Volkspredigern der Dominikaner Rocco erworben *). Dieser Mönch war geistreich, beredt und gelehrt; er besaß die seltene Kunst, gut und doch nach dem Geschmack der Menge zu sprechen, und war voller Mutterwitz und guter Einfälle, kurz ein zweiter Abraham a Santa Clara. Dabei trat er mit einer Kühnheit auf, welche die Regierung keinem Andern gestattet hätte. Einst predigte er im dichten Volkshaufen. »Heute will ich sehen, begann er, ob euch eure Sünden wahrhaft leid sind.« Darauf fing er eine Bußrede an, die der hartherzigen Menge die Haare zu Berge trieb, und als Alle zerknirscht und die Brust schlagend vor ihm niederfielen, rief er aus: »Wem seine Sünden leid sind, Wessen Buße ernst ist, der hebe die Hand!« Alle Hände fuhren

*) Die hier folgenden Bruchstücke aus Rocco's Predigten sind Rehfues entlehnt.

in die Höhe. »Erzengel Michael, sprach er weiter, der du mit dem diamantenen Schwerte vor dem Richterstuhle Gottes stehst, haue allen denen die Hände ab, die sie in Heuchelei erhoben haben!« Da sanken die Hände eben so schnell wieder nieder; die Strafpredigt begann aufs neue; die Menge zerfloß in Thränen, und ging zuletzt mit dem wirklichen Vorsatze besser zu werden auseinander.

Bekannt ist die Anekdote, wie Rocco einst, als Pulcinella neben ihm auf der Straße seine gellende Stimme erhob, und die Aufmerksamkeit des Publikums, von der Predigt ab, auf seine Possen zog, das Crucifix emporhielt und rief: Ecco il vero Pulcinella*)! Diese Worte, die uns wie Lästerung klingen, waren auf die Lazzaroni wohl berechnet, und hatten den gewünschten Erfolg.

Einst beschrieb Rocco seinen Zuhörern einen Traum. »Ich sah diese Nacht, begann er, Gott Vater, wie er leibt und lebt, aber ach! ein ungeheurer Wanst, der um ihn hing, drückte ihn entsetzlich, und preßte ihm Seufzer und Klagen aus. »»Rocco, sprach er zu mir, sieh her, das sind die Todsünden der Lazzaroni, die ich nicht verdauen kann. Täglich begehen sie neue, täglich füllt sich mein Wanst immer mehr; am Ende muß ich platzen.««

In einer Rede, die er gegen den Ehebruch hielt, erzählte er von einem Pferde, Bucefalo geheißen, das dem großen frommen Könige Alessandro gehört, und sich von Niemand als von ihm habe besteigen**) lassen. Davon machte er dann eine Nutzanwendung auf die Weiber, die Du Dir selber ausführen magst.

Wo dem klugen Pater die Gründe fehlten, mußten Phantasie und Witz ausreichen. So brachte er einen Spanier, der über Religionspunkte öffentlich mit ihm stritt, durch die Behauptung: es gebe keine spanischen Heiligen im Paradiese, zum Schweigen. »Anfangs, sagte er, kamen zwar etliche hinein, sie rauchten aber so stark Cigarren, daß es der Madonna und den andern heiligen Jungfrauen und Frauen übel wurde,

*) Das ist der wahre Pulcinell!

**) montare.

bis endlich Sankt Peter die schlimmen Gäste durch eine List aus dem Himmel schaffte. Auf seinen Befehl machte nämlich der Herold durch den ganzen Himmel bekannt, es solle vor dem Thor ein Stiergefecht gehalten werden. Wie das die spanischen Heiligen hörten, stürzten sie hinaus, Sankt Peter schlug aber sofort die goldne Pforte zu, und ließ sie nicht wieder ein.«

Rehfues beschreibt Rocco als hochbejahrt, steif, mit dem Podagra behaftet, aber feist. Er wohnte in Santo Spirito, wo er auch, achtzig Jahre alt, kurz vor der Revolution starb und begraben wurde. Ferdinand I. mochte ihn wohl leiden, und unterhielt sich oft aus seinem Fenster mit ihm. Für die Armen brachte Rocco große Summen zusammen, indem er von Haus zu Haus ging, und nach eines Jeden Vermögen einen Beitrag foderte, den ihm Niemand abzuschlagen wagte.

Noch ein paar charakteristische Stellen aus den Reden anderer Volksprediger, die natürlich seine Ohren eben so wenig berücksichtigen als Rocco's Vorträge: Ihr sprecht immer von der Madonna del Soccorso, der Madonna di Loretto, der Madonna di Monte Nero. Wie viele Madonnen glaubt Ihr denn, daß es gebe? Es ist nur Eine. Nun, was reißt Ihr die Augen auf, Ihr Schöpse? Ist es denn nicht die Mutter unseres Erlösers? Und wie viele Mütter habt Ihr denn? Nicht wahr, Jeder nur eine, so viele Väter er auch haben mag.« — — — »Sparsamkeit ist nicht mehr in Neapel zu finden. Wer sechs Gran in der Tasche hat, geht nach dem Posilipp und ißt frutti di mare dafür, und sollt' er auch mehr Schulden haben, als Flöhe im Hemde. Woher kommt es, daß Einem so viele Mädchen zu ein, zwei Carlin auf der Straße angeboten werden? Daher, daß die Mütter so viel spendiren. Sie müssen es aber im höllischen Feuer büßen.« — — — »Ich sehe Einige unter Euch in engen Hosen herumgehen, wie die Stutzer und Reichen dieser Stadt. Ich aber sage Euch: Geht hin und bringt sie dem Trödler wieder, von dem Ihr sie geborgt habt; denn es steht Euch einmal schlecht an, die schönen Herrn zu machen, und dann sitzt in den engen Hosen der Teufel. Wer sie trägt, ist ver-

flucht; wer sie macht und verkauft, ist auch verflucht. Amen. Statevi bene *)!«

Zum Schlusse geb' ich Dir noch Proben von Predigten, wie sie in den Kirchen vor dem gebildeteren Publikum gehalten werden. Die Erste entlehn' ich dem Morgenblatte (Okt. 1832), weil ich wirklich keine charakteristischere an die Stelle zu setzen wüßte. »Es war an einem Tage, heißt es dort, wo die Katholiken Buße thun und Kirchentrauer halten, als ich Abends in die Apostelkirche trat. Eine Predigt über die ewige Verdammniß war in vollem Gange; ein schwaches Licht dämmerte durch den dunkeln Raum; alles Volk lag auf den Knien. Ich lehnte mich an eine Säule, eben als der Priester auf der Kanzel ziemlich barsch an die Mutter Gottes, die neben ihm stand, folgende Worte richtete: »»Und die Nase, warum soll die Nase ewig leiden? was hat die Nase verschuldet?«« Dann antwortete er im Namen der Angeredeten mit einer veränderten, feinen, gellenden Stimme: »»Sie wird bestraft für so manchen Liebesstrauß, den sie wollüstig gerochen.«« Und so ward der Reihe nach jedes Organ, jede Fiber einzeln verdammt und ins ewige Feuer geworfen. Immer wechselte die Stimme, ein lebhaftes, streitendes Gespräch vorstellend. Die Stimme Gottvaters war langsam, tief, majestätisch, ebenfalls singend, gleichsam der Alto zum Sopran der Mutter Gottes; der Teufel sprach prosaisch, skeptisch, kurz und witzig, wie der Buffo in der opera semi-seria. Weit entfernt lächerlich zu werden, glicht der vielfach bewegte, erhitzte Redner viel mehr einem Geisteskranken, dessen lächelnde Wildheit, dessen komische Zerstörtheit immer eine schauerliche Wirkung hervorbringt. »»Ist denn kein Gerechter unter dieser ganzen Gemeinde?«« Und der Herr singt das fürchterliche Wort: »»Keiner!«« Schluchzen, Weinen, Schreien unter den Zuhörern allen, und der Teufel triumphirt. Da wirft sich der Priester an die Brust der heiligen Jungfrau, und küßt und umarmt sie. »»Ist keine Rettung möglich, keine?«« Und die Gebenedeite singt gellend: »»Ich kenne die verstockten Sünder, ich sehe ihre Eingeweide, die Sünden. Die Welt

*) Gehabt Euch wohl!

ist ihnen lieber als der Himmel«« u. s. w. Kurz, sie gab eine ausweichende Antwort, und abermals erhob sich das Geschrei der reuigen Menge. Da ergriff der Priester plötzlich eine brennende Kerze, leuchtete rings in die Masse hinein und rief: »»So zeig' uns die Ewigverdammten, sondere die Gemeine, nenne die Verstockten, für die das Blut des Heilands nicht geflossen!«« Das war der Moment des größten Schreckens, eine wahre Geisterbeschwörung; jeder erwartete den fürchterlichen Ausspruch. Alles verhüllte die Augen vor dem zündenden Lichte; Alte und Kinder winselten; eine Frau neben mir lag in Zuckungen; mir fing an unheimlich zu werden. Es war mir, als müßte mein Name nothwendig auf der schwarzen Liste stehen. Ich warf den Kopf zurück, streckte mich, um Luft zu bekommen; denn ich fühlte eine sonderbare Beklemmung. Da sprach Gott wieder: »»Sie sind alle verstockt und alle verdammt!«« und eine allgemeine Erleichterung kam über die bedrängten Seelen, kein Seufzer wurde diesmal laut; jeder hatte nur für sich allein gezittert.

— — — — — — — — — — — —

Der Priester warf sich von Neuem an die Brust der Göttlichen, schluchzte an ihrem Halse, weinte laut und sprach ein glühendes Gebet; das Publikum betete lautweinend mit; die Mutter blieb ungerührt. Da ward das Gebet zum Schrei der Verzweiflung; der Prediger rief: »»Ich, der ich täglich deinen heiligen Dienst versehe, der ich opfere alle Lust der Welt der himmlischen Krone, auch ich bin verdammt?«« Und wieder eine Pause, und so ging die Seelenmarter in einem fort, bis endlich die Gesegnete erklärte: »»Sie sollen Buße thun.«« Nun glaubst Du, sei es zu Ende? Nun erst ergreift der Mann auf der Kanzel eine Kette — aus Ringen von Eisenblech, wie ich später sah, die gewaltig rasselte — und fängt an, sich damit ganz unbarmherzig zu geißeln. In dem Moment hält der Sakristan ihm drei aneinander gebundene, brennende Kerzen vor, und der Büßende hört auf mit der Geißelung, und streckt die Hände über die Flammen. Dabei schrie und jammerte er immer über die ewigen Schmerzen. Das Publikum hätte ihn bei der Probe des Scävola schlimm im Stiche lassen können, aber Alles schrie und heulte: »»Halt

ein! halt ein!«« Und wieder Geißelung und wieder Fingerbrennen und wieder Geheul u. s. f., bis endlich die Mutter Gottes sang: »»Es ist genug für dich; sie sollen nun das Ihrige thun!«« Und so ward eine Predigt beschlossen, die drei Stunden lang gedauert, die, ohne im Geringsten die Vernunft in Anspruch zu nehmen und Ideen als Stützen der Moral in die schwankenden Seelen zu pflanzen, nur das Bild des Schreckens in tausend Gestalten ausmalte und wiederholte.«

Eine mehr philosophische Haltung hatte die Predigt, die ich in der Fastenzeit in San Pietro ad Aram hörte. Der Redner war ein feister, behaglicher, schöner Franziskaner, der — wenigstens für Deutsche und Protestanten — ohne alle Würde sprach, aber Alles ad hominem demonstrirte und so deutlich war, wie wol selten unsre Prediger. Gegenstand seines Vortrags war die bugía oder Lüge. Nachdem er eine Definition derselben gegeben hatte, spaltete er den Begriff in bugía di parola, Lüge durchs Wort, und bugía di fatto, Lüge durch die That. Dann theilte er die bugía di parola wieder ein in volontaria und involontaria, freiwillige und unfreiwillige. »Nur die freiwillige, sagte er, ist Sünde, die unfreiwillige aber nicht. Wenn ich z. B. sage: Vor der Porta Capuana steht ein Pferd, das fünfzehn Palm hoch ist, und ich glaub' es, weil ich einfältig gewesen, mir es weiß machen zu lassen: so hab' ich nicht gelogen. Oh!« Hier rückte er sein schwarzes Käppchen von einem Ohr zum andern, und warf spuckend einen schweren Thautropfen vorn über die Kanzel, der schallend vor die Füße der andächtigen Zuhörer fiel. Nachdem er bei der bugía volontaria verweilt und ihre Verdammungswürdigkeit nachgewiesen hatte, schritt er zur Erklärung der bugía di fatto und gab folgendes Beispiel: »Ich setze den Fall, sagte er, ein junger Bursche nimmt ein Mädchen aufs Korn und hat nichts Gutes mit ihr vor. Jo so pure dove il diavolo tien la coda *).« Hier lachte er herzlich, und das Publikum mit. »Ihr Vater, fuhr er fort, ist ein guter alter Papa, aber ein Esel, ein großer Esel, ein Erzesel **).

*) Ich weiß auch, wo der Teufel den Schwanz hat.

**) asino, asinaccio, asinone.

Der giovane*) beflunkert ihn, thut, wenn der Alte gerade ein Auge auf ihn hat, so andächtig, als sollt' er morgen ein Heiliger werden, und der Papa sagt zu sich selber: »»Corpo di Madonna**), das wäre ein Schwiegersohn für dich! Lassen wir die jungen Leute gewähren.«« Wolan, was der Bursche thut, sind bugie di fatto. Oh!« Hier rückte er sein Mützchen wieder aufs andere Ohr, spuckte von neuem, und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Dann stellte er den Unterschied zwischen Lügen, die dem Lügenden nützen, und zwischen Lügen, die Andern nützen sollen, auf, und zwischen Lügen, die im Ernste und solchen, die im Scherze gesagt werden, und verwarf sie alle. Darauf suchte er schließlich darzuthun, wie alles Unglück und alles Elend in der Welt von der Lüge komme. »Nur die Lüge ist Schuld, sagte er unter Anderem, daß beim Bau des Thurms von Babel die Sprachen sich verwirrten. Da verstand Keiner den Andern mehr. Wenn der Meister zum Gesellen sagte: Hole Kalk, so trug er Steine herbei, und wenn er ein Glas Rosoglio ***) begehrte, so brachten sie ihm Knoblauch. Seit der Zeit hat der Teufel sein Spiel mit der Welt, und Lug und Trug, Heuchelei, Unzufriedenheit, Spitzbüberei und alle Schändlichkeit sind seine Werke; denn er ist der Vater der bugía. Die Jungen sind liederlich und die Alten sind es noch mehr, und wenn sie ein Knecht Gottes beim Kleide faßt, und ein ernstes Wort mit ihnen spricht, so wollen sie sich weiß brennen, und die Lügen gehen ihnen so leicht und glatt aus dem Munde, come la bava ai piccerelli †). Wo bist Du gewesen, Giacomo? fragt der Vater den Sohn. »Ich bin in San Ferdinando gewesen, und habe den Pater Antonio predigen hören.« — Ist das wahr? Prosit Mahlzeit! In San Carlo ist er gewesen, und hat die Sonambula gesehen und die Tänzerinnen mit den kurzen Röckchen. — Warum bist Du gestern Abend so lange ausgeblieben, Teresella? fragt die Mutter die Tochter. »Ich war in San Giuseppe, und habe vor der Santissima

*) junger Bursch.
**) Bei dem Leibe der Madonna.
***) ein in Italien gewöhnlicher süßer Liqueur.
†) wie den Kindern der Geifer.

Madonna kniend viermal meinen Rosenkranz gebetet.« Non, Signore, non è vero *). Bei guten Freundinnen ist sie gewesen und bei guten Freunden; bei Giuseppe war sie, aber nicht bei San Giuseppe, und vielleicht hat sie dort verloren, was man mit hundert Kerzen nicht wiederfindet. Oh!«——— So ging es noch eine Weile fort, bis mir die Geduld riß und ich das Freie suchte.

Einst trat ein Geistlicher gegen die Schwatzhaftigkeit der Neapolitanerinnen auf. »Ich schwitze!« mit diesen Worten betrat er die Kanzel. »Ich schwitze! Rathet einmal, wo ich herkomme? Gerades Wegs aus der Hölle. Wißt Ihr auch, wie sie aussieht? Sie ist ganz mit Weiberzungen gepflastert.« — Ein Anderer predigte zwei Stunden lang darüber, daß er vergeblich sich abgemüht habe, die Dreieinigkeit, die doch unbegreiflich sei, zu begreifen, und daß er darüber fast ein Narr geworden sei — was wir ihm gern glauben. — Ein Vierter erzählte von Alexander: das sei ein großmächtiger König gewesen, lange, lange Zeit vor San Gennar, ja vor der heiligen Jungfrau; der habe Macedonien, Griechenland, Aegyptenland, Rußland und ganz Asien in seine Tasche geschoben und so viel Beute gemacht, daß er die Insel Ischia hätte mit Goldstücken pflastern können. Und nun schilderte er die Reichthümer und die Herrlichkeiten Alexanders dergestalt, daß sich seine nackten hungrigen Zuhörer die Finger darnach leckten; besonders verweilte er aber bei den zehntausend Sclavinnen in seinem Palaste, deren Reize er ausführlich schilderte. Endlich kam die Moral, die darin bestand, daß all diese schönen Dinge vergänglich gewesen seien, und daß ihr Besitzer seinen Weg in die Ewigkeit so arm und bloß habe antreten müssen, wie der letzte Bettler in seinem Reiche. Was aber die Zuhörer und den Redner selbst offenbar allein erbaut hatte, waren die zehntausend Weiber.

Der Unterricht, den solche Geistliche der Jugend ertheilen, die schon mit dem siebten Jahre zum Abendmahl zugelassen wird, ist natürlich höchst dürftig; doch hört man auch hin und wieder alte würdige Geistliche, welche die Kinder mit

*) Nein, Herr, es ist nicht wahr.

so viel Takt, Lebendigkeit und Klarheit unterrichten, daß man es kaum besser wünschen kann *).

Zwei und fünfzigster Brief.

Klöster.

Allgemeines. — Monaci, Frati und Berrettanti. — Leben der Mönche und der Fremden in den Benediktinerklöstern.

Seitdem die Jesuiten wieder im Lande sind, und besonders als Beichtväter und Lehrer großen Einfluß gewonnen haben, seitdem, wie man sagt, der Clerus eine Stütze an der jungen Königinn **) gefunden, steigt die Macht der Kirche; der Klostergeist, der unter französischer Herrschaft niedergehalten worden, erhebt und befestigt sich von neuem, und in viele aufgehobene Klöster kehren die Mönche und Nonnen wieder zurück.

Die Welt- und Klostergeistlichen leben nicht auf dem besten Fuße mit einander; Jene beneiden Diese um ihre Muße, Diese Jene um Freiheit, Ehre vor der Welt und andere Güter. Die Orden, religioni, der Klostergeistlichkeit bilden wieder Parteien — man könnte fast sagen Sekten — unter sich, die in drei Hauptabtheilungen: **Monaci, Frati** und **Berrettanti** zerfallen. Zu den **Monaci** d. i. Mönchen, gehören die Benediktiner in allen Verzweigungen, welche den Adel unter den Mönchen repräsentiren, während die **Frati** d. i. Brüder, das Volk darstellen. Die **Frati** oder Predigermönche sind entweder solche, die nicht betteln, als Carmeliter, Camaldulenser, Dominikaner, Augustiner- und Franziskaner-Conventualen, oder sie sind Bettelmönche, die durch Gaben, welche sie von Haus zu Haus sammeln, ihr Kloster erhalten,

*) Von den Fastenpredigern wird weiter unten die Rede sein.

**) In diesen Briefen wird unter der jungen Königinn die erste Gemahlinn des Königs verstanden.

als Augustiner, Franziskaner und Kapuziner. Die Kapuziner gehen meist aus dem niedern Volke hervor.

Die Berrettanten d. i. Mützenträger sind im Allgemeinen die kenntnißreichsten Mönche. Zu ihnen gehören die Piaristen, die aufgeklärtesten Klostergeistlichen, welche deßhalb von den andern Orden verfolgt werden; ferner die Jesuiten, die als geschickte Diplomaten den größten Einfluß auf das gebildete Publikum ausüben, aber auch viel gehaßt werden; endlich auch die Theatiner. Die Berrettanten, besonders die Jesuiten, haben ein feines Aussehen; sie sind oft bleich und mager, während die Bettelmönche, die viel unter freiem Himmel leben, pralle rothe Backen zur Schau tragen, und von Gesundheit strotzen. Die Monaci erscheinen dagegen blaßgelb und sehr beleibt; denn sie genießen Nahrung und Schlaf in sehr reichlichem Maße, ohne sich viel Bewegung zu machen. Als Physiolog würde man daher die Mönche nicht in Berrettanten, Frati und Monaci eintheilen, sondern in Magere, Feiste und Schwammige. Die beiden Letztern heißen beim Volke — wie sie Dir selbst naiv erzählen — porci del Signor Iddio*). Für die Bettelmönche, welche in ihrer groben, schmutzigen Kutte den größten Gegensatz zu den glatten, reinen Jesuiten bilden, ist dieser Ausdruck besonders bezeichnend. Viele Mönche, hauptsächlich alte, gewähren einen schönen Anblick; die Kutte, der Bart — die Kapuziner tragen ihn spitz, die Camaldulenser zweigezackt — das Sammtkäppchen oder die bloße Scheitel und die Sandalen an den nackten Füßen sind von malerischer Wirkung.

Da die Benediktiner**) die vornehmen Mönche sind, so treten viele jüngere Söhne adeliger Familien bei ihnen ein, denen ihre geringen Mittel nicht erlauben, ihr Leben ohne Kloster in Müßiggang hinzubringen; eine gewisse kleine Rente***) ist jedoch zur Aufnahme erforderlich. Dieß Geld verwenden sie zur Meublirung ihrer Zellen, zu Büchern und

*) Herrgottsschweine.

**) Die Notizen über die Benediktiner sind Auszüge aus Dr. Heimbach's Aufsatz in Flecks italienischer Reise. Die mit » « bezeichneten Stellen sind Heimbach's eigene Worte.

***) in Monte Cassino hundert Ducati.

Näschereien. Sagt man ihnen, sie seien vornehm eingerichtet, so macht man sie sehr glücklich. Nach ihrem Tode fällt ihre kleine Habe dem Kloster zu. Die Kleidung ist ein schwarzes, weites Unterkleid mit einem Ueberwurf aus gleicher Farbe in der Art eines Pilgerkragens; daher sie beim Volke corvacci*) heißen. Dazu kömmt noch der luminetto, ein dreieckter Hut, der die Dreieinigkeit bedeutet. Sie werden mit Don oder Signor Don angeredet, während die dienenden Brüder bloß den Titel Fra**) erhalten. Letztere fungiren als Bruder Koch, Bruder Bäcker, Bruder Schuster u. s. w., und bleiben, ohne das Gelübde abgelegt zu haben, natürlich unverehlicht, meist lebenslang im Kloster. Auch die Dons oder Herrn sind nicht unbeschäftigt. Der Abt und der Prior bekleiden Repräsentativwürden, d. h. sie empfangen und bewirthen Fremde von Stand. Der padre maestro oder Novizenmeister hat einen besonderen, dem Fremden unzugänglichen Theil des Klosters, wo die Novizen wohnen, unter seiner Obhut. Die nächste Würde nach ihm ist der Kellermeister, padre cellerario primo, der Einzige, der bei Tafel eine ganze Flasche Wein vor sich hat, während die Andern nur eine halbe erhalten. Sodann folgt der zweite Kellermeister. Die Beschäftigung der übrigen Dons besteht im Unterrichte der Novizen — sie heißen als solche padri lettori — und im Messelesen. Gegenstände dieses Unterrichtes sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, Latein, Rhetorik, Philosophie, Poesie und Theologie. Unter Philosophie wird hier die Kunst verstanden, sich faßlich in Prosa auszudrücken; unter Poesie, dasselbe in Reimen zu thun; unter Theologie, die Leute das glauben zu machen, was man selbst nicht glaubt, und Tugenden zu preisen, die man, wie einen Ueberrock, je nach dem Wetter an- und auszieht. Die Novizen tragen die Mönchskutte, schlafen neben dem Novizenmeister in einem Saale, den sonst Niemand betritt, und nehmen bloß an der gemeinschaftlichen Tafel im Refektorium Antheil. Sie dürfen nur mit bestimmter Erlaubniß, von einem padre lettore begleitet, ausgehen. Auch die Mönche müssen

*) Rabenaas.

**) Aus frater, Bruder, entstanden, sowie Don aus dominus, Herr.

bei jedem Gang vors Kloster dem Vater Abt Meldung thun, wobei eine Kniebeugung gemacht wird. Wer über den Thorschluß um Ave Maria ausbleiben will, muß vom ganzen Kapitel beurlaubt werden.

Das Messelesen, die einzige Arbeit vieler Dons — wenn man Arbeit nennen kann, wobei Körper und Geist so wenig thätig sind — besteht hauptsächlich im Lesen von Seelenmessen, welche das Kloster mit Schenkungen, die ihm gemacht worden, übernommen hat. »Diese Verpflichtungen werden, in so weit es möglich ist, gewissenhaft erfüllt. Kaum hat der Don in behaglicher Muße seinen Kaffee zu sich genommen, so rüstet er sich zur Messe. Er hängt das Chorhemd und die Stola um, durchschreitet mit ernsten Schritten die Sacristei und betritt mit ruhigem Anstande den Altar. Sind die Chorknaben, deren Anwesenheit der uralte Brauch der katholischen Kirche bei Abhaltung des Meßopfers verlangt, noch nicht gerüstet, so stört dieß doch nicht die andächtige Haltung des Priesters. Wird ihm dabei die Zeit lang, so benetzt er einstweilen die Lippen mit dem Kelche des geweihten Weines.« Die Kirche, welche dem Publikum offen steht, ist vom grauen Tage an besucht; hauptsächlich trifft man alte Weiber, Bettler und Tagdiebe dort, die theilweise vom Kloster um ihrer eigennützigen Andacht willen gefüttert werden. Die bei der Messe angezündeten Wachskerzen erhält der Don. Kaum hat er das Gebet beendet, so löscht er sie aus und praktizirt sie in seine Taschen. Daher trifft man bei manchen dieser Mönche kleine Wachsmagazine.

Der Erlös, den sie aus diesem Handel ziehn, ist ein sehr willkommener Beitrag zu ihren geringen Einkünften. Ueber die Zahl der gehaltenen Messen wird von dem Sacristan genau Rechnung geführt. Bleiben trotz alles Eifers welche übrig, so macht der Sacristan im Buche einen gewaltigen Strich, und schreibt unter denselben in seinem Namen eine Generalquittung für alle fehlenden Messen. Für das neue Jahr fängt er ein neues Blatt an, vergißt aber nicht, sich der Wachskerzen zu bemächtigen, die für die zu haltenden, aber nicht gehaltenen Messen angekauft waren.

Frühstück, Mittag- und Abendessen finden immer auf den

Glockenschlag Statt. Begeben sich die Mönche zu Tische, so schreitet der Abt voran. Ein feierliches Gebet macht den Anfang und den Schluß der Tafel. Niemand darf sprechen, ehe der Abt gesprochen, Niemand essen, ehe er ißt. Ist er satt, so müssen es auch die Andern sein. Dagegen hat der Mönch in seiner Zelle volle Freiheit, und überläßt sich hier gern seinem Drang nach Unterhaltung, der in solcher Einsamkeit natürlich doppelt groß ist. Er sagt dann kühn, was er denkt und fühlt, und seine wahre Natur tritt bös oder gut hervor. So hörte Dr. Heimbach, wie ein Mönch, der gegen den Prior erbittert war, zu einem Mitbruder sagte: **Meriterebbe colpi di coltello** *), und ein anderer Don, mit dem er im Klostergarten ging, bemerkte ihm in Bezug auf ein hübsches Winzermädchen, das im nahen Weinberge arbeitete: **Questa non si fa pregare** **).

Die Unwissenheit in Sachen der Religion und der Aberglaube ist sehr groß bei diesen Mönchen. Welche rohen Vorstellungen sie vom Protestantismus haben, magst Du aus folgenden Fragen ersehen, die sie an Heimbach stellten:

Di che paese siete?	Wo seid Ihr zu Haus?
Di che religione siete?	Welcher Religion seid Ihr zugethan?
Siete della religione di Berlino?	Etwa der Berliner Religion?
Cristiano non siete?	Ein Christ seid Ihr wol nicht?
I Prussiani sono brava gente, ma non credono un cazzo.	Die Preußen sind brave Leute, aber sie glauben keinen Schwanz.
Chi è il vostro santo?	Wer ist euer Heiliger?
Sarà il benedetto Lutero?	Das ist wol der gebenedeite Luther?
Quello che sposò la monaca.	Der die Nonne heirathete.
Quel che fece la guerra al Papa per non esser stato fatto Cardinale.	Der gegen den Papst ins Feld rückte, weil er nicht Cardinal geworden war.
Siete batezzato?	Seid Ihr getauft?
Da voi i preti sposano le donne?	Bei Euch heirathen die Priester?
Ma come si fa questo?	Aber wie geht das zu?

Sämmtliche Abteien in Deutschland und Frankreich, welche die katholische Kirche in Folge der Reformation oder durch Reformen eingebüßt hat, erhalten von fünf zu fünf Jahren

*) Er verdiente Messerstiche.

**) Die läßt sich nicht lange bitten.

neue Aebte, deren Würde, wie bei den Bischöfen in partibus infidelium, im bloßen Titel besteht. Dergleichen Nominaläbte finden sich in den italienischen Klöstern in Menge *). Da sie als Gastfreunde betrachtet werden, sind sie mancher lästigen Verpflichtungen überhoben; weßhalb man gewöhnlich alte, kränkliche Personen dazu nimmt. Auch werden wirkliche Aebte bisweilen zu Nominaläbten degradirt, und sind dann, wenn sie die Mönche früher gegen sich aufgebracht haben, deren Spott Preis gegeben; denn Zank, Haß und Streit wohnen so gut in diesen Klöstern wie in der Welt.

Die Benediktiner üben gegen Fremde ein dreitägiges Gastrecht aus; sie rechnen dabei den Tag der Ankunft und der Abreise mit, und wenden es nur auf Leute von Stand, die Empfehlungen mitbringen, an. Für einen längern Aufenthalt zahlen Katholiken ein mäßiges Kostgeld, Nichtkatholiken das Doppelte. Letztere nimmt man nicht sowohl um des Vortheils willen als wegen der Unterhaltung, die sie gewähren, auf. Der Fremde muß sich natürlich nach der Ordnung des Klosters richten, und kann nach dem Thorschluß nicht mehr aus oder ein; doch ist er von den Betstunden dispensirt. Mittags ißt er im Refektorium an der sogenannten zweiten Tafel, wo kein Silenzio herrscht, meist in Gesellschaft des ersten oder zweiten Bruder Kellermeisters und dieses oder jenes Mönchs, dem es gelungen ist, sich der ersten Tafel zu entziehen. Von den übrigen Dons, die bereits abgespeis't haben, finden sich auch viele ein, und quälen, immer neugierig, den essenden Fremden mit tausend Fragen. Aus dem Refektorium begleitet man den Gast in die Zelle des Oberkellermeisters, der ihn mit Kaffee oder Liqueur bewirthet. Hier wird die Unterhaltung behaglich fortgesetzt, und rollt, bald naiv, bald witzig, bald frivol, über weltliche Dinge hin. Die Dons kennen die Neuigkeiten und die Litteratur des Tages, ja sie sind in den bedeutendsten älteren Schriftstellern und in den römischen Classikern belesen. Als scharfe Beobachter sind sie auch mit dem Charakter und den Sitten verschiedener Nationen vertraut, die sie durch einzelne Gäste kennen gelernt haben. Um Drei geht

*) In La Cava z. B. vier.

die Gesellschaft auseinander. Die, welche die Woche haben, begeben sich aufs Chor, um halbschlafend die herkömmlichen Gebete abzusingen; die andern schlafen völlig in ihren Zellen. Abends spielt man Schach und Karten.

Heimbach rühmt die Katzenconcerte, die er in La Cava vor seinem Fenster hatte. Der dortige Abt hält nämlich sechs Katzen, der Prior vier, der Novizenmeister drei, jeder Dekan zwei, alle Uebrigen eine. Sind die Mönche abgefüttert, so kommt die Reihe an die Katzen. Dieselben dürfen sich als verwöhnte Günstlinge Alles erlauben. Supplikanten, die zu dem Abte kommen, streicheln seine Katzen, um ihn durch diesen Akt der Liebe zu gewinnen.

Die vornehme Gleichgültigkeit, welche die Benediktiner zeigen, ist großentheils erkünstelt. Selten leben sie mit ihrer Umgebung in freundschaftlichen Verhältnissen; doch haben sie Gastfreunde, die im Frühling und Herbst, zur Zeit der Villeggiatura, in großer Anzahl die Klöster besuchen, und bei denen die Mönche gelegentlich auch wieder Herberge finden. Damen, welche diese Gastfreunde begleiten, müssen eine Wohnung außerhalb des Klosters nehmen; dort empfangen sie jedoch den Besuch der Mönche. Das Kloster dürfen sie nur bis zur Mitte des ersten Kreuzganges, wo ein hölzernes Gitter angebracht ist, betreten; indessen bewirthet man sie in einem Zimmer am Eingange, das foresteria delle donne heißt.

Vor einigen Jahren soll eine junge Engländerinn verkleidet in ein Kloster zu Neapel eingedrungen, jedoch erkannt und für ihre Neugierde bestraft worden sein. Das Kapitel veranstaltete, als die Sache ruchbar wurde, einen feierlichen Umzug. Voran wurden Monstranz und Kreuz getragen; dann folgten alle Mönche im Bußhemde, Fackeln in den Händen. Am Eingange des Klosters wurde Halt gemacht, und jeder einzelne Stein, auf den die Ketzerinn getreten sein mochte, durch Weihwasser und die niedergehaltene Fackel gereinigt.

Noch muß ich erwähnen, daß häufig Kinder von Stande, freilich dürftig genug, in Benediktinerklöstern erzogen werden, und dann ebenfalls Novizen heißen. Die blühenden Gesichter der armen Knaben, die hier um ihre Jugend betro-

gen werden, schicken sich gar übel zu ihrer Mönchstracht. Die Novizenmeister klagen, daß, wenn sie ihnen Ferien und einen kurzen Aufenthalt im elterlichen Hause gestatten, viele nicht zurückkehren. Natürlich; welcher Gefangene sucht, einmal freigelassen, seine Kette wieder auf?

Drei und fünfzigster Brief.

Klöster. (Beschluß).

Bettelorden, Kapuziner. — Nonnenklöster. — Einkleidungen.

Der Eindruck, den die Bettelorden dem flüchtigen Beschauer machen, ist nicht günstig. Brüder und Laienbrüder ziehen, um Almosen zu sammeln, mit Quersäcken zu Fuß oder auf Eseln umher. Wo Markt gehalten wird, wo Fischer ein Netz ziehen, in Gärten, Häusern und Höfen findet man sie; allerwärts sind sie geschäftig, dem armen Volke listig seine Habe abzuschwatzen, und einzusacken und aufzupacken. Den Wirthen sind sie sehr unwillkommene Gäste. Sie tragen kein Bedenken, in ein Kaffeehaus zu treten, Kaffee und mehrere Arten Liqueurs zu nehmen und, ohne auch nur zu danken, hinwegzugehen. Viele sind nichts weiter als derbe Bauerburschen, die sich in die Kutte gesteckt haben, um des Ackerns überhoben zu sein. Manchmal verpachten die Frati das Recht, für ihr Kloster zu betteln, an verschmitzte Menschen, die dann im Mönchshabit, die Legitimation in der Tasche, als Wölfe in Schafskleidern das Land durchziehen und brandschatzen.

Die umherziehenden jungen Kapuziner haben meist gemeine Züge; sie stecken nackt in der groben Kutte und sind sehr schmutzig. Gehen sie durch den Koth, so heben sie weitschreitend den dicken Rock auf und die nackten stämmigen Beine werden sichtbar. An den Füßen tragen sie bloß Sandalen von hellem Leder.

Dieser Mönchsorden mischt sich in alle Angelegenheiten

des gemeinen Volkes; er veranstaltet Zusammenkünfte, verkauft geweihte Nummern für die Lotterie und andere wunderkräftige Bücher, Zettel und Amulete. Helfen diese Dinge nicht, so sind sie schlau genug, das Mißlingen einem Dritten in die Schuhe zu schieben, um ihren Credit zu retten. Meist sagen sie, die Sündhaftigkeit Dessen, den sie betrogen haben, sei Schuld, und versprechen bessern Erfolg fürs nächste Mal. Frau v. d. Recke erzählt von solch einem Menschen, der für ein Kapuzinerkloster auf Ischia bettelte, und bei dem Volke Fra Giro, Bruder Umherläufer, hieß. Begegneten ihm die Eseltreiber, so eilten sie ihm schon von fern entgegen, und küßten ihm demüthig das Gewand. Er stand im Rufe eines Wunderthäters, und sollte todte Fische lebendig gemacht und das stürmende Meer durch ein Wort beruhigt haben. Fragte man sie, woher sie das wüßten, so antworteten sie: Er hat es selbst gesagt, und es ist ganz gewiß.

Treten wir in ein Kloster und beobachten wir, statt der umherziehenden Laienbrüder auf der Straße, die Mönche in ihrer Klause. Wir sehen ein großes, im Gevierte gebautes Haus. Ein Kreuzgang mit Säulen umgibt den innern Hof, in dessen Mitte ein Ziehbrunnen erscheint. Vor uns schreiten ein paar alte Kapuziner mit langen, grauen Spitzbärten. Sie grüßen freundlich; Einer erbietet sich zu unsrem Führer. Wir steigen mit ihm die Treppe hinan, und wandern die langen Corridors hinab. Zellen rechts, Zellen links; über jeder Thür der Name eines Heiligen. Der gefällige Alte öffnet hier und dort. Ein elender, kleiner Tisch, ein Stuhl, ein hartes Strohlager mit strohgefülltem Kissen bilden den ganzen Hausrath, der rohe Holzschnitt eines Heiligen an der nackten weißen Wand, den einzigen Schmuck der engen Klause. Die Fenster sind mit dichtem hölzernen Gitter verwahrt. In einer der Zellen sitzt tiefgebückt ein schöner Greis mit silberweißem Barte und Haupthaar. Er hält sein Brevier in der Hand; die Lippen bewegen sich murmelnd. Da wir eintreten, streift sein Auge langsam über uns hin, dann senkt er es wieder ohne Gruß auf das Buch und fährt fort zu beten. »Er ist über hundert Jahre alt, sagt unser Führer; er hört nicht mehr und ist so schwach, daß er nie die

Zelle verläßt; aber er wird nicht müde zu beten. Er gehört dieser Erde nicht mehr an, wenn er auch noch mitten unter uns weilt.« — Die kleine Bibliothek, welche nur aus Kirchenvätern und Scholastikern besteht, finden wir mit dickem Staube bedeckt. Auf dem Wege nach dem Garten, der auf der Rückseite des Klosters hinter den Wirthschaftsgebäuden liegt, erzählt uns der Mönch, daß sie fünf Monate lang nur Brot und Wasser, die übrigen sieben Monate auch Gemüse genießen dürfen. So groß der Garten auch ist, wir finden keine Blume, keine Zierpflanze darin; Küchengewächse stehen dagegen in üppiger Fülle. Eben bepackt ein Bruder einen Esel mit Broccoli und herrlichem Blumenkohl; zwei andere Mönche sind im Begriffe, einem schwarzen struppigen Pferdchen ein Eisen festzuschlagen — welche Beschäftigung seltsam mit ihrem Kleide contrastirt. »Unser Garten, fährt der Führer fort, liefert weit mehr Gemüse, als wir brauchen. Da bringen wir denn, Einer um den Andern, den Ueberfluß nach der Stadt, und überlassen es dem Käufer, uns dafür so viel Carlini in die Tasche zu schieben, als er für billig hält; denn wir dürfen weder verkaufen noch Geld berühren.«

Das Volk betrachtet die Klöster der Frati als Versorgungsanstalten; daher Stellen in denselben sehr gesucht sind. Knaben von fünf, sechs Jahren werden von den Eltern zu Kapuzinern bestimmt; sie tragen, um sich früh an ihren künftigen Stand zu gewöhnen, schon in diesem Alter vollständige Mönchskleidung, und springen und spielen dabei auf der Straße.

Die Beschäftigung der Bettelmönche besteht nicht bloß in Horalesen und im Unterrichte der Novizen; ihr in mancher Beziehung höchst wohlthätiger Verkehr mit dem Volke gibt ihnen eine Bedeutung, die oft nicht genug anerkannt wird. Sie sind Beichtväter, Berather, Schiedsrichter und Besänftiger der niedrigsten Klassen. Oft treten sie, wann plötzlich Streit entstanden, zwischen die Erhitzten und sprechen ein Wort des Friedens, vor dem die wüthend geballten Fäuste sinken. Sie predigen unter freiem Himmel, auf Gassen und Straßen, das Crucifix in der Hand, und setzen ihre Reden manchmal bis in die Nacht fort, so daß sie Licht begehren müssen. Wie groß oft ihre naive Beredsamkeit ist, wie ge-

schickt sie in ihrer derben praktischen Manier in die innersten Verhältnisse ihrer Zuhörer einzugehen, und mit welcher Wahrheit sie deren Gebrechen zu schildern vermögen, hab' ich oben an Beispielen zu zeigen versucht. — Wenn sie Sterbenden die letzte Oelung bringen, so ziehen sie mit Gepränge dahin; in Sicilien wird eine Trommel dabei gerührt *).

Männern ist der Eintritt in Nonnenklöster streng untersagt, und ich kann es als ein seltenes Glück ansehen, daß es mir dennoch einmal vergönnt war. Die Königinn Mutter stattete nämlich gerade zur Zeit, da ich mich in Sorrent aufhielt, einen Besuch bei den dortigen Camaldolenserinnen ab; weßhalb das Kloster an diesem Tage dem Publikum offen stand. Er wurde in der Kirche ein Hochamt gehalten, wobei die Nonnen auf dem Chore hinter dem gewöhnlichen hölzernen Gitter sangen; dann versammelten sich alle Schwestern, in die weißen, keuschen Gewänder ihres Ordens gehüllt, mit der Aebtissinn in einem Saale zum Empfang der Königinn. Hier hatte jeder Anständiggekleidete Zutritt, und konnte die Himmelsbräute nach Muße beschauen. Die armen Jungfrauen, von denen viele so manches Jahr keinen Bart gesehen hatten, schlugen in größter Befangenheit die Augen vor dem dreisten Blick der Männer nieder; ja zwei von Alter ganz zusammengeschrumpfte Schwestern, von denen die eine achtzig, die andere fünf und neunzig Jahre zählte, waren sichtbar in voller Verzweiflung. Denn es wogte eine neugierige Menge schwatzend und lachend hin und her; in die sonst so stillen Räume setzte sie den unheiligen Fuß, und durchstöberte nicht allein die Säle, sondern auch die kleinen, reinlichen Zellen. Solchen Gräuel hatten sie nicht mehr zu erleben gedacht, sie, die vielleicht sechzig Jahre lang ihre strenge Ordensregel befolgt, sechzig Jahre lang die größte Enthaltsamkeit in allen Dingen, besonders aber Einsamkeit und Stillschweigen geübt hatten.

Das Kloster zählte sechzehn Nonnen und zehn Novizen, die sämmtlich vorgestellt wurden. Man reichte der Königinn, mehreren Freunden des Klosters aus Sorrent und mir, der

*) Im Lateran zu Rom sieht man Kapuziner im Beichtstuhle, welche gleich Zauberern die vorübergehenden Landleute mit langem Stabe berühren und eine Formel dazu murmeln.

durch einen solchen eingeführt war, allerlei Zuckerwerk und Eingemachtes, das von den Händen der heiligen Jungfrau bereitet war, und ordentlich erbaulich schmeckte. Zwei Töchter des Sorrentiners, mit dem ich gekommen, Mädchen von etwa vierzehn und sechszehn Jahren, befanden sich seit acht Jahren unter den Novizen des Klosters, um daselbst erzogen zu werden. Sie hatten den Vater lange nicht gesehen, begrüßten ihn aber wie einen Fremden. Man sah, Alles, was außer ihrem Kloster lag, hatte keinen Reiz mehr für sie. Ich war überrascht von ihrer schon völlig entwickelten Schönheit, die trotz der klösterlichen Verhüllung, welche die reizenden Formen des Frauenkörpers ganz versteckt, und weder Hals noch Haar sichtbar werden läßt, siegend hervorbrach. Der Vater war so gütig, mich ihnen vorzustellen; ich fragte sie, ob sie wol bald wieder in das väterliche Haus zurückkehren würden, worauf sie lächelnd eine verneinende Bewegung machten. Später sagte mir der Sorrentiner: seine Töchter seien im Kloster glücklich; ob sie es blieben, wenn sie in die Welt zurückkehrten, wogegen sie eine große Abneigung zeigten, sei sehr ungewiß. Er beabsichtige daher, wenigstens Maria, die jüngere und ernstere, dem Himmel, der sie verlange, zu weihen, obgleich die Mädchen seine einzigen Kinder seien. Diese Maria hatte ein schmales, völlig griechisches Gesicht, mit dem Rosenhauche der frischesten Jugend übergossen, und dazu eine volle, schlanke Gestalt, als wäre sie eben von dem Postament einer Hebe herabgestiegen. Ich verließ das Kloster wie ein Träumender, und konnte dieß Mädchen nicht aus dem Sinne bringen. In den Camaldulenser-Klöstern hat jede Nonne ein abgezäuntes Gärtchen, das sie baut; auch Maria war ein kleines Beet eingeräumt worden, zu dem uns der Vater führte. Ich bewahre noch eine Blume von da. — Maria hat seitdem den Schleier genommen.

Eine der strengsten Regeln haben die **Eremite**, Einsiedlerinnen, eine Art Nonnen, die, einmal in ihre Zelle eingetreten, auf ewig von allem Lebendigen geschieden sind. Solche **Eremite** bewohnen eine besondere Abtheilung des Klosters Santa Concezione di Suor Orsola im Quartier Monte Calvário *).

*) Dieß Kloster wurde 1584 von der Schwester Ursula Benincasa ge-

Die Nonnen eines Theatinerkloster, das sich ebenfalls in Neapel befindet, haben in neuerer Zeit eine mildere, menschlichere Regel erhalten. Früher mußten sie, sobald einmal die Klosterpforte hinter ihnen geschlossen war, auch das letzte Band, das sie mit der Welt und den Ihren verknüpfte, zerreißen. Kein Geschenk, kein Brief, kein Wort der Liebe, nicht einmal ein Gruß, wie ihn Fremde sich bieten, gelangte mehr zu ihnen. War einer der Schwestern der Vater gestorben, so rief die Aebtissinn alle zusammen und sagte bloß: »Ein Vater ist todt. Betet für seine Seele.«

Die Einweihung der Nonnen im Kloster Santa Chiara geschieht mit vielem Gepränge, wie v. Lüdemann als Augenzeuge berichtet. Er schildert den feierlichen Aufzug der Nonnen, dem der Erzbischof unter scharlachrothem Thronhimmel, das Allerheiligste tragend, und andere Prälaten und Priester voranschreiten. Die Straßen sind mit Blumen bestreut, die Balkone mit bunten Teppichen geschmückt. So geht es durch die zahllose Menge der Zuschauer nach der Kirche. »Wir traten, erzählt er weiter, in Santa Chiara. Ein dichter Vorhang, in dem nur eine schmale Fensteröffnung angebracht war, trennte den Theil des Heiligthums, welcher zur Ceremonie der Einkleidung bestimmt war, von der großen Halle, die das Volk aufnahm. Die leisen Gesänge der Schwestern tönten hinter dem Vorhang zu uns hervor, von der schwellenden Orgel wunderbar begleitet und getragen. Athemlose Stille lag über der Versammlung. Wir waren an die Fensteröffnung getreten; die Himmelsbraut kniete vor der hohen Gestalt der Aebtissinn. Plötzlich erscholl der kaum vernehmbare Ton eines Glöckchens; der Erzbischof trat in die Halle, und bedeckte, von ihr ungesehen, die weiße, bleiche, bräutliche Gestalt mit einem

stiftet, und war 1565, als die große Pest ausbrach, noch nicht vollendet. Damals gab ein Mönch vor, die Schwester Ursula hätte vor ihrem Tode prophezeit, das Gebäude würde in einer Zeit des Unglücks beendigt werden. Auf diesen Ausspruch eilte Alles herbei, um den Bau zu fördern; der spanische Vicekönig selbst grub zwölf Körbe aus. Aber das Zusammenströmen der Menge vergrößerte nur die Ansteckung; die Pest verbreitete sich schnell nach allen Quartieren, und das Werk wurde unterbrochen, bis es später die Behörde fortsetzte.

schwarzen Schleier. Die Schwestern eilten herbei, und entkleideten Luigia alles irdischen Schmuckes, und während der Chor schwellende Töne über die Braut erschallen ließ, sank das liebliche Kind weinend in den Schooß der Aebtissinn nieder. Einen Augenblick darauf stand sie, sichtbar gehoben und gestärkt, auf. Schwester Cölestina taufte sie hierauf der Erzbischof, und reichte ihr ein silbernes Crucifix zum Brautkuß. Cölestina! hallte es vom Munde der Schwestern; Cölestina! wiederholte der Chor der Sänger; Cölestina! scholl es von den Hallen des Tempels zurück. Benedetta *)! rief das Volk; Sposa del cielo **)! erwiederte ein anderer Haufen. Jetzt wurden wir von der Fensteröffnung hinweggedrängt, und sie verschwand vor unsern Blicken.«

Einen andern, aber gewiß sehr wahren Eindruck hinterläßt die Schilderung einer ähnlichen Scene ***), die ich in freier Uebersetzung wiedergebe: »Ich hatte die Ehre, im September 1826 zur Einkleidung von Therese B., Tochter des Fürsten von R., nach San Gregorio Armeno eingeladen zu werden. Dieß Kloster, das seine Entstehung von Sankt Helena, der Mutter Constantins, ableitet, verlangte ehemals so strenge Adelsproben, daß man erzählt, die Königinn Karoline von Oestreich, die bekannte Gemahlinn Ferdinands I. habe zu der sie begleitenden Tochter gesagt, sie könne nicht darin aufgenommen werden, wenn sie, die Königinn, nicht wolle.

»Die prächtige Kirche sah die vornehme Welt Neapels in ihren Mauern, die Damen mit Diamanten geschmückt, die Herrn in Feiertracht und Gallauniform; das Orchester spielte Stücke aus der Oper: Der letzte Tag Pompejis. Zum ersten Male hörte ich die hellklingende Stimme eines Soprano (Castraten), die mich trotz ihres Wohllauts widrig berührte. Man hat mich glücklicher Weise versichert, daß er der letzte seiner Art in Neapel sei.

»Die junge Nonne war noch nicht an der Stelle, die man ihr im Chore aufbewahrte. Während der letzten drei Tage vor der Einkleidung geht sie, mit den Diamanten der Familie ge-

*) Gebenedeite!

**) Himmelsbraut!

***) Valery voyages en Italie, Chap. XIII.

schmückt, von Gesellschaft zu Gesellschaft. Diesen Morgen machte sie bei den Nonnen mehrerer Klöster, wo sie Verwandtinnen und Freundinnen hatte, Abschiedsbesuche. Während der Messe erschien sie in vollem Schmucke, und die Musik eines Garderegiments blies im Vorhaus der Kirche Tusch bei ihrem Eintritte. Ihr Benehmen war ganz einfach und natürlich; man fühlte, daß es kein Schlachtopfer war. Als die Messe zu Ende war, sank sie vor dem Erzbischofe nieder, der das Amt hielt und einige Gebete sprach, auf welche die Geistlichkeit und die Nonnen antworteten. Darauf ging sie hinaus, in einer Hand ein kleines Kreuz, in der andern eine Wachskerze, und trat in das Kloster, an dessen Thür sie die Nonnen mit Umarmungen empfingen. Während sie nun dort umgekleidet ward, verließ man die Plätze unten in der Kirche und begab sich nach dem Chore, um an das Gitter zu treten, das nach dem Kloster ging; denn an dasselbe sollte die neue Nonne kommen, um aus den Händen des Erzbischofs den Schleier zu empfangen. Die beiden Seiten des Gitters boten einen auffallenden Contrast dar: von der einen Seite der Ernst, die Einsamkeit und das Schweigen des Klosters, von der andern Seite die Leichtfertigkeit der Weltkinder, welche schwatzten, um sich schauten und sich ungeduldig drängten. Das einzige Wesen, das sich mitten in dieser Bewegung gesammelt zeigte, war ein armes Mädchen aus Aversa, das der fürstlichen Nonne als Kammerfrau im Kloster dienen, und deßhalb selbst — von Andern unbeachtet — den Schleier nehmen sollte. Sie trug das malerische Costüm ihrer Gegend: ein seidenes, amaranthrothes Mieder mit Goldborden, dazu eine Halsschnur aus dicken Perlen, eine lange vergoldete Kette und Blumen in den schwarzen Haaren.

Als die Nonne am Gitter erschien, hielt der Erzbischof eine ziemlich kühle Rede an sie und reichte ihr den Schleier, indem er sie auffoderte, beharrlich zu sein*). Nach beendigter Feier begab man sich an den Eingang des Klosters. Die Nonne erschien hier wieder und blieb lange Zeit daselbst, um

*) Diese Einkleidung ist nur eine vorläufige, denn nun beginnt erst ein Noviziat von einem Jahre.

das Lebewohl, die Glückwünsche, die Umarmungen ihrer Freundinnen und Verwandten zu empfangen. Dabei gab es keinen rührenden Auftritt, weder von der einen noch von der andern Seite, vielmehr herrschte ein freundlicher, heiterer Ton. Zugleich vertheilte man Erfrischungen, Zuckerwerk und Sonette verschwenderisch an die einzelnen Personen.«

Die meisten Nonnen sind bigotte, beschränkte Geschöpfe und gewiß nicht geeignet, Mädchen zu erziehen, die einmal Hausfrauen und Mütter werden sollen. Dennoch werden ihnen viele Kinder anvertraut, deren Beschäftigung sich dann auf langes mechanisches Beten, etwas Sticken und Bereitung von Zuckerwerk beschränkt. Nonnen armer Klöster nähen auch für Geld, doch machen sie keine Frauenkragen, die auf den bloßen Hals kommen, überhaupt keine Kleidungsstücke, die ihren prüden Augen unanständig scheinen. — Vornehme Nonnen, die, wie in Santa Chiara, an keine strenge Regel gebunden sind, füllen ihre zahlreichen Mußestunden mit Besuchempfangen aus. Ihr immer volles Sprachzimmer ist eine wahre Klatschschule.

Barmherzige Brüder und Schwestern, monaci und monache di casa, sind hier häufig, wie in allen katholischen Ländern. Sie stehen zwischen Kloster und Welt in der Mitte; dem Kloster, dessen Kleidung sie tragen, gehören sie durch ihr Gelübde, der Welt durch ihren freien Verkehr mit dem Publikum an. Ihre Beschäftigung ist Pflege der Kranken in Hospitälern und Privatwohnungen; besonders große Aufopferung sollen die Schwestern zeigen.

Eh' ich von den Klöstern scheide, muß ich noch eines Dekretes vom Sommer 1838 gedenken. Dasselbe gibt den Vätern und, nach dem Ableben derselben, den Müttern, mit Zuziehung des Rathes zweier Hausfreunde, das Recht, die unverheiratheten Töchter, selbst nach erlangter Majorität, ins Kloster zu schicken. Ueber solche Rückschritte ist man sogar in Neapel empört.

Vier und fünfzigster Brief.

Wohlthätigkeitsanstalten. — Conservatorien. — Brüderschaften.

Ich habe schon oben bei Gelegenheit der Bettler von der großen Wohlthätigkeit der Italiener gesprochen, die theils aus der schönsten Menschenliebe, theils aber auch aus einem falschen, von den Priestern genährten Streben, Gott wohlgefällig zu werden, entspringt. Mancher denkt auch, in dieser Weise ein wildes Leben abzubüßen. Reiche geben jährlich große Summen, ohne nur einmal ihren Namen zu nennen; Spenden der verschiedensten Art werden oft auf sehr eigenthümliche Weise dargebracht, und Prinzen schämen sich nicht umherzugehen und für Nothleidende zu sammeln. Es gibt vielleicht kein Land, wo so viele Vermächtnisse und Stiftungen zu Gunsten von Kirchen, Hospitälern, Klöstern und Armen gemacht werden als in Italien; Neapel aber steht hierin keiner Stadt der Halbinsel nach. Außer dem Albergo reale, den Incurabili *) und der Annunziata, jenen großen Anstalten für Arme, Kranke und Findlinge, von denen ich bei der Beschreibung Neapels im dreizehnten, fünfzehnten und achtzehnten Briefe gesprochen habe, nenn' ich Dir noch das Ospizio pe' Ciechi di San Giuseppe im Quartier Chiaja, wo einige Hundert Blinde in Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Musik oder auch in Handarbeiten Unterricht erhalten **). Ferner ebendaselbst das Orfanotrofio militare in einem vormaligen Kloster, das von Ferdinand I. 1798 zur Erziehung der Militair-Waisenkinder gestiftet worden. Es hat eine Dotation von 60,000 Ducati, und erhält dazu noch den zweimonatlichen Sold der Officiere, die sich verheirathen. Sodann beerbt es alle Officiere, die ohne Verwandte sterben. — Zwei andere Klöster, die man in Militairhospitäler verwandelt hat, sind Sagramento im Quartier dell' Avvocata und Trinità delle Monache im Quartier Monte Calvario.

*) Die Incurabili besitzen eine reizend gelegene Villa bei Torre del Greco für Genesene und für Kranke, die freier Luft bedürfen.

**) Rührend sind die Concerte, welche diese Armen aufführen. Die Anstalt steht, so wie Francesco di Sales und andere Hospitäler, unter dem Albergo reale.

Im letztgenannten Quartiere liegt auch Trinità de' Pellegrini, wo Verwundete, Pilger und andere Bedürftige aufgenommen und von einer Brüderschaft gepflegt werden. Im Quartier dell' Avvocata ist ein Hospital für alte und schwache Frauen. Im Quartier della Stella zählt man nicht weniger als sechs Conservatorien für arme Mädchen, wovon S. Vicenzo allein zweihundert Zöglinge hat. San Gennaro de' Poveri im nämlichen Stadttheile hab' ich schon oben erwähnt. Dieß Siechenhaus ist im fünfzehnten Jahrhunderte auf sonderbare Weise dotirt worden. Jeder Neapolitaner mußte sein Vermögen taxiren und einen gewissen Theil davon abgeben; der Vicekönig trug z. B. viertausend Ducati bei. Die Einkünfte belaufen sich jetzt auf 12,000 Ducati, wovon sechshundert Menschen erhalten werden.

Die Hospitäler de' Carcerati und della Pace de' Febbricitanti liegen beide im Quartier della Vicaria; in jenem werden kranke Gefangene, in diesem Fieberkranke verpflegt. — Weiter erwähn' ich das Conservatorio del Carminello im Quartier Mercato, wo arme Mädchen vom siebten Jahre an aufgenommen und erzogen werden. Sie lernen Arbeiten in Sammt und Seide, lernen Bänder, Teppiche, sogenannte etrurische Vasen und andere Dinge machen. Achtzehn Jahre alt werden sie entlassen, oder bleiben als Lehrerinnen in der Anstalt, in welchem Falle sie Anspruch auf hundert Ducati Mitgift haben. — Nicht fern davon befinden sich Kirche und Hospital Sant' Eligio mit doppeltem Conservatorium, wovon das eine aus Nonnen besteht, welche Kranke pflegen, während im andern arme Mädchen erzogen werden, die austretend eine Aussteuer erhalten.

Im Quartier Pennino ist ein eigenes Conservatorium für Töchter von Seidenarbeitern.

Schließlich muß ich den Monte de' Poveri, den Monte della Pietà und den Monte della Misericordia in den Quartieren Vicaria, Pennino und Lorenzo nennen. Der Monte de' Poveri wurde zur Unterstützung von Schuldgefangenen errichtet; er gründete in einem sehr ansehnlichen Gebäude eine Bank, welche 1807 mit andern neapolitanischen Banken fiel. Seitdem pflegt und unterstützt er die Kranken in den Kerkern

der Vicaria, und collektirt fünfmal im Jahre für die Gefangenen. Er stattet auch die Töchter der Brüderschaft, die jene frommen Pflichten übt, mit einer Mitgift von zweihundert Ducati aus. — Der Monte della Pietà, ebenfalls ein ansehnliches Gebäude, ist Leihhaus und Bank zugleich. Er wurde gegründet, um die Bürger gegen den Wucher der Juden zu schützen, und führt jetzt, nachdem andere Banken mit ihm vereinigt worden, den Namen: Banco delle due Sicilie. Es wird hier bis zu zehn Ducati ohne Zinsen geborgt, für eine größere Summe zahlt man sechs pCt. Man gewinnt also hauptsächlich von den Reicheren, die hier Jahr aus Jahr ein Kostbarkeiten liegen haben. Nach drei Jahren werden die Pfänder, die nicht wieder eingelöst worden, verkauft, und der Ueberschuß fällt an den Eigenthümer zurück. — Der Monte della Misericordia wurde 1601 gegründet, um, wie Galanti sagt, die sieben Werke der Barmherzigkeit zu vollbringen. Er sammelt Almosen für verschämte Arme, unterhält viele Krankenbette in den Incurabili, bezahlt Schulden der Armen bis zu hundert Ducati, löst Neapolitaner aus, welche in die Gefangenschaft der Raubstaaten gerathen sind *), schickt arme Kranke in die Bäder von Ischia und gibt armen Mädchen kleine Aussteuern.

Man kann rechnen, daß die Hospitäler Neapels 3000 Kranke, daß der Albergo reale und ähnliche Anstalten 6000 Arme verpflegen; es leben also in Neapel 9000 Individuen von frommen Stiftungen und der Wohlthätigkeit ihrer Mitbürger. Hierzu kommen noch Diejenigen, die privatim und oft heimlich in Menge von frommen Menschen erhalten werden. Wer könnte ihre Zahl ausfindig machen? Die Summe, welche jährlich auf Hospitäler verwendet wird, gibt Rehfues auf 400,000 Ducati an.

Was die innere Einrichtung der Hospitäler betrifft, so ist sie, wie Dr. Güntz sagt, »mit Bezug auf Sitten und Gebräuche der Einwohner musterhaft zu nennen. Die Gebäude sind massiv, schön, geräumig und mit reichen Inventarien aus-

*) Dieß thut auch die reiche Stiftung Redenzione de' Cattivi im Quartier S. Giuseppe.

gestattet. Der Verwaltungsgang ist geregelt und eben so weit von Verschwendung als von übertriebener Sparsamkeit entfernt. Die Hausordnung wacht mit Sorgfalt über Reinlichkeit der Locale und Geräthe, über Pflege, Nahrung und geistliche Pflege der Kranken; das ärztliche Personale endlich kommt meist mit Eifer und Aufopferung seinen Pflichten nach. Mancherlei Eigenthümlichkeiten z. B. Größe der Säle, Temperatur, Beköstigung ꝛc. befremden den deutschen Reisenden; suchen wir nach den Motiven, so müssen wir es in der Regel gut heißen.«

Eine eigene Art klösterlicher Armenanstalten sind die mehrfach erwähnten Conservatorien *), deren es einige dreißig in Neapel gibt, wovon etwa die Hälfte sich mit der Erziehung armer Mädchen beschäftigt. Die meisten dieser und ähnlicher Institute sind noch in jener wilden Zeit gestiftet, wo der Jüngling und Mann durchs Leben stürmten, und der Greis sich zerknirscht an die Brust schlug, knieend den Stein aushöhlte, und sterbend sein Gut frommen Stiftungen zuwandte. Das neueste ist vom Jahre 1770. Sie stehen unter der Leitung von Geistlichen, und haben alle die edelsten Zwecke.

Freilich, wäre die Polizei die rechte, wäre die öffentliche Sicherheit garantirt wie im deutschen Vaterlande, würden die Gesetze einer Revision unterworfen und dann in die Hand unbestechlicher Männer gelegt, wäre man auf Ausrottung der Bettelei, auf Beschäftigung der Armen bedacht, fände vor allen Dingen ein vernünftiger, gründlicher Unterricht Statt: dann würden die Uebel, denen die Conservatorien und viele andere fromme Stiftungen steuern, wirklich ausgerottet werden. Diese Anstalten sind Nothhülfen, die eben so sehr von dem tiefen Standpunkte der Nation als von der Frömmigkeit einzelner Personen zeugen. So ist z. B. das Conservatorium für die Töchter ausschweifender Weiber in Santo Spirito im Quartier Monte Calvario gewiß sehr zweckmäßig. Da die Mädchen hier ziemlich gut erzogen und zuletzt mit hundert Ducati ausgesteuert werden, so sind die

*) Von den Conservatorien als Pflanzschulen der Musik wird später die Rede sein.

Plätze in der Anstalt sehr gesucht; ja eine Mutter hat sich einst fälschlich für eine öffentliche Dirne ausgegeben, um ihrer Tochter eine Stelle darin zu verschaffen *). — Andere Conservatorien nehmen verführte Mädchen auf.

Es ist nicht zu läugnen, daß der fromme Sinn, aus dem alle diese Institute hervorgegangen sind, schwindet; daher auch die Institute selber sinken. Von der andern Seite heben sich die Staatsanstalten für Arme und Kranke.

Was die Findelhäuser insbesondere angeht, so ist es gewiß sehr zu wünschen, daß sie ganz aus Italien und wo sie sonst noch bestehen, verschwinden möchten. Freilich verhüten sie den Kindermord. Bedenkt man aber die außerordentliche Menge der Findlinge, die in der Anstalt sterben; erwägt man die verderbliche Folge, die das Aussetzen für Kinder und Mütter hat: für die Kinder, weil sie elternlos als kümmerliche Treibhauspflanzen heranwachsen; für die Mütter, weil sie die bequeme Art, die Frucht verbotener Liebe wegzuschaffen und unterzubringen, zu Ausschweifung und Grausamkeit verlockt: bedenkt man dies Alles, sag' ich, so muß man gestehen, daß die Findelhäuser durchaus verwerflich sind. Dennoch vertheidigen sie die Italiener und besonders die Geistlichen aufs hartnäckigste; die Letztern, angeblich, aus einem Beweggrunde, der mit ihrer Ehelosigkeit in Verbindung steht**).

Im Sinken ist auch das schöne Institut der Brüderschaften, confraternità, in die fast jeder Bürger der Stadt eingeschrieben ist, wobei früher Männer aus den ersten Familien thätig waren und zum Theil noch sind. Die Brüderschaften sind von der Regierung, der sie ihre Statute vorlegen müssen,

*) S. Spirito wurde 1550 von einer Gesellschaft frommer Leute erbaut, welche erklärten, sie seien vom heiligen Geiste ergriffen — daher der Name. Es ist eine Bank mit der Anstalt verbunden.

**) Abweichend von den Zahlen, die ich oben im achtzehnten Briefe nach Galanti gegeben, stellt Raumer (Italien II. 403.) folgende Tabelle auf:

In Neapel wurden ausgesetzt im Jahre

1824	1977	Kinder; davon starben	1471
1827	1891	" " "	1457
1828	1893	" " "	1503
1838	2022	" " "	1440.

autorisirt; die Mitglieder zahlen monatlich zwei Carlin in eine Kasse, aus der die Leichenausstellungen und Begräbnisse bestritten werden. Auch erhalten die Kranken, falls sie es verlangen, einen Arzt und täglich fünf, später drei Carlin, in so fern die Krankheit nicht über zwei Monate dauert. Außerdem stehen viele Brüderschaften — wie dieß in ganz Italien und andern katholischen Ländern geschieht — auf die mannigfaltigste Weise den Leidenden und Bedrängten bei, und steuern jeder möglichen Art von Noth. In seltsamer Vermummung, bei der nur Augen und Hände unbedeckt bleiben, sammeln sie für verschämte Arme, für reuige Sünderinnen, für die Seelen im Fegfeuer, für die Familien hinzurichtender Verbrecher. Einige streifen an den Häusern hin, und hören sie Zank darin, so treten sie ein, werfen sich stumm zu den Füßen der Erbitterten, und siehe! von der gespenstigen Erscheinung gebannt, fallen die gezückten Messer, und an die Stelle der Wuth tritt Beschämung und Reue. Andern liegt es ob, Stadt und Land zu durchwandern, um Verwundete zu pflegen und Ermordete nach dem Brauche der Kirche zu bestatten. Eine besonders reiche Brüderschaft in Neapel trägt Sorge für die Einlösung gefangener Neapolitaner in der Barbarei. Ihre Mitglieder heißen deßhalb: Brüder der Erlösung. Sie kaufen vor Allem Geistliche, besonders Kapuziner los, dann Frauenzimmer, dann Knaben und Jünglinge bis zum zwanzigsten Jahre, zuletzt Erwachsene. Mitunter sind auch mehrere Brüderschaften zu diesem Zwecke zusammengetreten, und haben durch Juden in Livorno, die vierzehn pCt. dafür nahmen, das Zwischengeschäft betreiben lassen.

Früher gab es auch Brüderschaften, die in der Pest den Kranken Hülfe leisteten, und für die Bestattung der Todten Sorge trugen.

Wenn der Vesuv Verheerungen angerichtet hat, so sieht man Brüder, ein Gemälde des brennenden Berges auf der Brust, an den Straßenecken stehen und den Vorübergehenden Büchsen entgegenhalten, auf die ebenfalls Flammen gemalt sind; sie schauen stumm bittend an Fenster und Balkon hinauf, bis ein Geschenk für die Unglücklichen, denen der Vulkan ihre Habe zerstört hat, herabfällt.

Die Brüderschaft von San Giuseppe de' Nudi im Quartier dell' Avvocata kleidet die Armen. Die Brüderschaft Sant' Ivone im Quartier Vicaria besteht aus Juristen, und kann als Schule für Solche, die sich diesem Stande gewidmet haben, betrachtet werden. Sie vertheidigen Arme unentgeldlich in Civilprozessen. Der Arme berichtet erst an die Vorsteher; diese tragen die Sache in öffentlicher Sitzung vor, und scheint es billig und vernünftig sie anzunehmen, so wird einem der Brüder die Vertheidigung übertragen. Das Haupt der Brüderschaft ist gewöhnlich eine der ersten Magistratspersonen.

Die Brüderschaft Santa Maria succurre miseris neben den Incurabili im Quartiere San Lorenzo besteht aus würdigen Geistlichen, welche die zum Tode Verurtheilten trösten. Wenn Alles den Unglücklichen verläßt, so stehen sie ihm, vom dritten Tage vor seinem Tode an, bei, sprechen ihm Muth ein, befriedigen, so weit es möglich ist, seine letzten Wünsche, und begleiten ihn endlich zum Schaffote, auf dem sie ihre liebevolle Pflicht bis zum Augenblicke üben, wo der Henker das Schwert erhebt. Aber damit begnügen sie sich nicht. Sie begraben ihn auch, unterstützen Weib und Kinder, statten die Töchter, wenn sie arm sind, aus. Zur Zeit der Revolution (1791), wo so viele schuldige und schuldlose Opfer bluteten, war diese Brüderschaft Monate lang ununterbrochen beschäftigt.

Trinità de' Pellegrini, neben Spirito Santo im Quartier Monte Calvario, ist ein Hospital, das von einer Brüderschaft bedient wird. Man nimmt hier Pilger, Genesende, die aus andern Hospitälern kommen, Verwundete und andere Bedürftige auf. Die Pilger, unter denen sich freilich nicht wenig Müßiggänger befinden mögen, werden drei Tage lang beherbergt und trefflich bewirthet. Die Ceremonie des Fußwaschens besteht hier ebenfalls. — Es gibt auch eine besondere Brüderschaft der Adligen.

In Florenz werden die Brüder durch einen Glockenschlag aufgefordert, einem Dürftigen, durch zwei einem Kranken und durch drei einem Sterbenden beizustehen.

Der Anzug der Brüder hat etwas Grauenhaftes. Sie tragen nämlich, wenn sie in Funktion sind, leinene Kutten mit

Kapuzen, die über Kopf und Gesicht gehen, und nur die Augen, für die zwei Löcher geschnitten sind, frei lassen. Ihre hellgrauen Pilger- oder Cardinalshüte hängen am Aermel oder auf dem Rücken. Die Kutten sind bei verschiedenen Brüderschaften von verschiedener Farbe, in Neapel meist weiß; daher die confraternità de' Bianchi *); doch sieht man auch hochrothe, grüne und blaue **).

Fünf und fünfzigster Brief.

Aberglaube.

Gespenster und Hexen. — Das Mönchlein. — Aberglaube in Bezug auf Naturerscheinungen und Menschen, die in schwerem Todeskampfe liegen. — Jettatur und böses Auge. — Sagen vom Zauberer Virgil.

Wie eng Religion und Aberglaube in dem Neapolitaner verwachsen sind, geht aus Vielem, was ich bis jetzt gesagt, hervor, und mancher spätere Brief wird Dich immer mehr davon überzeugen. Für jetzt sollst Du hören, bis zu welchem Grade dieß Volk außerhalb des religiösen Gebietes abergläubisch ist.

Gespenster und Hexen haben ihre Heimat im nebelhaften Norden; der helle Verstand und der heitre Sinn des Südländers weis't sie bei aller Unwissenheit von sich ab. Wir lesen zwar in Rehfues: »Es gibt bei den Neapolitanern Popanze aller Art, so gut wie bei uns. Besonders groß ist die Anzahl

*) Brüderschaft der Weisen.

**) Ein lustiger Advokat in Rom versprach, noch nach seinem Tode die Leute lachen zu machen. Er hinterließ zu diesem Zwecke eine große Kiste mit Wachskerzen für den Leichenzug. Man begab sich mit dem Todten nach der Kirche; die Brüder schritten, wie es Brauch ist, die brennenden Kerzen in der Hand, hinter dem Sarge her. Plötzlich gingen Kanonenschläge, die im Wachse versteckt waren, los; die Brüder warfen die Lichter schreiend weg, das Volk fiel darüber her und man lachte, wie der Advokat prophezeit hatte.

der Hexen, deren Versammlungsort der Nußbaum bei Benevent ist.

Sott' ajero e sopra vento,
Sotto la noce di Benevento *)!

ruft die neapolitanische Hexe und im Augenblick ist sie dort. Diese Hexen sind gefährliche Wesen. Gähnt man z. B. vor Hunger oder Langerweile, so mache man ja ein Kreuz über dem geöffneten Munde; denn dieß ist der Augenblick, wo sie und die bösen Geister überhaupt gern in den Menschen fahren. Der gemeine Neapolitaner unterläßt dieß niemals, außer an einem Sonnabende, weil an diesem Tage allen bösen Geistern die Kraft zu schaden genommen ist.« So weit Rehfues. Ich erwiedere darauf, daß ich bis jetzt noch keinen Glauben an Hexen gefunden habe, obgleich ich viel mit dem Volke verkehre. Sollte er aber wirklich hier und dort auf dem Lande vorkommen, so wurzelt er doch auf keinen Fall tief, weil der Sinn für das Spuckhafte fehlt. Es gibt allerdings auch bei Neapel ein »palagio degli spirti« **) und bei Castellamare eine »casa degli spirti ***); aber Jedermann spricht lachend davon, und der kleinste Schifferknabe fährt allein in der Nacht singend vorüber. — Das Mährchen von dem fingerslangen Mönchlein ist von den Spaniern gebracht worden, hat aber eben so wenig Boden gefunden. Das Mönchlein läßt sich hören, wann es in der Wand prickelt; daher es neapolitanisch Scazzamauriello heißt.

Auffallende Naturerscheinungen deutet natürlich das Volk nach seiner Unwissenheit. So kam letzten Sommer, da ich mit Freunden auf dem Lande wohnte, eine Bäuerinn zu uns, und zeigte die größte Angst über Sternschuppen, die einige Abende hintereinander gefallen waren. »Ich fürchte sehr, sagte sie, die Madonna will mit den Feuern, die vom Himmel niederschießen, mein Haus verbrennen. Mein Beichtvater sagt mir zwar, das leuchte nur und brenne nicht; aber ich denke, daß er keinen Schwanz davon versteht. Ihr Herrn Fremden,

*) Unter der Luft (aria) und über dem Wind,
Unter den Nußbaum von Benevent!
**) Geisterpalast.
***) Geisterhaus.

die Ihr Alles wisset, werdet mir gewiß sagen können, wer diese Feuer schickt, wovon sie gemacht sind und wem sie gelten. Immer denk' ich, sie gelten mir; denn es klingt mir schon drei Tage lang im rechten Ohr, und das bedeutet Unglück.«

Sonderbar ist der Glaube, daß Menschen, die lange in der Agonie liegen, vom Teufel geplagt würden. So hieß es von einem Manne in Neapel, der schon seit mehreren Tagen mit dem Tode rang: der Teufel gehe in Gestalt einer gehörnten, feueraugigen Katze bei ihm ein und aus. Das Volk drängte sich um seine Wohnung; Viele wollten ihn sehen, Viele den bösen Geist aus ihm treiben, so daß die Wachen, welche von der Polizei vor die Thür des Sterbenden gestellt waren, alle Mühe hatten, dem Andrange zu wehren.

Ein Aberglaube eigner Art, der durch ganz Italien geht, sich aber besonders hier ausgebildet hat, zeigt sich in dem Verdachte, der auf gewissen Menschen ruht: sie brächten durch ein beifälliges Wort, durch einen Blick, ja durch ihre bloße Erscheinung Unglück. Solche Gettatori oder Jettatori *), wie die Neapolitaner sagen, brauchen deßhalb keine bösen Menschen zu sein; das Unglück haftet eben an ihrem Wesen, ohne daß sie es wissen und wollen. Die Verzauberung, die von ihnen ausgeht, heißt hier jettatura; der schriftitalienische Ausdruck ist fascino. In so fern sie im Blicke liegt, wird sie auch mal' occhio oder occhio cattivo **) genannt.

Unheilbringend durch ihre Erscheinung sind alle Mönche, vorzüglich die Franziskaner, wenn sie die ersten Personen sind, die Dir begegnen, und auch als Reisegefährten, besonders zu Schiffe. Erhebt sich Sturm auf dem Meere, und es ist ein Mönch mit an Bord, so hat er das Ungewitter erregt, und er mag sich vorsehen. Liegen zwei Sorrentiner Barken im Hafen, die auf Passagiere warten, und es steigt ein Mönch in die eine, so freut sich der Padrone derselben wenig; denn nun wird die andere mehr Reisende, bessern Wind und glücklichere Fahrt haben.

*) von gettare, neap. jettare, werfen — nämlich böse Blicke.
**) böses Auge.

Wenn Du in einer Gesellschaft bist, wo sich ein Geistlicher befindet — denn es muß nicht immer gerade ein Mönch sein — und es zerbricht eine Lampe, eine Tasse, oder es ereignet sich sonst ein Unfall: so wirst Du bemerken, daß das Auge der Wirthinn mit stillem Vorwurf auf den Priester fällt.

Jäger verlieren die Hoffnung Etwas zu schießen, wenn ein Mönch an ihrer rechten Seite vorübergeht. So erzählte der bekannte Maler Reinhart in Rom Menzel folgende Anekdote, die dieser in seiner italienischen Reise mittheilt: »Ich ging einmal des Morgens mit zwei Freunden von Rom auf die Jagd. Kaum waren wir vor dem Thore, so sahen wir einen Kapuziner stehen, der uns mit verschmitztem Lachen grüßte und hinzufügte: **Fate buona caccia!** Macht eine gute Jagd! Nun bedeutet es aber dem Jäger Unglück, wenn er überhaupt einem Mönche begegnet, und insbesondere wird der Gruß: »**Fate buona caccia**« als eine Verwünschung angesehen, und nur der Jägergruß: »**In bocca lupo**« d. h. ein Wolf in den Rachen, ist heilbringend. Die Römer glauben aber, man könne den bösen Zauber ganz sicher entkräften, wenn man dem Mönche, dem man begegnet, einen kleinen Streich gibt. Als nun meine Jagdgefährten wegen des Kapuziners und seines Grußes mißmuthig wurden, sagte ich: Laßt mich nur machen! ging zu ihm hin, bat ihn um eine Prise Tabak, und klopfte ihm, indem ich ihm in einer vertraulichen Weise dankte, derb auf die Kutte. So hatte ich mich von den Folgen des bösen Wunsches befreit, und war so glücklich, gerade an diesem Tage ein äußerst seltnes Wiesenhuhn zu schießen, während meine Gefährten, bei denen die Bezauberung fortwirkte, nicht zum Schusse kamen oder beständig fehlten.«

Der Jettatur verdächtig sind außer den Mönchen Brillen- und Perrückenträger — grüne Brillen sind schlimmer als weiße — dürre Menschen, schwangere Weiber und alle blassen, unheimlichen Gesichter. Besonders gefährlich im Munde solcher Menschen sind gute Wünsche und Lob. Sagt der Jettatore zu einem Kinde: »Ein schöner Knabe, mög' es ihm wohl ergehen!« so schrickt die Mutter zusammen. Nun wird der Kleine fallen und sich beschädigen oder erkranken. Der Reiter ergrimmt, wenn ein Verdächtiger herantritt, und ihm die

Worte: »Sie haben da ein treffliches Thier« zuruft. »Er hat mein Pferd verflucht! murmelt er in den Bart; ich werd' es bald verlieren.« — Stürzt dem Massaro der Esel auf dem glatten Pflaster, bricht dem Schiffer das Ruder, ist die Lottozahl des Lazzarone nur um Eins von dem Treffer entfernt, macht Einer bei guten Karten schlechtes Spiel: so hat es immer irgend ein bekannter oder unbekannter Jettatore gethan.

Offenbar müßte der Neapolitaner in beständiger Furcht schweben, stünden ihm nicht mehrere Mittel zu Gebote, den Zauber zu entkräften. Mal' uocchie non nce pozzano *)! sagt er in seinem Dialekte halblaut, oder macht mit der Hand das Horn oder die Feige **), oder er ballt die Faust und läßt den Daumen vorstehen. Das Zeichen der Feige sieht man nur beim gemeinen Manne. So gebraucht es z. B. der Lazzarone, wenn er in die Wohnung seines Gleichen tritt: »Te faccio na fica« ***) fügt er wol hinzu, d. h.: Keine Jettatur möge etwas über Dich vermögen. — Für Kinder, die der Verzauberung besonders ausgesetzt sind und sie noch nicht abwehren können, machen Mütter oder Wärterinnen das Zeichen. — Ich selber habe gesehen, daß die Frau eines Advokaten, der in Gesellschaft sang, und von einem Unbekannten seiner schönen Stimme wegen gepriesen wurde, ihrem Mann in die Tasche griff, um heimlich das Horn zu machen.

Auch die Neapolitaner, welche der Jettatur spotten, sind nicht ohne Vorurtheil in diesem Punkte, und die Fremden lassen sich nicht selten von ihnen anstecken. Männer von Stand geben sich gern, dem Foresttiere gegenüber, den Schein, über solche Dinge erhaben zu sein, und doch zeigt es sich klar, wenn ihnen plötzlich ein Unfall zustößt, daß der Glaube daran tief in ihnen wurzelt. Dieser Glaube ist übrigens uralt; denn schon die Alten sprechen davon. Sie gebrauchten, wie man dieß an pompejanischen Häusern und auf antiken Wandgemälden sehen kann, nicht allein den Phallus, sondern auch die mano cornuta †) als Abwehr gegen bösen Einfluß.

*) Böse Augen sollen hier nichts vermögen!

**) S. den vier und dreißigsten Brief.

***) ebenfalls neapolitanisch. »Ich mache Dir eine Feige.«

†) die Hand, welche das Horn macht.

Bischof Landulfo zu Capua, der im neunten Jahrhundert lebte, sagt in seinen Schriften: jeder Tag, da er zuerst einen Mönch gesehen, sei unglücklich für ihn gewesen. Sannazar, der bekannte Dichter aus dem sechzehnten Jahrhunderte, singt von dem fascino dei malvagi occhj *), und noch neuerdings hat Nicola Valletta, Professor der Rechte an hiesiger Universität **), eine cicalata del fascino ***) herausgegeben, worin er zwar den Glauben an die Jettatur durch Scherz und Spott zu zerstören sucht, aber mehrere Beispiele anführt, welche eher die entgegengesetzte Wirkung auf den Leser äußern.

Da die angeführten Zeichen sich oft nicht ungesehen gebrauchen lassen und gesehen beleidigen könnten, so hat man an den Ringen ganz kleine goldne Händchen, welche, kaum sichtbar, die Fingerchen als Hörner ausstrecken. Oder man gebraucht niedliche Hörnchen und halbe Mondchen — letztere sieht man besonders bei Kindern — aus Gold, Silber, vulkanischem Steine, Perlenmutter, Korallen, Ambra, die bei Herrn am Uhrgehänge, bei Damen an der Halsschnur oder sonst befestigt sind. Obgleich schon das bloße Tragen derselben Schutz gewährt, so geht man doch am sichersten, im Augenblicke der Gefahr sie anzufassen. So hielt Ferdinand I. an Courtagen, oder wann ihm Fremde vorgestellt wurden, jedesmal solch ein Hörnchen, das an seinem Uhrgehänge angebracht war, scheinbar spielend zwischen den Fingern, und auch sein Sohn Franz I., der Vater des jetzigen Königs, suchte sich in ähnlicher Weise gegen die Jettatur zu verwahren. Große, oft schön polirte und mit Metall eingefaßte Hörner von Ochsen, die auf einem Spiegeltischchen oder Schranke stehen, schützen Zimmer und Gebäude vor dem bösen Einfluß des Jettatore; hängen sie am Fenster, so hemmen sie die Flüche, die von der Straße aus gegen das Haus gesprochen werden. In Schenken schweben solche Hörner über den Fässern, in Apotheken über der Lade, wo die Wage steht. Sogar der Chef der Polizei hatte, als v. Lüdemann Neapel besuchte, sie in allen Theilen seines Hauses, weil er, wie er sich naiv ent-

*) Verzauberung der bösen Augen.

**) † 1814.

***) komische Abhandlung über die Verzauberung.

schuldigte, mit so vielen und so verschiedenen Fremden verkehre. Hirten gebrauchen auch Widder- und Ziegen-, Jäger Hirschhörner, Fischer Scheeren von Meerkrebsen; auch thut ein altes Hufeisen, an die Mauer des Hauses genagelt, gute Dienste. Der Marinar hat auch noch ein anderes Mittel, das er anwendet, wenn es bei schwülem Wetter mit dem Rudern nicht gelingen will. Er spuckt nämlich, um die Jettatur, die ihm in den Arm gefahren, zu entkräften, dreimal feierlich ins Meer.

Die Mittel, welche der Norden gegen Hexerei anwendet, als Kreuze, Beschwörungen beim Namen Gottes, der Heiligen oder der guten Geister, Bibelsprüche und Weihwasser, dienen gegen die Jettatur nicht; denn sie ist ganz andrer Art als Hexenspuck. Dieser ist ein Unkraut, das auf christlichem Boden gewachsen ist, während jener heidnischer oder reinmenschlicher Natur ist.

Ehedem stand hier der Zauberer Virgil in großem Ansehen, und sein Ruf ist noch jetzt nicht völlig verklungen. Er ist ursprünglich mit dem Dichter dieses Namens dieselbe Person. Wie man wol dem Homer und der Bibel wunderbare Kraft zugeschrieben und beide benutzt hat, aus zufällig aufgeschlagenen Stellen die Zukunft zu deuten, so ist es auch mit den Gedichten Virgils der Fall gewesen, auf die noch jetzt Italien den höchsten Werth legt. So fand man z. B. in den Eklogen eine Weissagung der Geburt Christi. Das Mittelalter trug die angeblichen Eigenschaften des Buches auf den Verfasser über, und der Sänger der Aeneïs wurde ein wohlthätiger Negromant. Er ist es ja, der in einer Nacht den Posilipp durchbrochen und die wunderbare Grotte gehöhlt hat, durch die man jetzt nach Puzzuoli fährt. Seine größten Künste hat er aber in Rom vollbracht, ja das Heil des ganzen Staates war an seine Zaubereien geknüpft. Er hatte in der erwähnten Stadt einen Thurm, die Salvatio Romæ, erbaut, auf dessen Zinne die Statuen sämmtlicher römischen Provinzen standen. Empörte sich eine Provinz, so verrieth es jedesmal die Statue, indem sie sich drehte und an eine Glocke schlug. Alsdann schickte Augusť seine Ritter aus, die alsbald die Empörung in ihrem Keime erstickten. So blühte das rö-

mische Reich lange Jahre, bis endlich drei Könige, welche abzufallen dachten und es doch wegen der Statuen nicht wagten, folgende List ersannen. Sie schickten, auf die bekannte Habsucht des Kaisers rechnend, vier verschmitzte Gesellen mit viel Gold nach Rom, das diese an verschiedenen Stellen der Stadt vergraben mußten. Alsdann traten die Vier vor den Kaiser und sagten: »Herr, wir sind Schatzgräber, denen Träume verkünden, wo Gold verborgen liegt.« Der Kaiser foderte Proben, und als diese gelangen, und er nur immer lüsterner nach neuen Schätzen wurde, sprachen die Vier: »Herr, uns allen hat diese Nacht von einem Orte geträumt, wo ganze Berge Goldes vergraben liegen; der Ort ist unter dem Thurme Virgils.« Da erschrack der Kaiser, die Goldgier ließ ihn aber nicht ruhen und rasten, und als die Schatzgräber ihm schworen, es solle dem Thurm kein Leids widerfahren, gab er ihnen seinen Ring, damit sie der Wächter einlasse. Alsbald stürzte der Thurm, die Vier entflohen, die drei Könige empörten sich und brachten, ungehindert in Rom eindringend, Verderben über das ganze Reich.

Trotz so großer Wohlthaten lebte Virgil nicht immer mit August auf gutem Fuße. Einmal hatte er dessen Zorn gereizt, und wurde auf sein Geheiß gefangen gesetzt. Da zeichnete er im Kerkerhofe mit Kohle ein Schiff an die Wand, und hieß seine Mitgefangenen herantreten und Stöcke auf- und ab bewegen. Plötzlich wurde die Zeichnung zum wirklichen Schiffe und die Stöcke zu Rudern, ja das Fahrzeug hob sich mit ihnen in die Luft. In Apulien stiegen sie aus, worauf die Ruder wieder zu Stöcken wurden. Virgil begab sich alsdann allein auf den Rückweg. Abends trat er, in der Nähe Neapels, in die Hütte armer Leute, und da sie nichts hatten, um ihn zu bewirthen, sandte er einen seiner Geister nach der Stadt ab, der, wie die Lazzaroni erzählen, Maccaroni und Schlackwurst von des Kaisers Tafel nahm, und die Schüssel noch rauchend zu seinem Meister brachte. Staunend rief August: Das hat kein Anderer als Virgil gethan! Der Zauberer aber schenkte am andern Morgen seinem Wirthe einen Becher mit köstlichem Weine, der nie leer wurde, so lange man nicht hinein sah.

Virgil hatte in Rom ein Zauberbuch zurückgelassen, in welchem, zwölfhundert Jahre voraus, des Heilands Geburt prophezeit war; nach diesem schickt er seinen Schüler Merlin aus, mit dem strengen Verbote, es unterwegs zu öffnen. Merlin öffnet es dennoch; die seltsamen Zeichen auf den Blättern regen sich, sie stehen auf und umringen ihn heulend als eine Schaar höllischer Geister. Du hast uns gerufen, sagen sie; was willst Du? »Pflastert den Weg von Rom nach Neapel,« stotterte der gute Merlin. So entstand die Appische Straße.

Das erwähnte Zauberbuch war früher im Besitze eines andern Zauberers mit Namen Zabulon gewesen, der es einem ehernen Riesen auf dem Magnetberge in die Nase gesteckt hatte, um es recht sicher zu verwahren. Virgil machte aber mit andern römischen Helden eine Fahrt dahin, wie einst Jason nach dem goldnen Vließe. Er hatte auch nicht weniger Gefahren als dieser zu bestehen. Da waren Sirenen, die mit süßen Liedern die Schiffenden in Schlummer sangen, und Krokodille und Greife, welche die Schlaftrunkenen hinwegrafften. Da war der Zauber des Magnetbergs, vor dem die Fahrzeuge, ihrer Nägel beraubt, auseinander fielen, und zuletzt ein grimmiger Riese mit gewaltiger Keule. Dennoch gewann Virgil das Buch durch die Kraft seines wunderbaren Ringes, in welchen Aristoteles einen bösen Meergeist in Gestalt einer Fliege gebannt hatte.

Nach alten Volksbüchern, von denen sich aber hier keines mehr findet, verdankte Virgil seine negromantische Wissenschaft einem Teufel, den er aus einer Felsenspalte befreite, nachher aber wieder einklemmte.

Er lehrte die Zauberkunst in der Scuola di Virgilio*), deren Trümmer Dir noch heute der Schiffer an der Südspitze des Posilipp's zeigt, ohne den Namen deuten zu können. Vielleicht war hier auch das Feenschloß, nach welchem er die reizende Tochter des Sultans von Babylon entführte.

Virgil gründete auch Neapel, und ließ das runde Castel dell' Ovo aus einem Zauber-Ei hervorgehen. Auf einem

*) Schule Virgils.

Thurm ließ er einen Apfel an einer Kette schweben. Berührte man diesen wunderbaren Apfel, so bebte Neapel, nahm man ihn weg, so mußte es versinken. — Die Kloaken und Wasserleitungen Neapels sind Werke Virgils, ebenso die antiken Bäder von Puzzuoli und die Schwefelquelle in Santa Lucia. Aus dieser Quelle floß früher Oel, das er aber als guter Katholik Freitags und Sonnabends zu schöpfen verboten hatte. Die Bäder von Puzzuoli waren, je nach der verschiedenen Kraft der Quellen, für verschiedene Krankheiten bestimmt. Inschriften, Gemälde und Skulpturwerke, von denen noch Spuren vorhanden sind, belehrten die Kranken vollständig über ihre Heilung, so daß es kein Leiden gab, von dem man hier nicht genesen konnte. Darüber ergrimmten die Aerzte in Salerno, und zerstörten Schrift und Bilder; als sie nun zu Schiffe gestiegen waren, um nach Hause zu fahren, erhob sich ein Sturm und verschlang sie.

Ferner schuf der gute Virgil am Posilipp einen Garten, der von unsichtbarer, unzugänglicher Mauer umgeben war, und, nie von Regen befeuchtet, doch immer Blumen, Früchte und heilsame Kräuter in reicher Fülle trug. Eins dieser letzten, Luciuskraut genannt, gab blinden Schafen das Gesicht wieder. — In der Stadt errichtete er Fleischbänke, auf denen das Fleisch nicht in Fäulniß übergehen konnte, was allerdings unter dem heißen Himmel sehr schätzbar war.

In dem erwähnten Garten stand ein bronzener Trompeter, der den schlimmen Scirocco in seiner Trompete auffing, und mit mächtigem Hauche weit hinaus in die See stieß. Ueberhaupt verstand sich der Zauberer aufs Metallgießen; denn er machte auch ein kolossales Roß, einen Reiter, einen Schützen, einen Blutegel und eine handgroße Fliege aus Bronze, so wie auch — neben der Porta Nolana — eine eiserne Pforte, Alles von wunderbarer Art. Von dem Rosse, dessen Kopf noch aufbewahrt wird, hab' ich oben im vierzehnten Briefe gesprochen. Der Reiter durchstreifte Nachts auf seinem Pferde die Straßen Neapels, und erschlug alle Diebe und Banditen, die er fand. Der Schütze war ein Vorgänger San Gennar's; denn ehe der Heilige auf der Magdalenenbrücke stand, um den Vesuv in Respekt zu erhalten, hielt Jener dort einen gespann-

ten Bogen mit aufgelegtem Zauberpfeil, dessen Anblick den tückischen Vulkan entkräftete. Einst kam aber ein calabresischer Bauer vorüber; der sagte, nachdem er sich den Schützen ein Weilchen beschaut hatte: »Wenn Du schießen willst, so drück' auch los,« und griff an die Feder des Bogens. Sausend flog der Pfeil davon, und drang tief in den Aschenkegel. Der Berg erbebte, Flammen brachen hervor, und ein furchtbarer Ausbruch, wie Neapel noch keinen gesehen, begann seine Verwüstungen. Wäre San Gennar damals nicht der Stadt zu Hülfe gekommen, so läge sie längst zertrümmert und begraben, wie Pompeji.

Der bronzene Blutegel war auch recht brauchbar; er biß seine Brüder, die natürlichen Blutegel, die sich häufig im Trinkwasser fanden, todt, und eben so vertilgte die Fliege ihre lästigen Schwestern. Ein bronzener Floh ward leider nicht erschaffen. — Hinter die eiserne Pforte bannte Virgil Schlangen und alles Gewürm, das der Stadt schaden mochte. Als Heinrich IV., der Hohenstaufe, die Mauern Neapels niederreißen ließ, blieb allein das Thor verschont, aus Furcht, das Gewürm möchte hervorbrechen. Der Probst Konrad von Hildesheim, der dieß erzählt, sah es damals; nun ist es aber längst verschwunden. Zwei Köpfe aus Marmor, wovon der erste lachte und der zweite die Stirn faltete, standen rechts und links auf demselben. Wer nun, ohne daran zu denken, auf der rechten Seite durch das Thor ging, dem gelang, was er vorhatte; ging er aber auf der linken Seite, so mißlang es.

Virgil zauberte auch, um die Stadt zu schützen, sein eignes Bild in eine Flasche; an dessen Stelle ist jetzt das Blut San Gennar's getreten.

Als Virgil hoch in die Jahre kam, wollte er eine neue schöne Ausgabe, nicht von seiner Aeneïs, sondern von sich selber veranstalten; er gebot also seinem treuen, ebenfalls in Zauberkünsten erfahrenen Diener, mit ihm zu verfahren, wie einst Medea mit Aeson, d. h. ihn in Stücke zu hacken, und bei gelindem Feuer mit Zauberkräutern neun Tage lang zu kochen. Seltsame Formeln murmelnd saß der Diener bei dem Scheine der Zauberlampe neben dem Kessel, der, mit salamonischem Siegel verschlossen, die Glieder seines Herrn barg.

Leider verließ er aber einmal vor Ablauf der Frist das Gemach. Auguſt, der nicht wußte, was mit ſeinem Liebling geſchehen war, trat gerade während ſeiner Abweſenheit herein, und zerbrach, eilig ſuchend, das Gefäß. Ein unreifes Knäbchen, ein Wagner'ſcher Homunculus, ſtieg hervor, rief dreimal: Wehe! über des Kaiſers Ungeſtüm und verſchwand.

Zur Zeit, als Roger von Sicilien über Neapel herrſchte, bat ihn ein Zauberer aus England um die Gebeine Virgils, die in einem Felſen ohne Eingang wunderbar verſchloſſen lagen. Auf des Königs Erlaubniß öffnete der Zauberer den Felſen; als er ſich aber der Gebeine bemächtigen wollte, rottete ſich das Volk zuſammen und entriß ihm die koſtbaren Reliquien, an deren Beſitz das Heil der Stadt geknüpft war. Bloß das Zauberbuch, das er zu Häupten Virgils fand, konnte er heimlich mit ſich nehmen. Man brachte nun die Gebeine in das Ei-Caſtell, wo ſie noch lang hinter einem eiſernen Gitter zu ſehen waren, und jedesmal Sturm erregten, wenn man ſie von der Stelle rückte *).

Sechs und fünfzigſter Brief.

Kirchen- und Volksfeſte.

Sant' Antonio. — Carneval.

Ich handle Kirchen- und Volksfeſte zu gleicher Zeit ab, weil dieſe von jenen unzertrennlich ſind. Politiſche Feſte, an denen das Volk Intereſſe nimmt, gibt es nicht; denn der Staat iſt dem Neapolitaner fremd.

Nach den allgemeinen Bemerkungen über Kirchenfeſte, die

*) Die Fabel des Fortunat ſteht, wie noch andre, mit der des Zauberers Virgil in Verbindung; denn in der gestis Romanorum heißt es: die drei Kleinodien, welche König Darius ſeinem jüngſten Sohne vermacht habe — der Ring, welcher bei Jedermann beliebt machte; das Heftlein, deſſen Beſitzer alle Wünſche erfüllt ſah, und das Tuch, mit dem man ſich an jeden beliebigen Ort verſetzen konnte — ſeien Werke Virgils geweſen.

ich schon im fünfzigsten Briefe vorausschicken mußte, kann ich sofort die Beschreibung der einzelnen beginnen. Ich werde sie der Zeitfolge nach aufführen, jedoch nur auf die größeren, eigenthümlicheren eingehn; wann sollt' ich sonst mit der Legion rother Tage im neapolitanischen Kalender fertig werden?

Fest des heiligen Antonius am siebzehnten Januar.

Sankt Antonius von Padua, der bekannte Schutzpatron jener Stadt, dem die Madonna einst das Christuskind auf den Arm gegeben hat, ist hier nicht gemeint, sondern der ältere Antonius, der den Beinamen »der Abt« führt, und gewöhnlich mit einem Schwein zur Seite dargestellt wird *). Er ist der Schutzheilige der größeren Hausthiere, hauptsächlich des Rindviehs, der Pferde, Maulthiere, Esel und Schweine, welche am Namenstage ihres Padrone nach seiner Kirche im Quartier Vicaria gebracht und im Hofe daselbst von Priesterhand — natürlich gegen Bezahlung — mit Weihwasser besprengt werden. Sankt Anton nimmt die Thiere dann in Schutz und trägt Sorge, daß sie kein Bein brechen, daß keine Seuche über sie komme, daß sie wachsen, gedeihen und möglichst lange rüstig bleiben. Die Günstlinge des Heiligen, welche man ihm deßhalb am siebzehnten Januar in großer Anzahl aus Stadt und Land zuführt, sind mit Bändern und anderem Zierrath geschmückt, und werden überdieß noch, sobald sie mit dem heiligen Wasser benetzt worden und dreimal die Runde um die Kirche gemacht haben, mit Ringeln aus gebacknem Teich **) und Schnüren von Haselnußkernen oder Kastanien, die man dort in großer Menge feil hält, behängt.

Die Thierweihe am Antoniustage ist seit alter Zeit durch ganz Italien Brauch; heidnisch wie sie ist, mag sie leicht aus dem Heidenthume stammen ***). In Rom wird sie feierlicher

*) Als einst ein Säufer in Neapel den Heiligen ohne Schwein über seine Thür malen ließ, sagten die Spötter: Der Heilige ist außen, das Schwein darin.

**) ciambelle.

***) Ebenso wie hier wurden ehedem die kranken Pferde dreimal um das kolossale Roß des Zauberers Virgil herumgeführt.

begangen, ja der heilige Vater unterläßt nicht, seinen ganzen Marstall daran Theil nehmen zu lassen. — Man schmückt hier auch wol auf diesen Tag die Eingänge der Theater zu Kapellen aus, und errichtet Altäre, vor denen Abends ein Chor abgesungen wird. Der bunte Theaterzettel bleibt freilich darüber hängen, »und man weiß nicht, sagt Rehfues, ob die Umstehenden das Bild des Heiligen beschauen, und in die frommen Gesänge mit einstimmen, oder bloß den Anschlag lesen, der für den folgenden Tag »»die neun und neunzig Unglücksfälle Pulcinell's mit Ballet«« verspricht. — Die Volkstheater erweisen Antonius diese Ehre, weil er vor Brand schützt, den diese Bretterbuden besonders zu fürchten haben.

Das Einkommen des Heiligen beschränkt sich fast allein auf die Gaben, die er an seinem Feste erhält. Früher ward ihm, so oft ein Schwein in der Stadt warf, eins der Jungen übersandt. Dasselbe erhielt dann ein Zeichen am Ohr, und lebte, die Stadt nomadisch durchstreifend, auf allgemeine Kosten. Fromme beeiferten sich, die heiligen Ferkel zu füttern; ihr Nachtlager nahmen sie da oder dort in den Straßen neben den Lazzaroni, und nach Jahresfrist wurden sie vom Kloster, gleich weltlichen Schweinen, an die Fleischer verkauft.

Ebenso machte es nach Rehfues ehedem das Franziskaner-Kloster San Pasquale mit seinen Kühen, die durch ein Blech an der Stirn bezeichnet waren. Ihnen Futter vorzuwerfen galt für ein frommes Werk. Wenn sie sich mitten im Volksgedränge auf der Straße lagerten, wagte Niemand sie anzurühren. Zuletzt schlachtete sie das Kloster, und beschenkte den Hof und hohe Personen der Stadt mit dem Fleische, was natürlich durch ein viel reicheres Geschenk erwiedert wurde. Besonders berühmt war die Kuh Pasquarella, von der die Neapolitaner sagten, sie habe mehr Verstand »als viele Christen.«

Carneval.

Am heiligen Dreikönigstage, an dem sich die Neapolitaner, statt auf Weihnachten, beschenken, beginnt der italienische Carneval und dauert bis Aschermittwoch; dann kommen vierzigtägige Fasten, für die man sich billiger Weise im voraus

entschädigt. In der Carnevalzeit ergreift ganz Italien der Schwindel ungebundener Lust; der Unterschied der Stände schwindet und der Tollste wird König. Jung und Alt, Reich und Arm, Hoch und Niedrig reichen sich lachend die Hände. Wir sind alle Brüder, sagen sie, wir sind alle Narren!

Auch in einigen außeritalienischen Städten werden diese Tage in würdiger Weise begangen; Aachen, Koblenz, Mainz sind lustige Turnierplätze des Helden Carneval, und die alte herrliche Stadt Köln behauptet seit Jahren den Ruhm, jenseits der Alpen die besten »Männer mit der Kappe« zu erziehen. Aber das deutsche Fest ist eben so verschieden von dem italienischen, wie der Charakter beider Völker. Der deutsche und insbesondere der kölner Narr ist witzig und satyrisch, er travestirt und persifflirt, er zieht die Thorheiten des Tages, einzelne Personen, die sich im letzten Jahre irgendwie blamirt haben, lästige Verordnungen der Polizei und der Regierung, so wie die Urheber, Vollstrecker und Vertheidiger solcher Verordnungen, vor sein Forum, und geißelt sie, so hart er kann, mit der Pritsche. Er studirt Reden und Rollen ein, die in einer geschlossenen, bekappten Carnevalsgesellschaft, an deren Spitze ein Präses steht, producirt werden; diese Gesellschaft erläßt Mandate, druckt Lieder, verabredet und berath große Festzüge und Vorstellungen, und Dichter, Maler, Componisten und Architekten wirken mit, um Alles recht festlich zu machen. Die italienischen Narren bekappen sich nicht, constituiren sich nicht, studiren nicht ein. Wozu besondere Abzeichen? Alle gehören ja zu der großen Gesellschaft. Wozu Vorbereitungen? Laßt den Augenblick regieren, laßt uns improvisiren! Keine Persönlichkeit wird verspottet, höchstens ein Stand. Sie wollen ja nicht witzig, sondern nur ungebunden fröhlich sein. Wer spottet, ist nicht mehr ganz fröhlich. Wie ein Kind, das lange still im Zimmer sitzen mußte und, endlich hinausgelassen, unwillkührlich in Geschrei ausbricht, so reißt den Italiener der Gedanke: Nun ist Carneval! nun sind wir frei! zu wilder Lust fort. Jeder agirt einzeln. Ob man ihm Beifall zollt oder nicht, kümmert ihn wenig; er ist Narr unter Narren; das ist genug. Für den Zuschauer mag also hier leicht Weniger sein als in Köln, für die ungleich größere Menge

der Theilnehmer aber Mehr. Wir haben nicht die schöne Kindeslust der Italiener; wir bedürfen besonderer Hülfen, um einmal toll zu sein. Wir sind künstlicher, darum sind es auch unsere Freuden.

Freund, es ist Carneval in Neapel! Stehe nicht kalt an der Seite, wann sie vorüberziehn in Toledo. He da, Kutscher, einen Wagen! — Werfen wir uns in den wogenden wilden Strom! Welch Getöse! welch Gedränge! Die weite Straße hat nicht Raum für so viel Tausende. Eine unabsehliche Reihe Wagen fährt an der rechten Seite hinauf, eine andere links herab; aber sie rücken nur langsam vor und halten oft, denn sie sind vorn, hinten und seitwärts mit Menschen eingemauert. Wer zählte alle Köpfe an den Fenstern, alle Gestalten auf den Balkonen und Dächern? Wie sie lachen, schreien, winken, in die Hände klatschen! Halt! da fährt ein Wagen mit Masken in weißen Hemden an uns vorüber! Es ist eine Familie von lauter Pulcinellen: ein Pulcinella-Großpapa mit Söhnen, Enkeln und Urenkelchen, immer kleiner wie die Orgelpfeifen. Sie werden mit lautem Jubel empfangen, und nicken täppisch nach allen Seiten. — Fahren wir weiter. — Sieh dort das schmucke Mädchen auf dem Balkone! Ich werf' ihm einen Veilchenstrauß zu. Ha, wohlgezielt! gerade auf den schönen Busen! Sie erröthet und dankt anmuthig mit der Hand. — Aber weh! da kommt ein böses Wetter über uns. Von dem Balkone neben ihr hagelt es Confetti, und unser Wagen hält an. Das sind rüstige Schützen dort, die aus vollen Säcken schöpfen. Prasselnd springen die Körner von unsern Hüten zurück, und hüllen uns in weißen Staub. Aber auch wir sind gerüstet und trotzen euch! Wurf gegen Wurf, ihr tapfern Schleuderer! Der kleine Lazzarone, der hinten auf unserm Wagen steht, lies't uns die Körner aus der Halsbinde und kämpft mit. Wenn er trifft, jauchzt er laut auf, und verkündet uns seine Thaten. — Schau, ein Wagen mit hoher Bühne schwankt uns entgegen; es ist der Olymp mit den Göttern. Amor versteckt sich hinter Zeus; denn auch sie kommen jetzt in das Confetti-Ungewitter. Am höchsten steht Mars, vom Scheitel bis zur Zeh in blankem Waffenschmuck, den Geschossen trotzend. Auf! werfen wir alle

auf den Kriegsgott, daß sein Schild lustig erklirre, daß er grimmig die Lanze hebe. — Jetzt öffnet sich die Gasse in der Mitte; ein Vorreiter sprengt voraus, das Volk theilt sich schreiend. Blumen her! Es ist die junge schöne Königinn! Von allen Seiten fliegen Sträuße in den Wagen; ihre Füße baden in Veilchen; ein Röslein hängt dem alten Kammerherrn, der ihr gegenüber sitzt, im Nacken — Doch schon kommt die Nacht, und wir sind noch nicht zweimal die Straße auf und abgefahren. Schnell fällt die Dunkelheit über die trunkene Stadt nieder; die Massen bewegen sich immer verworrener. Still! Fackeln in der Ferne! Weiße vermummte Gestalten, aus denen ein Sarg hervorragt! Der Lärm erstirbt; eine Gasse öffnet sich wie eben, da die blumengeschmückte schöne Königinn vorüberfuhr, und in ernstem Schweigen schreitet der Zug mit dem Todten hindurch. — Nach Hause, Kutscher! Es ist genug für heute.

In ganz Italien sind während des Carnevals bestimmte Tage zu öffentlicher Feier festgesetzt; in Rom ist es bekanntlich die letzte Woche vor den Fasten, in Neapel, von der zweiten Hälfte des Januars an, jeder Sonntag- und Donnerstag-Nachmittag und außerdem die beiden Tage vor Aschermittwoch. Der letzte Donnerstag und der letzte Sonntag zeichnen sich ganz besonders aus. Unstreitig hat Rom den schönsten Carneval auf Erden; eine Menge herrlicher Frauengestalten zieren ihn, von denen viele, zum Theil in schönem Masken-Costüm, längst der Straße auf Gerüsten sitzen, und so für Jedermanns Auge und Rede zugänglich sind. Neapel hat wenig schöne Frauen, und Gerüste werden hier nicht erbaut, deren Stelle ja schon die größere Anzahl der Balkone vertritt. Teppiche werden hier auch nicht ausgehängt. Ferner sind hier nur Fahrende maskirt, während in Rom auch unter den Fußgängern und bloßen Zuschauern sich viele Masken befinden. Endlich hat der neapolitanische Carneval keine Wettrennen, wenigstens nicht regelmäßig, und der köstliche Moccoli-Abend findet einzig und allein in Rom Statt.

Was den neapolitanischen Carneval charakterisirt, ist die außerordentliche Menge der Wagen, die vielen Pulcinelle unter den Masken und das heftige Werfen mit den Confetti

auf dem Corso. Zarte Damen müssen sich mit Hüten und Masken oder Drahtgeflechten gegen den Hagel schützen, wenn ihnen die Freude nicht verleidet werden soll. Die hiesigen Confetti sind längliche Gypskügelchen, etwa so groß wie Bohnen. Sie werden allerwärts in den Buden und, in der Nähe Toledo's, auf der Straße verkauft, dürfen aber nicht von Fußgängern gebraucht werden. Der Einzige, welcher eigentliche Confetti oder Zuckerbohnen zu werfen pflegt, ist der Prinz Leopold, dessen Wagen deßhalb auch immer von dem dichtesten Gedränge umgeben ist. So viel arme Schelme, die das ganze Jahr kein Stückchen Zucker auf die Zunge kriegen — der gemeine Mann trinkt ja keinen Kaffee — sehen ihn nun plötzlich auf sich niederregnen. Was Wunder, daß sie gierig darüber herstürzen?

Wenn Leidtragende auf dem Carneval erscheinen, so kann man wol annehmen, daß ihre Trauer nur eine äußere sei, und mag getrost auf sie werfen. Das geschieht denn auch, ja sie werden, wie ich dieß mehrmals gesehen habe, leicht Hauptzielscheibe der Schüsse, zumal da sich die Confetti auf ihren schwarzen Kleidern am besten abzeichnen, und kehren müllerweiß nach Hause zurück, wo sie dann ihren Schmerz wieder hervorbürsten.

Manchmal lassen zwei Balkone, die neben einander oder sich gegenüber liegen, ihre Batterien feindlich über die Straße spielen; zufällig hält ein Wagen mit Geschütz unter ihnen und greift einen von ihnen an; augenblicklich wenden sich beide gegen den Wagen, und es geht demselben, wie Einem, der sich in den Streit von Eheleuten mischt; Mann und Frau fallen über ihn her, und zausen ihn gemeinschaftlich. Tüchtige Confettiwerfer haben ganze Säcke vor sich stehen, aus denen sie mit vollen Händen oder mit eigens dazu gemachten Blechschaufeln die Körner um sich her streuen. An dem Carnevalswagen des Prinzen Leopold, in welchem er und elf Hofcavaliere verlarvt und als Müller verkleidet durch Toledo zu fahren pflegen, laufen weite Behälter ringsum, die ganz mit Confetti gefüllt sind. Daraus schleudern alle Zwölf oft zu gleicher Zeit ganze Ströme von Confekt nach *einem* Punkte. Da maskirte Fürsten, auch wenn man sie kennt, nicht mehr

gelten als jede andere Maske, so trägt Niemand Bedenken auf sie zu werfen, und der Schneider oder Barbier des Principe di Salerno bombardirt seinen hohen Padrone so heftig und so lang es ihm gefällt.

Feinlakirte Wagen fahren mit Ueberzügen, sie würden sonst durch die Gypsküchlein leiden. Natürlich sind die Fenster in Toledo ausgehoben oder durch Laden geschützt, sonst bliebe keine Scheibe unversehrt. Die Straße ist in dieser Zeit wie mit Schnee bedeckt. Kleidet man sich Abends aus und hat längst Alles vergessen, so erinnern Einen die Confetti, die aus Weste und Halsbinde hervorrollen, plötzlich wieder an die wilde Fahrt.

Der Römer zeigt auf dem Carneval mehr Galanterie, er wirft Bekannte und schöne Damen nur mit Blumen. Hier nimmt man weniger Rücksicht; besonders sind die Engländer unverschämte Schützen. Man gebraucht auch wol mit Mehl gefüllte Eier, was aber mit Recht letzten Winter verboten war; denn solch ein Ei, das Dir auf dem Leibe zerplatzt, macht einen tellergroßen Stern, und bespritzt noch überdieß die Umstehenden.

Cavalleristen, die einzeln in Toledo postirt sind, sorgen für Ordnung im Fahren; sie dulden nicht, daß Wagen die Reihe verlassen, außer in der Strada del Gigante und am botanischen Garten, den beiden Enden des Corso im Carneval; die Mitte der Straße steht bloß dem Hofe offen. Ferner sind Gensdarmen im Volke zerstreut, die aber Niemanden schlagen oder stoßen dürfen; sie werfen bloß den Ruhestörern die Mützen auf die Seite. Uebrigens kommen sehr wenig Excesse vor; auch bleiben alle Buden offen, weil man den Pöbel nicht fürchtet.

Nicht allein die Prinzen, sondern auch der König und die Königinn nehmen lebhaften Antheil am Carneval. Im Winter 1833 durchfuhren sie Toledo mit den Herrn und Damen des Hofes als Chinesen in einem großen chinesischen Kaffeehause. Zwei Jahre später sah ich beide Majestäten auf dem Balkone des Finanzpalastes sich mit Confettiwerfen ergötzen. Der König richtete sein Geschütz meist auf die Pferde der Vorüberfahrenden, um, wie es schien, sie scheu zu machen. Jener

Carneval war übrigens schlecht, weil nur das Werfen mit guten Confettis gestattet war, so daß nur wenige Kämpfer auftreten konnten. Auch fehlte damals das Militair, welches viel beiträgt, dem Carneval Leben und Farbe zu verleihen; dasselbe war nämlich, da, ich weiß nicht warum, ihm der König zürnte, jeden Sonntag und Donnerstag zu Uebungen auf den Campo commandirt worden.

Im Jahre 1838 erschien der König mit seinen Cavalieren als Kosacken, Leopold mit den seinen als Jokeys auf dem Carneval.

In den Nebenstraßen, wo nur einzelne zurückkehrende Wagen fahren, treibt das Volk Possen nach seiner Art. Gruppen von Fischern, in Türken verkleidet, tanzen Tarantella, oder improvisiren irgend eine drollige Scene. Ein Lazzarone fährt, auf einem Curricolo stehend, heran, und gibt sich der Menge als Wunderdoktor zu erkennen, indem er, wie der ciarlatano del Molo, seine Kunstfertigkeiten preis't und seltsame Kuren erzählt. Unterdessen langen von mehreren Seiten Kranke an. Ein bärtiges Weib von starkem Umfang, dessen Stündlein nahe ist, bittet um Beistand, und der Doktor entbindet sie nach einigen Manipulationen von einer ungeheuern Melone. Einem andern Weibe, das über Herzweh klagt, zieht er einen Kürbis aus dem Busen, und einem Kerle, welcher schwört, er leide schon seit vierzehn Tagen an Verstopfung, holt er eine Rübe aus dem H....., und beißt zur allgemeinen Belustigung hinein. — Dergleichen Possen sind freilich in Rom viel häufiger.

Noch in der Nacht treiben sich Masken in den Straßen herum, und treten auch wol frühmorgens in ihrem Costüm in eine Kirche, um die Messe zu hören.

Sieben und fünfzigster Brief.

Kirchen- und Volksfeste. (Fortsetzung).

Carneval, Schluß. — Fastenzeit. — San Giuseppe.

Leider ist eine Carnevalsbelustigung, die so recht auf den Neapolitaner berechnet war, abgekommen: ich meine den Schlaraffenberg, cuccagna genannt. Derselbe warf, als ein andrer Vesuv, Maccaroni, Würste, Kuchen und andere Eßwaaren aus, welche, an seiner mit Käse bestrichenen Seite hinab, den offnen Mäulern des Volks entgegen glitten. Lassen wir Keyßler, der den Jubel noch erlebte, erzählen: »Unter die öffentlichen Lustbarkeiten, sagt er, gehöret der Aufzug, welcher in den vier letzten Sonntagen vor den Fasten mit vier Triumphwagen gemacht wird, und von denen der erste mit Brot, der andre mit Fleisch, der dritte mit Kräuterwerk (wahrscheinlich Gemüse) und der vierte mit Fischen versehen ist. Sie sind beinahe haushoch, haben Musikanten auf sich, und werden von gewaffneten Handwerksleuten so lang bewachet, bis sie Preis gegeben werden. Noch einen größern Zulauf hat ein Castell Cocagna oder Cucagna genannt, weil es gleichsam zusammengesetzt und überzogen ist mit Ochsen-Vierteln, Schinken, Speck, Gänsen, womit das Schlaraffenland oder Cocagna angefüllt zu sein beschrieben wird. Dieses ganze Werk ist nach der Baukunst eingerichtet, wird jährlich einmal aufgeführt, hat auf beiden Seiten Fontainen, woraus den ganzen Tag Wein springet, und wird durch Soldaten bewacht, bis der Vice-Roi sich auf dem Balkon sehen läßt, denn dieses ist die Losung oder das Zeichen, daß dem Volke die Erlaubniß gegeben wird, sich des Castells mit stürmender Hand zu bemeistern« *).

Rehfues hat im neapolitanischen Carneval den altgriechischen Waffentanz πυῤῥίχη aufführen sehen. Lazzaroni und Fischer tanzen ihn, mit Stöcken, auch wol mit Degen in der Hand, vor der Thür der Geliebten oder unter dem Fenster eines Signore, von dem sie Geld erwarten. Die alte, im

*) Sehr erbaulich ist die Schilderung einer Cuccagna in Venedig von Kreil.

Volksdialekte nach sapphischem Versmaße verfaßte Ode, welche dazu gesungen wurde, lautet nach Rehfues Uebersetzung ungefähr so:

»Auf, ihr Meister, schauet, wir stehen fertig, denn wir wollen jetzt springen und tanzen. Ihr, die ihr die Laute und die Zither spielet, tretet nun vorwärts.«

»O du, meiner Auge Kirsche und Apfel, theure Cecca! zeige dich auf der Loge und schau ein wenig, meine Schöne, diesen Reigen an.«

»Schau, wie ich hüpfe und springe bei jedem Triller, wie ich Sätze mache eine halbe Meile hoch, und höher als eine Grille.«

»O welche großen Sprünge macht Dominicus! Richard kreiset und wendet sich, und Tontaro gibt mir das Schnupftuch, um das Rad zu machen.«

»Wie klappert Pinfa mit ihren Holzschuhen! Wie bewegt sich Faustina so aufrecht! Diese Nymphe aber rührt sich am lebhaftesten und sticht Alle aus; ich meine Tomasina.«

»Strecke die Hand aus, schüttle das Bein, mache Sätze, drehe dich plötzlich. Dir sag' ichs, Nina; hör' mich, meine Dame mit dem krummen Mäulchen.«

»Laßt nun die Zipfel fahren, Jünglinge und Mädchen, und nehmt mit den Ringen, Klappern und Glöckchen die bloßen Degen.«

»Sehr brav, auf Ehre! Nun aber weiter. Du, Dominicus, schlüpfst schnell unten durch; Du, Tommaso, stampfst mit den Füßen gegen den Boden, und wir alle treten zugleich hinein.«

»O schöne Gesellschaft! Fahre fort zu kreisen, dreh' dich auf diese Seite, Richard. Hübsch gemacht! Hebe die Hand langsam auf, wenn du mir kein Horn abbrechen willst.«

»Nun ists genug; endet das Spiel. Es ist Alles zu Cecca's Ruhm, Cecca's, meines Herzens brennender Fackel und Zecke*).

Im Theater finden um Carneval große Abendbelustigun-

*) Wortspiel mit Cecca (Franzisca) und Zecca, Zecke, Schafläus. Das Original dieses Gedichtes ist im Anfang des 17. Jahrhunderts von dem Neapolitaner Francesco Balzano verfaßt worden.

gen oder festini Statt, an denen Jeder, maskirt oder nicht, gegen ein Eintrittsgeld Theil nehmen kann, so daß nur die geringste Klasse des Volkes ausgeschlossen bleibt. Alsdann ist das ungeheure Teatro San Carlo zum Saale umgeschaffen; Bühne, Parquet und Parterre bilden nur eine Fläche, auf der sich, bei festlicher Wachsbeleuchtung, das bunte Gewühl umhertreibt. In den Logen, wo überall Tische aufgestellt sind, speisen die Neapolitaner von Stand mit ihren Familien und Freunden. Manchmal tritt dann eine Maske ein, wirft ihnen ein neckendes oder auch ernstes Wort zu und verschwindet, die Gesellschaft in seltsamer Stimmung lassend. Die Tanzenden, deren Zahl verhältnißmäßig klein ist, sind meist Leute von der Bühne.

Das Theater wird während des Carnevals noch mehr als sonst besucht. Man spielt dann wol in San Carlo beliebte Partien aus mehreren Opern hintereinander und zuletzt noch ein Lustspiel — dieß Alles zu herabgesetzten Preisen, um dem schaulustigen Publikum, unter dem sich viele befinden, die sonst die große Oper nicht besuchen, für wenig Geld recht viel zu geben. Die Aufführung dauert dann natürlich viel länger, und oft gehen, wie in Paris, Zwei oder Drei nach einander mit derselben Karte hinein.

Am besten sind dann die komischen Ballete und Pantomimen. Gewöhnlich carrikirt man in ihnen die alten Griechengötter in der Art, wie es von Pirch in der Scala zu Mailand gesehen. »Der Vorhang des Theaters, sagt er, rollt im Hintergrunde auf, und die Götter des Olymps steigen paarweise herab, Zeus im brokatenen Schlafrocke und mit den Ammonshörnern, und alle die andern grotesk carrikirt. Der Götterkönig ordnet einen allgemeinen Maskenzug an; alle möglichen Kinderinstrumente in kolossaler Größe werden gebracht und vertheilt; der Zug und der Charivari beginnt, und es entwickelt sich daraus ein Ballet, in welchem die olympischen Götter mit den Masken des italienischen Theaters tanzen. Zeus stiehlt sich aus dem Tanz und führt eine Schöne in den Vorgrund, er macht eine Erklärung und fällt ihr zu Füßen. Juno kommt dazu, es entsteht eine Ehstandsscene; sie schleudert das Kind, was sie auf den Armen trägt, in die

Luft; Arlecchino will es fangen, und wird mit in die Luft genommen. Jupiter gibt dem Merkur einen heimlichen Auftrag; dieser bringt einen schönen Kaschemir, den Zeus der erzürnten Gemahlinn verehrt. Sie legt ihn an und ist wieder versöhnt. Der Faun fodert Apollo zum Wettkampf. Während dessen ist der Raum immer gefüllt, die Masken treiben tausend Possen, Arlecchine und Pulcinelle sind überall; auf dem Theater im Hintergrunde wird ein Kinderballet aufgeführt. Zeus zieht die Dose, Arlecchino präsentirt sie herum, und auf Kronions Wink wird der Riesennies in großer Vollkommenheit ausgeführt. Zeus läßt seine kolossale Taschenuhr repetiren, eine Thurmuhr schlägt; er lädt den Olymp zum Souper ein, welches unterdessen auf dem kleinen Theater arrangirt ist; die Masken gehen an die Büffets, der Raum ist für einen Augenblick leer. Arlecchino holt das Nest seiner Jungen hervor, von den Zweijährigen an bis zu immer Größeren, lehrt sie stehen, gehen; sie tanzen allerliebst. Juno hat sich vom Souper geschlichen, und hält im Vorgrund ein Rendezvous mit einem Elegant. Zeus schleudert von der Tafel seinen Blitz dazwischen, der dem schönen Herrn den Jabot verbrennt« — — und in dieser Weise geht es weiter.

Fastnacht-Dienstag ist mehr Carneval der niedern Volksklassen. Dann haben die Dienstboten Erlaubniß, einen Ausflug zu machen, und die Handwerker veranstalten Landpartien. Man genießt diesen Tag reichlich Fleischspeisen der verschiedensten Art; denn bald ist es nicht mehr gestattet *).

In der Umgegend feiert man den Carneval in mannigfacher Weise, und überall geht es lustig zu. Die Marinare von Capri leihen dann wol in den Maskenbuden Neapels Türkenanzüge, die sie mit nach Hause nehmen. In diesem Costüm rennen sie durch die Straßen, oder sprengen auf Eseln umher. Einer macht den Teufel, der Andere den Pulcinell, der nirgends fehlen darf. Auf dem Marktplatze tanzen sie Tarantella, und improvisiren allerlei Possen.

Ueberall in Italien, wo Fremde in den Strudel der Fa-

*) Der Name Carnevale ist aus carne vale (d. h. Fleisch gilt, darf noch gegessen werden) entstanden.

schingsfreuden gerathen, werden sie zu lebhafter Theilnahme mit fortgerissen; feiern doch auch — wer sollte es denken? — die Juden in Livorno einen eigenen prächtigen Carneval.

Fastenzeit.

Auf Aschermittwoch wird der Carneval in Gestalt einer Puppe begraben, die man singend durch die Straßen geleitet. Nun heben die vierzigtägigen Fasten an; die Fleischer feiern, und der pescatore*) hat seine goldne Zeit. Wer streng fastet, darf auch keine in Oel bereiteten Speisen, an denen die neapolitanische Küche so reich ist, genießen; doch kostet der Dispens für die ganze Zeit nur drei Gran. Ich selber habe solche Oelbriefe in den Hauptstraßen der Stadt wie Krämerwaare ausrufen hören. Fleischbriefe kosten ein Carlin, also ungefähr so viel als ein Beafsteek con patate**) in der Villa di Malta***).

Als Fleck an einem giorno magro†) den Vesuv besteigen wollte, trug er seinem Cicerone in Nesina auf, für Fleisch und andern Proviant zu sorgen, den er mitnehmen wolle. »Bald kam er, sagt Fleck, mit vollen Körben zurück, indem er uns lachend ein Papier hinhielt. »»Ecco la licenza!«« rief er††). Der Fleischer wollte mir nichts geben; da bin ich zu einem guten Freunde gelaufen, der ein Privilegirter ist. Der konnte aber seine Erlaubnißschein nicht finden, und gab mir deßhalb einen Ablaßbrief für drei Todsünden, mit dem sich der Fleischer begnügt hat.««

Schon während des Carnevals, noch viel mehr aber in der Fastenzeit ist es Brauch, in Kirchen und auf Straßen zu predigen. Jeden Nachmittag schleppt man ganze Berge von Rohrstühlen aus den Vorhallen in die Kirchen; denn es fehlt an Bänken für die große Zahl der Besucher, und die Predigten dauern eine bis zwei Stunden lang. Freilich hören Viele nur ein Stück davon. Manche Kirche erhält erst in dieser

*) Fischer.
**) mit Kartoffeln. Man sagt auch pomi di terra.
***) Bekanntes Speisehaus in Neapel.
†) Fasttag.
††) Da ist die Erlaubniß!

Zeit eine Kanzel. — Die Geistlichen reden mit großem, oft nur künstlichem Feuer; sie schreien sich heiser und erschöpfen sich ganz. Einige legen es auf die Rührung der Zuhörerinnen an; der Schweiß fließt ihnen, die Thränen den Weibern von der Wange, und wenn die Kirche zu Ende ist, sind Beide froh, es überstanden zu haben. — Die Soldaten werden zur Fastenzeit täglich zur Predigt kommandirt, und marschiren ohne Trommel oder klingendes Spiel zur Kirche.

Die meisten Gassenprediger sind, wie schon erwähnt, Kapuziner. Mitunter erbauen sie ihr Publikum von einem Fasse herab *), sie, die selber oft Fässern sehr ähnlich sehen. Ein Mensch neben ihnen hält ein großes Crucifix, das sie gegen das Ende der Rede, wo großer Effekt erregt werden soll, ergreifen und anschreien. Sie bringen ihm bisweilen auch ein Lebehoch: **Viva il santissimo Crocefisso!** — Wird es ihnen zu heiß, so brechen sie auf ein Viertelstündchen den Vortrag, der doch planlos ist, ab, steigen vom Stuhle und schwatzen mit dem nächsten alten Weibe von gleichgültigen Dingen. Dann erscheinen sie wieder auf ihrer Bühne, und erheben die Stimme von neuem. — Ich kannte Einen, der, wenn er in Eifer kam, jedesmal sein Käppchen zu Boden warf.

Es gibt auch reisende Kapuzinerprediger, die, wie Kephalides sagt, mit Gottes Wort hausiren gehen und, wie Schauspieler, damit debütiren. Oft hat ein solcher Mönch nur acht oder zehn Predigten, die er in allen Städten hält, wohin man ihn verschreibt. Einige haben Ruf durch ganz Italien, und in der That sind ihre Reden als rhetorische Effektstücke vortrefflich. Ihr Vortrag ist ermüdend einförmig, und nur an Bravourstellen gerathen sie in Feuer. Schwerlich nehmen sie an dem, was sie sagen, größern Antheil als der Ausrufer, der durch alle Straßen der Stadt immer in denselben Worten eine Versteigerung verkündet.

Am ersten Sonntage in den Fasten findet die **rottura della pentola** **) Statt. Man hängt einen oder mehrere Töpfe, welche Bonbons, kleine Frauenzimmer-Arbeiten, Blu-

*) Bigoncia heißt sowohl Kanzel als Kübel.
**) das Topfbrechen.

men, auch wol einen Vogel, Sand, Wasser oder auch Nichts enthalten, an einer Schnur, die bis zur Decke geht, auf, und läßt die Glieder der Gesellschaft Mann für Mann mit verbundenen Augen darauf zugehen, und mit dem Stocke darnach schlagen. Der Glückliche erbeutet so eine Börse von schöner Hand; der Unglückliche kriegt, zu den Scherben, Wasser oder Sand über den Kopf. Viele stellen auch den Topf auf den Boden, und damit dem Schlagenden das Treffen schwerer sei, muß er sich einigemal umdrehen, eh er auf die pentola losgeht.

Zu Anfang der Fasten hängt das Volk eine Citrone oder Orange mit sechs Federchen und etwas höher eine kleine Puppe über der Hausthür auf. Jede Woche zieht man eine Feder aus, und auf Osterſonntag wird das Püppchen mit Pulver in die Luft gesprengt. Außerdem wird noch eine Puppe in der Größe und Stärke einer tüchtigen Frauensperſon auf dem Platze Pennino aufgehängt, und in der Hälfte der Fasten unter großem Jubel des Volkes mitten durchgeschnitten.

San Giuseppe am neunzehnten März.

Der Josephstag unterbricht recht angenehm die Fastenzeit mit fettem Backwerk. San Giuseppe ist nämlich der Patron der Tischler und Friggitori *); daher Beide sein Fest durch Werke ihrer Hand feiern. In der Strada Medina, vor der Kirche des Heiligen, sieht man auf diesen Tag eine Menge Buden mit Holzarbeiten und Handwerkszeug für Kinder. In besonders großer Anzahl werden Schnurren verkauft, und bis tief in der Nacht gehen die Jungen schnurrend und singend in den Straßen herum. Die Kirche wird Abends festlich erleuchtet; von einer Bühne, die man zu diesem Zweck errichtet hat, schallt rauschende Concertmusik, und der Andrang des Volkes ist außerordentlich groß. Die Friggitori schmücken ihre Buden mit Gemälden des Fegfeuers, indem sie wahrscheinlich annehmen, daß auch die Seelen in Oel gebacken werden **). San Giuseppe ist ein Tag der Erndte für sie; denn dann

*) Die in Oel und Fett backen.

**) Was Göthe erzählt, ist jetzt nicht mehr Brauch. »Die Bursche der Friggitori, sagt er, welche die Küchlein an zweizinkigen Gabeln aus dem Feuer holen, tragen Perrücken und stellen als solche Engel vor, welche Seelen aus dem Fegfeuer fördern.«

wird eine Art sehr schmackhafter, in Oel gebackner Küchlein, zeppole genannt, in größter Menge verzehrt. Vor der Thür des besten Zeppole-Bäckers, der den prächtigen Namen Pintauro führt, halten den ganzen Tag Equipagen, deren Insassen Zeppole speisen, und die Bude selber ist zum Erdrücken voll. Wer auf Ton und Welt Anspruch machen will, muß durchaus am neunzehnten März daheim oder außen zeppole di Pintauro di Toledo schmausen. Das Volk sieht diesen Tag überall auf den Straßen vor den siedenden Pfannen, und consumirt Zeppole, Sankt Joseph zu lieb; ja man sieht arme Familien an den Häusern liegen und, einen umgekehrten Stuhl als Tisch gebrauchend, ihre Festmahlzeit halten. Und noch Abends spät, wenn man an den Fenstern vorübergeht, findet man den Neapolitaner — doppelt hungrig nach langer Entbehrung — im Kreise der Seinigen um die Zeppoleschüssel sitzen. Ein paar Kerzen, welche in der Stube vor dem Mariabilde brennen, erleuchten die lustige Gruppe. Evviva San Giuseppe delle zeppole!

Acht und fünfzigster Brief.

Kirchen- und Volksfeste. (Fortsetzung.)

Charwoche. — Ostern. — Prozession zu Antignano.

Charwoche.

In der Charwoche gehen Priester mit Chorknaben von Haus zu Haus; die Chorknaben treten in die Thüren und sprengen Weihwasser; die Priester murmeln ihren Segen. In den Kirchen errichtet man große Tableaux mit Kulissen, welche das Grab des Erlösers und andere biblische Geschichten vorstellen und Abends prächtig beleuchtet werden.

Die hölzernen reichgekleideten Figuren sind nicht selten von übermenschlicher Größe. Die Kirchen wetteifern dann in Pracht

der Ausschmückung und besonders der Tableaux, von denen manche auf zweihundert Ducati kommen. Von früh bis spät strömt die schaulustige Menge ab und zu, und steht und gafft, und Ausrufungen der Verwunderung erschallen hier und dort. »Seht doch die hochheilige Jungfrau im langen schwarzen Schleier! O gebenedeite Jungfrau, bitte für mich!« — »Schaut den Hauptmann zu Pferde in goldner Rüstung! Sein Harnisch allein ist sechzig Ducati werth, keinen Gran weniger.« — »Cospetto di Dio, welch ein lieber Johannes! Habt Ihr je schönere Locken gesehen? Nein, beim Bacchus, niemals! Ich gäbe einen Finger darum, wenn ich ihn küssen dürfte.« — »Lucia, siehst Du wol die Magdalena dort links vom Kreuze im schwerseidenen Steppkleide, reich mit Blonden garnirt? Wie sie weint, die arme Kreatur! So schön geputzt würd' ich nicht weinen.«

Am grünen Donnerstage findet eine große Prozession Statt, in welcher der König mit Gemahlinn, Mutter, Oheim und Geschwistern, begleitet vom Hofe und den höchsten Officieren, im großen Zuge geht. Sie besuchen und verehren dann in mehreren Kirchen das Grab des Heilands. Am nämlichen Tage wäscht der König den zwölf ältesten Leuten Neapels die Füße, wartet ihnen bei Tische auf, und hängt ihnen zuletzt Taschen mit Geld um. Dasselbe verrichtet die Königinn an zwölf Nonnen.

An den drei letzten Tagen der Charwoche wird nicht mehr geläutet, sogar die Klingeln an den Hausthüren sind gehemmt, die Glöckchen der Arbeiter verwandeln sich in Klappern, und an den Schellen der Kühe, die Morgens vor den Häusern gemolken werden, sind die Zungen ausgehoben. Die geräuschvollen Arbeiten vieler Handwerker auf der Straße und alle Musik verstummen; ohne kriegerisches Spiel zieht das Militair mit umgekehrtem Gewehre durch die Straßen, und die Leichenbegleiter aus dem Siechenhause schreiten, die schwarzen Fähnchen gesenkt, hinter den Särgen her. Die Tausende von Equipagen, Miethwagen und andere Fuhrwerken, die sonst Toledo füllen, ruhen ohne Ausnahme. Die Kutscher, welche nun die einzigen Rasttage im Jahre haben, lassen ihren Pferden zur Ader, und gehen dann aufs Land, um sich in ihrer

Weise zu vergnügen. Mancher zarte Fuß, der sonst das ganze Jahr hindurch das Pflaster nicht betritt, schreitet jetzt über die schönen Quadern durch die stillen Straßen. Menschen aus allen Ständen streifen gruppenweise schwatzend aneinander vorüber; man freut sich, Arm in Arm mitten auf der Straße gehen zu können, wo sonst nur Wagen erscheinen.

Bei diesem Corso-zu-Fuße sind Herrn und Damen großentheils in schwarzer Festkleidung. Letztere erscheinen Donnerstags in Hauben mit weißem Schleier und Freitags in schwarzen Hüten mit Federn von gleicher Farbe; doch ist der Kopfputz nicht bei Allen derselbe. So hab' ich die Königinn Mutter in buntem Turban gesehen. Die Bürgersfrauen tragen Freitags sogar zweierlei Kopfputz auf der Promenade: den einen Morgens, den andern Nachmittags. Niemand hat, wenn es auch kalt ist, einen Mantel an. — Die feinste, ganz einfach gekleidete Gesellschaft trifft man Freitags um die Mittagszeit in Toledo; bis in die Nacht bleibt die Straße mit Spazierenden bedeckt. — Auf Charsonnabend sieht man schon wieder Kleider von lebhafteren Farben.

Die witzigen Toskaner nennen die Charwoche carnevalino delle donne *).

Musik und Gesang machen in der Osterzeit in allen größern Kirchen einen Haupttheil des Gottesdienstes aus, und auch die kleinern bestreben sich, ihrem Auditorium wenigstens einigen Ohrenschmaus zu verschaffen. So wohnte ich Charfreitags um die Mittagszeit in dem dunklen Klosterkirchlein Sant' Antoniella einem Gottesdienste bei, der abwechselnd aus Predigt und Musik bestand. Ein Priester malte in widerlicher Breite die Leiden Christi aus; in den langen Pausen, die er machte, fielen die Stimmen der Nonnen ein, die hinter dem Gitter auf dem Chore saßen. Die unsichtbaren Himmelsbräute sangen nur sehr mittelmäßig, und auch die Musikbegleitung war dürftig; dagegen wurden die Solopartien von einer Nonne, die früher Sängerinn in San Carlo gewesen, zu allgemeiner Zufriedenheit ausgeführt. Da das declamatorisch-musikalische Quodlibet nicht enden wollte, verließ ich vor Schluß die erstickend heiße Kirche.

*) den kleinen Weiber-Carneval.

Das Miserere, welches am Charfreitag-Abend in San Pietro a Majella ohne Instrumentalbegleitung gesungen wird, hat mir einen größere Freude gewährt, als das in der Sixtinischen Kapelle zu Rom; nicht weil die musikalischen Leistungen ausgezeichneter waren, sondern weil man sich ihnen ungestörter hingeben konnte. In Rom erkämpft sich, bei dem ungeheuern Andrang von Menschen, der Zuhörer kaum mit größter Mühe einen Platz, auf dem er oft die lange Zeit über nur stehend verweilen kann. Das fortwährende Zu- und Abströmen der Fremden, die im größten Putz erscheinen — viele Engländer in hochrother Gallauniform — und beständig flüstern und schwatzen, bisweilen auch eine Dame, die ohnmächtig aus der schwülen Kapelle weggebracht wird, verkümmerten den Genuß. Auch war mir der Gedanke störend, daß Castraten in diesem Gotteshause vor dem Vater der Christenheit sängen *). Das Miserere geht um die Zeit der Abenddämmerung zu Ende, so daß kein rechtes Dunkel eintritt, wenn die letzten Lichter gelöscht werden. In Neapel beginnt man erst mit der Nacht; die Kirche ist viel geräumiger als die Sixtinische Kapelle, und die Zuhörer haben alle in den Bänken oder auf den Stühlen, die man leicht miethet, bequemen Raum. Vierzig Priester und Knaben, die alle in dem trefflichen Conservatorium gebildet sind, singen, hinter dem Altar verborgen. Es ist wahr, die Stimmen der Knaben klingen weniger rein und geschmeidig als die der Castraten, aber so lieblich, fromm und unschuldig, daß man die Chöre des Himmels zu hören glaubt. Ehe das eigentliche Miserere beginnt, muß man eine ganze Stunde lang das einförmige Absingen von Psalmen anhören; übrigens nimmt während dieser Zeit Niemand

*) Während man überall davon zurückgekommen ist, Menschen zu verstümmeln, um ihnen die Discantstimme zu erhalten, fährt man in Rom und Loreto fort, Castraten zu halten. »Merkwürdig ist der Gebrauch in der Santa Casa di Loreto, wo, obgleich das kanonische Gesetz Verstümmelte von dem Priesteramte ausschließt, dennoch die beim Chor angestellten Castraten Geistliche sind, jedoch die Obliegenheit haben, die ihnen genommenen zeugungsfähigen Organe in einer Schachtel mit sich herumzutragen, um so dem Gesetze zu genügen.« (Pierer Encyclop. Art. Castrat.) — Die Stimmen der Castraten haben, so trefflich sie sein mögen, etwas Katzenartiges.

Anstand, sich leise mit seinem Nachbarn zu unterhalten. Die Kirche ist in ein magisches Dunkel gehüllt, in welchem der schwache Schein einiger Lichter schwimmt. Auf dem Altar brennen dreizehn Kerzen in Pyramidenform, von denen beim Schlusse jedes Psalms eine gelöscht wird. Immer tiefere Nacht hüllt das Gotteshaus ein. Jetzt ist die zwölfte Kerze gelöscht, und nur die mittelste und höchste flimmert noch. Todesstille herrscht in dem weiten Raume. Plötzlich beginnt mächtig brausend, wie Sturm im Walde, das Lied der unsichtbaren Sänger, und wogt schwellend durch die Kirche. Ein heiliger Schauer fährt durch Aller Mark; sie schlagen sich zerknirscht an die Brust. **Miserere mei, Domine!** Herr, erbarme dich meiner! Was bin ich, Gott! ich Staub, ich Nichts!

Die Auferstehung Christi wird in den Kirchen schon Sonnabends gefeiert. Alsdann stellt man die Crucifixe wieder auf, welche die vorhergehenden Tage verschleiert auf der Altarschwelle gelegen, und dort — sie sind häufig lebensgroß oder kolossal — unzählige Küsse auf Kopf und Füße erhalten haben *). Ueber den Kirchenthüren sieht man Christusbilder mit dem heiligen Banner in der Hand; auf dem Schlosse des Königs und auf Sant' Elmo flattern Fahnen, und die Kanonen des Kastells und der Kriegsschiffe donnern von Nord und Süd über die Stadt.

Um die Osterzeit ziehen die Landleute mit Lämmchen auf der Schulter durch die Straßen; sie bieten die niedlichen Thiere, denen sie Sterne und Hörnchen aus roth- und goldfarbigem Papiere auf die Stirne geklebt haben, zum Verkauf aus; denn der Neapolitaner ißt gewissenhaft sein Osterlamm. In den Garküchen bereitet man Lammfleisch auf die verschiedenste Weise.

Ostern.

Am Ostersonntage stellen die Kirchen ein neues Tableau auf, die Auferstehung darstellend. Dasselbe darf mehrere Jahre durch zum Vorschein kommen; von dem Bilde der

*) Bei Aufrichtung eines solchen Bildes in Calabrien glitt ein Seil ab, der Christus stürzte herunter und erschlug drei Menschen.

Grablegung verlangt man dagegen, daß es jedesmal ein neues sei.

Die drei Feste: Ostern, San Martino und Weihnachten sind für den Neapolitaner von besonderer Wichtigkeit, weil er dann die angenehme Pflicht hat, seinen Bauch für alle Fasten im Jahre schadlos zu halten. An der Vigilia, d. h. am Tage vor dem Feste, Abends um zehn Uhr, wird in allen Familien ein großer, nicht selten übergroßer Schmaus gehalten, wozu viele Einladungen Statt finden; Schüssel folgt auf Schüssel in ununterbrochener Reihe mit den verschiedensten Gerichten — aber immer nur Fastenspeisen: Minestra verde (Suppe mit Grünem), Maccaroni, Salat, capitone (Aal) in verschiedener Zubereitung, cefalo (Harder), Kastanien u. s. w. Mit dem Schlage Zwölf werden die Fleischbatterien aufgepflanzt, und man geht mit neuem Feuer in die Schlacht, die leicht bis zum Morgen währt. Dieß heißt mezza notte*) machen. Daß sich Viele am folgenden Tage unbehaglich fühlen, ist begreiflich; die Apotheker verkaufen dann unzählige Vomitive. Der gemeine Mann, der nie Geld hat, spart allein zur mezza notte; er deponirt das ganze Jahr hindurch jede Woche ein bis zehn Gran bei einem Fleischer oder Garkoch, wofür ihn diese in der Festnacht füttern müssen. Diebstahl, ja sogar Mordthaten werden begangen, um Geld für das Fest zu schaffen. — Die Bettelmönche gehn dann umher und sammeln Wein.

Da in den Festen selbst kein Fleisch verkauft werden darf, und doch in größter Menge verspeis't wird, so findet an den Vigilien allgemeiner Fleischmarkt und lustige Speisenausstellung aller Art in den Straßen Statt. Bei dem Scheine der Lichter und Lampen wandelt man Abends durch ganze Alleen von nackten Hähnen, Truthühnern und Hämmeln, die alle mit Grün, Blumen oder Goldpapier aufgeputzt sind. Mächtige Fleischwürfel siehst Du zu künstlichen Formen aufgebaut, Du siehst Säulen, Pyramiden und Obelisken aus Früchten und andern Viktualien, die alle bestimmt sind, morgen und übermorgen in dem Magen der Neapolitaner ein Grab zu finden. Das meiste Lob verdienen die Kunstausstellungen der Wurst-

*) eigentlich Mitternacht.

und Speckhändler, in deren Buden man sich wirklich ins Schlaraffenland versetzt glaubt. Eine Bude in der Strada Chiaja unweit des Caffe d' Italia sah ich mit Ballons aus röthlichem ölgedrängtem Papiere und mit Kronleuchtern prächtig erhellt. Vor der Thür strömte ein künstliches Brünnchen, um das Figuren standen. Die Bude selbst war ein langes Gewölbe, deren Decke mit Würsten, deren Wände mit Fett in Blasen, mit Käsen in Form von Pilgerflaschen *) und mit Schinken austapezirt waren. Dazwischen schauten Blumen und Grün hervor, und Sterne aus Silberpapier flatterten im Abendwinde. Ich kam Nachts um Elf vorbei, und noch standen so viel Menschen umher, daß ich kaum in den Wurststempel eindringen konnte.

In Rom besuchte ich in der Charwoche den berühmten Käseladen bei der Fontana Trevi, der noch prächtiger war. Man sah daselbst ein Bergwerk, das nur aus Würstchen bestand, mit Hunderten von Lämpchen. Vor der Thür standen zwei große Krystallvasen mit Goldfischen und ein sieben Zoll hoher Christus aus Butter, den ein deutscher Bildhauer modellirt hatte.

Den Osterhasen und seine bunten Eier kennt der Neapolitaner nicht, doch essen Viele um diese Zeit Kuchen, in den hartgesottene Eier mit der Schale eingebacken sind.

Prozession zu Antignano.

Der Fremde versäume ja nicht, am Ostermontage nach dem nahen Dörfchen Antignano zu gehen, wo eine Menge Menschen zusammenströmen, um Zeugen der Begegnung Marias und des auferstandenen Christus zu sein. Dieß sind nämlich lebensgroße hölzerne Puppen, von denen jede durch vier Lazzaroni, die unter dem gewölbten Postamente gehen, auf dem Kopfe getragen werden. Auch Maria Magdalena und Johannes erscheinen in gleicher Weise. Als wir uns nach dem Dorfe begaben, holten wir unterwegs eine lange Prozession ein, an deren Spitze die Madonna, in langen schwarzen Schleier gehüllt, auf acht Lazzaroni-Füßen einher-

*) caci cavalli.

schritt. Magdalena und Johannes harrten ihrer schon in Antignano auf einem Platze, wo mehrere Straßen zusammen treffen. Hier wurden Stellen an Fenstern, auf Balkonen und Astricos an Zuschauer vermiethet. Wir bestiegen ein Dach, und hatten kaum einen Blick über das Meer von Menschen geworfen, als auch schon Maria mit den zwei Heiligen zusammen traf. Beide verneigten sich ehrerbietig vor der Jungfrau, was dadurch bewirkt wurde, daß von den vier Trägern die zwei ersten sich auf ein Knie niederließen. Maria gab nun Magdalena zu verstehen, sie solle Christus, den sie nicht im Grabe gefunden, suchen gehen. Magdalena verbeugte sich wieder und entfernte sich. Nach wenigen Minuten kehrte sie zurück, neigte sich zum dritten Male und gab zu verstehen, sie habe den Herrn nicht gefunden. Jetzt wird Johannes mit ihr ausgeschickt; beide kehren bald raschen Schrittes zurück, denn der Herr naht. Wirklich hört man, vom Wege nach Camaldoli her, Musik erschallen, und sieh! es zieht eine neue Prozession, Christus an der Spitze, heran. An der Stelle, wo die beiden Straßen zusammen treffen, werden Sohn und Mutter einander ansichtig; Magdalena und Johannes treten rasch auf die Seite, und Christus oder vielmehr die Lazzaroni unter ihm rennen im schnellsten Laufe auf die stehende Maria zu. In dem Augenblicke, wo er sich verbeugt, fällt der Schleier der Madonna, und sie steht da im weißen Seidenkleide mit langen blonden Locken; zugleich erheben sich eine Menge Vögel in die Luft, die unter dem Schleier verborgen gewesen waren. Mehrere derselben hatten schon vorher einen Ausweg gefunden. Diesen Moment begrüßte die Menge mit unermeßlichem Jauchzen; Hunderte von kleinen Böllern krachten, und Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Paukenschall tönte dazwischen. Zugleich pufften einige Schützen nach den aufflatternden Vögeln, obgleich dieß von der Polizei untersagt ist. Darauf zogen die Heiligen nach der Kirche weiter, und die Prozessionen vereinigten sich. In einer schmalen Gasse, welche die vier hohen Personen nur einzeln passiren konnten, ging Johannes voran, dann folgte Magdalena; denn Beide sollten als Vorläufer die Auferstehung verkünden. Nun aber stockte der Zug. Wer sollte vorangehn? Der Herr oder

die Mutter Gottes? Nach einigem Zaudern ging Christus zuerst, und es war billig, daß Maria in ihrem schönen Kleide den Schluß machte.

Neun und fünfzigster Brief.

Kirchen- und Volksfeste. (Fortsetzung.)

Der heilige Januarius.

Den ersten Mai, den neunzehnten September und den sechzehnten December oder an den nächstfolgenden Tagen wird das Blut des heiligen Januarius flüssig. Der gemeine Mann und Viele aus den höheren Ständen legen auf dieses Wunder einen hohen Werth; doch ist der neunzehnte September, der Namenstag des Heiligen, allein eigentlicher Festtag.

San Gennaro, Bischof von Benevent *), litt im Jahre 305 unter Diocletian mit mehreren Glaubensgenossen den Märtyrertod. Man warf die frommen Männer im Amphitheater von Puteoli **) den wilden Thieren vor; da diese sie aber nicht berührten, schlug man ihnen das Haupt ab. Der römische Centurio und fünftausend andre Ungläubige, die Zeugen ihres Todes waren, bekannten sich von Stund an zum Christenthume. Die beiden Fläschchen mit dem Blute San Gennar's, die man in der Schatzkapelle in der Kathedrale verwahrt, hat eine Dame, die bei der Hinrichtung zugegen war, dem Bischofe Severus in Neapel geschenkt ***).

Im Jahre 400 am ersten Mai kam der Leichnam des Heiligen nach Neapel, und blieb daselbst bis zu Anfange des neunten Jahrhunderts, wo man ihn an einen Longobardenfürsten in Benevent abtrat, der die Stadt hart bedrängte

*) angeblich in Neapel geboren.

**) dem heutigen Puzzuoli.

***) Nach einer andern Sage haben sie die Neapolitaner den Puzzuolanern gestohlen.

Später wanderten die Gebeine San Gennar's nach Monte Vergine und zuletzt wieder, auf Ferdinands des Katholischen Betreiben, nach Neapel, wo sie sofort die damals herrschende Pest hemmten. Seitdem ruhen sie, mit Ausnahme des Kopfes, unter dem Hauptaltare der Kathedrale in der unterirdischen Kirche; der Kopf befindet sich bei den erwähnten Fläschchen in der Schatzkapelle.

Der alte Keyßler erzählt an einer Stelle, wo er von dem Kapuzinerkloster redet, das über Puzzuoli liegt, Folgendes: »Man siehet in der Kirche ein wohlgearbeitetes marmornes Brustbild, das den heiligen Januarium vorzustellen geglaubt wird, und von einem heidnischen Künstler auf bloßes Bedeuten der frommen Matrone, welche Januarii Blut aufgefangen, verfertigt sein soll. Nach diesem busto, gleich als nach einem Originale, richten sich alle Bildhauer und Maler, die den heiligen Januarium abbilden wollen. Die Nase der jetztgedachten Statuä hat Gelegenheit zu einer erbaulichen Legende gegeben, wie nehmlich die Sarazenen, als sie Puzzuolo verwüstet, auch gemeldeter Statuä aus Verachtung die Nase abgeschmissen, um solche mit sich wegzuführen; es sei aber ein beständiges Sturmwetter, welches sie verhindert wieder unter Segel zu gehen, eingefallen, bis sie sich entschlossen, solches abgebrochne Stück in die offenbare See zu werfen. Die Bürger zu Neapolis, welche indessen das Brustbild ihres großen Patrons gestümmelt gefunden, hätten durch die berühmtesten Meister den Schaden zu ersetzen gesucht, allein es habe keine einzige neuverfertigte Nase weder sich an das Bild schicken noch daran veste bleiben wollen, ob man gleich allen möglichen Fleiß und Sorge dabei angewandt. Endlich hätten die Fischer bemerket, daß sie ein Steinlein, welches sie öfters als unnütz wieder in die See geworfen, allezeit in ihren Netzen mit herausbrächten; daher sie Gelegenheit genommen, es vor dasjenige, so es wirklich war, zu erkennen; wie es denn auch ohne die geringste Hülfe von menschlichen Händen, sobald man es dem gestümmelten Brustbilde des heiligen Januarii genähert, sich an den mangelhaften Ort veſt gemachet und auf solche Art die vollkommene Nase, woran der Riß, wo die Sonderung ehemals vorgegangen, nur ein wenig zu sehen ist,

wieder hergestellet habe. An eben dieser Statuä zeiget man unter dem einen Ohre die Narbe und das Merkmahl einer Pestbeule, welche dieses marmorne Brustbild vor der anno 1656 entstandenen großen Pest bekommen haben soll, um dadurch solche Landplage vorzubedeuten. Was solche Kostbarkeiten, welche von keiner Sekte gering geachtet werden, anlanget, so siehet man an dem Ringe dieses Bildes einen Rubin von der Größe einer mittelmäßigen Mußcaten-Nuß und etliche große Smaragden an einem Kreuze, welches auf der Brust hänget. Gegenüber finden sich auf einem Steine etliche rothe Flecken, die von dem Blute des heiligen Januarii herkommen sollen« *).

Was nun das Wunder mit dem Blute betrifft, so geht es an den genannten Tagen schnell vor sich, wenn der Märtyrer gnädig gegen die Stadt gesinnt ist; zürnt er ihr aber, so dauert es längere Zeit. Verharrte es ganz in seinem starren Zustande, so würde dieß das größte Unglück bedeuten, und eine allgemeine Aufregung im Volke bewirken. — Auch bei allgemeinen Unfällen, wenn der Vesuv oder eine Krankheit wüthet, bei Erdbeben und Theuerungen, werden die beiden Fläschchen hervorgeholt, und die Priester spähen, ob der Schutzgott Neapels günstige Zeichen sende.

Ich habe dem Flüssigwerden des Blutes zweimal beigewohnt: das erstemal in Santa Chiara am ersten Mai, dem Tage, wo der Leichnam des Heiligen nach Neapel gebracht ward, und dann in der Kathedrale am Namenstage desselben. Bei der heiligen Chiara verrichtet Sankt Januarius das Wunder gewöhnlich schneller, weil er, wie die Neapolitaner sagen, zu viel gentilezza hat, um sie lange warten zu lassen. Ich begab mich damals zuerst nach der Kathedrale; denn von dort beginnt die große Prozession mit der Büste des Märtyrers **). Ohne die Büste kann nämlich am ersten Mai das Mirakel nicht vor sich gehen, wol aber am neunzehnten September, weil der Namenstag größere Kraft hat. Mit Mühe gelang es mir, durch die dichtgedrängte Menge

*) Die Mönche behaupten, er sei dort hingerichtet worden.

**) Diese Büste, welche den Schädel San Gennar's in sich schließt, rührt von Karl II. her.

in die Schatzkapelle zu gelangen, aus der mir rauschende Gardenmusik entgegenscholl. Eben hatte man die rohe Messingbüste aufgestellt, um sie für den Weg nach Santa Chiara anzukleiden. Man band ihr ein rothes, goldgesticktes Mäntelchen um, das von großen Edelsteinen und echten Perlen schimmerte; eben so reich war der Cardinalshut, der dem Heiligen aufgesetzt wurde. Nachdem die Toilette vollendet war, wollten ihn vier Kaplane aufheben und hinweg tragen, benahmen sich aber dabei so ungeschickt, daß er ihnen fast gefallen wäre. In dem Augenblicke, wo sie mit ihm aus der Kapelle in die Kirche traten, ließ man eine Menge Vögel gegen ihn los, die sich schnell zerstreuten, und ängstlich an den hohen Fenstern umherflatterten, bis sie einen Ausweg fanden. Was die Vögel bedeuten, die ja auch bei dem Feste in Antignano eine Rolle spielen, wußte mir Niemand zu sagen.

Die Prozession hatte sich geordnet, uud setzte sich in Bewegung. Von den Straßen, Fenstern und Balkonen streute man überall Blumenblätter über den Heiligen aus, so daß die Priester, die ihn umgaben, ganz davon bedeckt waren. Ein Rosenblatt flatterte mitten auf eine Tonsur, und blieb darin sitzen, wie der Vogel im Neste.

Nachmittags begab ich mich nach Santa Chiara. Die Kirche war prächtig ausgeschmückt. Auf der rechten Seite erhob sich eine Bühne, auf der Musiker die Instrumente stimmten; der mittlere, von Schranken umschlossene und durch Schweizer bewachte Raum wurde nur anständig gekleideten Personen, hauptsächlich Fremden, die sich in Menge eingefunden hatten, geöffnet. Ringsum drängte sich zahlloses Volk. Auf dem Altar erschien als lebensgroße, reichgeputzte Puppe die heilige Chiara, die ja heute die Honneurs machen mußte; links neben ihr war durch die Prozession von heute morgen die Büste San Gennar's mit dem Blutgefäße aufgestellt worden. Links vom Altar saßen die fünfzehn **parenti di San Gennaro** *), jene alten Weiber aus dem gemeinen Volke, deren Amt es ist, den Schutzpatron durch Bitten zur schnellen Bewirkung des Wunders zu vermögen und ihm nachher Dank-

*) Verwandte des heiligen Januarius.

gebete darzubringen. Sie sind alle aus dem Quartier, in dem San Gennaro geboren wurde, und behaupten als Seitenverwandte und Abkömmlinge seiner Amme viel bei ihm zu gelten. Eine, die noch nicht gar lange todt ist, stammte gar, wie Rehfues behauptet, in gerader Linie von ihm ab, und erhielt als solche täglich einen Piaster aus dem Schatze ihres Ahnherrn. Diese Weiber bekommen für ihren Dienst während der acht Tage, an denen das Blut ausgesetzt bleibt, jede drei Ducati.

Ich wählte meinen Standpunkt dicht hinter den Weibern auf einer Bank, von der ich Alles bequem überschauen konnte. Es dauerte nicht lange, so knüpfte eine derselben ein Gespräch mit mir an. »Ihr seid ein Fremder, Excellenz?« — Ja. — »Ein Engländer?« — Ich bin ein Deutscher. — »Hat man bei Euch auch so schöne Feste? Mein Beichtvater sagte, nirgends in der Welt sei Dergleichen zu finden.« — Da habt Ihr Recht. — »Sind die Deutschen Christen?« — Freilich. — »Katholische Christen?« — Katholische und protestantische. — »Die Protestanten sind keine Christen, und können nicht selig werden.« — Liebe Frau, laßt das gut sein. Ich bin selber ein Protestant, und lebe doch der Hoffnung, im Himmel ein Stühlchen neben Euch und Eurem Beichtvater zu finden.

Hier ward unser Gespräch durch eine zweite Prozession unterbrochen, die, während das Orchester mit lustiger Musik einfiel, langsam durch das weitgeöffnete Portal mit wehenden Fahnen einzog. Priester, Mönche und Brüderschaften von den verschiedensten Farben, rothe Gardeofficiere, alle mit Kerzen in der Hand, der Erzbischof in vollem Ornate unter goldnem Thronhimmel, nahten feierlichen Schrittes. Sobald sie dem Altare gegenüber im Angesichte der heiligen Chiara und San Gennar's standen, beugten sie, Einer nach dem Andern, das Knie oder fielen nieder. Der Erzbischof ließ sich seitwärts auf einem Throne nieder, die Andern rangirten sich, wie es sich schickte. In dem Zuge erschienen auch die sieben und dreißig lebensgroßen silbernen Apostel und Heiligen aus der Schatzkapelle, von denen vier ganze, die übrigen Halbstatuen sind. Man hatte sie alle mit Blumen und brennenden Lichtern geschmückt, ja zum Theil mit Rosenkränzen ganz umhüllt.

Einige dieser Statuen sind vergoldet und tragen Edelsteine, Perlen und Orden. Bei dieser Gelegenheit sah ich, daß der heilige Franciscus Ritter vom goldenen Vließe ist. — Die Figuren bezeugten ebenfalls dem Altar ihre Ehrfurcht, indem von den Lazzaronis, die unter dem Postamente gingen, die Vordern knieten, so daß sich die Heiligen bückten, etwa wie ein Kameelreiter, dessen Thier sich auf die Vorderfüße legt. Ich hatte diese Träger der Statuen, von denen Jeder einen Piaster erhält, schon vorher auf der Straße beobachtet. Sie trugen braune und blaue Mäntel mit Borden, und sahen kläglich, wie Statisten auf armen Bühnen, aus. Von Zeit zu Zeit warfen sie einen Fluch über den schweren Heiligen in die Gebete der Prozession, griffen auch wol im Vorbeigehen einem Obsthändler in den Korb, was dieser — dem silbernen Jakobus oder Markus zu Gefallen — schon mit ansehen mußte. Kameraden, denen sie begegneten, wurden mit Orangenschalen geworfen, und antworteten mit unsaubern Scherzen oder Schimpfreden.

Als die Heiligen, Mann für Mann, in der Kirche erschienen, begrüßte sie das Volk mit Ausrufungen der Freude und Bewunderung. **Ecco Sant' Anna! Oh, come è graziosa! come splende di gioje! — Ecco Santa Maddalena de' Pazzi! Avete mai veduto più bei fiori? — Vedete quì Santo Stefano! O che bellissimo Santo! Tiene più lumi di tutti gli altri. Santo Stefano, ora pro nobis**)!** Kam ein Heiliger, dessen Namen irgend ein Anwesender trug, so ward er von ihm in besonderer Weise bewillkommt. Als San Giuseppe erschien, rief z. B. ein Joseph neben mir: **Quest' è il mio**)!** Bst! bst! San Giuseppe! setzte er vertraulich hinzu, um den Heiligen auf sich aufmerksam zu machen, erhob die Hände und betete brünstig. Da Santa Lucia sich zeigte, jauchzte das Weib, mit dem ich ge-

*) Sieh hier die heilige Anna! O, wie anmuthig ist sie! wie glänzt sie von Edelsteinen! — Sieh hier die heilige Magdalena de' Pazzi! Habt Ihr je schönere Blumen gesehen? — Seht da Sankt Stephan! O welch wunderschöner Heiliger! Er hat mehr Lichter als alle die Andern. Sankt Stephan, ora pro nobis!

**) Das ist meiner!

sprochen hatte, laut auf und stammelte: Quest' è la mia padrona! Oh bellissima Lucia! adorata Lucia! benedetta Lucia! santissima Lucia! Und nun sagte sie heulend und schluchzend ein langes lateinisches Gebet her, und die hellen Thränen rollten ihr über die Wangen.

Ein junger Geistlicher von leidenschaftlichem Wesen, der in der Nähe stand und gehört hatte, daß ich Protestant sei, trat zu mir heran, und suchte mir bald in italienischer, bald in lateinischer Sprache zu beweisen, daß ich Ketzer sei. Er sprach dabei so heftig und anhaltend, daß ich gar nicht zu Wort kommen konnte, und nichts that als schwitzte. »Seht, Signore,« sagte er zuletzt und faßte seinen Kopf mit beiden Händen, »ich bin nur ein armseliger junger Mensch*), und es liegt wenig daran, ob ich lebe oder nicht; aber hier vor Euern Füßen will ich mir sogleich die Stirn zerschmettern, wenn Ihr mir versprecht, in den Schooß der Mutter Kirche zurückzukehren.« Sein Auge flammte; ein »Ja« aus meinem Munde, und er hätte sein wahnsinniges Wort erfüllt. Ich wandte mich schaudernd von ihm ab, und als er mein Kleid ergriff und mir folgte, sagte ich bloß: Ich bitt' Euch, laßt mich. »Wollt Ihr Euch denn bekehren, wenn das Mirakel vor sich geht?« fuhr er fort. Ich erwiederte: Nein; denn ich weiß, daß dieß Blut fließen wird. Solche Dinge können mich aber nicht bewegen, sondern nur Gründe. »Gründe? gab er schnell zur Antwort; gut, Ihr sollt sie haben, heute Abend, morgen, übermorgen, wann Ihr wollt. Soll ich zu Euch kommen, oder kommt Ihr lieber zu mir, oder sollen wir uns an einem dritten Orte treffen?« Mein Wunsch ist, gab' ich zur Antwort, weder jetzt noch künftig mit Euch zu verkehren. Uebrigens erklär' ich Euch unumwunden, daß ich es als einen Rückschritt betrachte, wenn ein Protestant Katholik wird. Gebt also jeden Versuch auf und bedenkt auch dieß, daß ein Mensch, der leidenschaftlich wie Ihr ist, gewiß am wenigsten im Stande ist, das Rechte zu erkennen und Andere darin zu unterweisen.

Da er noch immer weiter sprach, trat ein älterer Geist-

*) un misero ragazzo.

licher, der uns beobachtete, zu ihm und sagte: »»Narr, siehst Du nicht, daß Du in den Wind redest?«« »So hab' ich wenigstens meine Pflicht gethan,« erwiederte der Andre tief Athem schöpfend und schritt langsam davon.

Die Prozession war zu Ende; der Erzbischof saß noch immer auf seinem Throne, und schien sich herzlich zu langweilen; eine Menge Priester standen auf dem Altar und beteten eifrig, sich über das Blutgefäß niederbückend. Bisweilen rief eine Stimme aus der Menge: **È duro ancora***)? Ein Geistlicher ließ einen Chorknaben an das Gefäß leuchten, denn das Tageslicht reichte nicht aus, um es genau zu sehen, bewegte es und machte dann eine verneinende Geberde. Die fünfzehn Basen San Gennar's trugen unterdessen ihr Paternoster, Ave Maria und Credo halb sprechend halb singend vor; in den Pausen, die sie machten, redeten sie die Büste des Heiligen an, indem sie die Hände erhoben, und sich gegen die welken Brüste schlugen. **»San Gennaro! schrien sie in kläglich gellendem Tone, fa il miracolo! faci la grazia di far il miracolo! San Gennaro, dove sta la tua fede? Dormi o sei morto? Non permettere che andiamo in malora e fa il miracolo«** **). Da aber noch immer das Blut nicht fließen wollte, geriethen sie mehr und mehr in Eifer und Zorn. **»San Gennaro, schrien sie, non sai più far il miracolo? sei andato a Mavozzo? sei crepato, Santuccio? Maledetto, se non fai il miracolo«** ***)! u. s. w.

Plötzlich winkte ein Priester; die Nächststehenden drängten sich heran; der Ruf: **»È fatto! il sangue è liquefatto«** †)! scholl in die Kirche hinab, und die Musik fiel in rauschenden

*) Ist es noch hart?

**) Sankt Januarius, thu das Wunder! Hqbe die Gnade und thu das Wunder! Sankt Januarius, wo bleibt Deine Treue? Schläfst Du oder bist Du todt? O laß uns nicht zu Schanden werden und thu das Wunder!

***) Heiliger Januarius, kannst Du nicht mehr das Wunder thun? Bist Du zum Henker gegangen? Bist Du krepirt, armseliger Heiliger? Verflucht, wenn Du nicht das Wunder thust!« — Mavozzo ist ein gewöhnliches Schimpfwort im Munde der Neapolitaner; der Name stammt aus Puzzuoli, wo auf dem Markte die Bildsäule eines Consuls O. Flav. Mavortius steht.

†) Es ist gethan! das Blut ist flüssig!

Klängen ein »È fatto!« wiederholte jubelnd das Volk; »è fatto!« wiederholten, alle Stimmen überschreiend, die fünfzehn Basen: »Grazie, mille grazie, San Gennaro! Tu ci vuoi bene ancora. L' hai fatto bravissimo« *)!

Jetzt wurden die Schranken übersprungen, und die Menge strömte heran. Schon zuvor hatten die Wachen und mehrere Priester vielen Fremden und auch mir Eintritt zur Altarbühne verschafft, und nun gafften, mitten unter den Gläubigen, ein Zwanzig Engländer das Gefäß an, welches ein Geistlicher am Stiele Jedem zum Kusse hinhielt. Ich sah es jetzt dicht vor mir. Es ist ein viereckter, etwa sechs Zoll hoher, schmutziger Kasten aus Silber mit einem Krönchen und Gläsern, gleich einer Laterne. Inwendig sieht man zwei Glasfläschchen von drei und zwei Zoll Höhe, wovon das kleinere, welches etwa den Umfang eines mäßigen Fingers erreicht, cylindrisch ist, das andre aber einen Hals nach Art der Arzneigläser hat. Beide waren zur Hälfte mit einer dunkelrothen, dicken, schwerflüssigen Masse gefüllt, die eher Siegellack oder Honig als Blut schien. — Hatte Jemand das vordere Glas des Gefäßes geküßt, dann berührte ihn der Priester in segnender Bewegung an Stirn, Mund und Brust mit demselben.

Bisweilen hält sich das Volk an die Fremden, wenn das Wunder nicht vor sich gehen will. Wenigstens widerfuhr dies nach Valery zweien seiner Landsleute, die zu den ersten Familien Frankreichs gehörten, was ihnen hier aber wenig half; denn man zwang sie, die Kirche zu verlassen, und verfolgte sie auf der Straße mit Steinwürfen. »Es ist traurig, fügt er hinzu, Märtyrer ohne Glauben zu sein.« — Zacharias Werner soll, als das Wunder nicht vor sich gehen wollte, die Kirche weinend verlassen haben, weil er glaubte, daß die Anwesenheit eines Sünders wie er hinderlich sei.

Allmählig verlief sich die Menge, und auch ich begab mich hinweg. Nachdem ich ein paar Straßen durchschritten hatte, gewahrte ich nichts mehr von dem Feste. Das Getümmel in

*) Dank, tausend Dank, heiliger Januarius! Du willst uns noch wohl. Du hast es sehr brav gemacht.

den Straßen war dasselbe wie an jedem andern Tage, und als ich in den Caffe d' Italia trat, hörte ich, wie ein eben eingetretener junger Neapolitaner zu einem Bekannten, den er daselbst fand, sagte: San Gennaro ha fatto un' altra volta il suo miracolo *); worauf der Andere einen Zug aus seiner Cigarre that, und eine Rauchwolke in die Luft stoßend antwortete: Non m'importa tanto che questa tazza di caffè **).

Sechzigster Brief.

Kirchen- und Volksfeste. (Fortsetzung.)

Der heilige Januarius, Schluß. — Madonna dell' Arco.

An dem Namenstage des Heiligen, da ich sein Blut zum zweiten Male fließen sah, war Alles festlicher; ich fand die Läden in der Nähe der Kathedrale geschlossen und die Balkone mit Teppichen behängt. Auf dem Platze vor der Kirche standen Buden aufgeschlagen, in denen man den Holzschnitt und die Geschichte des Heiligen, allerlei Kinderspielzeug und Backwerk verkaufte. Geputzte Menschen füllten das hohe Mittelschiff des weiten Domes, das man mit rothseidenen, goldbordirten Stoffen bekleidet hatte, und rechts und links die Seiten, die mit weißen und bunten Tüchern drappirt waren. Unzählige Kerzen brannten. An allen Nebenaltären lasen die Priester in goldnen Gewändern Messe, die Chorknaben klingelten, der Weihrauch dampfte, die Betenden neigten und kreuzten sich, indeß eine Flut von Menschen auf und niederströmte.

Gegen zehn Uhr kam eine Prozession mit der Büste San Gennars und dem Blutgefäße aus der Schatzkapelle, wo letz-

*) Sankt Januarius hat wieder sein Wunder gethan.

**) Das kümmert mich nicht so viel als diese Tasse Kaffee.

teres bis dahin auf dem Altar ausgesetzt war. Alles sank auf die Knie. Die Büste wurde auf den Hauptaltar gestellt, wo ihn die sieben und dreißig silbernen Heiligen schon erwarteten; das Blutgefäß war fortwährend in der Hand eines Kaplans der Schatzkapelle, der es jedoch nur am Stiel berührte. Das Chor füllte sich mit Canonicis, Diakonen und Chorknaben; der Erzbischof erschien im Festornate. Als er sich seitwärts unter den Thronhimmel gesetzt hatte, begann gegen Elf das lange musikalische Amt. Vor dieser Messe, die bis Zwei währt, wird das Blut selten flüssig.

Um Mittag entfernte sich die hohe Geistlichkeit; man ließ die Fremden, die großentheils aus Ketzern bestanden, auf die Altarbühne an die Fläschchen treten; aber die rothe Masse war noch immer in starrem Zustande. Nun begannen die fünfzehn Weiber ihr Beten, Singen, Schreien, Heulen und Fluchen bis gegen Zwei, wo ein Priester auf die höchste Altarstufe trat, und die Legende San Gennar's ausführlich mit erbaulichen Nutzanwendungen vortrug. So sagte er z. B.: »San Gennar ist nicht allein unter die wilden Thiere gerathen, auch wir sind mitten unter ihnen; wo wir stehen und gehen, brüllen sie uns an und fletschen die Zähne. Aber wir sehen sie nicht, werdet Ihr sagen. — Weh Euch, daß Ihr sie nicht sehet! Diese Thiere sind die Leidenschaften in eurem Herzen. Sie müßt Ihr vertilgen als Ungeziefer, das an eurer Seele nagt; ihnen müßt Ihr den Kopf abschlagen, gleich wie San Gennar der Kopf abgeschlagen wurde.«

Nach drei Uhr gab endlich der Kaplan, welcher das Gefäß hielt, das Zeichen mit dem Tuche; ein großes Geschrei erhob sich in der Kirche, und Alles stürzte hinzu, um mit eignen Augen das Wunder zu schauen. Bald begann die Orgel zu stürmen, und ein jubelndes: **Te Deum laudamus** brauf'te durch den Tempel. Im Nu war durch Raketen die Nachricht nach Sant' Elmo gelangt, und drei Kanonenschüsse donnerten aus der Burg über die Stadt hinweg.

Das einmal flüssig gewordene Blut, das sobald nicht wieder erstarrt, bleibt acht Tage lang für Jedermann ausgestellt. Auch der König kommt mit den Prinzen ein oder mehrere Male. Die hohe Geistlichkeit ist dann versammelt,

und sobald der Fürst eintritt, begrüßt ihn die Musik. Er küßt, so wie die Prinzen, das heilige Gefäß, worauf sie wieder die Kirche verlassen. Das Volk freut sich darüber sehr: **Anche il rè l'ha baciato** *) sagen sie mit großer Befriedigung.

Man hat das Wunder mit dem Blute auf verschiedene Weise als chemisches Kunststück zu erklären gesucht. Substanzen, die bei zunehmender Wärme flüssig werden und eine Zeit lang bleiben, an kälteren Orten aber sich in starrem Zustande befinden, lassen sich leicht bereiten **). Zog doch sogar einmal ein Franzose durch Neapel, der keck genug war, auf der Straße zu verkünden, er könne das Wunder mit dem Blute machen; aber er wurde schnell entfernt.

Ist es die Wärme, welche die Substanz flüssig macht, dann läßt sich auch der Umstand, daß sie in Santa Chiara schneller fließt, leicht erklären, da sie auf dem Wege dahin in wärmere Temperatur kommt, und dort ein kleineres, wärmeres Local findet, auf das die versammelten Menschen schneller durch ihre Ausdünstung wirken. Dann ist es auch erklärlich, daß anerkannt redliche Priester, die das Gefäß vor und nach dem Eintreten der Schmelzung in Händen haben, von dem Mirakel vollkommen überzeugt sind; um so erklärlicher ist dieß, als chemische Künste bei unwissenden, abergläubischen Menschen auch außer der Kirche gleich als Wunder erscheinen.

Einzelne, vielleicht bloß höhere Geistliche müssen aber doch wol die Kunst besitzen, das Flüssigwerden, unabhängig von der in der Kirche herrschenden Wärme, in beliebiger Zeit

*) Auch der König hat es geküßt.

**) Pierer's Encyklopädie gibt z. B. folgendes Recept: Man lasse die Mischung von drei Theilen Terpentinöl und einem Theile Wallrath bei gelinder Wärme schmelzen und setze klar gestoßene Alkannawurzel hinzu, drücke dann die Substanz, während sie noch flüssig ist, durch Leinwand und fülle sie in ein Gläschen. Dieselbe gerinnt erkaltend, nimmt aber erwärmt ihre Flüssigkeit wieder an. — Ein anderes Recept habe ich in einer »natürlichen Magie« gefunden; es führt den Titel: »Substanz, die man nach Belieben erwärmen kann, um das Blut des heiligen Januarius darzustellen.« — Rehfues hält die Substanz für Gefrornes. Es wäre wirklich merkwürdig, wenn die Neapolitaner, die so viel auf gelati halten, auch hier nur Himbeeren- oder Erdbeeren-Eis verehrten.

eintreten zu lassen. Ob sie es durch Einträufeln bewirken oder durch Annäherung erkältender oder erwärmender Substanzen, läßt sich schwer bestimmen, da Niemandem gestattet ist, das Gefäß, zu dem nur der König und der Erzbischof Schlüssel haben, zu untersuchen.

Bei politischen Bewegungen in der Stadt ist es nur zu deutlich, daß die Priester das Geheimniß in der Hand haben. Schlägt sich San Gennar zu den Liberalen, so läßt er für die Royalisten das Blut nicht fließen; ist er dem Könige zugethan, so verweigert er der Volkspartei das günstige Zeichen. Zur Zeit der Contrerevolution im Jahre 1801 war ein förmlicher Prozeß wegen Jakobinismus gegen ihn anhängig gemacht worden, und es fehlte nicht viel, so war es um ihn und sein Wunder gethan. Doch das hat das leichtsinnige Volk längst wieder vergessen.

In nicht geringe Verlegenheit brachte der französische General Championnet 1799 den guten San Gennar. Championnet hatte die Stadt occupirt, als eines der drei Feste eintrat. Das Blut floß nicht; das Volk wurde immer schwieriger, und ein Aufstand drohte. Da ließ der resolute Franzose Kanonen vor die Kathedrale pflanzen, und erklärte dem Erzbischofe: er würde die Kirche zusammen schießen, wenn das Wunder nicht sogleich vor sich ginge. Und siehe! San Gennar hatte Erbarmen mit seinem Tempel, und ließ das Blut fließen.

Das Blut des heiligen Januarius ist übrigens nicht das einzige in Neapel, das durch ein Wunder flüssig wird, sondern nur das bekannteste und in den Augen des Volks das unverdächtigste. In der Kirche Santa Maria Donna Romita *) bewahrt man eine Ribbe Johannis des Täufers und eine Phiole mit Blut, das bei seiner Hinrichtung aufgefangen wurde. Dieß geräth in Fluß, so oft man es der Ribbe nähert; an dem Feste des Heiligen geht das Mirakel auch ohnedies während der Messe vor sich. Dieselbe Wunderkraft hat das Blut der Santa Patrizia in der Kirche gleichen Namens **)

*) Quartier del Porto.
**) Quartier San Lorenzo.

und, nach Keyßler, das St. Pantalons und St. Veits; doch scheinen die beiden letztgenannten Heiligen aus der Mode gekommen zu sein. Vielleicht könnte San Gennar mit der Zeit Dasselbe wiederfahren; denn die Verehrung, die man ihm zollt, scheint allmählig, wenn auch nur sehr langsam, abzunehmen. Es wird ja doch endlich auch in dem Süden Europa's Tag werden.

Der heilige Januarius ist nicht allein Padrone, sondern Capitano di Napoli, und zieht als solcher eine Besoldung von der Stadt. Schon zweimal hat er Amt und Würde verloren, einmal bei Gelegenheit einer gefährlichen Eruption, die er nicht hatte hemmen können, und dann, als die Stadt in die Hände der Franzosen fiel. Das erste Mal gab man ihm die heilige Anna, auf deren Fest jener Ausbruch nachgelassen hatte, zur Nachfolgerinn, das zweite Mal den Sankt Andreas; immer aber hat seine Ungnade nur kurze Zeit gewährt. Das erste Mal schlug man auch einer Bildsäule desselben den Arm ab. — Von der Statue San Gennars auf Ponte Maddalena, die mit gehobenem Finger den Vesuv bedroht, war oben die Rede. Der Lazzarone geht gewöhnlich ohne Gruß vorüber; macht aber der Vesuv eine gefährliche Mine, so rückt er die Mütze. Auch brennt nur dann die Laterne bei dem Bilde.

Der heilige Januarius und der Vesuv sind unzertrennlich in dem Kopfe des gemeinen Mannes. Steigt bedrohlicher Rauch aus dem Vulkane auf, so streckt der Fischer seine Hand aus und ruft: »Sta zitto, Vesuvio *)! denn unser Patron ist Herr über Dich.« Wüthet der Berg, so strömt die Menge nach der Kathedrale, holt die Büste und trägt sie gegen den Berg. Wirklich ist der Vesuv auch schon mehrmals so gütig gewesen, sich gleich darauf zu beruhigen, z. B. bei dem großen Ausbruch am sechzehnten December 1631; daher auch an diesem Tage sein Gedächtniß gefeiert wird und sein Blut fließt. Kluge Priester haben schon oft, wenn ihnen der Zufall weniger günstig war, des Heiligen Ehre gerettet.

Als Frau von der Recke sich in Neapel aufhielt, fand eine sehr starke Eruption Statt, und das Volk drang in den Erz-

*) Ruhig, Vesuv!

bischof, die Prozession unternehmen zu dürfen. Dieser aber fragte in der Stille bei dem englischen Gesandten, dem naturkundigen Hamilton nach, ob es wol wahrscheinlich sei, daß sich in Kurzem der Berg besänftigen würde, und lehnte auf dessen verneinende Antwort den feierlichen Zug unter dem Vorwande ab, daß der Heilige über die Sünden des Volkes noch zu sehr entrüstet sei, und vorher erst durch reuiges Gebet und Bußübungen erweicht werden müsse. So wie er aber die bevorstehende Beruhigung des Vulkans erfuhr, kündigte er dem Volke die Sinnesändrung des Patrons an; der Zug wurde gehalten; die Eruption ließ wirklich bald nach, und San Gennars Ruhm strahlte heller als je.

Bei solchen Prozessionen begeht der Pöbel immer allerlei Unfug, er plündert die Buden, wo Lichter und Fackeln verkauft werden *), und verursacht mannigfachen beträchtlichen Schaden. Pater Rocco suchte dieß zu hindern. Einst stellte er sich, wie Rehfues erzählt, vor die Büste des Heiligen, und hieb mit einem großen silbernen Crucifixe derb auf diejenigen los, welche sich derselben bemächtigen wollten. »Glaubt Ihr, rief er dabei, der heilige Januarius sei so ein elender Schuft, wie Ihr es seid? Ihr wollt ihn allein begleiten, die Ihr sammt und sonders erbärmliche Lumpenkerls seid? Wartet erst, bis die Geistlichkeit und der Magistrat beisammen sind; das ist eine anständige Gesellschaft für den Heiligen.« Mittlerweile trug er Sorge, daß Wachen ausgestellt wurden, und als sich endlich der Zug in Bewegung setzte, war bereits allem Unfuge vorgebeugt.

Ehe ich von dem Heiligen scheide, muß ich Dir noch eine Anekdote Lüdemann's mittheilen. Ein Mönch predigt den Fischern der Chiaja von San Gennaro. »Wohin, Ihr Christen, ruft er, sollen wir diesen Heiligen setzen? Zur Rechten Gottes? Da steht der Heiland, sein Sohn. Zur Linken Gottes? Da steht die gebenedeite Jungfrau. Zur Rechten des Heilands? Da steht Sankt Peter.« »Padre, unterbricht ihn hier ein Lazzarone, potete metterlo quì, chè me ne vado **).

*) Von Fackeln wird in Neapel überhaupt großer Gebrauch gemacht.
**) Vater, Ihr könnt ihn hierher setzen, denn ich gehe fort.

Madonna dell' Arco.

Wenn ich mir das rauhe, unbeholfene Landvolk denke, das auf deutschen Kirchweihen erscheint, die viereckten Gestalten, die ernste Tracht, hin und wieder ein Landprediger mit hohen Stiefeln und Pfeife: so find' ich wenig Erfreuliches in dieser Erinnrung. Kaum verweilt das Auge minutenlang auf einem derben Tyroler, welcher, den grünen Spitzhut mit der Pfauenfeder auf dem Ohr, Handschuhe feil bietet. Man ist froh, nach einer Herberge zu gelangen, wo aus dem offnen Fenster ein Walzer schallt. Eine Weile sieht man, pressend und gepreßt, dem Tanze in einer engen Stube zu, wo sich die Paare wegen Mangel an Raum nicht vor, sondern nur aufwärts bewegen; bald aber wird es Einem unbehaglich in der dumpfen Luft, in dem Tabaksqualme, bei dem wüsten Gesange der Zechenden und dem Geschrei in Streit gerathener Kartenspieler, die gleich zu den Stuhlbeinen greifen werden; und man verläßt Wirthshaus und Dorf mit der unangenehmen Empfindung, unter so Vielen, die gekommen waren, um froh zu sein, so wenig wahrhaft Heitere zu finden.

Sehen wir jetzt italienisches Volk, sehen wir am zweiten Pfingsttage das Fest der Madonna dell' Arco bei Neapel! Wir werfen uns in einen Wagen, und rollen dem kleinen, etwa sieben Miglien entfernten Dorfe Madonna dell' Arco zu. Heute brauchen wir den schönen Golf nicht, der rechts von unsrem Wege schimmert, noch die Felseninsel Capri, noch den dampfenden Vesuv vor uns, noch all die andern herrlichen Berge, welche der Sant' Angelo wie ein König überschaut; die menschenwimmelnde Straße ist schon Weide genug für unsre Augen. Wirf die lüneburger Heide aufs Meer, stelle einen Nebel als spanische Wand vor den Vesuv: wenn uns nur die Straße mit ihren Wanderern bleibt. Denn ganz Neapel hat sich heute aufgemacht; von allen Dörfern strömen sie zusammen, von allen Bergen steigen sie hernieder, ja von den Inseln kommen sie gefahren, um dieß Fest zu feiern. Alt und Jung, Männer und Weiber, Städter und Landleute, Adel und Volk, Soldaten und Mönche, Einheimische und Fremde strömen buntgemischt dem gleichen Ziele entgegen.

Von schwarzen Hengsten gezogen sauf't hier eine Carrosse

vorüber, in der sich ein neapolitanischer Principe dehnt; dort fahren sechs Fischweiber vom Posilipp, die, in einen Miethwagen gepreßt, kreischend und lachend den Kutscher zur Eile treiben. Ein anderer Fiaker, der nur leichte Franzosen geladen hat, überflügelt sie; die jungen schnurrbärtigen Herrn schmauchen Cigarren, und rufen jedes hübsche Landmädchen in ihrer Sprache an. Es folgt ein Trupp junger Engländer, die mit Stöcken in der Hand ihre Pferde antreiben, und trabend im Sattel auf und niedersitzen, wie die Maccaronimacher. Fünf Neapolitaner folgen ihnen bescheiden zu Esel; ein Sechster, der sich verspätet hat, sprengt komisch hinterher, indem er seinen Grauen mit einem Holze unter dem Sattel kitzelt. Er jagt an einer Gruppe von Landleuten vorüber. — Piano, cocchiere *)! hier wollen wir mit Muße schauen.

Es sind Vater, Mutter und Kinder. Der Mann trägt den spitzen calabresischen Hut mit buntem Strauß. Schwarzes Haar quillt in Locken hervor, und ein stattlicher Bart umschattet das braune, kräftige Gesicht. Wenn er aufschaut, blitzt sein Auge wild; wenn er spricht, entfaltet er eine Reihe blendend weißer Zähne. Eine braune, mit schwarzem Sammt verzierte Jacke, eine hochrothe Weste mit goldschimmernden Knöpfen, ein grünseidner Gürtel mit einem Messer und ein kurzes Beinkleid aus schwarzem Manchester bilden seinen Anzug. Er ist Waldhüter in der Nachbarschaft; wer ihn nicht kennt, hält ihn eher für einen Räuber. Er führt ein Knäbchen mit großen, dunklen Augen an der Hand; ein schlankes Mädchen von etwa zehn Jahren folgt ihm auf dem Fuße. Sein schönes, kräftiges Weib sitzt quer auf dem Saumsattel eines Esels; ein Kind liegt ihr auf dem Schooße, ein anderes sitzt hinter ihr, und umschlingt sie mit den Armen. Die Frau hat ein buntes Seidentuch zierlich um das reiche Haar gewunden, den Hals zieren rothe Korallenschnüre, die Ohren muschelförmiges Geschmeide. Ihre volle Brust ruht in einem seidenen, mit Goldfranzen besetzten Mieder; der übrige Anzug ist eben so vielfarbig.

Die beiden Herrn mit Brillen, die jetzt an uns vorüber-

*) Langsam, Kutscher!

fahren — sie grüßen freundlich, da sie unsre Sprache hören — sind zwei Docenten von einer deutschen Universität, die eine gelehrte Reise durch Italien machen. Heute, denk' ich, vergessen sie die bestaubten Bibliotheken, und erquicken sich, statt am Alterthum, an der frischen, lebendigen Gegenwart.

Doch sieh hier Schiffer und Fischer von den Inseln Ischia und Procida! Ich kenne die Weiber an der seltsam bunten Tracht, an dem Adel ihrer Gestalt. Die Männer tragen fast alle die rothe phrygische Mütze; sie, die daheim halb nackt gehen, verstecken heute die schönen Glieder in grober Leinwand und die Füße in ungewohnten Schuhen. Zwei Alte tragen die braune Kutte mit spitzer Kapuze.

In langen weiten Carbonaro gehüllt folgt auf schwarzem Roß ein Calabrese. An dem spitzen Hute trägt er ein Madonnabild; sein Thier ist mit Blumen, Bändern und Muscheln verziert. Er reitet im Paß an einem Fuhrwerk vorüber, das wahrscheinlich aus einem nahen Dorfe kommt, und eine ganze Familie aufgenommen hat. Der hohe Karren wird von einem riesenhaften milchweißen Ochsen und einem Eselchen gezogen; ein rothes Tuch ist über gespannt, und grüne Zweige sind ringsum gesteckt.

Ein buntgemalter Einspänner mit muntrem Pferdchen sauf't an ihm vorüber. Die vier breitschultrigen Männer von blühender Gesichtsfarbe, welche darin sitzen, erkennst Du an der rothen Uniform, an dem blonden Schnurrbart und an dem »Schwitzerdütsch,« das sie krächzen, als Miethsoldaten aus dem Lande der Alpen. — Hinter ihnen schreitet mit gesperrten Beinen ein Trupp Matrosen. Es sind Nordamerikaner, die gestern auf einer Fregatte gekommen, und sich heute einen frohen Tag machen dürfen.

Ueberall, wohin Du den Blick wendest, ist Fröhlichkeit. Kirchen, Kapellen und Heiligenbilder am Wege sind mit Blumen und grünen Zweigen geschmückt. In die Straßen hinein stehen Tischchen mit Wein und andern Getränken, Brot und Früchten, Alles lustig mit Blumen und Grün verziert; und mit unermüdlicher Stimme rufen die Verkäufer die Pilgrime an, ein wenig zu rasten und sich zu laben.

Die Wein- und Speisehäuser am Wege sind festlich auf-

geputzt; eine Menge Volks sitzt zechend unter Schuppen in die Straße hinein. Hier und dort singt Einer zur Mandoline, um die Vorüberziehenden anzulocken und die Gäste länger beim Glase zu halten. — Auch die Küchen sind unter offenen Schuppen. Da kocht und schmort und dampft es vor Aller Augen, und erweckt Sehnsucht im Herzen des Lazzarone.

Ein und sechzigster Brief.

Kirchen- und Volksfeste. (Fortsetzung.)

Madonna dell' Arco, Schluß.

Der neapolitanische Bürger macht, wenn er ein paar Thaler aufbringen kann, um Pfingsten mit Kind und Kegel eine Lust- und Wallfahrt von einigen Tagen *). Er besucht auf diesem Giro mehrere Orte, wo Kirchenfeste gehalten werden, verrichtet daselbst sein Gebet, kauft sich geweihte Gegenstände oder andere Dinge zur Erinnerung und schmauf't überall, so gut es die Börse erlaubt. Am Freitage verläßt er Abends die Stadt, und fährt in der Nacht nach Salerno. Am Pfingstmorgen kommt er nach Monte Vergine bei Avellino, das dreißig Miglien von Neapel entfernt ist. Da hier das Hauptfest Statt hat, findet sich Landvolk aus der ganzen Campagna felice zusammen, und die Menschenmenge ist dort noch viel größer als in Madonna dell' Arco. Die Wallfahrter besuchen an diesem Tage auch Giuliano, wo man, an zwischen Bäumen gespannten Schnüren, Bauerknaben hin und hergleiten läßt, um fliegende Engel vorzustellen.

Am zweiten Pfingsttage pilgert man weiter zur Madonna

*) Aehnliche Wallfahrten werden auf den Himmelfahrtstag nach Cardito (nördlich von der Stadt) oder nach Scafati (bei Pompeji) gemacht. Bei Scafati füllt sich dann durch ein Wunder ein Teich oder Graben; daher die dortige Madonna: Madonna del bagno (vom Bade) heißt.

dell' Arco. Die Neapolitaner kehren von da meist Abends zurück; nur die, deren Kasse völlig erschöpft ist, so daß sie kein Mittagessen mehr erschwingen können, kommen schon Morgens oder Nachmittags wieder nach Hause. Viele besuchen auch bloß das Fest der Madonna dell' Arco. **Signor Andrea Perini**, mein rappezzatore oder Flickschneider — einer der Wenigen seines Gewerbes, die fett sind — berichtet mir, daß die Person im Durchschnitte auf der großen Tour über Salerno, Monte Vergine und Madonna dell' Arco acht Ducati brauche.

Oft sind die Wagen mit vier Postpferden bespannt; denn so kümmerlich auch sonst gelebt wird, an diesen Tagen hört die Beschränkung auf. Es werden freilich so viele Menschen in ein Fuhrwerk zusammengedrängt, als nur immer angeht. Viele wölben Lauben aus grünen Zweigen um sich her, um vor der brennenden Sonne geschützt zu sein; oder sie spannen ein Dach von weißer Leinwand, das oft mit blau- und rothseidenen Vorhängen versehen und mit bunten Fähnchen und Flaggen geschmückt ist.

Du siehst die Bürgersweiber aus Neapel, die, von Madonna dell' Arco zurückkehrend, uns entgegenkommen, großentheils seltsam aufgeputzt. Viele tragen schwarze oder weiße Filzhüte wie die Männer, phantastisch mit Federn und Blumen geschmückt; Einige erscheinen sogar in Masken-Anzügen. Sie haben die kleinen Gegenstände, die sie an verschiedenen Orten gekauft, an lange Stangen befestigt, und halten letztere, Allen zur Schau, in Händen. Oben an diesem Festpanier erscheint der gemalte Holzschnitt der Madonna oder eines Heiligen; um ihn und unter ihm schwanken lange Schnüre mit Kastanien, Haselnußkernen und Backwerk, und dazwischen hängen wieder niedliche Fäßchen, Kübelchen, hölzerne Löffel und Tamburine, Alles klein wie für Kinder, Alles mit Bändern und Zweigen geschmückt. Viele tragen auch jene Schnüre mit Eßwerk an ihren Hüten oder Mützen, besonders an den groben Strohhüten, die sie an einem der Wallfahrtsorte zu kaufen pflegen.

Auch ziehen Landleute, von welchen der vorderste die

festlich geschmückte Stange trägt, zu Fuß in langer Reihe singend einher.

Doch da liegt ja das Dörfchen vor unsern Augen — eine Doppelreihe von Häusern mit einer Kirche und einem Kloster. An gewöhnlichen Tagen mag es hier sehr still sein, aber welche zahllose Menge bewegt sich jetzt nicht auf und nieder! Wir drängen uns, eine Schaar Bettler abwehrend, zwischen Volk, Wagen und Eseln durch, und wenden uns nach der Kirche. Hier strömt, obgleich der Hauptgottesdienst, der schon um Elf Statt findet, vorüber ist, die Menge am dichtesten. Holzschnitte, den Papst und allerlei Heilige darstellend, nachgeahmte Reliquien, Fegfeuerbilder, Kinderspielwerk und Leckereien werden vor dem Gotteshause in großer Menge verkauft. Acquaioli bieten ihre Labung an; Käse- und Muzzarelli-Verkäufer schreien ihre Kost aus, und langhalsige Flaschen mit rothem Rebensaft laden allerwärts zum Trinken ein.

Der fromme Neapolitaner verrichtet an diesem Tage vor dem Altar der Madonna dell' Arco seine Andacht, und kauft sich in der Kirche bei einem der Mönche ein Fläschchen heiligen Oels zu vier Carlin — eine beträchtliche Einnahme für die Dominikaner des Klosters, zu dem die Kirche gehört.

Das Bild der Madonna ist ein wunderthätiges; dieß bezeugen tausend kleine Gemälde, womit die Wände der Kirche bis hoch hinauf bedeckt sind. Da siehst Du Menschen in schwerer Krankheit, bei heftigem Gewitter, auf stürmischem Meere, unter Mörderhänden oder in anderer Todesnoth, woraus sie die Madonna, zu der sie gerufen, gerettet hat. Da siehst Du eine Menge Arme, Beine, Köpfe, ja ganze Kinder aus Wachs oder Silber, die daselbst als Weihgeschenke aufgehängt sind.

Mehrere an den Wänden befestigte Kugeln erregen unsre Aufmerksamkeit. Ein Mönch, den wir befragen, sagt uns, daß es Bomben seien, die einst ein Sultan, in ungeheure Wachskerzen versteckt, dem Kloster zugesendet habe, mit der Bitte, die Kerzen zu Ehren der Madonna vor ihrem Bilde zu verbrennen. »Aber die List der Hölle, schließt der Dominikaner seinen Bericht, wurde zu Schanden. Der Prior ließ die Kerzen anstecken und sie brannten nicht! Man unter-

suchte sie und fand jene Bomben mit Pulver angefüllt.

Wir forschen weiter nach der Geschichte der Patroninn der Kirche und erfahren Folgendes: Vor vierhundert Jahren stand an diesem Orte an der Landstraße ein gewölbtes Thor, das nach der Villa des Grafen von Sant' Anastasia führte. Ihm gegenüber sah man im Schatten eines hohen Kastanienbaumes eine Mauer mit einer Nische, in die ein Madonnabild gemalt war. Am Pfingstmontage des Jahres 1520 spielten junge Burschen des fünf Miglien entfernten Fleckens Sant' Anastasia unter dem Baume. Einer thut einen unglücklichen Wurf und verliert; zornig schleudert er den Ball gegen das Muttergottesbild, trifft es auf der linken Wange und — erstarrt in demselben Augenblicke in werfender Stellung; die Madonna aber blutet. Da reitet der Oberrichter Graf von Sarno vorüber, und läßt den Frevler, nachdem er Alles erfragt, an dem Baume aufknüpfen.

Das Wunder ward bald bekannt; die Zahl der Gläubigen, die zur Madonna dell' Arco d. i. zur Madonna vom Bogen — so hieß das Bild nach dem Thore gegenüber *) — wallfahrteten, wuchs immer mehr, und bald war man durch reichliche Spenden in Stand gesetzt, eine Kapelle mit Zellen für zwei Eremiten zu bauen. Aber der Eifer erkaltete, bis 1590, wieder am Pfingstmontage, die Bäuerinn Aurelia del Prete aus Sant' Anastasia nach Madonna dell' Arco kam, um ihr Gelübde zu lösen, und den Eremiten ein Schweinchen zu bringen. Erschreckt durch das Geschrei des anwesenden Volkes entspringt ihr das Thier; sie eilt ihm nach, stürzt und ruft: Hol der Satan das Ferkel und die Einsiedler sammt ihrer Madonna dell' Arco! Ein Jahr darauf fallen ihr um die nämliche Stunde an dem nämlichen Orte die Beine ab. Sie thut Buße und findet wieder Gnade vor der Madonna, aber die Beine waren verloren. Noch jetzt sieht man dieselben in einem eisernen Käfig an einem Pilaster der Kirche.

*) Witte leitet den Namen Madonna dell' Arco von den noch erhaltenen Bögen der Augustinischen Wasserleitung ab, welche nach Neapel und Misenum führte.

Von Neuem flossen jetzt die Spenden, und 1593 begann der Bau der jetzigen nicht unansehnlichen Kirche, wozu man noch ein Kloster fügte. Letzteres besaßen die Dominikaner. Unter der Franzosenherrschaft wurde es großentheils in ein Armenhaus verwandelt.

Ein höchst widerliches Schauspiel bietet sich uns in dieser Kirche dar. Ich meine die alten Weiber, welche, angeblich aus Frömmigkeit, in der That aber um des Geldes willen, das sie von den Dominikanern erhalten, einen schmutzigen, zwei Fuß breiten und sechzig Fuß langen Marmorstreifen vom Altar nach einer der Thüren kriechend belecken. Wenn sie aufstehn, ist ihr Gesicht blauroth angeschwollen. Außerdem giebt es noch Leute, die sich bloß aus Buße zu diesem Werke erniedrigen. So vollbrachte ein alter Fischer zwölfmal an einem Morgen diesen Weg, weil ihn, wie er glaubte, die Madonna von einer Krankheit befreit hatte.

Am Hochaltare findet man zwischen zwei prächtigen Kandelabern das alte Madonnabild mit der Contusion auf der linken Wange, nach dem Ausgange zu aber ein Gemälde, das den Grafen Sarno mit dem gottlosen Ballspieler darstellt.

Nachdem wir Alles gesehen und uns an schönen Gruppen kniender Landleute erfreut haben, verlassen wir die Kirche ohne heiliges Oel. Wir wenden uns nach den Baumfeldern, die von allen Seiten das Dorf umgeben, und setzen uns mitten unter die fröhliche Menge, welche sich trupp- und familienweise im Schatten eines Baumes oder ausgespannter Tücher gelagert hat. Welche edelgeformten Menschen sieht man unter diesen Bauern und Fischern! Wie schlank und doch wie kräftig ist ihr Wuchs! wie reizend die natürliche Armuth, in ihren Stellungen und Bewegungen! Hier wäre die reichste Ausbeute für den Genremaler. Am meisten ergötzt uns der neapolitanische Nationaltanz, die Tarantella, die heute überall in und um das Dorf, ja auf der Straße in der heißen Mittagssonne getanzt wird. — Weiterhin sind prächtige Stiere, Esel, Maulthiere, Ziegen und anderes Vieh zum Verkaufe ausgestellt.

Von da wandern wir durch den bunten Menschenschwarm auf der Straße nach den Speisehäusern des Dörfchens, die

heute eine reiche, aber auch die einzige Erndte im Jahre halten. Wir treten in ein Haus, das ein Lorbeerzweig als Osteria bezeichnet, werfen einen Blick in die ungeheure Küche, wo die Bratspieße sich lustig drehen, und die Fische in den Pfannen schmoren, und steigen dann aufs platte Dach. Dort setzen wir uns, im Schatten einer Rebenlaube, unter eine Schaar muntrer Landmädchen, die uns sogleich nach Landessitte ihre Maccaroni anbieten. Wir nehmen das dankbar an, und bewirthen sie dagegen mit Thunfisch, der ihnen als seltnere Kost trefflich mundet.

Du siehst hier Niemand in Trunkenheit, es müßte denn ein Fremder, ein Schweizersoldat sein. Froh, wie sie gekommen, gehen sie wieder fort, mit festen Schritten und heitrem Auge. — Eben da wir aufbrechen wollen, tritt ein Abruzzese in zottigem Schaffell ein, bläs't den Dudelsack und läßt seine Burattini tanzen. Dieß sind Gliederpuppen, die mit einer Schnur am Boden und am Knie des Spielenden befestigt, und durch die taktgemäße Bewegung des Beins in Bewegung gesetzt werden.

Wir nehmen nun von Madonna dell' Arco Abschied, und ziehen wieder, von unzähliger Menge begleitet, Neapel zu. Viele tanzen unterwegs in wilder Freude die Tarantella, indeß Andere den Tamburin schlagen, und neckische oder thörichte Lieder singen, wie ich sie Dir oben beschrieben habe. Erschöpft wechseln sie die Rollen, und der malerische Tanz leidet keine Unterbrechung. Witte erzählt von einem schönen Mädchen aus den Abruzzen, das, von bacchantischer Lust hingerissen, sich Stundenlang fortbewegte, und, wenn man ihm den Tamburin bot, damit es ruhe, verneinend den Kopf aufwarf, so daß die schwarzen Locken um die glühenden Wangen flogen. Jetzt beginnt das schönste Schauspiel des Tages. Unweit der Brücke dell' Immacolatella halten wir an, und sehen, etwa Abends um Sechs, den größten Theil der Neapolitaner, die das Fest besucht haben, zurückkehren. Was auf dem Wege einzeln und zerrissen erschienen war, ist nun in das vollste Bild zusammengedrängt. Die Meisten durchfahren in ihrem Festaufzuge die ganze Stadt, statten am Posilipp der Madonna di Piedigrotta ihren Besuch ab, damit sie nicht auf

ihre Schwester dell' Arco eifersüchtig werde, und halten noch auf dem Scoglio di Mercellina ein Mahl in frutti di mare. Da die Kutscher die Gewohnheit haben, heute um die Wette zu fahren, so kommen die Ein-, Zwei-, Drei- und Vierspänner im schnellsten Trabe oder im Galopp heran; die Reiter zu Esel, Maulthier und Pferd springen jauchzend dazwischen. Die Zahl der Wagen ist unglaublich groß, und die Fahrenden haben Alles gethan, um sich und ihr Gespann recht seltsam aufzuputzen. Einige führen ganze Altäre mit sich, die mit Blumen und allerlei Schmuck verziert sind. Andere haben Flöten, Guitarren, Mandolinen, türkische Becken, Tamburine im Wagen, und musiciren und singen.

Auch die Fremden hat der allgemeine Freudentaumel ergriffen; sie treiben es gerade wie die Andern. Sieh nur die Wagen mit jungen Engländern, denen die langen Haselnußschnüre, die sie um den Hut gebunden haben, beim raschen Fahren beständig ins Gesicht schlagen.

Nach der Zahl der Kommenden sollte man glauben, ganz Neapel sei auf der Wanderung, und doch stehen die Zuschauer bis zum Molo Kopf an Kopf gedrängt; auch alle Fenster, Balkone und Astricos sind mit Menschen gefüllt, ja Viele schlagen auf den Dächern den Tamburin und tanzen Tarantella.

Bis weit in die Nacht währt das bacchantische Fest. Nun stecken die Fahrenden Kerzen an, die sie an ihren Stangen um das Heiligenbild befestigen oder auf leichte Altäre stellen, und machen auf den Wagen kleine Feuerwerke. So durchfahren sie die Hauptstraßen der Stadt in verschiedenen Richtungen, um sich überall zu zeigen.

Wer so unglücklich war, an diesem Feste nicht Theil nehmen zu können, hat wenigstens zu Fuße eine Kirche in der Vorstadt besucht, oder ist Zeuge der Ankunft der Wallfahrter gewesen. Verwandte oder Bekannte bringen ihm Geschenke von der Madonna dell' Arco mit, welche das Jahr über sorgfältig aufbewahrt werden; denn sie schützen das Haus vor Unheil.

Dieß ist ein italienisches Volksfest. Wird es Dich nun wundern, wenn ich Dir sage, daß die Neapolitaner sich häufig

im Ehecontrakt verbindlich machen müssen, ihre Weiber jedes Jahr auf das Fest der Madonna dell' Arco zu führen?

Zwei und sechzigster Brief.

Kirchen- und Volksfeste. (Schluß).

Fronleichnam. — Fest der vier Altäre. — Fest des heiligen Paulinus. — Johannistag. — Sant' Anna. — Sant' Ignaz. — Fest der Marinare. — Mariä Geburt oder Santa Maria di Piedigrotta. — Opferung Isaaks. — Mariä Empfängniß. — Weihnachten.

Fronleichnam.

Dieß Fest, das bekanntlich auf den zweiten Donnerstag nach Pfingsten fällt — die Italiener heißen es: giorno di corpo di Cristo — wird in Neapel, wie in der ganzen katholischen Christenheit, durch prächtige Prozessionen gefeiert. Der König geht dann mit vielen hohen Officieren und Großen der Stadt, die alle in Galla mit Orden und Bändern erscheinen, hinter der Monstranz, und empfängt unterwegs, auf einem Kissen kniend, den Segen des Erzbischofs. Man baut für diesen Tag auf der Piazza del Pennino bei der Münze ein Gerüst, catafalco, in Tempelform, das über dreitausend Ducati kostet und auch vom Könige besucht wird.

Fest der vier Altäre.

Acht Tage darauf ist das Fest der vier Altäre, wo ebenfalls große Prozession Statt findet. Man sieht dann vier große Altäre auf den Straßen errichtet und mit kostbaren Teppichen, Gefäßen und anderem Prunke ausgeschmückt. Einer derselben befindet sich vor dem Theater San Carlo. Zur Zeit, wo der Zug vor demselben verweilt, erscheint der König auf dem Altan und beugt sein Knie mit den Andern.

Fest des heiligen Paulinus.

Es sei mir erlaubt, hier ein Wort über ein Fest zu sagen,

das in Nola, vier Stunden von Neapel, am zwei und zwanzigsten Juni begangen wird. Dies Fest ist in sofern eigenthümlich, als an demselben fünfstöckige Gerüste von zwanzig Fuß Höhe, die reich bemalt und vergoldet und überdem mit Blumen und Fahnen geschmückt sind, im Geschwindschritt von Männern, die unter Teppichen gehen, während der Prozession durch die Straßen getragen werden. In dem untersten Stockwerke sieht man eine Bande Musikanten, die in den allgemeinen Jubel und in das Krachen der Böller und Kanonenschläge ihre rauschenden Märsche werfen. Die obern Etagen sind von Engeln und Heiligen besetzt, was theils hölzerne Puppen, theils hübsche, reichgeputzte Kinder sind. Begegnen sich zwei Züge mit solchen Gerüsten, so machen sich die Heiligen Verbeugungen, was, wie man sich denken kann, nicht ohne Gefahr ist. Noch prächtigere Heiligengerüste sieht man in Palermo am Rosalia- und zu Catania am Agata-Feste.

Johannistag.

Sankt Johannes der Täufer, dessen Fest bekanntlich am vier und zwanzigsten Juni begangen wird, ist der Patron der neapolitanischen Facchini, die großentheils in dem nach dem Heiligen benannten San Giovanni, einem nahen Dörfchen an der Straße nach Portici, wohnen. Bloß Leute aus dem Orte und Neapolitaner begehen dort das Fest. Schöne Costüme, wie zu Madonna dell' Arco, gibt es nicht zu sehen; dennoch bietet sich uns manches Interessante dar. Einmal gewährt die große Menge von Fuhrwerken zwischen Neapel und San Giovanni einen seltsamen Anblick; alle Arten von Einspännern und Curricoli, die so gefüllt sind, als führten sie Kälber, nicht Menschen, bedecken die Straße. In einem zweisitzigen Wägelchen zählte ich fünfzehn Personen, von denen vier im Wagen, drei auf dem Bocke, zwei im Fußkorb unter dem Bocke, vier hinten auf und eine unten im Netze postirt waren. Der Kutscher selbst schwebte seitwärts auf dem Tritte.

Die Dorfjugend von San Giovanni hält an diesem Tage ein Pferderennen. Ich sah einen eilfjährigen Jungen auf einem struppigen Klepper den Preis über ein paar alte Mähren davon tragen. Abgestiegen durchzog er, eine große Fahne in

der Hand, unter unermeßlichem Jubel die einzige Gasse des Dorfes, und die Bürgerwache, die ihn eskortirte, warf stolze Blicke umher, als schritte sie hinter Cäsers Triumphwagen. Ueberall herrschte auch hier bei großer Mäßigkeit große Freude. Vor der Kirche und in den Straßen schoß man den ganzen Tag aus kleinen Knallbüchsen; gegen Abend stiegen Raketen auf, und ein Feuerwerk wurde abgebrannt, bei dem es weniger auf schöne Figuren, als aufs Prasseln und Zischen abgesehen war.

Viele Facchini hatten kleine Bilder vor ihre Fenster gehängt, die sie, als es dunkel ward, recht artig mit bunten Ballons aus ölgedrängtem Papiere beleuchteten. So hatte sich ein Bursche, der hier bei einem deutschen Kaufmanne in Dienst steht, von diesem ein altes transparentes Gemälde, das einst auf einer Geburtstagsfeier gebraucht worden war, zur Ausschmückung seines Häuschens erbeten. Eine Dame und fünf Kinder waren auf demselben als Gruppe geordnet, und darunter standen die Worte:

DER GUTEN MUTTER.

Dieß Bild erregte bei der geschickten Beleuchtung, die der Facchin angebracht, allgemeines Aufsehen im Dorfe. Alle waren darüber einig, daß die geputzte Dame die Madonna sein müsse; wie sie aber zu den fünf Kindern komme, und was die Schrift sagen wolle, wußte Niemand zu deuten. Der Facchin, welcher in dem Jubel seines Herzens einen Schwärmer nach dem andern vor »der guten Mutter« abbrannte, erklärte: vier von den Kindern seien Spielkameraden Christi und die Inschrift bedeute: »Ave Maria! Gebenedeit sei die Frucht deines Leibes!« — Noch am folgenden Tage hing das Bild am Hause, und erregte sogar die Aufmerksamkeit des vorüberfahrenden Königs, welcher halten ließ und die Inschrift herausbuchstabirte.

Sant' Anna.

Ein anderes ländliches Kirchenfest sah ich am sechs und zwanzigsten Juli, dem Tage der heiligen Anna, in Capodimonte. Trinkgelage, Schmaus und Tanz fehlten auch hier

ganz. Die Feier bestand bloß in der bunten Ausschmückung der Kirche — vor der Thüre hatte man künstliche Springbrunnen angebracht — in der Prozession, an der die Brüderschaft des Dorfes in ihrem Costüme Theil nahm, und zu der man Militairmusik aus Neapel hatte kommen lassen — Jungen mit Castagnetten stellten sich ungerufen ein — und Abends in allgemeiner Illumination, die schon an den beiden vorhergehenden Tagen Statt gefunden hatte. Den Schluß bildete auch hier ein Feuerwerk, worauf man sehr heiter mit leerem Magen auseinander ging. — Von dieser Art sind alle die kleinen Kirchenfeste in den Dörfern.

Die heilige Anna, welche bei der Prozession erschien, ist eine lebensgroße hölzerne Figur, die auf einem Sessel mit vorspringendem Fußbrette sitzt. Man streute von Fenstern und Balkonen Rosen über sie aus, wobei die alten Weiber besonders thätig waren; denn die heilige Anna ist auch alt. Komisch sah es aus, daß die beiden Facchine, die sie keuchend und schweißtriefend schleppten, ihre fettigen Hüte auf das Fußbrett der Heiligen gestellt hatten. Einigemal machte die Figur Halt; alsdann donnerten Hunderte von Knallbüchsen. Man steckt dieselben durch ein Gemisch von Pulver und Sägespänen, das von Röhre zu Röhre geht, fast zu gleicher Zeit an.

In Neapel zieht auf den St. Annentag eine Brüderschaft mit Militairbegleitung durch die Straßen, und erhebt in den Fleischer- und Bäckerbuden eine kleine Steuer.

St. Ignaz.

Daß die Jesuiten für eine glänzende Feier dieses Festes, das auf den ein und dreißigsten Juli fällt, Sorge tragen, läßt sich von so klugen Leuten erwarten. Sie ziehen dann in großer Prozession mit doppeltem Musikchore von Gesu nuovo nach San Gennaro, und statten als gute Diplomaten dem alten Stadtpatron ihre Visite ab. Sämmtliche Patres, Novizen und Schüler, alle in einförmiges Schwarz gekleidet, schreiten singend zwischen Reihen von Grenadieren hin; Militair- und Civilbeamte folgen in Menge, und eine große Anzahl Staatswagen erhöht noch das Gepränge. Der Heilige wird von Oberofficieren getragen; den Schluß macht eine

Abtheilung Garde. »Das ist Alles Komödie, sagen St. Ignatius' Söhne bei sich selber, aber es blendet, es wirkt beim Volke und bei den Weibern.«

Fest der Marinare.

Am dreißigsten August feiern die Marinare Neapels ein eignes Fest. Als alte Weiber verkleidet stürzen sie in Reifröcken durch Santa Lucia, packen Jeden, der ihnen begegnet, und springen mit ihm in das dort sehr tiefe Meer. Viele Fischerknaben stellen sich ihnen absichtlich entgegen, um mit hinabgerissen zu werden. Während dessen werfen Andere Schwärmer, und brennen kleine Feuerwerke ab.

Santa Maria di Piedigrotta.

Am achten September auf Mariä Geburt wird das bekannte Piedigrottafest begangen.

Als der nachmalige König Karl III. 1734 den Oestreichern im Felde gegenüber stand, gelobte er der Madonna von Piedigrotta, ihr Fest solle hundert Jahre lang glänzend gefeiert werden, wenn sie ihm den Sieg verleihen wolle. Da es ihm nun gelang, Meister über den Feind und Herr des Landes zu werden, erfüllte er sein Versprechen, und seitdem steht die Maria di Piedigrotta unter allen ihren Schwestern in Neapel im höchsten Ansehen, und jener Tag ist das prächtigste Madonnafest der Stadt.

Schon mehrere Tage zuvor strömen Tausende aus nahen und fernen Theilen des Reichs der Hauptstadt zu. In allen Straßen herrscht ungewöhnliche Bewegung; singend, pfeifend und schreiend drängt sich eine bunte Menge von Lazzaronis, Fischern und Landleuten durchs Gewühl, und treibt mancherlei Tollheiten, die in dieser Zeit gestattet sind. Wer den größten Lärm macht, erhält den meisten Beifall; wer recht viel Pulver auf der Straße verpufft, recht viel Schwärmer wirft*), recht vielen Kameraden die Mütze vom Kopfe stößt, recht viele Bauern an der Nase zupft, kurz wer die meisten

*) Pulver und Feuerwerk wird in hundert Buden und, am Tage des Festes, auch überall auf der Straße verkauft.

Kindereien begeht, ist König. Sobald es finster geworden, laufen sie mit Papierlaternen, die sie auf hohen Stöcken tragen, umher, und brüllen um die Wette. So ausgelassen sie aber sind, so mißbrauchen sie doch nicht ihre Freiheit, und kein Einschreiten der Polizei wird nothwendig.

In der Nacht vor dem Feste bleiben alle Buden, wo Eßwaaren oder Getränke verkauft werden, offen, und überall, auf Straßen und auf Plätzen, schmaus't und zecht das Landvolk. Der öffentliche Lustgarten, die Villa, ist ihnen in diesen Tagen preis gegeben; sie halten Nachtruhe und Siesta darin; sie schlagen, für die Zeit ihres Aufenthalts, ihr Quartier daselbst auf, so daß die Gärtner Wochen lang Arbeit haben, die niedergetretenen Beete wieder neu zu bepflanzen.

Am Morgen des Festes läuten sämmtliche Glocken der Stadt, und Alles strömt nach der Kirche am Posilipp, um der Königinn der Madonnen die schuldige Verehrung darzubringen. Nachmittags defiliren die in Neapel anwesenden Truppen vor dem Schlosse des Königs vorbei, der mit andern hohen Personen auf dem Altan steht. Ihre Zahl beträgt zwölftausend. Sie gewähren bei der militairischen Haltung, den hübschen Uniformen und dem guten Aussehen überhaupt — was namentlich von der Garde und den Schweizern gilt — wirklich einen prächtigen Anblick. Die Musikchöre stellen sich eins nach dem andern abwechselnd auf dem Königsplatze auf, und spielen zu dem Marsche der Vorüberziehenden die verschiedensten Weisen. Es ist ein Quodlibet von Musik zu einem Quodlibet von Truppengattungen. Da siehst Du hochrothe Garden in Bärenmützen, Du siehst kleine grüne Schützen, deren Heimat das wilde Calabrien ist; Du siehst breite blonde Schweizer, magere tiefbraune Sicilianer, untersetzte Marinesoldaten mit gelben Borden über der Brust, Küraſſiere mit goldschimmerndem Harnisch, Uhlanen mit rothen Hosen, Husaren, deren Wamms mit weißen Schnüren besetzt ist, und wie das bunte Kriegsvolk sonst noch heißen mag. Achttausend Mann schöner Nationalgarden, deren Chef Prinz Leopold ist, erscheinen auch bei dieser Gelegenheit, so daß sich die Truppenzahl im Ganzen auf zwanzigtausend beläuft.

Ist die Parade vorüber, so stellt sich das Militair vom

Palaste bis Santa Maria di Piedigrotta, etwa in der Länge einer halben Stunde, zu beiden Seiten der Straße auf, und bildet so rechts und links, zwischen der unzähligen drängenden Volksmenge, ein dreifaches Spalier, durch das der König und der Hof nach der Kirche fahren. Zu gleicher Zeit nähert sich die Kriegsflotte mit tausend kleinen Flaggen am Takelwerke dem Posilipp. Die Kanonen der fünf Kastelle donnern; das Geschütz der Schiffe antwortet, und der Zug setzt sich, das Meer entlang, zwischen Häusern, deren Fenster, Balkone und Dächer von Menschen wimmeln, in Bewegung. Erst erscheint eine Schwadron Nobelgarde, junge Neapolitaner aus vornehmen und reichen Häusern, welche die feinsten Pferde reiten; dann folgt eine Abtheilung Hellebardiere zu Fuß, eine Truppe, denen die Wache in den Schlössern anvertraut ist; dann — wie es die spanische Etiquette, die nach Neapel übergewandert ist, fodert — der königliche Staats- und Ceremonienwagen, der ganz mit Goldblech überzogen ist, ein seltsames Gehäuse mit Bedienten hinten auf und Niemanden darinnen; dann acht sechsspännige Kutschen mit goldgestickten Kammerherrn; dann, von zwanzig Läufern umgeben, in prachtvollem Wagen, den acht edle Rosse ziehen, beide Majestäten in höchster Galla. Die bleiche schöne Königinn trägt eine kleine goldne Krone; ihr Haar ist durchwirkt mit Diamanten. — Auf den königlichen Wagen folgen zwei Compagnien Nobel- und Leibgarde; dann kommen noch zwölf sechsspännige Wagen mit den Brüdern und dem Oheim des Königs und mit dem Gefolge des königlichen Hauses. Eine Schwadron Ehrengarde schließt den Zug. Vor der Kirche steigen die hohen Personen aus; das herkömmliche, kurze Dankgebet wird verrichtet, und man kehrt wieder zurück. Dieß geschieht erst mit der Nacht, obgleich der Zug um fünf Uhr begonnen hatte; so langsam bewegt er sich*).

Opferung Isaaks.

Im Oktober sah ich das Volk die Opferung Isaaks auf der Straße mimisch darstellen. Dem Zuge voran ging ein

*) Ein Lied vom Piedigrottafest gibt Kopisch in den Agrumi p. 126 und 127.

kleiner Junge mit einem Bündel Reisig — Isaak, der verbrannt werden soll. Ihm folgte ein großer Mensch in Türkenkleidung — Abraham, der ihn vorher abschlachten will; daher er ein langes Messer in der Hand hält. Zuletzt kam noch ein stämmiger Bursche, den das fleischfarbige Kleid und die großen Flügel als nackten Engel bezeichnen sollten. Vor einem Madonnabild warf Isaak den Bündel hin und sich darauf; der Türke Abraham packte ihn bei der Kehle und zückte sein Messer; worauf der Engel dazwischen sprang, und auf die Mutter Gottes deutete. Da schaute der Türke auf, verbeugte sich tief vor dem Bilde und steckte sein Messer ein. Damit war das Stück zu Ende. Von einem Schwarme junger Lazzaroni begleitet zogen sie weiter, um es hundert Schritte davon wieder aufzuführen.

Von dem Allerheiligen- und Allerseelentage sprech' ich im folgenden Briefe unter dem Abschnitt: Begräbnisse.

Mariä Empfängniß.

Das Fest, welches an diesem Tage, nämlich am achten December, begangen wird, hat nichts Eigenthümliches, außer daß man eine große hölzerne, über und über mit Blumen und Bändern gezierte Madonna, zu deren Füßen der heilige Geist in Gestalt zweier Tauben angebunden ist, unter fortwährendem Schießen durch die Straßen geleitet.

Weihnachten.

Weihnachten, das stille heilige Winterfest im Norden, das die Kleinen und Großen gleich erfreut, hat in Italien einen ganz andern Charakter. Da prangt kein Tannenbaum mit Lichtern und goldnen Nüssen, da werden keine Geschenke in heimlicher Stunde bereitet und am heiligen Abende auf festlichen Tischen ausgebreitet. Diesen schönen Brauch haben nur die Fremden, hauptsächlich die deutschen Protestanten, die hier wohnen, beibehalten *).

*) Nur tritt der Lorbeer an die Stelle der Tanne; einen Hauptschmuck der Bäumchen machen die schönen Südfrüchte aus.

»Auf die Weihnachtstage, schreibt Göthe aus Neapel, ist allgemeine Cocagna; dann ist aber auch die Straße Toledo und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichste verziert. Die Boutiquen, wo grüne Sachen verkauft werden, erfreuen das Auge auf das allerangenehmste. Die Eßwaaren hängen in Guirlanden über die Straßen hinüber: große Paternoster von vergoldeten, mit rothen Bändern gebundenen Würsten; welsche Hühner, welche alle eine rothe Fahne unter dem Bürzel stecken haben. Man versicherte, daß dann dreitausend verkauft werden würden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hause gemästet hatten. Außer diesem werden noch eine Menge Esel mit grüner Waare, Kapaunen und jungen Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eier, welche man hier und da sieht, sind so groß, daß man sich ihrer niemals so viel beisammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dieß verzehrt wird; alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wie viel tausend Ochsen, Kälber, Lämmer, Schweine u. s. w. der Neapolitaner verzehrt habe, worüber sich das Volk unmäßig freut.«

So ist denn Weihnachten ein Schmausfest für alle Stände, fast ganz in der Art, wie ich oben Ostern dargestellt habe. Besonders dürfen die capitoni *) nicht fehlen, welche aus den Seen in den Abruzzen kommen, und oft im Preise so gesteigert werden, daß der Rottolo, d. i. 2⅘ Pfund, fünf Ducati kostet. Die Speisebuden in den Straßen sind mit hohen Myrthen und Lorbeerbäumen oder Guirlanden aus allerlei Grün geschmückt und Abends reich beleuchtet, häufig ist auch oben ein Christuskindlein angebracht, als Geber dieser Herrlichkeiten. — Am Tage vor Weihnachten bringt die Bürgerschaft dem Könige Proben aller Arten von Früchten, wie sie das Land zu jeder Jahrszeit liefert. Halbnackte Lazzaroni tragen das Geschenk in den Palast, und überreichen es dem Fürsten.

Mehrere Wochen vor Weihnachten beginnt schon, sobald es dunkel geworden, das Schießen auf den Straßen und das

*) Aale.

Abbrennen von Feuerwerken. Viele werfen Schwärmer aus den Fenstern, und der Vorübergehende kann sich oft kaum der neckischen Stoffe erwehren, die ihm zischend und knallend auf Hut und Schulter springen.

Auf Weihnachten spielen die sogenannten Krippen *) eine große Rolle; sie stellen die Geburt des Erlösers im Stalle mit Landschaft vor. Diese Tableaux, von denen man fast in jedem Hause eins hat, sind oft sehr kunstvoll gearbeitet, ja manche nehmen mehrere Zimmer ein. Personen in alten und neuen Trachten, auch wol im neapolitanischen Costüme, die verschiedensten Geräthschaften, Hütten, Häuser, Alterthümer, Flüsse, Brücken, Berge sind hier aus Zeug, Pappe, Holz, unglasirtem Porzellan und andern Stoffen bereitet zu schauen. Da siehst Du ein Weib, das auf dem Dache Wäsche aushängt; einen Bäcker, der Brot in den Ofen schiebt; einen Pulcinell, der sich an der Nase faßt; Leichenzüge, exercirende Soldaten und hundert andre Scenen, die manchmal sogar beweglich sind.— Letzten Winter besuchte ich im Gedränge einer zahlreichen Menge — es mußte deßhalb eine Wache aufgestellt werden — eine prächtige Krippe, die, von einem großen Glasgehäuse bedeckt, mitten im Zimmer stand, so daß man um sie her gehen, und auf jeder Seite neue Darstellungen bewundern konnte. Wol hundert sehr niedlich gearbeitete Figuren waren hier angebracht. In einer Grotte sah man Maria mit dem Christuskinde **) und Joseph, die Engel und Hirten zur Seite, die drei Könige vor der Jungfrau kniend. Ueber den Berg zog das Gefolge der hohen Fremdlinge, theils Weiße, theils Mohren, zu Fuß und zu Roß, auf Maulthieren und Kameelen, und brachte Schätze aller Art: Prachtgeräthe, blitzendes Gestein, ganze Becken mit neuen Carlinis und neapolitanischen Goldstücken. Der Besitzer der Krippe, ein bejahrter Priester, verwendet seinen ganzen Gehalt auf deren Ausschmückung, und all seine Habe besteht in ihr. Er darbt das ganze Jahr über, um nur jede Weihnachten noch ein paar Figuren und Goldstücke hinzufügen zu können, und ist in dem Gedanken

*) presepj.

**) bambino, d. i. Kindlein, genannt.

glücklich, die schönste, auf einige tausend Ducati geschätzte Krippe in Neapel zu besitzen. Wie man sagt, hat er sie dem Könige vermacht.

Die Krippen in den Kirchen bleiben nur wenige Tage für das Publikum sichtbar; die in Privathäusern werden bis Mariä Reinigung, also bis zum zweiten Februar besucht.

Vom sechzehnten December an kommen viele Hirten aus den Abruzzen in die Stadt, und blasen Morgens und Abends auf Dudelsäcken, Clarinetten und Pfeifen um Geld vor den Mariabildern in der Straße, indem sie, den Hut unter dem Arme, andächtig zu der Heiligen aufschauen. Sie singen auch wol einen Hymnus auf das heilige Christkind, zwischen jeder Strophe die Melodie wiederholend. Ein solcher Gesang der Pifferari oder Zampognari — so heißen diese Hirten — steht in Kopisch's Agrumi S. 115 und lautet:

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag!
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen, im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden:
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen:
Zickelein graſten,
Scherzten, spaßten
Mit dem bunten Leopard:
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
»Wohl auf! nicht fürchtet Euch,
»Freut Euch und lachet;
»Die Erd' ist wieder zum Paradies gemachet!«

Die Pifferari werden auch in Häuser gerufen, ja viele haben bestimmte Wohnungen und Familien, wo sie jedes Jahr blasen. Ein Tisch, mit Lichtern besetzt, wird schnell zum Altar, und die Hirten verrichten vor ihm ihr frommes Werk. Was die Hausleute angeht, so benehmen sich diese meist gleichgültig dabei. Ja oft fodern sie die Pifferari hinterher noch auf, eine lustige Melodie zu spielen. Nach Weihnachten erhalten die armen Leute ihren Lohn, und kehren vergnügt nach ihren Bergen zurück. — Ihre Kleidung ist dürftig, aber malerisch; daher sie oft Künstlern zu Modellen dienen, besonders in Rom, das sie auch besuchen. Meist spielen sie eine und dieselbe Melodie, und zwar zu zwei. Im weiten dunklen Mantel, mit spitzem Hut und Sandalen angethan, bläs't ein Greis den Dudelsack*), auf dessen Spitze er bisweilen den Hut stülpt, mit dem einen Rohr des Instrumentes denselben Ton anhaltend, mit dem andern in wenig Tönen auf- und absteigend, und ein derber Knabe in zottigem Schaffell und rother Hose begleitet ihn auf der Clarinette**) oder Schalmei***) stellenweise. Bisweilen schlägt auch ein Dritter den Triangel dazu. In einiger Entfernung hat diese naive Musik etwas Rührendes; daher auch der Schweizer Baumann sagt: »Die Musik, so eintönig sie ist und so häufig man sie in allen Gassen hört, machte doch immer einen seltsamen Eindruck auf mich. Es liegt Etwas darin, das an die einfache, aber tiefergreifende Weise des Alphorns erinnert, und oft konnt' ich mich bei ihr auf die Berge der Heimat träumen.«

Am zweiten Weihnachtstage findet ein großes Fest in Santa Maria di Carmine Statt. Es wird nämlich dem wunderbaren Crucifixe, von dem schon im achtzehnten Briefe die Rede war, feierlich das Haupthaar geschnitten. Eine ungeheure Menge Volks füllt dann die Kirche und den Platz vor derselben, und die aufgestellten Soldaten vermögen kaum Ordnung zu erhalten, und den durchschreitenden Magistratspersonen Raum zu schaffen. Unter dem Crucifixe, das am Schwibbogen der Kirche hangt, und das ganze Jahr über ver-

*) cornemusa.
**) chiarina.
***) zampogna.

hüllt ist, sieht man ein hohes Gerüst aufgeschlagen, wohin ein Gang aus der Mauer führt. Trommeln wirbeln. Unter militairischer Bedeckung treten die Magistratspersonen ein, und lassen sich auf festlich bekleideten Stühlen nieder. Das Hochamt beginnt; der goldbrokatene Priester am Hochaltare betet, kniet, neigt sich; die rothen Chorknaben schwingen die Rauchfässer; die Orgel ertönt. Ernst betreten die Geistlichen, welche den Christus scheeren sollen, die Bühne; Aller Augen haften an dem dunkelgrünen geheimnißvollen Vorhange. Jetzt geht er auf! Ein freudiges Ah! begrüßt den geschorenen Christus, der noch immer sein Haupt neigt, weil vor vierhundert Jahren eine spanische Kugel, durch die Kirche schlagend, an ihm vorüberflog, — und mit lauten Evvivas verläßt die Menge das Gotteshaus.

Einen schönen Weihnachtsmorgen hab' ich auf dem Molo zugebracht. Es war ein klarer, in der Sonne warmer Tag. Das Meer ruhte wie schlummernd; so weit mein Blick reichte, kein Schiff, keine Barke; nur Seeschwalben spielten auf und abfliegend mit der blauen Flut. Ueberall herrschte im Hafen tiefe, durch keinen Laut gestörte Stille; bloß die Flaggen, die in Menge an den Tauen der Kriegsschiffe und Kauffahrer aufgezogen waren, flatterten leise. Ein amerikanisches Fahrzeug zeichnete sich vor allen durch bunte Flaggen aus.

Drei und sechzigster Brief.

Begräbnisse.

Von den heitern Kirchenfesten wenden wir uns zur ernsten Feier der Begräbnisse.

Die Leichenzüge der Brüderschaften, wie man sie täglich in allen Theilen der Stadt sieht, sind prunkhaft, und haben zugleich etwas Unheimliches und Geisterhaftes. Prunkhaft sind sie, weil der rohe Sarg, der gewöhnlich den Todten birgt, in

einem Ueberſarg der Brüderſchaft getragen wird, welcher von rothem Sammt und Gold oder Silber ſtrotzt. Ebenſo prächtig iſt das große Bahrtuch, deſſen vier Zipfel die Angeſehenſten aus der Leichenbegleitung halten. Den Eindruck des Unheimlichen machen ſie, weil die Brüder von der Scheitel bis zum Fuß in weiße Kutten gehüllt gehen, an denen nur Oeffnungen für die Augen ausgeſchnitten ſind. Wie ſich hier aber überall Reichthum und Blöße neben einander finden, ſo auch bei den Begräbniſſen; denn unter dem ſammtnen Bahrtuche ſehen die nackten Füße der Lazzaroni hervor, welche verdeckt den Sarg tragen. Sämmtliche Brüder haben den Pilgerhut an der Seite und brennende Kerzen in der Hand; der Vorderſte trägt ein Crucifix an langem Stabe. Einer oder mehrere Geiſtliche begleiten, je nach dem Range des Verſtorbenen, den Zug, und hinterher wankt noch eine Schar Greiſe aus dem Siechenhauſe in müllerblauer Kleidung mit ſchwarzen Mänteln, ein ſchwarzes Fähnchen mit hölzernem Todtenkopf auf der Schulter. Bei glänzenden Leichenbegängniſſen, wobei natürlich auch viele Wagen mit gehen, dingt man eine große Anzahl Siechen, die dann auch einen ebenſo gebrechlichen Anführer mit Hellebarde und ſpaniſchem Stoßdegen haben. Militairbegleitung iſt bei vornehmen Perſonen auch nicht ſelten. Adlige werden von der Brüderſchaft der Adligen geleitet. Vor ihnen her geht eine gedämpfte Trommel.

Mädchen und Geiſtliche werden gewöhnlich offen getragen, erſtere mit Roſen geſchmückt. Ein ſonderbarer Gebrauch iſt es, Kindern und Mädchen, die zu Grabe gebracht werden, Confekt aus den Fenſtern nach zu werfen.

Iſt der Leichenzug in der Kirche der Brüderſchaft angekommen, ſo wird der Sarg auf einen Katafalk geſetzt; die Vermummten ſtellen ſich mit ihren Lichtern im Kreis umher, und, während ſie Gebete murmeln, ſprengt Einer von ihnen, das Gerüſt umgehend, Weihwaſſer. Alsdann nimmt man den eigentlichen Sarg aus dem Ueberſarge, und bringt den Todten in das unterirdiſche Gewölbe. Die Brüder ſchlagen nun, da ihr Geſchäft vollendet iſt, die Kapuzen zurück, und es kommt der Kopf eines Marinars mit brauner Wollmütze, oder ein Pfäfflein mit ſchwarzem Käppchen, oder ein Handwerker,

ein Krämer, ein Kaufherr zum Vorschein. Die Kerzen werden ausgeblasen und gesammelt, und Jeder erhält dagegen eine kleine gelbe Kerze zu eigen.

Während dieß oben vorgeht, wird die Leiche in dem Gewölbe von roher Hand entkleidet, zu den andern Todten geworfen und mit Kalk übergossen, der schnell verzehrt. Polizeidiener wehren die nachdrängenden Neugierigen ab; dennoch hat es Mancher gesehen. Die Bekleidung des Todten gehört Denen, die ihn ausziehen. Die vielen schwarzseidenen Strümpfe, welche bettelhafte Menschen besonders den Fremden auf der Straße feil bieten, kommen aus den Leichengewölben. Oefters erbeuten sie auch Ringe, welche die Verwandten dem Todten nicht abgestreift haben, und die nun, wenn sie eingewachsen sind, mit Gewalt ausgezogen werden. — Nach einem Jahre, auch wol nach kürzerer Frist, werden die Gebeine in den Gewölben gesammelt und nach dem Campo santo gebracht, von dem ich weiter unten berichte.

So werden die meisten Neapolitaner begraben; ausgenommen ist jedoch die unterste Volksklasse, die zu arm ist, um in Brüderschaften einzutreten, und die wenigen Vornehmen, die eigne Grüfte haben. Katholischen Fremden, die nicht zu Brüderschaften gehören, erkaufen die Verwandten mit schwerem Gelde eine Bestattung in der Kirche, wie ich sie oben geschildert habe.

Ob die Gesundheit der Stadt durch die Todtengewölbe leide, mögen die Aerzte entscheiden; wenigstens glaubt man in mehreren Kirchen Modergeruch wahrzunehmen. Jedenfalls erscheinen diese Begräbnisse, neben unsern in Deutschland, herzlos-eitel und unwürdig. Der im Uebersarg versteckte Sarg ist nichts als ein elender Kasten, wie in Deutschland ihn arme Juden zu erhalten pflegen. Ist der Todte zu stark oder zu groß, so wird er hinein gezwängt, und oft kann das Schlußbret nicht einmal ordentlich aufgelegt werden. Die Alten aus dem Siechenhause, die oft Stunden lang vor den Häusern, wo Todte abgeholt werden sollen, wie Aasvögel sitzen, werden mit Spottnamen belegt und vielfach verhöhnt. Straßenjungen zupfen die Hintersten im Zuge an den Mänteln; die Alten schlagen mit ihren schwarzen Fähnchen um sich, und Dieser

und Jener stürzt, von seiner eigenen Bewegung hingerissen, nieder, worüber die kleinen Lazzaroni ein schallendes Gelächter erheben. Sobald die Leichenzüge Nebenstraßen eingeschlagen, werfen, besonders Abends, die Träger das große Bahrtuch, das sie fast ganz bedeckt, zurück, und erscheinen nun neben Sammt und Gold in ihrer Blöße; die Vermummten halten keine ordentliche Reihe mehr, fangen an zu schwatzen und machen unsaubre Späße. Dieß ist sogar in der Kirche der Fall, wenn wenig Zuschauer gegenwärtig sind. So habe ich selbst gesehen, daß sie nach der Sprengung des Weihwassers dem Katafalk frech den Rücken zuwandten, facendo il Priapo colla candela.

Größerer Scandal hat kürzlich in Toledo Statt gefunden. Der Principe di Salvaccio begegnete zu Wagen einem Leichenzuge. Der Kutscher bat den Zuganführer, der das Kreuz trug, auszuweichen: seine Pferde seien jung und wild, und ließen sich nicht halten. Der Andre widersetzte sich aber mit Heftigkeit, indem er sich auf den heiligen Gebrauch berief, nach welchem alle Wagen vor den Leichenzügen halten müssen. Nachdem der Wortwechsel eine Weile gedauert hatte, trieb der Kutscher, auf Befehl des ungeduldigen Fürsten, die Pferde an. Da schlug der Zugführer mit seinem kupfernen Herrgott auf die Thiere und ihren Lenker los; die andern Brüder aber und die beiden Bedienten des Fürsten, die hinten aufstanden, mischten sich in den Streit, und es entstand eine förmliche Schlägerei. Die Träger des Todten wollten auch nicht müßig bleiben, setzten den Sarg ungeschickt nieder, so daß der Todte heraus und auf das Pflaster stürzte, und rannten, darum unbekümmert, nach dem Kampfplatze. Endlich erschienen Gensdarmen, arretirten die Brüder und begruben den Todten selbst. Ob diese weitere Strafe erlitten haben, ist mir unbekannt; jedenfalls hatten sie schlimmes Spiel, da ihr Gegner ein Großer war.

Dem gemeinen Manne bleibt, wenn er stirbt, bei seiner Armuth nichts übrig, als ohne weiteres nach dem Campo santo *) zu wandern. Oft sieht man in der Frühe einen armen

*) Siehe oben den dreizehnten Brief.

Teufel von Lazzarone auf einem Brette oder einer Leiter expediren; auch gehen in jeder Nacht zwei Karren mit Leichen aus den Hospitälern dahin ab. Der Campo santo ist ein mit Platten bedeckter viereckter Platz, wovon jede Seite 252 Fuß mißt. Hohe Mauern umgeben ihn; die Seite nach der Stadt ist von einem Thore mit Inschriften und einer Kapelle begrenzt. Dieser öde Platz oder Hof, dem unsre blühenden Kirchhöfe unendlich voranstehen, enthält 366 tief ausgemauerte Grabgewölbe, wovon alle vier und zwanzig Stunden ein neues geöffnet wird, um die Todten, die den Tag und die Nacht über hinabgestürzt werden, aufzunehmen. Einst war ich zugegen, als der Todtenbestatter den schweren Stein von einem der Gewölbe nahm. Ein Blick hinab, und ich schauderte zurück! Nackte oder in alte Leinwand gehüllte, von Krankheit verzehrte, oder vom Messer des Anatomen zerfleischte Leichname lagen neben- und übereinander. Einer stützte sich auf den Elnbogen, als lebte er noch; ein Zweiter, dessen Kopf sich im Sturze zwischen andern Todten vergraben hatte, streckte die steifgespreizten Beine aus. Als der neben mir stehende Lazzarone die schwarzen Socken bemerkte, die er noch anhatte, stieg er mit einer Leiter hinunter und holte sie. Vier Carlini, meinte er vergnügt, könne er noch immer beim Trödler daraus lösen. — Einst stürzte, erzählte man mir, ein armes altes Weib, von Neugierigen gedrängt, in eins dieser Grabgewölbe, und gab augenblicklich vor Schreck den Geist auf. Da sie nur Lumpen auf dem Leibe hatte, so ließ man sie ohne weiteres unten liegen.

Weiter östlich liegt der neue Campo santo, den die Franzosen mehr nach Art unserer Kirchhöfe angelegt haben. Er zerfällt in drei Abtheilungen, wovon eine für die Gräber der Brüderschaften und anderer frommen Gesellschaften, die zweite für Grüfte und Grabmähler, die dritte für gewöhnliche Gräber bestimmt ist. Bis jetzt (1835) scheint dieser Kirchhof nicht sehr in Aufnahme gekommen zu sein *).

*) Anmerkung vom Jahre 1838: Die neuen Begräbnißplätze, wo Jeder seine besondere Ruhestätte erhält, kommen immer mehr in Aufnahme, und bald wird es der Behörde gelungen sein, die widrige Bestattung in den Kirchen verdrängt zu haben.

Manche Vornehme und Reiche besitzen in den Kirchen eigene Kapellen mit Grabgewölben, wo sie dann ihre Todten in Särgen bestatten; außerdem gibt es auch noch in vielen Kirchen einen unterirdischen Raum, terra santa genannt, wo Todte in Erde begraben werden. Diese mit Brettern eingehegte Erde, welche nur vier Fuß hoch liegt, heißt giardinetto d. i. Gärtchen, und in der That hat sie das Ansehen von Gartenbeeten. Die Todten trocknen darin in sechs, acht Monaten ein, werden dann herausgenommen und in standesgemäßer Kleidung in Glaskasten die Wände entlang ausgesetzt. An solchen Orten findet auf Aller Heiligen und Aller Seelen eine feierliche Todtenausstellung bei festlicher Beleuchtung Statt. An den Wachen vorbei drängt sich die Menge die schmalen Treppen auf und ab, und ergeht sich neugierig in der schwarz ausgeschlagenen, von Moderduft erfüllten Kapelle. Einige Todte, die Du hier siehst, sind altväterisch reich gekleidet; andere tragen die Flitter der neusten Mode. Aus goldverbrämtem Kleide grinzt der Schädel eines Kammerherrn. Ein schnurrbärtiger General liegt in voller Uniform, mit Handschuhen, Stiefeln und Sporen ausgestattet. Ein Advokat erscheint in schwarzem Talar mit weißen Bäffchen; nur fehlen Arme und Füße. Ein Geistlicher, der in festlicher Tracht mit gefalteten Händeu ruht, ist noch ganz frisch wie von gestern, obgleich er nach dem überall beigelegten Zettel, der Namen, Stand, Alter und Todesjahr angibt, schon sieben Jahre lang hier unten weilt. Eine Braut ist weiß gekleidet und reich geschmückt, als sollte sie jetzt nach der Kirche gehen; aber ihr scheußlich entstelltes Angesicht wird keinen Bräutigam mehr locken. Den Körper zweier Kinder hat man zu einem Leibe zusammen geschnürt, so daß an jedem Ende ein kleiner Todtenkopf in reicher Spitzenhaube erscheint. Ueberhaupt sind viele Leichen sonderbar zusammengeschoben, so daß oft der Kopf viel zu groß gegen den schmalen kurzen Leib erscheint.

Das Volk beschaut diese widrigen Gestalten mit lebhafter Freude. Sie sind glücklich, wenn ein Verwandter noch ein gutes Aussehen hat. »Mein Mann ist noch so frisch, sagt ein Weib scherzend, daß er morgen könnte freien gehen.«

Auf Aller Seelen ist der alte Campo santo dem Volke

geöffnet, und in der Kapelle wird Gottesdienst gehalten. Viele finden sich dann aus Neugierde ein, Viele aber auch, um für ihre hier bestatteten Verwandten zu beten. Da sie nicht wissen können, welches Gewölbe deren Gebeine birgt, schreiten sie unbedeckten Hauptes mit gefalteten Händen über alle Schlußsteine; Einige sieht man auch vor den Bildern an der Mauer knien. Sodann gehen sie, wie Galanti selbst erzählt, aufs Land, und zechen und schmausen dort »zur Erleichterung der Seelen im Fegfeuer.«

In den Straßen, die nach dem Campo santo führen, hält man an dem genannten Festtage legno santo *), nämlich Zweige mit eßbaren, mir unbekannten Beeren feil. Die Conditors verkaufen dann kleine Todtenköpfe und Gerippe aus Zucker für Kinder, die sich sehr auf diesen Tag freuen. Bisweilen backen sie sogar Todtenköpfe in natürlicher Größe. Ueberall sieht man Knaben mit Täschchen, auf welche Todtenköpfe gemalt sind; Bekannte stecken ihnen Geld zum Naschen hinein. Arme Jungen betteln mit solchen Täschchen, indem sie: I morti! i morti **)! rufen.

Nach polizeilicher Verordnung können die Todten nach vier und zwanzig Stunden begraben werden; doch wird diese Bestimmung nicht selten überschritten, da sie, bei der schnellen Verwesung der Todten, drückend erscheint, und da überhaupt die Gesundheitspflege im Argen liegt. Beerdigung von Scheintodten mag also wohl vorkommen, besonders beim Volke, und es ist sehr glaublich, was man hier von einem Mädchen erzählt, das neulich für todt in das Gewölbe einer Kirche gebracht und, als ihr der Träger die Strümpfe ausziehen wollte, plötzlich wieder ins Leben zurückkehrte.

Klageweiber, die noch in der Provinz bei Leichenbegängnissen gebraucht werden sollen, sind hier abgekommen. Die Familie äußert, sobald ein Verwandter verschieden ist, ihren Schmerz höchst leidenschaftlich, wie es in der Natur des Südländers liegt. Sie stoßen laute Wehklagen aus, raufen die Haare, schlagen Gesicht und Brust. Rehfues gedenkt einer

*) heiliges Holz.
**) Die Todten! die Todten!

Frau, die wehklagend die Verdienste ihres verstorbenen Mannes aufzählte, und beständig die neapolitanischen Worte rief: Ah quanno me regalaje chillo bello meccaturo! ah quanno me dava tante mazzate! O wie regalirte mich dieser saubre Hahnrei! o wie viele Schläge gab er mir! — Für nahe Verwandte trauert man ein Jahr, für entfernte mehrere Monate. Ehemals ließen sich die Männer einen Monat lang den Bart wachsen, und wechselten die Kleider nicht; die Frauen aber schoren die Haare rein vom Kopfe weg *), und banden sie dem todten Mann um die Hände. Sie durften auch nicht wieder heirathen, bis die Haare gewachsen waren. Da dieß Mancher zu lang dauerte, sagt Rehfues, so hat man den Gebrauch aufgegeben.

Die Sitte der Novena, nach welcher man, wenn ein naher Verwandter gestorben war, neun Tage lang das Haus nicht verließ, wird nur noch in den höhern Klassen beobachtet.

Einst sah ich Abends in einem armen Hause in einer Nebenstraße Toledo's durch die halb offene Thür eine kleine Todtenausstellung. Auf einem Tische, über den ein großes weißes Tuch gebreitet war, lag die Leiche eines hübschen Kindes von etwa vier Jahren, ein Kissen unter dem Köpfchen, Blumen in den Händen. Brennende Kerzen und bunte Sträuße standen umher. Weinend und klagend saß die Mutter vor dem Tische, von Bekannten und Verwandten, wie es schien, umgeben, unter denen sich jedoch kein Mann befand. Nach Mitternacht kam ich zurückkehrend wieder an das Haus, und konnte, da ich noch Licht sah, der Versuchung nicht widerstehen einzutreten. Drei Weiber saßen zu Füßen des todten Kindes, und blickten mich stumm und gleichgültig an; die Mutter hatte, vom Weinen müde, ihre Wange neben das Köpfchen des Kindes gelegt, und sah nicht einmal auf, als ich in die Thür kam.

In der Umgegend Neapels werden die Todten in verschiedener Weise begraben. So bringt man in Puzzuoli sämmtliche Leichname in die Kirchengewölbe — die Armen in

*) Daher der neapolitanische Klageruf der Weiber: Carosa me! Ich unglückliche Verlassene! eigentlich: Ich Geschorene!

ein besonderes — und überschüttet sie ebenfalls mit Kalk. Die Gebeine werden dann auf grünen Donnerstag verbrannt, und die Asche dient zur Firmelung.

Auf Capri wohnte ich der Bestattung eines sechzehnjährigen Mädchens bei, das auch noch im Tode schön war. Sie lag im offnen Sarge, mit weißen Kleidern angethan, einen Myrthenkranz im dunklen Haare, die Hände gefaltet. Ihr Kopf ruhte auf Rosen, die Füße badeten in Rosen; sie hatte eine Rose im Munde. Die Töchter des Ortes, von denen vier die Zipfel des Bahrtuchs hielten, gaben ihr das Geleit. Während man aus allen Fenstern Rosen auf das weiße schlummernde Mädchen warf, rief eine der Begleiterinnen: »Glückliche! Selige! Aller Augen weilen mit Lust auf Dir. Läg' ich doch da wie Du, so jung, so schön, in dem Bette von Rosen!«

Vier und sechzigster Brief.

Theater.

Allgemeines. — Teatro de' Fiorentini. — San Carlino, Pulcinella.

Der Italiener ist ein geborner Schauspieler. Nichts ist ihm leichter, als, etwa aus Scherz, einen fremden Charakter anzunehmen; die burlesken Auftritte, die man überall sieht, zeigen es zur Genüge. Im Carneval ist die Straße zur großen Bühne geworden, wo Jeder, vom Augenblicke dahingerissen, agirt und improvisirt. Singt ein Musikliebhaber im Concerte oder in Gesellschaft, so schlägt er, unbefangen seinem lebhaften Gefühle folgend, ans Herz, wirft die Hand in die Höhe, tritt vor und zurück, beugt sich zärtlich zu seiner Dame nieder. Ebenso machen es Erzähler und Vorleser. Deutsche und italienische Poeten, die ihre Gedichte vorlesen, benehmen sich in ganz verschiedener Weise; denn während Jene leicht befangen sind, und, so tief sie auch fühlen,

meist ohne Ausdruck lesen, Händen und Füßen aber nicht die mindeste Theilnahme gestatten: so sprechen Diese nicht nur ganz frei, sondern auch mit Gewandtheit und schönem Feuer; sie fliegen, wo es gilt, vom Stuhl, ballen die Faust, schleudern ihr Tuch an den Boden; ihre ganze Seele ist auf ihrer Zunge und in ihren Bewegungen. Schon die Knaben, die bei Prüfungen oder andern öffentlichen Gelegenheiten auftreten, zeigen eine Sicherheit und ein Rednertalent, das in Staunen setzt. Kinder, welche kleine Puppentheater haben, improvisiren ganze Scenen und Stücke, und recitiren sie pathetisch ohne Anstoß. Zehn- bis zwölfjährige Mädchen aus einem hiesigen Institute spielen — freilich sehr unpassender Weise — bei festlichen Gelegenheiten vor einem zahlreichen Publikum kleine moralische Stücke, und erndten jedesmal verdienter Weise den vollsten Beifall.

In der That macht der Italiener sein Leben zum Schauspiele; sein Geschäft oder Beruf ist ihm eine Rolle, die er bloß übernimmt, und mit der er viel weniger verwächst als wir; weßhalb er sagt: Ich mache den Barbier, ich mache den Koch, und nicht: Ich bin Barbier, ich bin Koch. Auch sieht man Keinem das Handwerk an, und ein italienischer Schuster ist erstens Italiener und zweitens auch Schuster, während ein deutscher Schuster erstens Schuster und zweitens auch Deutscher ist. Umgekehrt macht der Italiener auch das Schauspiel zum Leben; denn das Theater ist ein großes, fast tägliches Bedürfniß aller Stände; ich sage: aller Stände, da die Puppentheater, die Sammelplätze der untersten Klasse, bedeutend genug sind, um mit zu zählen. Besonders findet man Alles, was zur guten Gesellschaft zählt, Abends im Theater versammelt. Die Damen werden in den Logen, wie in ihrem Boudoir, aufgesucht und gefeiert; die süßen Herrn bringen die ganze Theaterzeit mit Hin- und Herwandern von Loge zu Loge und artigem Geschwätz hin, und schenken höchstens einer Bravourarie Gehör. Daher sind die Logen auch förmliche nach dem Theater geöffnete Zimmer mit Stühlen und Bänken und mit von innen geschlossener Thür — Zimmer, in deren Tiefe man sich den Augen des Publikums ganz entziehen kann.

Nach dem Talente der Nation sollte man glauben, daß das italienische Schauspiel das erste der Welt sei; dennoch hat die dramatische Poesie in Italien nie einen günstigen Boden gefunden, und zwar weil das politische Leben fehlt, das entschiedenen Einfluß auf das Drama übt. Auch ist dem Italiener der Zwang, den jede Regel mit sich führt, verhaßt, und wir sehen keine Schule entstehen, die auf Haltung der Charaktere, Einheit der Handlung, Wahrscheinlichkeit der Erfindung, harmonische Abrundung zu einem Ganzen dringt. Die Stücke gehen meist aus einer zufälligen Geschmacksrichtung hervor; die Scenen hängen lose zusammen, und, wenn nur Effektstellen den Beifall des verbildeten Publikums erlangen, sind Autor und Schauspieler schon zufrieden. Eine dauernde Empfindung, wie sie ein klassisches Stück, ein Werk von einfacher Schönheit erzeugt, liebt der Italiener nicht sehr; er geht unglaublich schnell aus einer Stimmung in die andere über, und die Dramatiker und Componisten können es schon wagen, ihn, wie den badenden Russen, aus heißem Wasser in Schnee und wieder zurück zu werfen.

Wahrheit der Empfindung fehlt besonders der Tragödie; daher ist der Dialog schwülstig und hochtrabend. Was den Vortrag angeht, so huldigt die Mehrzahl der Schauspieler noch der ältern französischen Manier; sie machen es aber schlechter, weil sie weniger Schule haben; wie denn überhaupt der Standpunkt des italienischen Schauspielers ein niedriger ist. Der Grund des eigenthümlichen Pathos, mit dem sie Erhabenes vortragen, liegt auch wol in den Bestreben, das Spiel von dem an sich schon theatralischen Leben abzuheben. Wenn aber ein deutscher Schriftsteller behauptet, man finde in den italienischen Stücken keine shakspearschen Gestalten, weil ihnen — was annäherungsweise allerdings der Fall ist — die Wirklichkeit überall schon die köstlichsten Figuren vor Augen führe, so beruht dies auf einer Verkennung ihres niedern, unentwickelten Standpunkts in Bezug auf dramatische Poesie.

Viele Dramen der italienischen Bühne sind übergepflanzte, modern französische Produkte, die in dem fremden Boden noch weniger dauern werden, als in dem eignen. Schillers Maria

Stuart in Maffei's trefflicher Ueberſetzung geht auch wol über die Bretter.

So vielen Sinn das Volk fürs Lächerliche haben mag und ſo leicht es lacht, dennoch ſind auch die guten Luſtſpiele ſeltene Erſcheinungen. Der italieniſchen Komödie thut, wie mir ſcheint, beſonders der Umſtand Eintrag, daß das Conventionelle, worauf ſie doch eigentlich beruht, nirgends ſo wenig gilt als hier. Viele Stücke ſind ebenfalls nach franzöſiſchen Muſtern gearbeitet, aber der italieniſchen Sitte angepaßt. Doch gibt es auch ſehr leichte, fließende Originalſtücke, die aus einem Guſſe ſind, und den beſten franzöſiſchen an die Seite geſetzt werden dürfen. — Ein ſtehender Charakter und bedeutender Hebel in der Komödie iſt die Cameriera *), ein vorwitziges, geſchwätziges Ding, das voller Streiche ſteckt, aber treu iſt, und nur im Intereſſe der Herrſchaft handelt.

Hier, in dem ſtarkbeſuchten Teatro Fiorentini, der älteſten Bühne der Stadt, wo allein italieniſche Stücke gegeben werden, herrſcht Scribe, wie durch alle Welt. Iffland und Kotzebue halten ſich auch noch. Die Schauſpiele, in welchen Peter der Große und Friedrich II. bald als Helden, bald als Tyrannen figuriren, ſind ebenfalls noch willkommene Erſcheinungen. Die Preußen gehen darin, ſo gut wie die Ruſſen, in dicken Pelzen. Der alte Fritz trägt jedesmal die gewaltigen Reitſtiefel, einen Stock und eine kurze Pfeife; dabei ſchnupft er beſtändig aus der Weſtentaſche. Komiſch iſt es, daß ſie ihn auch buckelig machen. — Die Komödien von Goldoni, die freilich nüchtern ſind, aber voll trefflicher Charakteriſtik, werden leider immer ſeltner gegeben. Oefter ſieht man noch Sachen von Federici oder Operi, wie er eigentlich heißt. Schlechten Geſchmack hat die große Menge hier, wie in Deutſchland. So erfreuen ſich abſcheuliche Stücke, wie l' Idrofoba **), der Gunſt des Publikums. Helden dieſes Stückes ſind: ein Liebhaber, der, von einem tollen Hunde verwundet, wüthend wird, und ſeine untreue Geliebte, die er durch einen Biß in gleichen Zuſtand verſetzt.

*) Kammermädchen.
**) die Waſſerſcheue.

Das Orchester des Teatro Fiorentino besteht — so will es der Geschmack des freilich wenig gebildeten Königs, der diese Bühne allen andern vorzieht — aus dem Musikcorps der hier garnisonirenden Jäger, und ist eben so klein als gering. Das Gebäude und der zur Bühne gehörige Apparat sind auch nur mittelmäßig *). Der Italiener macht beim Schauspiele geringe Anforderungen in dieser Beziehung; es bedarf bei ihm so wenig zur Illusion!

Ein Komödienhaus für den Sommer, wo das Parterre unter freiem Himmel ist, wie die Bretterbühnen in Genua, Venedig, Hamburg ꝛc. besitzt Neapel nicht.

Da der Neapolitaner lustige Person von Haus aus ist, so hat bei ihm die Tragödie am wenigsten gedeihen können; näher liegt ihm schon die Komödie, am nächsten aber das Niedrigkomische. Daher sind denn die Lustspiele, Travestien und Farcen im Volksdialekte, wie sie in San Carlino und, etwas geringer, in dem benachbarten Sebeto gegeben werden, in ihrer Weise recht ausgezeichnet und überhaupt das Eigenthümlichste und Beste, was man hier auf den Brettern sehen kann. Daß San Carlino ein ächt nationales Theater sei, zeigt der starke Besuch aller Klassen, den das elende enge Haus kaum zu fassen vermag. Unter den vordern Bänken des Parterre zieht sich eine starkduftende Cloake hin, was aber die begierigen, gegen Gerüche abgehärteten Zuschauer wenig anficht. Wenn das Parterre sehr gefüllt ist, so tritt sogar das Orchester die Bank, die es sonst einnimmt, den Zuschauern ab, und spielt rechts und links in für das Publikum unsichtbaren Winkeln. Dergleichen Mißstände schrecken Niemand ab, wenn nur Raum zum Sehen und zum erschütternden Lachen vorhanden ist.

Dieselben Stücke werden jeden Tag zweimal, einmal Nachmittags und einmal Abends, gegeben. Der Verfasser und der Schauspieler, die oft in einer Person vereinigt sind, arbeiten sich hier recht in die Hände. Nicht selten geht die Posse in die feinste Komik über, wie man es von dem trefflichsten Lustspiele nicht besser erwarten dürfte.

*) Vergl. in Bezug auf Teatro de' Fiorentini und auf San Carlino den sechzehnten Brief.

Der Fremde kann sicher sein, in diesen Stücken Neapolitaner von ächtem Gepräge vor sich zu haben; nur muß er den schwierigen, an komischen Worten und Wendungen so reichen Dialekt verstehen, den die meisten Personen sprechen. Es ist wirklich überraschend, wie die lebendigsten Situationen Schlag auf Schlag an dem Zuschauer vorübergehn, und wie die Witze, die oft erst im Augenblicke entstehn, und natürlich scharf gesalzen sind, sich jagen und drängen.

Unter den stehenden Figuren dieser Bühne nimmt Pulcinella, dessen Rolle den geschicktesten Komiker fodert, die erste Stelle ein. Er ist interessant genug, um längere Zeit bei ihm zu verweilen.

Die Geschichte Pulcinella's oder Polcinella's *) ist angeblich folgende: Vor noch nicht hundert Jahren erschien um die Weinlese in dem nahen Städtchen Acerra eine Truppe Schauspieler vor dem Landvolke, das, witzig von Natur und aufgeregt von Wein, sie mit Scherzen und Spöttereien überschüttete. So tapfern Widerstand die Schauspieler auch leisteten, so fanden sie doch in dem Bauer **Puccio d' Aniello** einen zu starken Gegner. Dieser, der nur einer Laune der Natur seinen Ursprung zu verdanken schien, denn er hatte vorn und hinten einen Höcker, war zum Ersatze reichlich mit Geist versehen worden, und führte so komische und zugleich so beißende Reden, daß die Gegner eine vollkommne Niederlage erlitten. Als sich ihr Zorn gelegt hatte, beschlossen sie auf den Rath des Klügsten unter ihnen, den drolligen Gesellen mit in die Truppe zu ziehen. Wirklich betrat er auch im weiten Hemde und in weiter Hose, der dortigen Landestracht, die Bretter, und ward bald der Liebling des Volkes. Als Puccio d' Aniello oder Pucinella ausgelacht und ausgelebt hatte, beschloß man, dieser Träger köstlichen Humors solle unsterblich sein. Damit aber seine Nachfolger ihm gleich wären, mußten sie eine Halbmaske mit dicker gebogener Nase, wie er eine hatte, und weite, weiße Kleider tragen; die zwei Buckel aber wurden — wenigstens in Neapel — nicht festgehalten. Und so lebt er denn fort in der Volkskomödie, im Puppenspiel, in dem umher-

*) neapolitanisch: Polcenella.

wandernden Puppenkasten, verhundert-, ja vertausendfacht; und wer Neapel seiner Pulcinell nimmt, der reißt ihm das Herz aus der Brust. — Andere leiten Pulcinella von porcinello, Schweinchen, oder, wegen der Vogelnase, von pulcina, Hühnchen, ab; oder sie sagen: ein lustiger Bauer, der nach seinem Tode von den Marionettenspielern zur stehenden Person gebraucht worden sei, habe den Beinamen Pulcinella geführt, wegen der Hühnchen, die er auf den Markt gebracht. — Alterthumskundige behaupten dagegen: Pulcinella's Ursprung verliere sich in die Zeit der ersten Anfänge römischer Schauspielkunst, als in dem benachbarten Aversa, dem damaligen Atella, Possenspiele, Atellanen genannt, entstanden. Sie berufen sich dabei auf eine antike Bronzefigur mit zwei Höckern und auf pompejanische Wandgemälde, die Pulcinella ähneln.

Galanti murrt über den Pulcinella der Bühne. »Er ist, sagt er, eine Carrikatur des gemeinen Neapolitaners, und zeigt dessen Charakter in falscher, übertriebener Weise.« Ich möchte lieber sagen: Pulcinella ist die Quintessenz des gemeinen Neapolitaners, er ist der concentrirte Philister aus der Altstadt. Dieser tölpische, listige, witzige, gutmüthige, leichtsinnige, neugierige, verliebte, lustige, furchtsame, naseweise, gefräßige, durchaus materielle Bursche ist ganz und gar das Conterfei des großen Naturkindes, wie es hier träge unter der Thür steht und im Kaffeehause sitzt, die Zeit mit Späßen tödtend. Ohne Zweifel entspringt der Beifall, den Pulcinella hier erndtet, großentheils aus dem Gefühle der Verwandtschaft mit ihm.

Seiner Thaten auf den Brettern sind so viele als Sterne am Himmel. Bald ist er Philosoph, der den Mund nicht öffnet, ohne eine Dummheit zu sagen; bald ein Narr, der wie Don Quichote von Weisheit sprudelt. Heut erscheint er als ungeschickter, naschhafter, spitzbübischer Bediente, der die Suppe hinwirft, im Winkel die Flasche ansetzt, und die Ausgaben für seinen Herrn doppelt hoch ansetzt *); bald ein vornehmer Herr,

*) In dem travestirten Don Juan von Michele Abri macht er den Leporello.

den seine Leute um die Wette beflunkern. Oder er geht als Junggeselle lüstern um fremde Weiber herum, bekommt aber nichts als Schläge; oder er ist in ein Mädchen verliebt, das ihm, da er schon Hochzeit zu machen glaubt, weggekapert wird; oder er ist Ehemann und kriegt Hörner. Immer kommt er Andern in die Quere oder Andere ihm; immer wird er geneckt, gequält, geprügelt, ja bisweilen sieht er sich unschuldig mit dem Tode bedroht. Lassen ihn die Menschen in Frieden, so foppt ihn der Zufall, und führt ihn auf die ergötzlichste Weise an der Nase herum. Und das Alles entlockt ihm die merkwürdigsten propositi, spropositi *) und Betrachtungen. Der Schenke ist er zugethan, auch das Meer mag er leiden, aber nur von fern. **Llo mare**, sagt er, **è bello, sì; ma Patemo diceva: Figlio, ama llo mare e tienete alla taverna** **).

Das Volk hat sich gewöhnt, Pulcinella auf heiligem wie auf unheiligem Gebiete zu sehen; er tritt sogar in geistlichen Stücken auf und foppt die Heiligen. In den Krippen, die man auf Weihnachten ausstellt, sitzt er in einer Grotte des Berges und trinkt. An Altären dient er als Kerzenhalter. Man hat Alphabete für Kinder, wo die Buchstaben aus Pulcinellchen bestehen, und Namen über der Thür der Schenken in gleicher Weise. Rehfues sah das Schild eines Melonenverkäufers, das zerschnittene Früchte darstellte, aus denen Pulcinella-Kinderchen hervorsprangen.

Das Kostüm Pulcinella's in den Volks- und Puppentheatern besteht aus einem weißwollenen Oberkleide oder Hemde ***) mit weiten Aermeln, das über den tiefen Gürtel heraushängt. Weiß ist auch die spitze Filzmütze, womit er, wie er sagt, sein Horn versteckt, und die weite Hose. Der fette Hals ist höchstens mit leichter Krause bekleidet; an den Füßen

*) passende und unpassende Bemerkungen.

) italienisch: **Il mare è bello, sì; ma mio padre diceva: Figlio, ama il mare e tieniti alla taverna. Das Meer ist schön, jawohl; aber mein Vater sagte: Sohn, liebe das Meer, und halte Dich an die Schenke.

***) Manchmal sind rothe Herzen eingenäht und es endigt sich in Franzen.

hat er Pantoffeln. Eine schwarze Halbmaske mit krummer Nase bedeckt den obern Theil des Gesichtes. Diese Maske legt er nur in den Fasten ab, weil er sonst nicht auftreten dürfte; ja sogar die Pulcinelle im Marionettentheater und die gemalten auf den Tapeten vor San Carlino und Sebeto erscheinen dann unverlarvt. Pulcinella geht mit etwas gekrümmten Beinen; Haltung, Gang und Bewegungen haben etwas Weiches, eigenthümlich Täppisches. Die Stimme ist kreischend, wie die des neapolitanischen Volkes, und Beides, Organ und Nase, erinnern an Papageie.

Folgendes Pulcinella-Ständchen im Dialecte charakterisirt ihn völlig:

Serenata da Pulcinella.

Gioja de st' arma mia, jesce ca fora!
Ca Mammeta non n'cè, jesce a mmalora!
Cara!

Viene, ca non te tocco, ma sulo t'alicco
Sto deto, come fusse franfelicco!
Cara!

Nenna, se craje 'nfoso trove sta chiazza:
So lagreme d'amor e non sputazza *)!

Pulcinellaständchen.

Herzallerliebste, komme vor die Thür,
Zum Henker komm! die Mutter ist nicht hier.
Liebste!

Ich rühre dich nicht an, ich will nur schlecken
Den Finger mir, als wie nach Honigwecken.
Liebste!

Schatz, wenn der Platz hier morgen ist begossen,
Sind Thränen, und nicht Geifer, mir entflossen.
Liebste!

*) Travestie einer Stelle eines schönen Volksliedes, das ich unten im ein und siebzigsten Briefe mittheile.

Fünf und sechzigster Brief.

Theater. (Fortsetzung.)

San Carlino, Schluß. (Don Fastidio, Tartaglia. — Charakter der Stücke, Proben.)

Neben Pulcinella zeichnen sich unter den stehenden Figuren San Carlino's Don Fastidio*) und Tartaglia**) aus, welche in bestimmtem Kostüm, aber ohne Larven erscheinen. Jener wurde durch den trefflichen Komiker Massaro, von dem Galanti sagt: »Bei uns starb er in Dürftigkeit, in Griechenland hätte er Statuen erhalten«, ins Leben gerufen, und ist seit dessen Tode etwas in Abnahme gekommen. Don Fastidio, der immer in altmodischer schwarzer Tracht erscheint, und dabei dickleibig und spinnenbeinig ist, stellt ältere Männer verschiedenen Standes vor. In seinen Reden erscheint er eben so aberwitzig als weitschweifig; oft wächst ihm sein eigner Unsinn über den Kopf; er stockt jeden Augenblick, greift aber kaltblütig und mit Würde den Faden immer wieder auf, und spinnt ihn mit dunque, mit conseguentemente und conciosiacosachè***) weiter. Bisweilen will er einen Spaß machen, aber jedesmal fällt ihm Pulcinella ins Wort, und er bringt Nichts zu Stande. Unzählige Male wird er ausgelacht, aber seine Selbstgefälligkeit bleibt stets dieselbe. Mögen ihm Unfälle wie Schneeflocken über die Perrücke kommen, er schüttelt sich und bleibt immer der alte Philister. Der arme Don Fastidio! Wenn er Staatsmann ist, so blamirt er sich bei seinem Fürsten; wenn Gelehrter — und er sieht wirklich wie ein alter, verstaubter deutscher Professor aus — so macht er Schnitzer über Schnitzer. Ist er Wirth, so läuft ihm der Wein aus, oder die Gäste trinken und bezahlen ihn nicht. Stellt er einen Vater dar, so passirt ihm Unglück mit der Tochter; einen Ehemann, so bringt die Frau Schmach auf seinen Namen. Macht er in seinen alten Tagen noch den Galanten, so läßt ihn die vermeintliche Geliebte durchbläuen;

*) Herr Ekel.

**) Stammler.

***) also — derohalben — sintemalen und alldieweilen.

die Prügel fallen nämlich in San Carlino wie Hagel. Kurz, ebenso viel Pech, als Pulcinella in der Dummheit hat, widerfährt ihm bei seiner Ueberklugheit.

Tartaglia macht gewöhnlich Notare oder Advokaten, und erscheint in dieser Eigenschaft mit einer Allongeperrücke und großer Hornbrille, in schwarzer Tracht, weißen Bäffchen, kurzer Hose und Schnallenschuhen, dieß Alles ziemlich abgetragen — fast ganz in der Art, wie die Diener des Rechts oder Unrechts noch jetzt in den Landstädtchen auftreten. Dabei ist er lang und mager und stottert beständig, was besonders komisch wird, wenn er in Eifer geräth.

Von den Weibern, die sich lieber auf kleine Possen und Schelmereien beschränken, und wenig Antheil nehmen, wenn die Männer Lärm schlagen, nenn' ich bloß Columbina, die meist in hübschem Nationalcostüm erscheint. Die Schauspielerinn, welcher gegenwärtig diese Rolle übertragen ist, hat schöne, volle Formen; öffnet sie aber den Mund, so erschrickt man vor der gellenden Stimme.

Auf dem Theatervorhang in San Carlino sind die stehenden Figuren der kleinen Bühne dargestellt, wie die Muse sie dem auf den Wolken thronenden Apollo zuführt.

Die Stücke, welche in San Carlino gegeben werden, sind, so lange sie Mode bleiben, schwer im Druck zu haben; oft existiren sie bloß im Manuscripte, und die Schauspieler sind verpflichtet, ihre Rollen nicht aus der Hand zu geben. Die beliebtesten, nicht mehr ganz neuen Sachen kann man jedoch in Menge bei Tröblern, z. B. auf dem Molo, kaufen. Bekannte neuere Stücke sind: »die Malibran-Närrinn,« worin die enthusiastischen Anbeter jener Sängerinn verspottet werden, und »die Sonambula-Närrinn,« welche die Vergötterer dieser Oper dem Spotte Preis gibt. In dem »bastimento a vapore« *) sehen wir den Bauch eines Dampfschiffes während des Sturmes vor uns aufgethan; die Passagiere liegen seekrank in ihren Bettchen neben- und übereinander, wie in den Schubfächern eines Schrankes, oder taumeln umher. Den

*) Dampfschiff.

Inhalt der Posse: Giornata critica*) magst Du aus der Inhaltsanzeige vernehmen, wie sie dem Titel jedes Stückes beigefügt wird. Er heißt: »Unglückstag des Pulcinella, wie Dieser auf seiner Brautfahrt durch den begünstigten Liebhaber verdoppelt erscheint, ins Narrenhaus geräth, zum Juden gemacht werden soll, in eine große Himmelskugel sich verstecken und die Braut aufgeben muß.«

In dem burlesken Stücke »Aladin« macht Pulcinella einen launischen neapolitanischen Nabob, bei dem ein einsylbiger Holländer mit einer ebenso trocknen Schwester wohnt. Schauplatz ist eine Villa Pulcinells am Meere. Zwei Abbés treten als Lustigmacher bei ihm auf; sie suchen sich gegenseitig zu verdrängen, und sind nur bei der Flasche einig. Eine schöne Prinzessinn aus dem Morgenlande wird ans Ufer verschlagen; sie findet in der Villa Aufnahme, und bald macht ihr Pulcinella den Hof, wobei denn das grobe Neapolitanisch des Verliebten gegen das feine Italienisch der spröden Fürstentochter komisch absticht u. s. w.

In der »Grippe« hat ein Bader dem Don Fastidio — welche Rolle von Altavilla ganz ausgezeichnet gegeben wird — trotz alles Sträubens die Ader geschlagen, und läßt ihn nun die blutende Hand ins Wasser halten. »Nehmt Ihr die Hand nur einen Augenblick heraus, eh ich wieder komme, so seid Ihr auf der Stelle todt,« sagt er ihm, und läuft zu andern Grippe-Patienten, die dringend nach ihm begehrt haben. Ueberdem kommen zwei Weiber, die sich erzählen, daß seine Frau im Begriffe sei, mit einem Liebhaber davon zu gehen. Don Fastidio will fort, aber er ist gebannt; er zittert am ganzen Leibe, und tobt und wüthet, doch bringt er seine Hand kein Haar breit aus dem Wasser; denn die entsetzliche Drohung des Baders steht ihm vor der Seele. — In demselben Stücke tritt eine gemeine reichgewordene Frau, welche die Vornehme spielt, auf; diese will ihre Töchter nur an Franzosen verheirathen, wird aber von zwei neapolitanischen Handwerkern, die sich dafür ausgeben, betrogen. Komisch ist es, daß sie alle Drei das Französische affektiren, ohne es zu verstehen. Eine auf San

*) Unglückstag.

Carlino eingebürgerte Römerinn mit tiefer Stimme spielte, als ich dieß Stück sah, die Alte meisterhaft.

Der Hergang des Stücks: »Pulcinella, der Müller, zum Tode verurtheilt von den verliebten Alten nnd gerettet durch die Fee Serafinetta, von Filippo Camaro« ist folgender:

Zwei junge Männer duelliren sich; der Eine bleibt todt auf dem Platze, der Andere, ein Neapolitaner mit Namen Raimondo, entflieht. Darauf erscheint der Müller Pulcinella, einen Sack Mehl auf dem Rücken, und purzelt über den Leichnam, den er, zu Boden liegend, erst für einen Sack, dann für einen Betrunkenen hält. Alsdann nimmt er, sich erhebend, den hingeworfenen Degen in die Hand, und will damit zum Trödler. So wird er von Pangrazio, dem Kanzler, und Lunardo, dem Häscher, getroffen. Ersterer schreit: Bindet ihn! führt ihn vor Gericht!

Pulcinella. Was Gericht! Ich soll morgen Hochzeit halten, und es mir nicht gelegen, ins Gefängniß zu gehen.

Pangrazio. Du sollst morgen an drei Hölzern Hochzeit halten.

Pulcinella. Liebe Kinder, laßt die Possen sein. Wollt Ihr mir denn im Ernst die Würmer aufstören*)?

Lunardo vertheidigt ihn, indem er sagt, daß er ihn als ehrlichen Kerl kenne. Der alte Kanzler, der es auf Pulcinella's Braut Columbina abgesehen hat, will aber nichts davon hören, und läßt ihn ins Gefängniß abführen. »Spare dein Maul für Feigen, sagt er dem redlichen Häscher, und schreibe mir nichts vor über Dinge, die Dich nichts angehn. Ich kann über Criminalsachen ein Buch drucken lassen, das dicker ist als ich und Du. Er hat ihn umgebracht und soll die Brühe austunken.«

Ortenzio, der Statthalter, kommt mit Pangrazio zusammen. Der Kanzler verlangt den Tod Pulcinella's, der Statthalter Unterstützung in einem andern Bubenstücke; sie versprechen sich gegenseitige Hülfe, worauf der schon im voraus verdammte Pulcinell von Lunardo zum Verhör herbei geführt

*) Belle figliù, levate le pazzie, e che addavero me volite fa smovere li vierme?

wird. »Heda! ruft Ortenzio, schafft Strick, Feuer, Folter und Ruthen herbei, und haltet Euch bei der Hand.

Pulcinella. Lunchen *), für wen ist all das Zeug da?

Lunardo. Für Dich.

Pulcinella. An den Galgen mit Dir und ihnen! Welch schönes Frühstück haben sie mir da angerichtet!

Ortenzio. Tritt näher.

Pulcinella. Lunchen, wer sind die zwei Raben mit den schwarzen Röcken?

Lunardo. Der Eine ist der Statthalter, der Andre ist der Kanzler.

Pulcinella. Ah, nun weiß ich, warum sie schwarz gehen.

Lunardo. Warum?

Pulcinella. Weil die Weisheit für sie gestorben ist.

Ortenzio. Schweig! denn ich bin Der, welcher Dich frei sprechen kann, wenn er Dich unschuldig findet, und Dein Todesurtheil unterzeichnen, wenn Du ihm schuldig erscheinst.

Pulcinella. Was für Geschwätz machst Du da? — Aber ich habe keine Zeit mit Euch Herrn zu verlieren; in der Mühle gibts Arbeit genug. Wir sehen uns künftige Woche. Euer Diener!

Pangrazio. Wohin? Bleib hier!

Pulcinella. Wollt Ihr, daß ich um Euch dreißig Scheffel verliere?

Ortenzio. Du sollst jetzt verhört werden. — — — Willst Du der Folter entgehen, so antworte mir gut und frei heraus, ja, frei heraus!

Pulcinella. Frei heraus? Weiter nichts? Ihr seid zwei Schelme, zwei Esel, zwei Lumpen, zwei Lazzaroni und niederträchtige Schufte!

Pangrazio. Was sind das für Manieren!

Ortenzio. Still, Schuft!

Pulcinella. Ihr habt mir gesagt, ich sollte frei heraus sprechen. Ich kann keine Worte finden, die freier heraus sind.

*) Abkürzung statt Lunardo.

Pangrazio. Aber, Herr Statthalter.

Ortenzio. Aber, Herr Kanzler!

Pulcinella. Uh, was sind das für zwei hölzerne Gesellen*)!

Ortenzio. Lunardo, hole den Büttel, und laß ihm fünfzig Hiebe aufzählen.

Pulcinella. Rufe lieber schnell den Koch und laß mir eine Suppe machen, denn es ist mir schwach im Magen.

— — — Ortenzio. Du bist in der Gewalt der Gerechtigkeit, weil Du Herrn Florindo ums Leben gebracht hast. Ist's nicht so?

Pulcinella. Jetzt sollt Ihr es hören. Wisset, als ich armer Teufel da vorbei komme —

(er lehnt sich vertraulich an den Tisch)

Ortenzio. Heda, was ist das für eine Vertraulichkeit!

Pangrazio. Heißt das Anstand?

Pulcinella. Nun, was ist denn?

Ortenzio. Mehr Respekt vor dem Tische, wo, wer Gutes thut, belohnt, und wer Böses thut, bestraft wird?

Pulcinella. Uh, hier wird, wer Gutes thut, belohnt, und wer Böses thut, bestraft?

Ortenzio. Freilich.

Pulcinella. Wenn's so ist, ein wenig Geduld, meine Herrn.

(er fängt eine Fliege und zerdrückt sie mit komischen Geberden auf dem Tische.)

Ortenzio. O Du Schurke!

Pangrazio. Was hast Du gethan?

Pulcinella. Habt Ihr mir nicht eben gesagt, daß hier, wer Böses thut, bestraft wird?

Ortenzio. Allerdings.

Pulcinella. Nun, diese Fliege hatte Böses an mir gethan; darum hab' ich sie strangulirt und dann todt geschlagen.

Pangrazio. Aber, Herr Statthalter!

Ortenzio. } Aber, Herr Kanzler!
Pulcinellla. }

Pulcinella. Die sollen sich noch die Perrücken zausen!

*) Uh comme so curiuse sti duje Casciabanche!

Ortenzio. Rede, hast Du je mit Leuten von schlechtem Wandel verkehrt?

Pulcinella. Ja, Herr, freilich hab' ich mit solchen verkehrt.

Ortenzio. Schreibt, Herr Pangrazio. — Mit Dieben?

Pulcinella. Mit Dieben? Nein, Herr.

Ortenzio. Mit Straßenräubern?

Pulcinella. Straßenräubern? Auch nicht.

Ortenzio. Mit Schmugglern?

Pulcinella. Schmugglern? Gar nicht.

Ortenzio. Mit Banditen?

Pulcinella. Banditen? Von der Welt nicht.

Ortenzio. Und mit welchen Leuten von schlechtem Wandel hast Du denn verkehrt?

Pulcinella. Mit Blinden, Lahmen, Krüppeln — Alles Leute von schlechtem Wandel.

Ortenzio. Zerreißt euer Blatt, Herr Kanzler, zerreißt es!

Pulcinella. Reiß durch, Kanzler, reiß durch!

Ortenzio. Du trägst immer Feuergewehr bei Dir? nicht?

Pulcinella. Ja, das ist die Wahrheit; Feuergewehr hab' ich immer getragen.

Ortenzio. Schreibt! schreibt!

Pangrazio. Das ist gut.

Ortenzio. Pistolen?

Pulcinella. Pistolen? Nein, Herr.

Ortenzio. Carabiner?

Pulcinella. Carabiner? Auch nicht.

Ortenzio. Büchsen?

Pulcinella. Büchsen? Gar nicht.

Ortenzio. Vogelflinten?

Pulcinella. Nein, Herr. Auch nicht Schlüsselbüchsen. Nein hab' ich Euch gesagt.

Ortenzio. Zum Teufel, was für Feuergewehr führst Du denn?

Pulcinella. Stahl, Zunder, Schwefelhölzer, gute Steine.

Ortenzio. Und das ist Feuergewehr?

Pulcinella. Damit macht man Feuer.

Ortenzio. Zerreißt es! zerreißt es!

Pulcinella. Zerreiß es! Du sollst mir noch ein Ries Papier zerreißen!

— — — Und so geht es fort, bis endlich, nachdem Pulcinella abgeführt worden, Ortenzio dem Kanzler erklärt, daß er ihn nicht schuldig finde. Dennoch unterschreibt er, von Pangrazio überredet, das Urtheil, und es wird beschlossen, daß der arme Schelm im Geheimen hingerichtet werden solle. Wir finden Pulcinella am Meeresufer wieder, wo er mit Lunardo und vier Soldaten in der Nähe eines Thurmes auftritt. Der Verurtheilte, der in seiner Beschränktheit nichts Böses ahndet, und noch immer voller Späße steckt, dankt Lunardo für seine Begleitung und fragt besorgt, warum er so betrübt sei. »Melancholie, sagt er, bringt den Menschen um. Komm mit nach der Mühle; wir haben jetzt ein treffliches Kümmelwasser dort.« Lunardo weint beständig, und lies't ihm endlich das Urtheil vor, wornach er seinen Freund Pulcinella in einen Sack stecken und vom Thurm ins Meer stürzen soll. Pulcinella läßt sich die Stelle zeigen, wo sein Name geschrieben steht, und reißt ihn heraus, in der Meinung, die Sache wäre nun abgethan. Als ihn aber Lunardo eines Andern belehrt, ruft er kläglich aus: So muß ich sterben?

Lunardo. Es ist nur allzu gewiß.

Pulcinella. Ach noch so grün, so ganz grün!

Lunardo. Ich kann Dir nicht helfen.

Pulcinella. Wenn es denn sein muß, so will ich mich erst noch satt weinen.

Und nun heulen und jammern Beide, daß es die Steine erbarmen möchte. Zuletzt sagt Lunardo: »Wolan, verlieren wir keine Zeit. Steige in den Sack, und fügen wir uns dem Schicksal.«

Pulcinella. O meine künftige Frau, ich lasse Dich, ohne nur eheliches Draufgeld genommen zu haben*)!

Lunardo. Schnell, schnell, steige in den Sack.

Pulcinella. Ich bin bereit. (Stellt den Fuß mit sonderba-

*) Mogliera mia futura, te lasso senza manco piglià na caparra matrimoniale!

ren Geberden in den Sack.) Daß dich der Krebs, was thu' ich da! Wart, gleich komm' ich wieder.

Lunardo. Wohin willst Du?

Pulcinella. Ich hab' in der Mühle 'nen Groschen in einer Hose vergessen. Ich hol' ihn und komme wieder.

Lunardo. Ich kann Dir nichts gewähren. Mach fort.

Pulcinella. Wolan denn! (Er setzt bald den einen, bald den andern Fuß in den Sack, und zieht zuletzt beide heraus.) Lunchen, der Sack da beengt mich, und wenn ich beengt sterbe, krieg' ich Herzbeklemmungen. Nehmen wir ihn weg; die Madonna wird Dir's lohnen.

Lunardo. Dieß kann ich Dir gewähren. Steigen wir auf den Thurm.

Pulcinella. O meine Kinder, die ich zu zeugen gedachte, lebt wohl! Oh!

Lunardo. Oh! oh! oh!

Pulcinella. Ich hab' Einen angestellt, der für mich weint.

So sprechend besteigt er den Thurm; nach einigen Worten, die sie noch wechseln, wird er ins Meer gestürzt und schreit versinkend: »Mamma mia, ich bin todt!« Darauf hört man eine klagende Musik; ein ungeheurer Wallfisch kommt mitten aus der Bühne hervor, thut den Rachen auf und verschlingt Pulcinella. Alsdann verwandelt er sich in eine prächtige, mit Korallen und Perlen geschmückte Muschel, in deren Mitte die Fee Serafinetta mit Pulcinella auf dem Schooße sitzt. Sie spricht: »So ist denn endlich der über mich verhängte Spruch erfüllt, und ich sehe den Augenblick vor mir, wo die unterdrückte Unschuld ihren Lohn und der Verrath seine Strafe haben wird. Unglücklicher, schüttle den tiefen Schlaf von Dir, und schreite zur gerechten Rache gegen die unbarmherzigen Vollbringer des schändlichsten Verbrechens. Pulcinella!«

Pulcinella. Wer ruft mir?

Serafinetta. Die Dir helfen kann. Steh auf.

Pulcinella. Wie kann ich aufstehn, wenn ich todt bin?

Serafinetta. Nein, Du lebst.

Pulcinella (mit dem Kopfe in ihrem Schooße): Hier bin ich besser todt.

Serafinetta. Kennst Du mich?

Pulcinella. Es kommt mir vor, als hätt' ich Dich zu Neapel Mais feil halten sehen.

Serafinetta. Ich bin eine Fee.

Pulcinella. Drum hab' ich so ein Summeln gehört.

Serafinetta erzählt nun, wie sie von einer andern Fee in einen Wallfisch verwandelt worden, und wie nur ein unschuldig Verdammter, von ihr verschlungen, sie habe entzaubern können. »O meine schöne Fee! ruft Pulcinella entzückt aus, lasse Dich der Himmel täglich eine halbe Elle wachsen! Und was wird aus Columbina?«

Serafinetta. Dein Weib.

Pulcinella. Und die zwei Aasfresser?

Serafinetta. Werden die gebührende Strafe erleiden.

Damit schließt der erste Akt. Zu Anfang des zweiten bringt Lunardo Columbina, der Braut Pulcinella's, die Nachricht von seinem Tode. Erst ist sie außer sich und ruft: »Mein Pulcinella todt! todt der süße Broccolo! Ich will sterben mit seinem Namen auf den Lippen.« Pulcinella, der sich herbeigeschlichen und lauscht, ruft bei Seite: »Jeder Pfenning sei gesegnet, den ich auf Dich gewandt!« Aber das Blatt wendet sich schnell. Lunardo sucht sie zu trösten, flößt ihr neuen Lebensmuth ein, und schließt mit einer Liebeserklärung. »Ich werde zum Bock mit vier Hörnern!« brummt Pulcinella in seinem Versteck. Columbina erwiedert dem Lunardo: »Was soll ich gleich sagen? Wenn Ihr mir versichert, er sei todt — nun, Einsamkeit paßt sich nicht für eine Jungfer meiner Art. Ich will in Gottesnamen eure Frau sein, und bin's zufrieden!« Nun bricht Pulcinella polternd hervor. Lunardo ruft: Weh mir! wen seh' ich? Pulcinella's Schatten!«

Columbina. Der Geist meines Bräutigams!

Pulcinella. Was Schatten! was Geist! Ich bin von Fleisch und Bein, und wenn Ihr's nicht glaubt, will ichs Euch centnerweis ins Gesicht schlagen!

Er muß nun erzählen, und spinnt, unerhört lügend, einen ganzen Roman ab, in welchem nur Fische und er als han-

delnde Personen auftreten; dann berichtet er die Wahrheit. Columbina schmeichelt ihm, er verzeiht sowohl ihr als Lunardo, der ihm, wie er sagt, das gebratene Huhn vom Teller stehlen wollte, und das alte gute Vernehmen mit Braut und Freund stellt sich wieder her. »O Du süßer Broccolo!« ruft Columbina noch einmal.

Pulcinella. Zwiebelchen, süßes Zwiebelchen!

Columbina. Du bist Pfeffer durch und durch.

Pulcinella. Und Du eine wahre Senfbrühe.

Columbina. O wie brenn' ich nach Dir!

Pulcinella. Ah, welcher Scirocco weht mich an!

Columbina. Das Herz springt mir im Leibe!

Pulcinella. Hätt' ich Maccaroni, ich könnte sie jetzt nicht hinunterspinnen.

Unterdessen hat Raimondo, jener Neapolitaner, der im Duell seinen Gegner getödtet, erfahren, daß Pulcinella unschuldig angeklagt sei, und kommt, mit der Vollstreckung des Urtheils unbekannt, zu Columbina, um ihr zu sagen, er wolle ihren Bräutigam durch sein Geständniß retten. Pulcinella, den er dort findet, räth, er möge sich nur immer als den Thäter angeben; er werde ihm mit der Zaubermacht, die ihm die Fee verliehen, Beistand leisten. Wirklich sucht Raimondo Statthalter und Kanzler auf, und erzählt ihnen den Hergang des Duells. Jene beschließen, sich auch seiner zu entledigen, und schon soll er nach einem schrecklichen Kerker abgeführt werden: da erscheint Pulcinella als Advokat. Seine Vertheidigung ist ein Gewebe der seltsamsten Beweise, durchwirkt mit Küchenlatein, das die beiden Herrn für ächt nehmen. Da er es ihnen zu bunt treibt, wollen sie ihn hinauswerfen lassen; plötzlich steht er aber als Müller da und ruft: »Mühle, dreh dich!« und sieh! der Tisch dreht sich als Mühlstein, und Ortenzio und Pangrazio wirbeln auf ihren Stühlen mit herum. Pulcinella überläßt sie dem bösen Zauber und tritt ab, nachdem er folgende pathetische Worte gesprochen: »Mit Ruhm und Glorie gehe ich von dannen, Lorbeerkränze um die Schläfe. Habt Dank, Ihr schützenden Götter! Gesiegt hab' ich, gesiegt, gesiegt!

Die komische Wirkung dieses Stücks, das man großen-

theils in den Agrumi findet, wird noch durch den fortwährenden Wechsel zwischen Italienisch und Neapolitanisch erhöht. Pangrazio, Pulcinella und Columbina sprechen nämlich im Dialekte. Wenn z. B. Pulcinella in dem Verhöre die Fragen Ortensio's wiederholt, so thut er es auf neapolitanisch, was in der Uebersetzung nicht gut wiedergegeben werden kann.

Du wirst Dich nicht wundern, wenn Stücke, wie das vorliegende, pomphaft angekündigt werden, wie es ihrem Charakter entspricht. Die Zettel an der Außenwand der kleinen Theater führen diese oder andre Possen etwa mit folgenden Worten auf: Agli amatori del genere brillante si offre pel giorno e la sera de' — — altra produzione giocosissima in tutte le sue scene, non ancora recitata dall' attuale compagnia, ricca di bizarri avvenimenti, ed intitolata — — *).

Als eine Art Vorschule für San Carlino kann das Teatro della Sorte, auch vera campagnia dei ragazzi genannt, betrachtet werden. Knaben führen daselbst mit großer Virtuosität dramatisirte Mährchen und Farcen con Pulcinella auf.

Sechs und sechzigster Brief.

Theater. (Fortsetzung.)

Seltsame Komödiantentruppe unter Mürat. — Puppentheater.

Eh ich zum Puppentheater übergehe, muß ich noch einer seltsamen Komödiantentruppe erwähnen, die unter Mürat in Neapel Vorstellungen gab. Sie bestand aus einem Vater mit zwei Söhnen, drei Töchtern, Koch und Magd, welche täglich von drei Uhr Nachmittags bis elf Uhr Abends spielten,

*) Den Liebhabern des funkelnden Genre geben wir den — — Tags und Abends ein neues, in allen Scenen höchst lustiges Stück, das von gegenwärtiger Gesellschaft noch nicht vorgetragen worden und reich an sonderbaren Ereignissen ist, betitelt — —

indem sie dieselben Stücke mehrmals wiederholten. Der beste Platz im Parterre kostete nur fünf Gran; aus den Logen, zu denen man auf einer Leiter hinanstieg, hingen die Beine frei von einem Balken herab. Vier oder fünf Musiker, verdorbene Schuster und Schneider, bildeten das Orchester. Die Truppe gab Farcen, Komödien, Schau- und Trauerspiele, Melodramen, Opern und Ballete; Nichts war ihr unmöglich. Natürlich kamen viele Unsauberkeiten vor. Hauptpersonen waren Pulcinella und der Müller. Oefters ließ sich eine Gesellschaft von Herrn irgend ein Stück privatim wieder aufspielen, wofür sie einen Piaster zahlten. Sie trieben dann ihren Schabernack, fielen dem Pulcinella, wenn er einen Witz machen wollte, ins Wort, beschossen die Liebhaberinn mit Kastanienkernen, hielten dem Baß den Fiedelbogen an u. s. w.

Die stehenden Puppentheater sind fast den ganzen Tag in Thätigkeit. Wachstapeten, mit Effektscenen aus den zu gebenden Stücken bemalt, prangen an der Wand. Da lies't man denn hochklingende Namen, wie Pyramus und Thisbe, die pariser Bluthochzeit, der Untergang Pompeji's, Dido von Metastasio, der Brand Troja's, der Tod Cäsar's, das Duell Peters des Großen und Karls XII. u. s. w. Um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden noch mehr zu erregen, wird oft im Marionettenkasten vor der Thür eine kleine Posse gratis gegeben, wo dann Pulcinella zum Schluß unter tausend Späßen zum Eintritt auffodert, und bisweilen die, welche seiner Beredtsamkeit nicht nachgeben, dem Gelächter der Umstehenden Preis gibt. Ist der Marionettenspieler aus dem Kasten herausgetreten, so springt er wol noch auf eine Bank und harangirt die Menge. »Signori reverendissimi, ruft er, treten Sie ein! Es kostet nur einen Gran. Das Stück wird gleich beginnen. Nur einen Gran, meine Herrn und Gönner! Zwar gebührte unsern Leistungen ein besserer Lohn; aber in der Absicht, unsere verehrten Freunde zufrieden zu stellen, und mehr um der Kunst als um des Gewinnes willen, haben wir diesen Preis gesetzt. Schauen Sie hier den großen Cäsar — bei diesen Worten nimmt er eine zwei Spannen lange Puppe in schimmernder Kleidung vom Thürpfosten, wo sie zuvor wie am Galgen gehangen, und hält sie den gaffenden Lazzaronis

und Fischern hin — schauen Sie diesen Helden, wie die Welt noch keinen Zweiten erzeugt hat. Ach! bald wird er, zu Brutus gewandt: »»Auch du, mein Sohn?«« rufen, und, in seine Toga gehüllt, von dreiundzwanzig meuchlerischen Stichen durchbohrt, an der Säule des Pompejus niedersinken! Treten Sie ein, meine Herrn! Nur einen Gran, sag' ich. Platz für die Herrn! Treten Sie ein.« — Und nun erschallen zwei Violinen, ein Baß und eine Clarinette von innen, und die Menge strömt der kleinen Bühne zu.

Das Puppentheater an der Piazza delle Pigne war das erste, das ich besuchte. Statt der Thür sah man einen Teppich, neben dem ein dickes Weib, vor einem Tischchen sitzend, den Cassier machte. Sie gab uns den Preis des besten Platzes auf vier Gran an; da wir aber wußten, daß es nur die Hälfte sei, und wir uns auch hier nicht wollten prellen lassen, markteten wir lachend auf drei Gran, vier Kreuzer, herab, wofür uns noch ein Kissen gestellt werden mußte — was überhaupt auf den bessern Plätzen aller Theater gegen eine kleine Vergütung geschieht. Die hintern, gewöhnlich allein besetzten Bänke in den Puppentheatern kosten nur einen Gran.

So saßen wir denn von Allen allein auf der vornehmen Bank, von dem Publikum begafft, wie durchreisende Lords in einem Landstädtchen, und, da die Bude luftig war, nur mäßig belästigt durch Knoblauchduft und andere von unsern Mitzuschauern ausgehende Miasmen. Zu unserem Erstaunen bemerkten wir über uns auch Logen, wenn man die sechs Kasten so nennen durfte; sie schienen aber längst außer Gebrauch zu sein. — Auf dem kleinen Vorhang war der Olymp mit den Göttern dargestellt. Freilich hatte Venus eine geschwollene Wange; Juno sah wie eine dicke neapolitanische Fischerinn aus, die das Halstuch abgelegt hat, um abzudampfen, und Zeus war nur an seinem Adler kenntlich: sonst hätte man ihn für einen Kupferschmied aus der Chiaja gehalten.

Die vier Musiker, welche neben und vor uns auf Stühlen saßen, spielten nun die Ouvertüre; die schwarzbärtige Menge auf den hintern, bis zur Decke aufsteigenden Bänken schien indeß an solche Kunstgenüsse gewöhnt; denn sie schwatzte, lachte und gestikulirte unterdessen aufs lebhafteste. Zwischen

ihnen durch sah man von Zeit zu Zeit, wann der Wind den Teppich zurückwehte, die Straße mit ihren Wanderern.

Jetzt schwieg das Orchester; es klingelte; eine tiefe Stille trat ein, und der kleine Vorhang rauschte auf. — Das Stück, das uns vorgeführt wurde, spielte ums Jahr 79 nach Christo. Held desselben war Emilio, ein edler Jüngling, der unschuldig als Majestätsverbrecher in Herkulanum gefangen gehalten wurde. Er trat halbnackt mit schwarzem struppigem Haare und überhaupt ganz verwildert auf. Wenn er stand, sperrte er die langen Beine weit auseinander, wie es kleine Herrn zu thun pflegen, die durch Breite gewinnen wollen, was ihnen an Länge abgeht. Häufig knickten ihm, wie einem Erstochenen, der fallen will, die Knie ein. Die Arme warf er toll auf und ab, kreuz und quer, und schlug sich an Stirn, Brust und Schenkel, daß es klapperte. Im Uebrigen zeigte er vielen Anstand.

Erbitterter Feind des Jünglings war Fausto, Proconsul von Herkulanum. Dieser drang darauf, daß ihm das Urtheil gesprochen würde, und bald kam wirklich ein Gericht zusammen. Dabei schoben ein paar Puppen ein rothes Sopha vor, worauf sich Fausto und Semiramide, seine Tochter, niederließen. Vergeblich betheuerte nun Emilio, der in Ketten vorgeführt wurde, seine Unschuld; vergeblich beschwor die Tochter den Vater auf den Knien — sie stand, wie dieß schon aus früheren Scenen bekannt war, mit Emilio in einem Liebesverhältnisse —: alle Bitten scheiterten an dem Felsenherzen. Schon erschien der Untergang des Jünglings unvermeidlich, als sein Vater mit einem Briefe vom Kaiser auftritt, worin befohlen wird, den Jüngling im Amphitheater mit einem Löwen kämpfen zu lassen und ihn, falls er dem Thier entrinne, zu begnadigen. Semiramide ist außer sich vor Schmerz; Emilio pocht aber auf seine Tapferkeit und seine Beine, und sucht sie zu trösten, bis Fausto zwischen die Liebenden tritt, und sie durch zwei Püffe, die er ihnen rechts und links mit den Hüften gibt, aus einander treibt.

Eine neue Scene stellt die Arena des Amphitheaters dar. Fausto steht oben als Zuschauer mit Wache. Emilio tritt auf und hält einen Monolog; dann wird der Löwe auf ihn los-

gelassen. Es entspinnt sich ein wüthender Kampf, in welchem der Löwe dem jungen Helden fortwährend mit dem Kopfe gegen den Bauch rennt, so daß dieser bis an die Mauer fährt; doch ermannt sich Emilio, und schlägt, wie Pipin, mit einem Schwerthieb der Bestie das Haupt ab. Ueberdem fängt im Hintergrunde der Vesuv zu donnern und zu blitzen an; Ströme von Lava ergießen sich; die Erde bebt; die Mauern des Amphitheaters brechen zusammen; Fausto und die Wache stürzen herunter, und werden in Schutt und Feuer begraben; Emilio aber klettert an einer noch stehenden Wand wie eine Katze empor und entflieht.

In einem Walde trifft er seinen Vater, der, mit seiner Rettung unbekannt, sich eben das Leben nehmen will, und später Semiramide, worauf dann der Vereinigung der Liebenden nichts mehr entgegen steht. Als Führer aus dem großen Walde, in dem sie sich befinden, bietet sich Pulcinella dar, der mit seiner Frau in der Nähe wohnt, und von den Engländern lebt, die er als Cicerone auf den Vesuv geleitet. Dieß gibt dem Drama ein komisches Ende. — Sämmtliche Personen des Stücks sprechen höchst pathetisch und, mit Ausnahme Pulcinells und seiner dicken Frau, in reinem Italienisch.

War dieß nicht genug für drei Gran? Aber nein! noch ein Kunstgenuß, ein Zauberballet sollte uns erfreuen. Nachdem die Musiker ein paar Striche gethan hatten, ging der Vorhang wieder auf, und ein kurzer, dicker Kerl schwebte aus der Höhe nieder, und tanzte, von der Musik begleitet, seinen pas grotesque mit großer Virtuosität. Bald chassirten aber auch ein paar Türken mit krummen Säbeln hinein, und hieben ihm en passant die Arme, die Beine und zuletzt — er tanzte mit großer Kaltblütigkeit fort — das Haupt ab; wobei der Puppenspieler so tief mit der Riesenhand in die kleine Welt hinablangen mußte, daß die Illusion auf eine Minute gestört ward. Sonderbarer Weise fing nun der hingestreckte Rumpf zu zappeln an, und sieh! es entwickelte sich eine Kutsche aus ihm, die vom Boden aufstieg, und wie ein Ballon in der Luft schwebte, jedoch so niedrig, daß Pulcinella, der jetzt erschien, sie von allen Seiten anspringen und treten, ja zuletzt weg-

drängen konnte. Darauf untersuchte er nachdenklich den dicken Kopf und die Glieder des Getödteten; aber wie erschrickt er, als sie sich, von ihm berührt, in eine Schaar kleiner Püppchen verwandeln, die toll durch einander springen. Pulcinella staunt und macht dann selber mit, indem er sich nach dem Takte setzt, und immer wieder mit dem Hintertheile aufschnellt, zur großen Ergötzung der Zuschauer. — Als das Publikum aus einander ging, lud Pulcinella in dem Marionettenkasten vor der Thür schon wieder neue Gäste zur Wiederholung desselben Stückes ein.

Später sah ich in dem Puppentheater, das dem Castel nuovo gegenüber liegt, **lo sbarco di Cesare in Egitto** *). Als ich in die enge, dumpfe Bude trat, war schon ein großer Theil des Stücks gegeben worden. Die Scene stellte gerade einen Palast mit Karyatiden und Sphinxen vor. Die Aegypter trugen übergroße Turbane mit Agraffen und Federn, ferner Krummsäbel, die von Steinen funkelten, Pumphosen bis ans Knie, von wo an die Beine nackt waren, und rothe feine Tanzschuhe. Sämmtliche Figuren bewegten sich so geschickt und sprachen so gut — wenn man anders den Pathos gelten lassen will, womit die Italiener alles Dramatische vortragen — daß ich mich öfters der Täuschung hingab, Menschen vor mir zu sehen.

Der Inhalt des Stückes war die Einsetzung der Kleopatra auf den ägyptischen Thron, nach Besiegung ihres Bruders Ptolemäus Dionysius. Mit diesem Bruder duellirte sich Cäsar. Dabei hackten sich die beiden Kämpfer zehn-, zwölfmal in die Hälse, dann senkten sie die Schwerter und streckten die Bäuche vor; worauf Cäsar so heftig gegen den Prinzen puffte, daß derselbe niederstürzte und sofort den Geist aufgab. Der Triumphwagen, auf dem Cäsar zuletzt mit Kleopatra vorüberfuhr, trennte sich öfters in zwei Stücke, wobei der Held und die schöne Königinn in sitzender Stellung frei in der Luft schwebten. Nachdem der Vorhang gefallen war, schrien die Fischer, Soldaten, Lazzaroni und Bettler aus vollem Halse: **Fuori, Cesare, fuori!** und klopften in die rauhen Hände.

*) Die Landung Cäsars in Aegypten.

Cäsar erschien, die Hand auf dem Herzen, verbeugte sich bescheiden, aber mit Selbstgefühl, und kündigte auf den nächsten Tag »die sicilianische Vesper« an; worauf er, von ungeheurem Applaus begleitet, rückwärts schreitend abtrat.

In dem ballo, der nun folgte, wurden Tänzer und Mohren aufgeführt, welche Fahnen schwangen. Einer hielt seinen Mittänzer so fest, daß diesem der Arm ausging, was ein gewaltiges Klatschen und Bravorufen veranlaßte. — Pulcinella kam ausnahmsweise weder in dem Drama noch in dem Ballete vor.

Sieben und sechzigster Brief.

Theater. (Fortsetzung.)

Puppentheater, Schluß. — Pulcinellkasten.

Du siehst, die nackten Fischer haben hier Drama und Ballet, so gut wie die Leute von Stand. Die Helden alter und neuer Zeit gehen auf den Brettern an ihnen vorüber, während das Puppenspiel in Deutschland — da, wo es sich noch findet — nur Farcen und Faustischen Geisterspuk bringt*). Besonders beliebt sind hier die Räuberstücke: ich habe eins in der oben erwähnten Bude gesehen, dessen Inhalt folgender war:

Erster Act. Wald. Don Stefano, der früher Räuberhauptmann gewesen, dann auf die See gegangen ist und jetzt im Walde wohnt, verläßt, von den Bitten seiner Frau ungerührt, das Haus und will wieder Räuber werden. Da er gehört hat, daß sich seine alte Bande in der Nähe befindet, will er sie aufsuchen; die Räuber kommen ihm aber zuvor, sie treten auf, packen ihn, als einen Unbekannten, an der Kehle,

*) Das Puppenspiel in Rom ist noch ausgezeichneter als das hiesige. Nach einer Verordnung des Papstes dürfen die Puppen-Tänzerinnen — andere sind gar nicht gestattet — nur in anständig langen Röcken auftreten.

und verlangen stürmisch la borsa! Don Stefano nennt seinen Namen; die wilden Gesellen erheben ein Freudengeschrei; er muß seine Schicksale erzählen, und wird wieder zum Hauptmann erwählt. Während sie beschäftigt sind, Plane zu Räubereien zu schmieden, lassen sich Stimmen hinter der Scene hören; die Bande verbirgt sich im Gebüsch, und der Pächter Pulcinella tritt mit seiner Frau, heftig zankend, aus dem Hause. Der Besuch des Padrone, der den Miethzins einfodern will, steht bevor, und er hat keinen Heller. »Du hast Alles mit Essen und Trinken durchgebracht, sagt sie, Du Schurke, Du Taugenichts, Du Hallunke! Ja, all unser Geld hast Du in Deinen Bauch begraben.

Pulcinella. Und ich hab' es gut verdaut, ah!

Frau. Meine Ohrringe hast Du verkauft!

Pulcinella. Sagte nicht der Kapuziner: Thut ab die Eitelkeiten dieser Welt? Und Ohrringe sind Eitelkeiten, ah!

Frau. Meine goldne Kette hast Du verhandelt!

Pulcinella. Die Galeerensclaven auf dem Molo gehn in Ketten, aber nicht eines ehrlichen Mannes Frau, ah!

Frau. Unsern letzten Sparpfennig, die zwanzig Piaster in der Truhe hast Du in die Schenke getragen!

Pulcinella. Damit wir ohne Furcht vor Dieben schlafen, ah!

Frau. Verdammt sollst Du sein mit Deinem ewigen »ah!«

Pulcinella. Ich wollt', ich wär 'n Vogel; da flög' auf 'ne Insel, wo ich Dein garstig Gesicht nicht mehr sähe.

Frau. Was? ich garstig? Du alter Rabe!

Pulcinella. Du Eule!

Frau. Du schwarzer Teufel!

Pulcinella. Du Wanze!

Frau. Ich gehe zu meiner Schwester, und Du — magst Soldat werden und Dich zum Krüppel schießen lassen, damit Du nicht Hungers stirbst. (ab.)

Pulcinella. Geh nur! Meinst Du, ich liefe Dir nach? Ja, wenn Du eine Schüssel Maccaroni wärest. — Ach! Maccaroni! Ich bin sehr hungrig. Nichts macht hungriger als Zanken. Maccaroni!

Pulcinella weint bitterlich. Unterdessen treten die Räuber, die Alles mit angehört haben, wieder auf. Stefano befragt ihn, wie viel er seinem Hausherrn schuldig sei, und läßt ihm zwanzig Ducati, die angegebene Summe, einhändigen. Pulcinella muß ein großes Essen bereiten helfen, er schleppt keuchend einen Tisch heraus; Speisen werden gebracht und aufgesetzt, und die Räuber zechen und schmausen, schlürfen und schmatzen, daß dem nüchternen, nackten Publikum das Wasser im Munde zusammenläuft. Gläserklang und Toaste fehlen natürlich auch nicht. Plötzlich hört man Schritte hinter der Scene; die Räuber verlassen den Tisch und fliehen ins nahe Gebüsch, Pulcinella aber verbirgt sich im Hause. Der Fremde, welcher kommt, ist Pulcinella's Padrone; er schüttelt, da er die Reste einer großen Mahlzeit findet und sich überzeugt hat, daß der Kuchen schmackhaft und der Wein trefflich sei, bedenklich den Kopf. Als dann Pulcinella aus dem Hause tritt und ihm die Miethe zahlt, wächst sein Erstaunen noch mehr. Er stellt ihm eine Quittung aus, womit Dieser hinweg eilt, um seine Frau damit zu überraschen; die Räuber aber brechen hervor; Stefano setzt dem Padrone eine Pistole an die Kehle, und dieser muß nicht allein die zwanzig Ducati, sondern noch anderes Geld und Kostbarkeiten ausliefern. »So leiht man Geld aus, und cassirt es mit Zinsen wieder ein!« ruft der Hauptmann, und die Bande bricht in ein Gelächter des Beifalls aus. Endlich muß der Beraubte noch gar Ballet tanzen. »Du bist jetzt leicht, und es wird gut von Statten gehn, sagt ihm Stefano. Wir wollen auch unser Ballet haben, und da wir San Carlo nicht besuchen können, muß uns Jedermann, der in den Wald kommt, tanzen.« — Der Arme wird, alles Sträubens ungeachtet, dazu gezwungen, und macht die verzweifelsten Sprünge, die den Räubern und dem Publikum so wohl gefallen, daß Beide zugleich: da capo! rufen.

Nachdem sich der Padrone entfernt hat, tritt ein zur Bande gehöriger Räubertrupp auf, der von einem Weibe angeführt wird. Diese meldet, daß Soldaten gegen sie im Anzuge seien, und die Räuber ziehen sich auf des Hauptmanns Befehl zurück. Er selber schließt sich in dem Hause ein. Pul-

cinella tritt wieder, mit der Quittung in der Hand, auf: er hat seine Frau bei dem Bruder nicht gefunden, und glaubt, daß sie zurückgekehrt sei. Er pocht an seine Thür, und da Niemand öffnet, schreit und lärmt er so sehr, daß Stefano glaubt, die Soldaten seien da, und hier und dort aus den Fenstern schießt; wobei Pulcinell die possirlichsten Angstsprünge macht, bis er endlich entflieht.

Zweiter Act. Zwei Reisende, ein Herr und eine Dame, sitzen vor einer Herberge am Tische. Die Dame kann die trübe Ahndung, daß ihnen Unglück bevorstehe, nicht überwinden, so sehr sie auch ihr Gatte zu ermuthigen sucht. Ueberdem tritt Pulcinella athemlos auf, und erzählt von der verzauberten Thür seines Hauses, die so stark auf ihn gefeuert habe, daß ihm mehr Kugeln im Fleische stäken, als Eier in einem Häringe. »Indessen, so schließt er seinen Bericht, bin ich hungrig, denn Angst schärft den Appetit. Wenn mir recht ist, so wittr' ich Maccaroni. Ha! ich wollt' es jetzt mit sieben Wölfen aufnehmen — ich meine im Essen; aber ach! ich habe nichts Rundes in der Tasche.« Die Fremden schicken ihn ins Haus, damit er sich dort speisen lasse; worauf Stefano, der mit einem Aufwärter der Herberge im Einverständnisse ist, als Bauer verkleidet auftritt, und mit dem Herrn ein Gespräch anknüpft. Als dieser sich erkundigt, ob die Straße nach Rom, die er einzuschlagen gedenke, sicher sei, erwiedert der verkappte Räuber: »Nur Ehrenmänner wie ich sind dort zu treffen. Wahrlich, mir ist dort noch niemals ein Unfall zugestoßen.« Ueberzeugt, daß der Raub sich der Mühe lohne, tritt der Hauptmann ab, und Pulcinella kommt wohlgefüttert und ordentlich rund geworden aus dem Hause, um seinen Dank abzustatten. Er fügt die Bitte hinzu, bei der trefflichen Herrschaft bleiben zu dürfen, und bewegt die Dame, ihn zum Diener anzunehmen. Er soll neben dem Kutscher auf dem Bocke sitzen. Da nun serpe sowohl Bock als Schlange bedeutet, gibt dieß zu drolligen Verwechslungen Anlaß, bis es gelingt ihn aufzuklären. Als die Herrschaft nach dem Wagen abgeht, muß er das Gepäcke tragen, und erscheint, zum großen Ergötzen des Publikums, mit dem Mantel und

dem Hute der Dame, die er angelegt und aufgesetzt hat, um die Hände für die Schachteln frei zu haben.

Die Scene verwandelt sich jetzt in einen Wald, durch den die Straße nach Rom geht. Der Hauptmann gibt der Bande von dem reichen Fange, der ihnen bevorstehe, Kunde, und theilt die nöthigen Befehle aus. Da hört man einen Wagen rollen, und die Räuber stürzen der Beute entgegen; nur der Jüngste und Beste bleibt als Wache zurück. Hinter der Scene fallen scharfe Schüsse; darauf werden die beiden Fremden und der jammernde Pulcinell mit gebundenen Händen herbeigeführt. Der erwähnte Bursche und ein alter Räuber müssen sie bewachen, während die Andern zur Plünderung des Wagens schreiten. Pulcinella bittet flehentlich um seine Freiheit, indem er die beiden Hüter »Förster, Forstmeister, Oberforstinspektoren« nennt. Der Alte bleibt unbewegt, der Jüngling läßt sich aber erweichen, und zwingt seinen Gefährten, indem er ihm einen Dolch auf die Brust setzt, die drei Gefangenen los zu lassen. Er wird deßhalb bei Stefano angeklagt, von diesem aber wegen seiner Milde gelobt. Der Aufzug schließt mit den Worten des Hauptmanns: »Kinder, das war ein reicher Tag! Gibt uns Gott noch fünf solcher Tage, so laßt uns wieder ehrlich werden.«

Dritter und letzter Akt. Räuberherberge. Die Bande schmaus't, zecht und jubilirt, auf den Boden gelagert; Geldsäcke und andere Beute liegt umher. Es wird Nacht, die Räuber entfernen sich; nur Stefano und sein Weib, das ihm nachgekommen, bleiben zurück. Da kommt der Wirth und meldet, daß Soldaten ins Haus dringen. Stefano ergreift seine Flinte, nimmt von seinem Weibe Abschied und entflieht, hoch aus einem Fenster springend. Die auftretenden Soldaten suchen ihn vergebens.

Die Scene verwandelt sich in einen Wald. Die Räuber erscheinen ohne Stefano; da ihnen die Soldaten auf den Fersen sind und der Hauptmann fehlt, ist ihr Muth nicht der größte. Schüsse erschallen hier und dort; sie sehen sich umzingelt, und müssen sich nach kurzem Widerstand ergeben. Erst dann tritt der Hauptmann auf; der Kampf erneuert sich, aber, obgleich sich Stefano wie ein Löwe wehrt, muß er doch der

Uebermacht weichen und sich gefangen geben. Man führt ihn ab, und bringt ihn in bürgerlicher Kleidung zurück. Ein eleganter Lieutenant, der ihn mit sechs Soldaten escortirt, commandirt: »Halt!« Stefano kniet. »Legt an!« Die Soldaten halten die Flinten so sonderbar, daß Alles in Gelächter ausbricht. »Feuer!« Stefano wälzt sich in seinem Blute.

Da der Held sich so brav gehalten und sehr gut gespielt hatte, war es billig ihn zu rufen, und hundert kräftige Kehlen und Hände zollten ihm Beifall.

Nach so tragischen Ereignissen war es erfreulich, heitre Bilder zu sehen. Eine Menge Pulcinelle, große, kleine, dicke, dünne, rothe, weiße, scheckige ꝛc. hüpften in dem Ballete, das nun, wie gewöhnlich, folgte, aus einem Fasse, und tanzten, indem ihre Zahl sich beständig mehrte, eine Weile lustig durcheinander. Einige von ihnen carrikirten die Tänzer und Pantomimen von San Carlo, was sich sehr komisch ausnahm. Ein übermäßig großer und dicker Pulcinella drehte sich auf dem Hintern umher, und kehrte all seine Brüder und Brüderchen nach und nach mit den ausgestreckten Beinen zusammen, so daß zuletzt ein einziger Klumpen daraus entstand.

In der Fastenzeit führen die Puppentheater auch geistliche Stücke auf. Ich war in der That erstaunt, als ich zum ersten Male einen Kerl vor der Bude stehen sah, der dem Volke zuschrie: »Hier kann man die Geburt des Heilands für einen Groschen sehen!« Neugierig trat ich mit einigen Lazzaronis und Fischern ein, und sah ein elendes Schattenspiel, das meine Mitzuschauer mit großer Verwunderung anstarrten. Ein Explicator stand daneben und rief: »Schauen Sie, meine Herrn, die Geburt unseres Heilands und Erlösers, akkurat, wie sie sich zugetragen. Der Stern steht über dem Dach, die Engel schweben mit Posaunen in der Luft, die drei Könige rücken zu Fuß und zu Pferd heran, und der Teufel steht in der Ecke und beißt sich vor Zorn in die Klauen.«

Die einfachste und wohlfeilste aller Bühnen in der Welt ist der wandernde Pulcinellkasten, der hier überall, wo sich Volk zusammen findet, zu jeder Tagszeit die Menge belustigt. Der Spieler nimmt, wenn er Pulcinella reden läßt, ein Metallblättchen, durch das ein Bändchen geschlungen ist, in den

Mund, wodurch seine Stimme in ein Quieken übergeht, das dem Neuling den schweren Dialekt noch unverständlicher macht. — Einst sah ich auf dem Molo, zum großen Ergötzen der Matrosen und auch zu meinem, einen Spitz — der, wie die burattini *), nur zur Hälfte sichtbar war — in dem Kasten mitspielen. Er schien für seine Rolle als komische Person nicht sehr portirt; denn er langweilte sich sichtbar, und gähnte beständig die Zuschauer an. Pulcinella näherte sich ihm mit großer Behutsamkeit, redete ihn an und sprach immer heftiger auf ihn los, da der Hund sich anfangs gar nicht um ihn kümmerte. Endlich bellte der Spitz, wies ihm grimmig die Zähne, und biß ihn zuletzt so heftig in Arm und Bein, daß Pulcinella ein lautes Geschrei erhob. Jetzt erschien der Herr des Hundes, gebot dem Thiere abzulassen, und suchte den Gebissenen zu beruhigen. Als dieß gelungen war, bot er Pulcinella eine Wette um acht Caraffen Wein an, daß ihn der Spitz nun nicht mehr beißen würde, er möge ihn reizen, wie er wolle. Pulcinella schlägt ein; worauf der Herr dem Thier ins Ohr flüstert: »Sei ruhig, Männchen! Es gilt acht Caraffen Wein und für Dich ein Würstchen.« Spitz wedelt bei dem Worte »Würstchen« mit dem Schwanze, und große Heiterkeit verbreitet sich über sein Antlitz. Pulcinella nähert sich ihm mit großer Angst, wird aber, da das Thier gleichgültig bleibt, immer dreister, er schreit ihn an, berührt ihn mit dem Finger, tupft ihn stärker, stößt ihn, tritt ihn, prügelt und bläut ihn mit aller Kraft seiner Fäuste — umsonst, Spitz gibt keinen Laut von sich und rührt sich nicht. Endlich thut der Herr den Schlägen Einhalt, erklärt sich für siegreich, und bietet Pulcinella die entgegengesetzte Wette an. Auch dieß wird angenommen. Der Herr flüstert dießmal dem Hunde zu: »Beiß ihn, Männchen! Es gilt acht Caraffen Wein und für Dich ein neues Würstchen,« und kaum hat Pulcinella das Thier berührt, als es wüthend auf ihn losfährt, ihn an seiner großen schwarzen Nase schüttelt, und sein Gesicht mit Bissen zerfleischt, bis es der Herr zurückreißt. Pulcinella soll nun sechzehn Caraffen Wein bezahlen. Er sagt, das sei weder

*) Puppen.

seinem Beutel noch seiner Ehre möglich; man habe ihn durch Kunstgriffe hintergangen; ein abgefeimter Spitzbube habe einem ehrlichen Manne schändlich mitgespielt. Der Andre erwiedert Beleidigung mit Beleidigung, und Pulcinella fodert ihn auf Degen, Pistole oder Kanone. Der Gläubiger muß sich zum Duell bequemen; Pulcinella sticht ihn durch und durch, und zieht sich so mit Ehre aus der Affaire*).

Einst sah ich in Salerno drei Menschen in einen geräumigen Pulcinellkasten**) schlüpfen, um Puppen agiren zu lassen. Pulcinella machte den Gesanglehrer und gab zwei Jungen Lektion. Er sang mit seiner quiekenden Stimme die Scala vor, aber die Schüler brachten trotz wiederholter Versuche so wenig zu Stande, daß der Maëstro endlich ein ganzes Stück allein vortrug. Dieß klang so sonderbar, daß die Beiden, welche die Knaben agiren ließen, außer aller Fassung geriethen, so daß große Pausen in der Handlung eintraten, welche Spieler und Zuschauer mit lautem Lachen ausfüllten. — Oft tritt neben Pulcinella ein Mönch auf, an welchem der lustige Bursche seinen Witz übt, Einmal, da dies auch der Fall war, fügte es der Zufall, daß ein junger Kapuziner in der Strada del Molo in der Nähe Pulcinellas predigen wollte. Da sich aber nur zwei alte Weiber und ein halbnackter Bettler als Zuhörer einstellten, und der Prediger beschämt und voller Zorn hinweglief, versetzte Pulcinell dem Mönche, der mit ihm auf der kleinen Bühne erschienen war, gewaltige Ohrfeigen, indem er sagte: »Sieh, Bursche, so regalire ich dich für dein Predigen. Wärst du bei mir in die Schule gegangen, so hättest Du's besser gelernt. Du hättest so gesprochen:« — — — Und nun ließ er sich im Predigertone mit vielem Pathos über den Text: »Der Wein macht selig« vernehmen, wobei sein zahlreiches Auditorium vor Lachen vergehen wollte.

Es bedarf bei dem Italiener sehr wenig, um in dramatische Täuschung versetzt zu werden. Wenn auch die nackten Füße des Spielers aus dem Pulcinellkasten hervorsehen, Niemanden stört es. Manchmal tritt Jener sogar mit Pulcinella in

*) Ueber Pulcinella auf dem Molo vergleiche den sechs und vierzigsten Brief.

**) Casotto de' burattini heißen die Italiener den Puppenkasten.

der Hand mitten unter die Menge, und spricht so natürlich mit dem kleinen Manne, als hätt' er ein leibhaftiges Kind im Arme. Keinem Zuschauer fällt es ein, daß es nur eine Puppe sei, die angeredet wird und antwortet; nein, es ist ja Pulcinella, der Liebenswürdige, Allgegenwärtige, etwas kleiner und ungelenker als sein Bruder von Fleisch und Bein in San Carlino, aber immer Pulcinella. **Evviva Pulcinella!**

Acht und sechzigster Brief.

Theater. (Schluß.)

Oper.

Der Italiener von Stand zieht bei dem Verfalle, in den die dramatische Kunst gerathen, die Oper jeder andern theatralischen Darstellung vor. Die Oper, gegenwärtig der Liebling des gebildeten und verbildeten Europas, jene wunderbare Tochter von Musik und Drama, die bald rührt und ergreift, bald nur blendet und betäubt, ist in Italien geboren, und hat in dieser ihrer Heimat die wärmsten Freunde. Ich wüßte Nichts, was den Italiener so allgemein und in so hohem Grade interessirte wie sie.

Die italienische Oper gefällt durch liebliche Melodien, durch einfache, oft überraschende Harmonie, durch reizende Verzierungen und andere Einzelnheiten, die dem Sänger Gelegenheit zu glänzen geben. Ohne Zweifel würde sie viel mehr leisten, wenn die Componisten für bessere Texte Sorge tragen wollten, so daß die Handlung mehr Einheit und die Personen mehr Charakter erhielten; aber leider ist es allgemeiner Brauch, dem oft unzeitigen Darlegen der Virtuosität im Gesange Alles zu opfern. Es ist traurig, was für bunte Lappen der Textdichter im Dienste des Musikers zusammenflicken muß; oft schreibt sogar der Componist für gewisse Sänger und Sängerinnen große Partien, die dann nur in dem Munde Derer,

für die sie bestimmt sind, völlig gelingen; ja eine Prima Donna darf es wagen, sich eine beliebige Anzahl Arien mit recht viel Trillern oder musikalischen Purzelbäumen bei ihm zu bestellen! Unsinn ist es auch, daß man dem lieben Publikum zu Gefallen Ballete in die Oper einlegt, die oft gar nicht zum Stücke, zur Situation oder zur Rolle passen. So ist denn diese Oper ein Brei, der aus allen Künsten zusammen gekocht wird, ohne einfachen kräftigen Geschmack, weil alle Ingredienzen hineingeworfen sind.

Die Italiener nennen unsere Musik eine gelehrte, und charakterisiren Mozarts Don Juan als eine opera sapientissima e filosófica. Freilich sind in einer Mozart'schen Oper mehr Gedanken als in sämmtlichen Compositionen Donizetti's, die sich unter einander so ähnlich sehen wie Zwillinge, und doch gilt dieser junge Mann jetzt fast mehr als Rossini und Bellini, die vor seinem Glanze anfangen blaß zu werden. Ich habe den Don Juan in San Carlo aufführen sehen. Lablache sang und spielte den Leporello trefflich, auch Zerline war gut; die übrigen Rollen hingegen wurden ganz mittelmäßig und offenbar mit Unlust gegeben. Auch das Orchester spielte matt. Bei Gelegenheit der Bauernhochzeit wurde ein langes Ballet getanzt; überdieß hatte man die Oper höchst willkührlich abgekürzt, und sie wäre ohne Zweifel durchgefallen, hätten nicht die Decorationen und Maschinen, statt der Sänger, Treffliches geleistet. Man rief auch den anwesenden Decorationsmaler dreimal heraus; kein Anderer trug diesen Abend Lorbeeren davon. Der Mann hatte das in der That verdient; denn nachdem Don Juan zuletzt in der Tiefe der Bühne von einer Menge fratzenhafter Teufel gepackt und in den Höllenschlund geworfen worden war: so rückte dieser Schlund empor, und wurde zum Rachen eines riesenhaften Lindwurms, der, die Schwingen bewegend, langsam aufstieg, während Don Juans Geliebten, deren Zahl laut Leporello's Katalog nicht klein ist, mit langen, weißen Schleiern oben durchs Gewölke schwebten. Zuletzt löst sich das Ungethüm in Rauch auf, und man sah einen mit lieblichen Knaben und Mädchen angefüllten Tempel in der Glorie. Was die kleinen Geschöpfe hier sollten, weiß ich nicht. Vielleicht war es Don Juan's Nachkommenschaft.

Außerdem ist, so lang ich hier bin, keine fremde Oper gegeben worden. Dagegen erfreuen sich die Parisina, Romeo e Giulia, Norma, Sonambula, l' Elisir d'amore und viele andere dieser Art einer glänzenden Aufnahme und vielfachen Wiederholung durch ganz Italien, und in der That klingen sie hier, aus italienischen Kehlen, weit besser als über den Alpen.

Ich habe schon oben erwähnt, daß das Theater für den Italiener ein Gesellschaftshaus sei, wohin er komme, um zu schwatzen, Neuigkeiten des Tages auszutauschen, den Damen in den Logen Besuche abzustatten. Dieß gilt besonders von der Oper. Die zahlreichen Abonnenten nehmen jedesmal neben alten Bekannten ihren Sitz, mit denen sie das Gespräch vom gestrigen Abend fortsetzen. Bei dem häufigen Wiederholen der Stücke ist es sehr erklärlich, daß sie nur bei Arien und andern ausgezeichneten Partien Aufmerksamkeit zeigen. Bei solchen Stellen, oder wann berühmte Gäste auftreten, spannt sich jedes Ohr, und Tausende sitzen so still, daß auch kein Seufzer der Malibran verloren geht.

Diese Ebbe und Fluth von Gleichgültigkeit und Enthusiasmus, die ganz besonders in Mailand bemerkbar ist, wirkt natürlich verderblich auf den Componisten, weil er dadurch alle Kraft auf die Effektstellen wenden lernt; zugleich ist sie dem Fremden, der gern das Ganze auffassen möchte, und durch das Plaudern der Italiener gestört wird, nicht selten recht lästig. Er muß sich eben mit dem Gedanken trösten, daß er nur Unbedeutendes verliert.

Der Genuß, den die italienischen Opern gewähren, ist nur ein stellenweiser, aber dennoch hoher; die süße, melodische Musik, von den kräftig vollen, anmuthig biegsamen Stimmen getragen, ergreift auch den Widerstrebenden, und legt sich ihm schmeichelnd ans Herz. Das feine Ohr des Italieners faßt unglaublich rasch und richtig auf; besonders ist das Parterre in San Carlo reich an tüchtigen Kennern. Gelingt nun eine Arie, so geht die lautlose Stille in ein donnerndes bravo! bravissimo! über. Ein Klatschen, ein Beifallsrufen, ein Aufstoßen der Stöcke geht wie ein Orkan durchs Haus, und wenn man glaubt, der Sturm ruhe, beginnt er von neuem und

stärker. Man sieht selbst ältere Männer, die sich bei gelingenden Passagen ordentlich krampfhaft zusammen ziehen, und mit tiefem »ah!« wieder ausdehnen, bis sie zuletzt in den wilden, unsäglichen Jubel einstimmen. Die Malibran wurde hier am Schlusse der Opern, in denen sie auftrat, sieben-, acht-, ja zehnmal hintereinander gerufen, wobei sie jedesmal in anderer Weise, aber immer gleich anmuthig dankte. Zuletzt verbot die Polizeibehörde auf die Bitte der Sängerinn, sie am Schlusse der Oper mehr als einmal zu rufen, und verschaffte dieser Verordnung durch Gensdarmen, die im Parterre vertheilt waren, Wirksamkeit.

Schön ist es, daß die Italiener bei ihren Beifallsbezeugungen den Componisten nicht über dem Sänger vergessen; soll es ihm gelten, so rufen sie: **Bravo, Maëstro!** Ist er selbst zugegen, wie dieß neulich mit Donizetti der Fall war, so heißt es: **Fuori, Maëstro!** und der Musiker muß auf der Bühne erscheinen. Sie lassen in ihrem Enthusiasmus nicht allein die Person, der es gilt, leben, sondern auch Dinge, die mit ihr in Verbindung stehn, ja sogar ihre Feinde, weil sie die Ehre haben, eines solchen Mannes Feinde zu sein. Sie steigern auch den Namen, den sie rufen, zu einem Superlativ und schreien: **Evviva, Tancredissimo! Bravo, Maëstrissimo!**

Italien hat so viel kleine und große Opernhäuser, als vielleicht die ganze übrige Welt zusammen. Die zwei königlichen Opernhäuser in Neapel sind San Carlo für große und Fondo für kleinere und komische Opern mit demselben Sänger- und Balletpersonale *). Teatro nuovo gibt Opern und Melodramen; ebenso Fenice, das aber etwas tiefer steht. San Ferdinando wechselt mit Sing- und Schauspielen. Die drei letztgenannten Bühnen schließen das Ballet aus.

Im Teatro nuovo, dem einzigen Opernhause Italiens, das in beständiger Thätigkeit ist, hört man öfters noch Recitativ und Dialog im neapolitanischen Dialekte; überhaupt hat es, San Carlo gegenüber, viel Nationales. Da die austre-

*) Contraktmäßig werden jährlich nur hundert und achtzig Opern gegeben.

tenden Zöglinge des Conservatoriums und andere junge Maëstros hier zuerst ihre Opernversuche auf die Bretter bringen: so kann man es als eine praktische Schule für Componisten betrachten.

Das Opernpersonal San Carlos, so wie sein Orchester, das etwa aus hundert Musikern besteht, ist lange nicht so bedeutend, wie man es in einer so großen Stadt, der Mutter der neuern Musik und vieler berühmten Componisten erwarten sollte. Die besten Sänger und Sängerinnen sind nicht stabil, sondern werden nur auf eine Anzahl Vorstellungen von den großen Bühnen Italiens und Europas überhaupt engagirt. So bringen gewöhnlich Lablache, der geborner Neapolitaner ist, und die Malibran einen großen Theil des Winters hier zu, und gehen dann nach Mailand, Paris, London. Besondere Entrepreneurs beschäftigen sich damit, die italienischen Theater, vorzüglich im Carneval, mit guten Kehlen zu versehen. Letzten Winter erhielt hier die Malibran für fünfzig Vorstellungen 100,000 Francs.

Costüme und Decorationen der königlichen Oper sind prächtig. Das Balletpersonale, dessen Leistungen sich so sehr auszeichnen, daß es zu den besten gerechnet werden darf, ist sehr bedeutend, und zählt auch viele Kinder. Oft tanzen mehrere Hunderte auf der Riesenbühne San Carlos zu gleicher Zeit. Ueberhaupt kommt dieser große Raum Prachtvorstellungen sehr zu Statten. So jagt im Ballete »Blaubart« eine ganze Schwadron Ritter in gestrecktem Galopp über die Bretter. Ein besonderes Lob verdienen noch die Pantomimen.

Da San Carlo und Fondo Hoftheater sind, so herrscht auch hier die thörichte spanische Etiquette. Ehe der König erscheint, wird nicht begonnen, so daß bisweilen das Publikum eine ganze Stunde wartet. Zeigt er sich, so steht Alles in den Logen auf, um ihn zu begrüßen, und die Männer entblößen das Haupt. Zugleich stellt sich ein langer hochrother Grenadier in den Coulissen auf, den Blick nach der Majestät gerichtet, mit angezogenem Gewehr, in der Bärenmütze. Früher mußten die armen Menschen eine halbe Stunde lang in dieser Weise wie Bildsäulen stehen; seit aber einer ohnmächtig niedergestürzt ist, werden sie alle Viertelstunden abgelös't. An

großen Gallatagen stehen, sagte man mir, zwei Grenadiere auf der Bühne, rechts und links vom Souffleurkasten. — Es darf im Beisein des Königs nicht geklatscht oder Beifall gerufen und noch weniger gepfiffen werden; nur wenn er in die Hand schlägt, wie er dieß jedesmal thut, wenn das Parterre einen heftigen Drang zu applaudiren zeigt, kann der Sturm losgehn. Uebrigens besucht er San Carlo selten; die Liebhaber der Oper sind also nur wenig durch diese Etiquette genirt.

Das Parterre, platea, zerfällt in numerirte und nicht numerirte Bänke. Auf ersteren sind auch die für die Officiere und Abonnenten bestimmten Plätze. Man zahlt einen halben Piaster, und gibt für das Kissen, das gebracht wird, eine kleine Vergütung. Die Logen, palchi, werden ganz und nicht platzweise vermiethet. Nur die ersten Häuser der Stadt sind in den Ranglogen auf jede Vorstellung abonnirt. Die meisten Logen gehen jeden Abend in andere Hände. Einige Familien nehmen auch, wie anderswo, Logen auf je den dritten oder vierten Abend.

Eh ich von San Carlo scheide, muß ich Dir eine Theaterhistorie erzählen, die hier eine Zeit lang alle Zeugen in Bewegung gesetzt hat. Voriges Jahr sollte nach Verlauf der Novena, während welcher alle Theater vom zehnten September an auf neun Tage geschlossen sind, Donizetti's neue Oper Maria Stuart zum ersten Male gegeben werden. Die Rolle der Elisabeth war der Ronzi, die der Maria Stuart der Del Sore zugetheilt worden. Die beiden prime donne hegten schon lange Eifersucht und Groll gegeneinander, was in der Probe, die zuvor gehalten wurde, in offenen Streit ausbrach. Maria warf nämlich zufällig Elisabeths Hut vom Stuhle und — ließ ihn liegen. Darauf entspann sich folgender Dialog:

Elisabeth. Heben Sie meinen Hut auf.

Maria. Der liegt gut.

Elisabeth. Die Antwort verdiente eine Ohrfeige.

Maria. La voilà.

Damit versetzte die schottische Königinn der britischen einen klatschenden Backenstreich, worauf beide Majestäten sich packten, zerrten, zaus'ten, kratzten und bissen, bis Lord Leicester

und eine erste Violine herbeisprangen, und die Wüthenden, nicht ohne selber Wunden davon zu tragen, auseinander rissen. Nach einigem Verschnauben sangen die beiden gekrönten Häupter, sich einander die Rücken zuwendend, ein Duett. Maria war aber so zerkratzt, daß sie eine Zeit lang das Zimmer hüten, und daß die Oper aufgeschoben werden mußte. Später wurde sie — wie man sagte, auf Veranlassung der jungen Königinn, die an dem darin vorkommenden anglikanischen Priester Anstoß nahm — ganz verboten.

Neun und sechzigster Brief.

Musik und Gesang.

Wenn die Neapolitaner den übrigen Italienern in Kunstleistungen nachstehn, so nehmen sie doch in der Musik die erste Stelle ein. Ihre Musikschule, Collegio di Musica oder Conservatorio di San Pietro a Majella genannt — welche seit 1808 die einzige ist; denn vorher gab es deren drei — erfreut sich eines alten wohlbegründeten Ruhmes. Sie wurde im Jahre 1537 von Giovanni Tappia, einem spanischen Priester, mit Beiträgen frommer Musikfreunde aus ganz Europa gegründet. Das Conservatorio hat zwei Direktoren, einen für Instrumental-Musik und einen für Gesang, und steht unter Oberaufsicht dreier Männer, die der König ernennt. Die Dotation, die aus dem Staatsschatze gezahlt wird, beläuft sich auf 16,000 Ducati. Unter den Zöglingen befinden sich etwa hundert Freischüler, wozu man die besten Talente der auswärtigen Schulen des Conservatorios wählt. Die Uebrigen zahlen den Monat neun Ducati. Dafür wird Unterricht in Vocal- und Instrumental-Musik und im Contrapunkte gegeben*). Es ist ein akademisches Theater mit der Anstalt

*) Nach Galanti erhalten die Zöglinge außerdem noch Unterricht in »Grammatik, Arithmetik, Logik, Beredtsamkeit, Poesie und Schönschreiben.«

verbunden, wo die Schüler sich als Componisten und ausübende Musiker versuchen, und wo während des Carnevals Opern gesungen werden. Das Conservatorio besitzt eine kostbare Sammlung von Musikstücken ausgezeichneter Meister, unter andern die Werke Jomelli's und Paisiello's, der seine sämmtlichen Manuscripte hierher gegeben hat. Auch sind die Theaterunternehmer angehalten, ein Exemplar jeder neuen Oper, die sie auf die Bretter bringen, daselbst niederzulegen.

Aus den hiesigen Musikschulen sind, unter vielen andern, folgende berühmte neapolitanische Componisten hervorgegangen: Scarlatti, Gründer der neuern Musik, Porpora, Lehrer Haydn's und Adolph Hasse's, L. Leo, Duranti, L. Vinci, Pergolese — genannt **il Raffaello della musica** — starb in der Blüthe seiner Jahre wie Rafaël — Perez, Jomelli — 1714 geboren, wie Gluck — Trajetta, Sacchini, Piccini, Palma*), Paisiello († 1816), Cimarosa († 1801).

Auch der Römer Rossini und der Sicilianer Bellini haben hier Unterricht genossen. — Natürlich fehlt es der neapolitanischen Schule auch nicht an trefflichen Sängern und Sängerinnen, die ich jedoch nicht aufzähle, da der Ruhm dieser Künstler so schnell verrauscht**). Beispielsweise nenn' ich nur den unvergleichlichen Lablache. Das Zusammentreffen glücklicher Naturanlage, wie sie dem Südländer verliehen worden, mit ausgezeichnet methodischem Unterrichte muß natürlich glänzende Resultate liefern. Der ehedem als Componist geistlicher und weltlicher Musik hochberühmte Zingarelli, jetzt (1835) drei und achtzig Jahre alt, leitet noch immer den Unterricht, und bildet eben so tüchtige Theoretiker als Praktiker. Welches

*) Hatte zu gleicher Zeit eine sehr schöne Stimme. Man erzählt, ein Gläubiger, der in sein Haus getreten sei, um ihn arretiren zu lassen, habe ihn singend getroffen, und, entzückt von seiner Stimme, ihm nicht nur die Schuld erlassen, sondern noch ein Geldgeschenk hinzugefügt.

**) Einen europäischen Ruf besaß der Castrat Caffarello, ein Schüler Porpora's. Er kaufte sich von den Schätzen, die er erworben, eine Herrschaft und nahm den Herzogstitel an. Auch baute er sich einen Palast in Neapel, an den er die Worte setzte:

Amphion Thebas, ego domum.

Ein Spötter schrieb darunter:

Ille cum —, tu sine —.

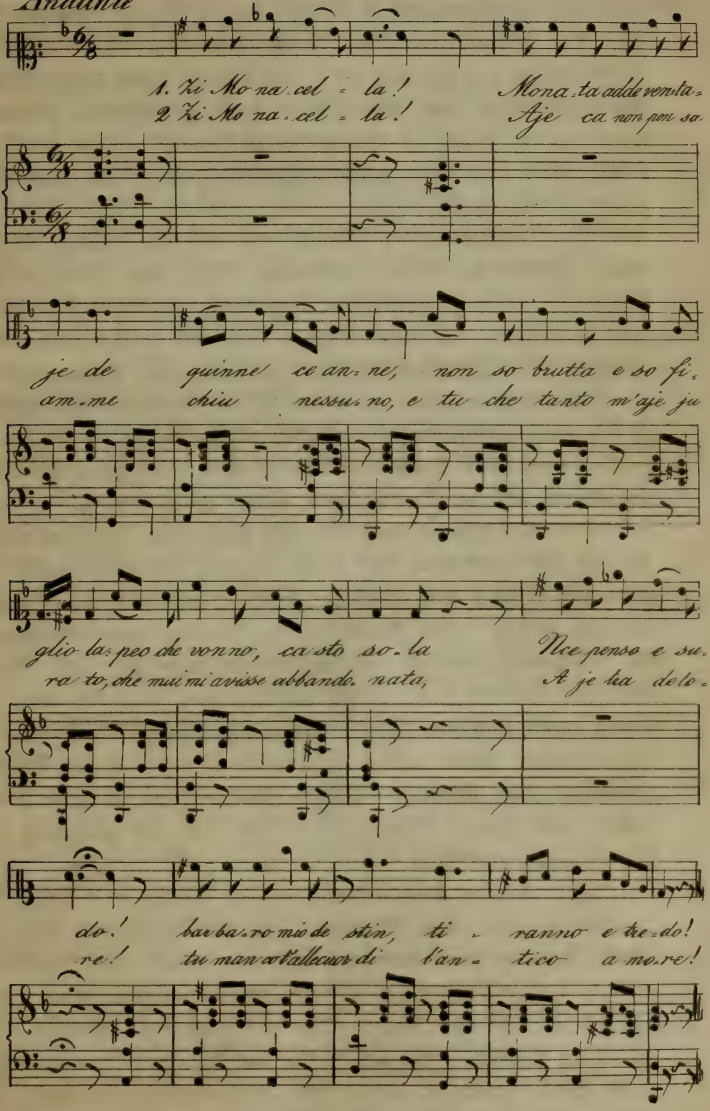
weite Feld steht nicht diesen jungen Musikern bei der Menge der Opernhäuser Italiens offen! Daß in der letzten Zeit ein weniger reiner Geschmack in der Musik waltet, als ehedem, zeigt das Conservatorio in Neapel freilich so gut wie alle Musikschulen, Concertsäle und Opernhäuser Italiens. Auch soll der Andrang der Talente an dieser Anstalt nicht mehr so stark wie früher sein, und schwerlich wird sie gegenwärtig dem Conservatoire in Paris die Spitze bieten können. — In der Osterwoche führt man hier größere Sachen auf, z. B. das Miserere von Zingarelli.

Die Dilettanten in Musik und Gesang, welche in den höhern Zirkeln der Stadt auftreten, sind nicht selten so ausgezeichnet, daß sie vollen Anspruch auf den Namen Künstler machen dürfen. Einige würden den besten Theatern Ehre machen. An Vereinigung der Dilettanten zu Concerten fehlt es sehr. Erst im Winter 1834 ist die Società filarmonica zu Stande gekommen, wo neben Musikstücken auch Theater gespielt wird und Bälle gehalten werden. Regelmäßige Winterconcerte, wie in Deutschland, findet man nicht.

Der Mittelstand musicirt und singt hier weniger als in Deutschland, und was das Volk angeht, so bleibt dieses aller Bildung so fern, daß man nur rohes Spiel und rohe Gesänge bei ihm findet. Die Melodien der Volksgesänge erinnern an die Kirchengesänge, die ja täglich zu dem Ohr der Menge dringen; sie sind meist höchst einfach, und schließen gern mit einem langgehaltenen Tone, der ganz eigenthümlich aus der Ferne klingt. Viele haben, so wie ihr Inhalt, etwas Schwermüthiges oder Wildes. So die Melodie des schönen Volksliedes »die junge Nonne,« das ich Dir im Original und Uebersetzung mittheile:

Das Singen des neapolitanischen Volkes ist endlos, wie das der Neger. Ein Mädchen, das bei der Arbeit sitzt; ein Weib, das ihr Kind auf dem Schooße wiegt; ein Maulthiertreiber, der, querüber auf dem Saumsattel sitzend, nach Hause zurückkehrt, sie alle singen Stunden lang, gedankenlos Reim an Reim fügend, ohne sich weiter um den Sinn zu kümmern. Auch Wechselgesänge, wozu der Text improvisirt wird, sind üblich; man hört sie besonders in schönen Sommernächten.

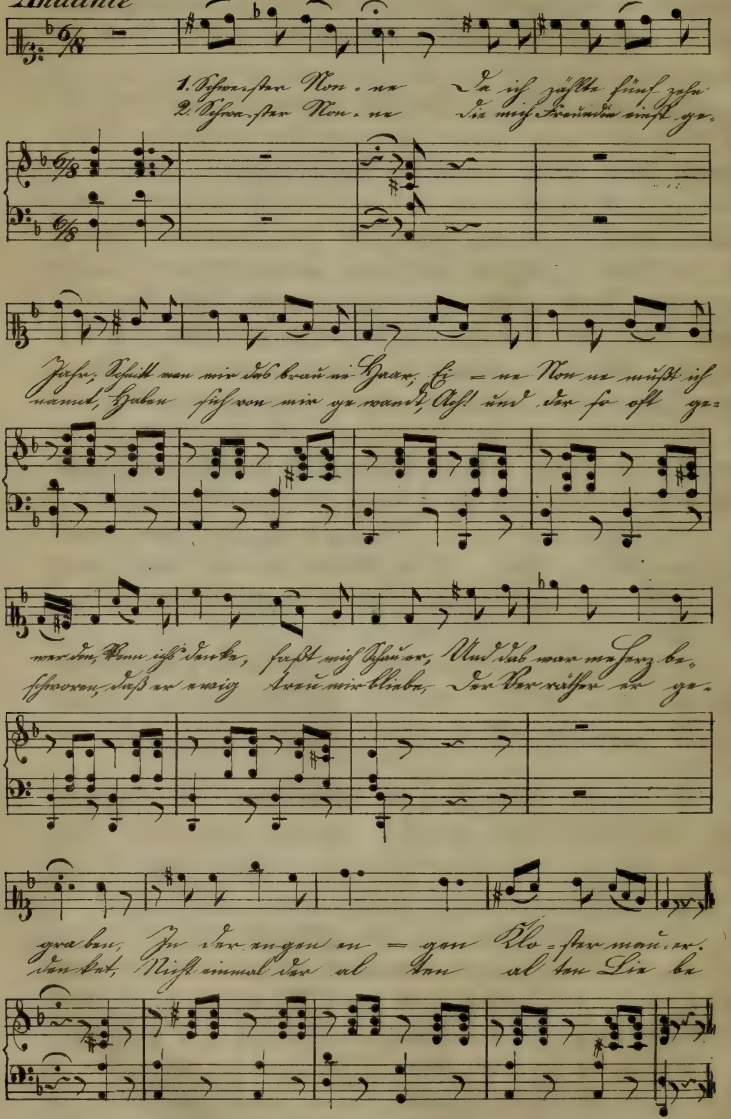
La Monacella.



zu Mayers Neapel und die Neapolitaner 2.r Bd. pag. 172.

Die junge Nonne.

Andante



Ein lustiger Gesell in der Schenke singt z. B. einem andern Zecher eine Strophe zu; dieser antwortet in gleichem Versmaße, und so geht es ins Unendliche fort. Bisweilen necken sie sich in diesen Liedern, bisweilen preisen sie einander, bisweilen erheben sie die Schönheit ihrer Geliebten bis an die Sterne.

Ein deutscher Landschaftsmaler meiner Bekanntschaft, der sich durch vieljährigen Aufenthalt unter dem italienischen Volke Sprache und Gesang angeeignet hatte, zeichnete einst in der Nähe eines Landhauses, auf dem ein Mädchen spinnend stand. Plötzlich wandte sich die hübsche Dirne mit folgendem Gesang an den Maler: »Schöner Jüngling, sprich, warum bist Du aus weiter Ferne in dies Land gekommen? Hast Du keine Eltern mehr, daß Du die Heimat verlassen? Hast Du kein Mädchen, das Dich jenseits der Berge hält?« Der Maler antwortete ebenfalls singend: »Dank Dir, holdes Mädchen, für Deine Frage an den Fremdling. Wohl hab' ich Vater und Mutter daheim, und dennoch zog ich von dannen; denn dieß Land ist schön vor allen, welche die Sonne begrüßt.«

Mädchen. Von deinen Eltern singst Du; von deinem Liebchen hör' ich nichts. Böser Knabe, warum hast Du sie verlassen? Nun sitzt sie allein und weint, und ringt die weißen Hände.

Maler. Kein Liebchen hab' ich daheim, aber seit ich Dich gefunden, weiß ich, wer mir vor Allen gefällt. Sage, hast Du Platz für mich in deinem Herzen, oder ist es verschlossen?

Mädchen. Mein Herz ist verschlossen; den Schlüssel dazu hab' ich ins Meer geworfen, tausend Klafter tief. Ein Haifisch hat ihn verschluckt; bring ihn wieder, dann bin ich dein.

Maler. Ich habe den Hai gefangen und erschlagen, und der Schlüssel ist in meiner Hand. Er ist von Silber und dein Herzchen von Gold. Gleich komm' ich und stehle mir das goldne Herzchen.

So sangen sie noch eine Weile spielend fort. Gegen Mittag ging der Maler ins nahe Dorf. Als er an dem Hause vorüber kam, stand das Mädchen noch immer auf dem Dache,

schenkte ihm aber keinen Blick. Sie hatte nur mit ihm singen wollen, nichts weiter.

Ein Wechselgesang, den ich im Volkstone zu dichten versucht habe, ist folgender:

Wechselgesang zwischen einem Fischer und einer Spinnerinn am Ufer der Insel Ischia.

Fischer.

Spinnermädchen, auf dem Dache
Stehst Du in der Sonne Glanz,
Wie Madonna, die verkläret
Trägt ums Haupt den Sternenkranz.
Spinnermädchen, liebes Mädchen,
Laß uns tauschen unsre Lieder.
Horch, ich singe Dir von Liebe;
Sing' auch mir von Liebe wieder.

Spinnerinn.

Böser Knabe in dem Nachen,
Der den Fischchen tief ins Meer
Netze stellt und sie verlocket:
Mich verlockst Du nimmermehr.
Stumme, dumme Fischchen mögen
Leicht wol nach der Angel schnappen;
Doch ein schlaues Mädchen läßt sich,
Glaube mir, nicht leicht ertappen.

Fischer.

Dumme Fischchen, schlaue Mädchen,
Beide fang' ich hier und dort;
Fischchen mit dem Köder, Mädchen
Mit Geschenk und süßem Wort.
Laß nur tanzen deine Spindel,
Drehe nur das feine Fädchen;
Täglich fang' ich hundert Fischchen,
Einmal auch ein Spinnermädchen.

Spinnerinn.

Täglich fängt er hundert Fischchen,
Und hat heut noch keins berückt!
So verliebten, tollen Jungen
Ist es niemals noch geglückt.
Bald wol wird er Bettler werden,
Wird von Thür zu Thüre gehen,
Auf der Schwelle meines Vaters
Hungrig und in Lumpen stehen.

Fischer.

Stünd' ich hungrig und in Lumpen —
Arm um Dich — vor deiner Thür,
Ei Du kämst auf flinken Füßen,
Brächtest Kleid und Speise mir,
Brächtest fette Maccaroni,
Brächtest Wein aus deinem Keller,
Und Du tränkst aus meinem Glase,
Aeßest mit von meinem Teller.

Spinnerinn.

Nein, ich riefe meinen Vater:
»Vater, kommt! da schleicht ein Dieb,
»Der uns will den Esel stehlen.
»Nehmt den Prügel, mir zu Lieb'!
»Seht, es ist ein schwarzer Bube,
»Schwarz von Haaren, schwarz von Augen,
»Schwarz von Herzen; taugt er etwas,
»Mag der Teufel selber taugen.«

Fischer.

Wär' ich auch der Teufel, Mädchen,
Ei, das machte Dir kein Leid;
Denn Ihr haltet's mit dem Bösen
Seit der Mutter Eva Zeit.

Laß nur tanzen deine Spindel,
Drehe lange, feine Fädchen,
Spinne Dir ein weißes Hemdchen
Zu der Hochzeit, trautes Mädchen.

Da diese Wechselgesänge in die Ferne gerufen werden, so ist die Bewegung langsam und läßt Zeit zur Erfindung. Die Sylben werden, wie bei den Tarantellaliedern, willkührlich gedehnt oder abgekürzt.

Sonderbar ist es, daß die Italiener die Deutschen und die Deutschen die Italiener für das musikalischste Volk halten. Wenn hier ein Deutscher in Gesellschaft erklärt, er sänge oder spiele nicht, so glaubt man es ihm ebenso wenig als in Frankreich. Die deutschen Volksmelodien gefallen übrigens als etwas Eigenthümliches, Tiefes sehr, und vier deutsche Studenten, die, »Du Schwert an meiner Linken« im Quartett singend, Abends, statt durch Heidelberg, durch Neapel zögen, fänden gewiß unermeßlichen Beifall. Alle Lazzaroni gingen, die Mützen schwingend, an ihrer Seite, alle Wanderer auf der Straße blieben stehen, alle Balkone und Fenster würden sich mit Damen füllen.

Die gewöhnlichen Instrumente, die man hier zu Lande beim Volke findet, sind Mandolinen und Guitarren; doch hört man sie nicht so oft, als der Neuling wol erwartet; immer aber sind sie häufiger als im nördlichen Italien. Von Tamburin und Dudelsack hab' ich oben zur Genüge gesprochen. Von andern rohen Instrumenten erwähn' ich nur noch ein länglichtes, mit drei Saiten überspanntes Holz, auf dem vermittelst eines Fiedelbogens herumgestrichen wird *).

Die wandernden Musikanten bilden hier nicht selten interessante Gruppen. So sieht man einen Geiger und einen Harfenspieler, die mit einem Sänger umherziehen, der Arien aus bekannten Opern karrikirt. Oder Einer spielt die Guitarre, ein Zweiter die Flöte und der Dritte, ein kleiner Knirps von acht Jahren, schlägt als Kapellmeister mit Brille und Perrücke den Takt dazu.

*) Ueber ein anderes rohes Instrument vergleiche oben den sieben und vierzigsten Brief.

Wie viel musikalisches Talent geht hier unentwickelt zu Grabe! Neulich, da ich spät Abends durch Toledo ging, hört' ich eine glockenhelle Stimme vor mir, die eine Arie aus der Sonambula mit einer Vollendung sang, welche mich in das größte Staunen setzte. Ich beschleunigte meine Schritte, und wer war der Sänger? Der Schein einer Muttergotteslampe zeigte mir einen halbnackten Jungen, der sich wahrscheinlich auf einer Treppe ein Nachtlager suchte. »Knabe, wo hast Du das Lied her?« fragte ich ihn. »»Ich hab' es ein paarmal im Teatro nuovo gehört, war die Antwort. Ich wichse dem Thürsteher die Stiefel; dafür läßt er mich manchmal gratis in einem Winkel stehn.««

Durch ganz Italien trifft man in den untersten Klassen solche Talente.

Siebzigster Brief.

Künste, Poesie. (Improvisatoren.)

Ich habe oben, als ich den Neapolitaner im Allgemeinen charakterisirte, gesagt, daß ihm ein reger, durch alle Stände verbreiteter Sinn fürs Schöne einwohne, welcher sich aber, mit Ausnahme der Musik, wenig durch Kunstleistungen bethätige. Ihre Poeten, Bildhauer, Maler, Baumeister stehen den Kunstverwandten in Nord- und Mittelitalien nach, weil sie der geistigen Ausbildung in höherem Grade ermangeln, auch wol, weil das Klima hier mehr zum dolce far niente verlockt. Was man am meisten bei ihren Werken vermißt, ist Gründlichkeit und Tiefe. »Es scheint, sagt Kephalides, als ob in Italien die Blüthe der Kunst durch unsichtbare Fäden an die Schönheit der Frauen geknüpft wäre, wie Rom und Florenz beweisen; in Neapel und Genua aber, wo die Natur alle Schönheit an Erde, Himmel und Meer verschwendet und für die Weiber nichts übrig behalten hat, ist auch die Kunst schwach und kraftlos.«

Die bedeutendsten neapolitanischen Maler, Bildhauer und Architekten früherer Zeit hast Du auf unsern Wanderungen durch die Stadt kennen gelernt. Schade, daß die öffentlichen Sammlungen so wenig Ausgezeichnetes von dem trefflichen Salvator Rosa besitzen. Daß die Künstler unserer Zeit einer gesunkenen Periode angehören, zeigen die jährlichen Ausstellungen im Museum, wo sich höchstens Gewandtheit und Correktheit der Zeichnung neben blühenden Farben, aber Armuth der Erfindung und Charakterlosigkeit offenbaren. Die bildenden Künste sind hier im Ganzen wenig geschätzt, am wenigsten vom Könige, dessen Vorgang Viele anregen würde. Die Großen des Reichs, welche jede tiefere Kunst über der leichten Oper vergessen, von denen überdieß nicht Wenige verarmt sind, thun auch nichts zur Aufmunterung. So mag denn manches Genie, aus Mangel an Nahrung, im Keime ersticken.

Poetisches Talent besitzt der Neapolitaner, wie seine Brüder durch ganz Italien, in hohem Grade; aber es ist überall als rohes Erz vorhanden, aus dem nur günstige Verhältnisse Gold schmelzen können. Bei den Versen, die hier in Gesellschaften geschmiedet werden, kommt es freilich nur auf glatte Form und anmuthigen Ausdruck an: aber wäre diese Sonettenwuth ohne poetisches Talent vorhanden? Ueberhaupt hält man Poesie so hoch, daß sie einen förmlichen Unterrichtsgegenstand in höheren Lehranstalten, ja selbst auf Seminaren und Klosterschulen ausmacht.

Ein bedeutender Zweig der modernen Literatur, der freilich nicht der beste ist, ich meine die Romane der Poeten inferioris ordinis, kann hier zu Lande schon deßwegen nicht gedeihen, weil das Publikum dazu fehlt, jene halbgebildete Mittelklasse, die von den Leihbibliotheken zehrt.

Was die Vorleser und Erzähler auf dem Molo betrifft, so verweise ich auf den fünf und vierzigsten Brief. Einen weitern Beleg für das poetische Talent der Neapolitaner und überhaupt der Italiener liefert das Improvisiren, jene herrliche Gabe, womit der Himmel vor allen Ländern die schöne Halbinsel bedacht hat. Sie wird selbst in den untersten Klassen gefunden, und offenbart sich sehr verschieden in dem Vortrage augenblicklich erfundener Verse, Gesänge und Erzählungen, die

zwar an und für sich nicht von bedeutendem poetischen Werthe sind, aber als Erzeugnisse der Minute große Wirkung thun.

Als immer fertige Improvisatoren von Erzählungen muß ich die Köche loben. Sie versammeln gern Abends die Kinder der Herrschaft um sich, und spinnen seltsame Geschichten ab, die ihnen, wie ein Faden ohne Ende, aus dem beredten Munde gehn. Dabei agiren sie, wie auf der Bühne, und halten pathetische Reden, die ihre Wirkung auf das leichtempfängliche Publikum nicht verfehlen.

Die Kunstimprovisatoren, die man in Deutschland oder Frankreich sieht, sind nur Schatten neben den italienischen. Ich habe hier zweimal den bekannten Advokaten Bindocci aus Siena, der Improvisatorenstadt, gehört, und will Dir den Auftritt beschreiben:

Es hatte sich im Teatro Fiorentino ein zahlreiches Publikum eingefunden; besonders war das Parterre bis in den letzten Winkel mit jungen Männern angefüllt, welche brannten, dem toskanischen Sänger nach Gebühr zu huldigen und ihre Kennerschaft in der Dichtkunst zu bewähren. Mehrere hatten in der Vorhalle des Theatergebäudes Zettel mit Aufgaben für den Improvisator in eine Urne geworfen, von denen später zwölf gezogen werden sollten, und unterhielten sich nun lebhaft über die mögliche Behandlung der verschiedenen Gegenstände.

Nachdem ein langgedehntes Stück von Scribe unsere Sehnsucht nach Bindocci um so lebhafter angeregt hatte, rauschte der Vorhang wieder auf, und ein Saal mit Götterbildern an den Wänden ward sichtbar. Vorn auf der Bühne stand ein Tisch mit Wachskerzen und zwei Vasen, welche die erwähnten Zettel enthielten; ferner ein Sessel, der den Improvisator aufnehmen sollte, und daneben ein Flügel. Jetzt trat ein Schauspieler auf und verlas die Aufgaben, indem er bei jedem Thema — und es waren deren sehr viele — unwillkührlich durch Ton und Miene zu erkennen gab, was er davon denke. Das Publikum äußerte sich ganz laut durch Bravos, Murren oder Zischen. Alsdann führte der Schauspieler, der die Zettel geschlossen wieder in die Vasen gelegt hatte, einen Knaben herbei, welcher die zwölf vom Improvi-

sator zu lösenden Aufgaben zog. Der Schauspieler verlas sie, wie folgt:

1) Am Grabe eines jungen Mädchens. 2) Dante. 3) Die Grazien, welche Canova bei der Arbeit erscheinen. 4) Lord Byron in Venedig. 5) Ein junger Ehemann, der ein altes Weib hat. 6) Die Künste in Italien. 7) Streit zwischen zwei sich damals bekämpfenden Journalen Neapels. 8) Wer ist übler dran: eine Maus zwischen zwei Katzen, oder ein Client zwischen zwei Advokaten? 9) Der Tod Manfreds. 10) Diogenes mit der Laterne in Neapel. 11) Klage der Mutter Conradin's um ihren Sohn. 12) Tasso im Kerker. — Ein Beamter in der Parterreloge auf der Bühne gab durch ein Zeichen zu erkennen, daß die Polizei die Ausführung der verlesenen Themata gestatte; worauf sich der Schauspieler mit dem Knaben zurückzog, und der Dichter sofort erschien. Es war ein mittelgroßer, untersetzter Mann von etwa sechs und dreißig Jahren, mit hoher Stirn, blitzenden Augen und schwarzem Bärtchen auf den Lippen, kräftig und gewandt zugleich. Nachdem er die Versammlung mit edlem Anstande begrüßt hatte, warf er sich in den Sessel, und durchlief die Aufgaben mit lebhaftem Geberdenspiel. Unterdessen begann ein Musiker eine höchst einfache Melodie auf dem Flügel zu spielen, und der Improvisator fiel, »das Haupt gegossen in die hohle Hand,« in tiefes Nachdenken. Bald ergriff ihn der Geist; er sprang auf, und maß in heftigen Schritten das Zimmer; dann trat er an den Rand der Bühne, und begann sein Gedicht: »Am Grabe eines jungen Mädchens« mit ganz schwacher Musikbegleitung als Recitativ zu singen. Er hatte einen kräftigen Bariton, und obgleich er nur ein mittelmäßiger Sänger war, machte doch sein lebhafter Vortrag einen angenehmen Eindruck. Mit großem Feuer pries er die hohe Schönheit der noch blühenden Jungfrau; allmählig ging er dann in sanftere, schmelzend weiche Töne über, klagend, wie sie dahingewelkt und des Grabes Beute geworden sei, unberührt, wie die wilde Rose am Felsenhang. Niederstarrend rief er dann mit ausgebreiteten Armen: »Und nun schläft sie in tiefer, kalter Gruft, und hört nicht die Abschiedsworte, die ihr die Schwestern hinabrufen, und sieht nicht die zitternden Hände, welche die Mutter,

an ihrem Haupte kniend, faltet. Sie ist dahin, der Stolz ihrer Eltern, das Entzücken der Jünglinge, die Krone der Schöpfung! »»Dahin, hinüber in eine bessere Welt!«« flüstert der Abendwind in der Cypresse an ihrem Grabe.«

Athemlose Stille herrschte durchs ganze Theater; dann folgte donnernder Applaus. Es war das schönste Gedicht, das er diesen Abend vortrug, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß es wol nicht die Frucht so kurzer Muße sei *).

Als zweites Thema wählte er, zu seiner und des Publikums Erheiterung nach dem Trauergesang, einen komischen Gegenstand: »Ein junger Ehemann, der ein altes Weib hat.« Er behandelte denselben ohne Musikbegleitung in einem Sonette, wozu er sich von seinen Zuhörern die Reime erbat. Sogleich wurden von allen Seiten Reime mit großem Eifer gerufen — alle vollkommen rein bis auf einen, den man mit höhnischem Gezisch empfing. Darauf wählte sich Bindocci die nöthige Anzahl aus, und setzte nach minutenlangem Sinnen ein artiges Gedicht zusammen, das er trefflich deklamirte. Neuer Applaus! Man sah, Alle waren mit der poetischen Behandlung beliebiger Stoffe vertraut, Alle nahmen an dem Gelingen der Verse den lebhaftesten Antheil.

So ging es weiter. Bald gab er, bald das Publikum die Reime; Letzteres geschah jedoch begreiflicher Weise nur bei komischen Stoffen. Einmal foderte er einen vierten Reim zu einer Sonett-Strophe, aber die Zuhörer stockten. Da stampfte er, unwillig, daß es Italienern an Reimen fehle, mit dem Fuße, und schrie zornig: Dicano **)! worauf denn auch ein passendes Reimwort gerufen wurde.

Bei einigen Gedichten ließ er sich bloß an erhabenen Stellen von dem Flügel begleiten. Einmal foderte er, durch die Melodie im Gedankengange gestört, eine andere, die sich auch sogleich als fruchtbar erwies. Um sich der Musik recht hinzugeben, trat er auch wol beim Meditiren den Takt. —

*) Ueberhaupt haben Bindocci's Poesien höhern Werth als die der meisten Improvisatoren; auch veranstaltet er jetzt eine Sammlung für den Druck.

**) Sprechen Sie!

Während unsre Poeten Wein trinken, um in Feuer zu kommen, trank er Wasser, um die Glut zu dämpfen.

Einigemal kam es vor, daß er Secunden lang stockte, oder ein paar Worte änderte; im Ganzen aber sprach oder sang er mit Sicherheit, wenn auch nicht schnell. Mit vaterländischer Literatur und Geschichte zeigte er, so wie das Publikum, große Bekanntschaft; zu meinem Erstaunen verstand Letzteres auch alle mythologischen Anspielungen, wovon manche eine außergewöhnliche Bekanntschaft mit der alten Götterwelt voraussetzten.

Als ächten Patrioten zeigte er sich in dem Gedichte: »die Künste in Italien,« das er in Ottave rime behandelte und mit den Worten begann: »Nur unter blauem Himmel mögen die Musen weilen; sie freuen sich der milden Luft, des rauschenden Strandes, der schöngeformten Berge. Sie wohnen gern unter den leichtbewegten Kindern des Südens, denen das Herz rascher schlägt, denen die Augen glänzender leuchten, die des Lebens Bürde leicht und scherzend tragen.«

Von höchst komischer Wirkung war der Streit der beiden Journale und das Gedicht gegen die Advokaten, womit er endete. Nachdem er sich dahin erklärt, daß ein Klient zwischen zwei Advokaten noch viel übler dran sei, als eine Maus zwischen zwei Katzen, und alle Schmach auf den Advokatenstand, dem er selber angehört, gehäuft hatte: so schloß er mit der überraschenden Wendung: Alles, was er hier gesagt habe, gelte nicht den Advokaten dieser Tage, seinen Collegen, sondern den Rabulisten alter Zeit — worauf sich alle Hände zu stürmischem Beifall bewegten.

Ich gesteh' es, daß ich bei Bindocci's erstem Auftreten weniger einen Dichter als einen Schauspieler, der einen Dichter agirt, vor Augen zu haben glaubte, und das augenblickliche Entstehen seiner Poesien bezweifelte. Später gewann ich aber immer mehr die Ueberzeugung, daß die Improvisatoren dennoch Vieles im Momente schaffen, daß sie aber neben ihrer außerordentlichen Fertigkeit im Concipiren und Reimen, großen Vorrath poetischer Gedanken, große Kenntniß aller Dinge, die in ihr Fach einschlagen, besitzen. — Einige Tage später wurde Bindocci an die Tafel des östreichischen Gesandten ge-

zogen und zur Improvisation aufgefodert. Aber auch dort, wo nicht der mindeste Unterschleif möglich war, erntete er großen Beifall.

Einen weit größern Ruf als Bindocci besaß der Neapolitaner Grizzi, der in den Jahren 1827, 28 und 29 Italien und Frankreich durchreis'te.

Zu Ferdinand I. Zeit gab es hier zwei stehende Improvisatoren, die, wie die Sänger auf dem Molo, öffentlich vor dem Volke auftraten. Es waren zwei Bauern von Lecce und Ischia, die sich täglich zu poetischem Wettstreite herausfoderten, und singend in Versen gegen einander kämpften. Oft luden sie auch die Umstehenden ein, ihnen Aufgaben zu stellen, die sie dann mit großem Scharfsinne behandelten.

Ich lasse unberührt, ob nicht die große Bewunderung, welche Italien der Improvisation zollt, der wahren Poesie Eintrag thue, ob nicht der freie Erguß des Dichters durch die stehenden Floskeln und Füllzeilen, überhaupt durch den ganzen Apparat, den der Improvisator einmal nicht missen kann, leide: jedenfalls ist es eine schöne Erscheinung. Die Poesie kommt hier neu aus der Werkstatt; es sind keine Gefühle von zwanzig Jahren her, in Büchern begraben, sondern frische Geburten, von denen die Brust noch zittert, die sie getragen. Wie erfreut nicht schon die rohste Ausübung dieser Kunst! Ist es nicht artig, wenn der Vetturin Karl Witte's in einem ländlichen Wirthshause die Guitarre ergreift und ein vaterländisches Lied singt, dann aber, in eine andre Melodie übergehend, seinem Passagier zu Ehren ein Loblied Preußens anstimmt, und den Bernstein und die Heringe preis't? Noch weniger wirst Du deinen Beifall versagen, wenn ich Dir folgende Stelle aus Kephalides aushebe:

»Sonntags Nachmittags strömte fast ganz Pisa in hellem Haufen über die Arnobrücke zum westlichen Thore hinaus, um ein Wettrennen kleiner Barken, das am Flusse gehalten werden sollte, zu sehen. — — An der Brücke stand der Gefangenthurm; hinter dem Gitter des Gefängnisses erschien ein Soldat, den man um seiner Neigung für Bonaparte willen

*) II. 285.

eingesteckt hatte. Singend und im Recitativ improvisirend rief er die Vorübergehenden an, daß sie, die der Freiheit und Fröhlichkeit des schönen Tages genössen, ihm, dem traurigen Gefangenen, ein kleines Almosen nicht versagen möchten. Die Verse, in welchen er seine Bitte absang, waren beredt, und wir hörten ihm eine Weile mit Theilnahme zu. Als wir nach einigen Stunden wieder zurückkehrten, war der Auftritt sehr unterhaltend geworden. Auf dem Geländer der Brücke saß ein ganz gemeiner Kerl, mit ziemlich lumpiger Draperie angethan, der mit dem gefangenen Soldaten im lebhaftesten Wechselgesange begriffen war, umgeben von einem Haufen Volks, das diesem Dichterwettstreit mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte, und wahrscheinlich, aus reinem Kunstinteresse — denn neu war für die Pisaner dieß Schauspiel nicht — kein Wort fallen ließ. Mit sanfter und durch das mehrstündige Singen etwas gedämpfter Stimme beklagte der Gefangene in rührenden Worten sein Schicksal, daß ihm nicht vergönnt sei, wornach er sich einzig sehne, als tapfrer Soldat in der Schlacht zu sterben. »Ach! rief er aus, voll Trauer und Schmerz ist meine Brust! Meine Hände sind von starken Banden gefesselt.« Dagegen tröstete ihn der Sänger auf dem Brückengeländer: »Sei getrost, lieber Bruder! Bedenke, wie viel edle Helden schon Banden trugen. Und Du besitzest überdieß noch die göttliche Gabe der Dichtkunst, die Dein Herz mit Freiheit und Wonne erfüllen muß; Du scheinst mir ein einsamer Petrarca und Torquato zu sein« *)

Lauter Beifall tönte von allen Seiten, aber besonders auf uns, die wir eine ähnliche Scene noch nicht erlebt hatten, fiel die ganze Gewalt dieser aus dem Herzen quellenden Worte. Die beiden Sänger geriethen, durch den Beifall aufgemuntert, ins größte Feuer, und, ohne daß sie nur einen Augenblick gestockt oder sich ein wenig besonnen hätten, schufen sie ihre Verse, die fast nie ohne Rundung und hin und wieder nicht ohne dichterisches Verdienst waren, mit bewundernswürdiger Kraft der Phantasie. Der Soldat besonders träumte nur von

*) Tu mi sembri desolato
Un Petrarca, un Torquato.

Schlachten und von Siegen, erhob die Tapferkeit des Agamemnon und Achilles; wogegen der Dichter auf der Brücke die Weisheit des Lykurgus, Minos, Homer pries; und Beide mischten hernach den bunten Vorrath ihrer Ideen, ariostische und griechische Helden, auf das sonderbarste und erstaunenswürdigste zusammen. Da indeß der Soldat eine nicht recht dichterische Strophe gesungen hatte, strafte ihn der Andre und sagte: »»Wenn Deine Stimme nicht beredter ist, so schweige. Unmittelbar voll Kunst aus begeistertem Herzen singen, das ist Tugend.«« Hierauf erschallte wieder über diese recht innig vom Volke gefühlte Wahrheit lauter Beifall.

Während der Zeit nahm ein altes Weib dem Sänger den Hut vom Kopfe, ohne daß sich dieser, da er eben voll Begeisterung sang, nur umgesehen hätte, ging auf der Brücke herum und bat: »»Gebt, Ihr Herrn, Etwas für den armen Poeten; er hat keinen Bissen Brot.«« Der Sänger, mit ausgestreckten Armen aufs feurigste zum Gefangenen hinaufredend, bemerkte wirklich kaum das Geschenkte, ein Beweis, wie sehr seine Seele hingerissen war, da sonst ein Italiener nicht leicht einen Heller übersieht, und läge er auch einen Büchsenschuß von ihm entfernt. Andere sammelten für den gefangenen Soldaten.

Als das Ave Maria-Geläut ertönte, verlangte der Gefangenwärter, beide sollten endigen; das Volk aber, dem dieser Kampf unendlich gefiel, gab es nicht zu. Die Dichter setzten ihn deßhalb noch lange fort. Nachdem wir ein paar Stunden zugehört hatten, verließen wir sie im Dunkel der Nacht, von Zuschauern reichlich umgeben, immer im Recitativ singend.«

Ein und siebzigster Brief.

Poesie. (Fortsetzung.)

Gegenwärtige Dichter. — Almanache. Volkslied nebst Proben.

Wenn ich Dir die gegenwärtigen bedeutenden Poeten Neapels vorführen soll, so gerathe ich in Verlegenheit; denn vor lauter Dichterlingen seh' ich keinen Dichter. Die zwanzig für die Jugend geschriebenen Dramen von Giulio Genoino *) sind hier sehr beifällig aufgenommen worden; allein es geht ein höchst unpoetisches Element, nämlich trockne Moral durch sie. — Manfred, eine romantische Tragödie von Casanova, veranlaßt durch de Cesare's historische Forschungen, zeichnet sich durch edle Sprache und Charakterzeichnung aus; allein es ist ein Erstlingsversuch, dem es noch an dramatischem Leben gebricht. — Neue Dichter sind ferner Ricci und Giovanni di Martino. Von Letzterem ist 1835 die Grecia rigenerata **) erschienen, ein leichtes, fleißiges, angenehmes Werk, dem es jedoch an Erhabenheit fehlt, und das auch die Geschichte zu weit verläßt. — Ein neapolitanischer Kotzebue, der nicht allein höchst fruchtbarer Lustspieldichter ist, sondern auch, so wie unsrer, in der Tragödie pfuscht, ist der Baron Cosenza. Den Grafen Leopardi, der sich hier aufhält, aber durch Geburt und Erziehung Mittel- und Oberitalien angehört, darf ich kaum anführen. Seine glühenden Freiheitslieder sind im Munde ganz Italiens ***). — Ein schönes Geschenk hat der Bibliothekar Rossi der italienischen Jugend durch freie Uebertragung der lieblichen Kinderromane Schmid's gemacht †).

Seit einiger Zeit sind auch die Almanache in Neapel, wie in mehreren norditalienischen Städten, Brauch geworden; sie führen denn Titel: »Strenne« ††). Der erste Jahrgang (1834) enthielt ein und sechzig »Früchte« von zwei und vierzig Verfassern, worunter neun Damen — Alles Neapolitaner und

*) Drammatica per l' educazione della gioventù, zehn Bände.
**) das neugeborne Griechenland.
***) Spätere Anmerkung: L. ist leider schon 1837 in Neapel gestorben.
†) Acht Erzählungen in neun Bändchen, zweite Aufl. 1832—34.
††) Geschenke unter Freunden an Festtagen.

Neapolitanerinnen. Bei der Theilnahme, welche die ungewohnte Erscheinung fand, steht zu hoffen, daß man künftig weniger Schlacken und mehr Metall liefern werde, als bis jetzt geschehen ist.

Was das Volkslied angeht, so hat es, da die Kunstpoesie bis auf die untersten Stände herabgedrungen ist, weniger Raum fassen können; besonders sind Romanzen selten. Am meisten Ausbeute findet noch, wer Lieder in den verschiedenen Dialekten aufsucht, wie dieß W. Müller, O. L. B. Wolff und Kopisch gethan haben.

Im Allgemeinen ist das Volkslied der Italiener weniger tief als das unsre, was schon im Charakter beider Nationen liegt. Das Dasein des Italieners ist, ich möchte sagen: gesättigter; er genießt mehr und sehnt sich weniger; Sehnsucht ist aber die Mutter der meisten deutschen Lieder. Unter den neapolitanischen Volksliedern trifft man eine Menge Erzeugnisse rein kindischer Poesie, rhythmisch zusammengefügte Worte mit dürftigem Sinne, die aber bei dem Ausdrucke, mit dem sie vorgetragen werden, doch nach Etwas aussehen. Bilder und Vergleiche sind nicht selten orientalisch kühn.

Die Lieder, welche die an den Straßenecken postirten Trödler verkaufen, bieten wenig Gutes. Eher hört man hier und dort auf dem Lande Sachen von poetischem Werthe, besonders Ritornelle, in denen oft Strophen von hoher Schönheit vorkommen. Wer sollte nicht überrascht sein, aus dem Munde des Volks Verse zu hören wie die folgenden, von K. Witte übersetzten:

Bei Nacht nur trauen sich hervor die Sterne,
Denn Nachts sind Deine Aeuglein zugeschlossen,
Die schöner sind und leuchtender als Sterne.

oder:

So viel mal grüß' ich Dich durch diese Zeilen,
Als Blätter sich am Baum im Winde regen,
Als Heilige im Paradiese weilen.

In dem Liede, dem diese beiden Strophen entnommen

sind, gibt der Geliebte seinem Mädchen Blumennamen, die dann jedesmal den Anfang machen, z. B.:

Geranium! .
Wenn nach dem Tod ins Paradies ich käme
Und fänd' Dich nicht, so kehrt' ich wieder um.

Sehr viele neapolitanische Volkslieder sind schwermüthigen Inhalts, und werden auch nach schwermüthiger Melodie gesungen *). So z. B. das bekannte

Che bella cosa è de morire acciso
Nnanze a la porta de la nnammorata!
L'anema se ne saglie mparadiso,
E lu cuorpo lo chiagne la scasata **).

Fast immer sind es Lieder von Jünglingen auf Mädchen, und nicht umgekehrt.

Als weitere Proben geb' ich Dir folgende Stücke, wovon die vier ersten von mir, die folgenden von Kopisch übersetzt sind.

Das böse Fenster.

(Neapel.)

Fenster mit dem neuen Laden, der von gelben Nägeln blitzet,
Hinter dem mein liebes Mädchen, aller Welt verborgen, sitzet,
Thu' dich auf; denn sieh! ich dürste schon so lange sie zu sehen;
Wenn du dich nicht öffnest, muß ich ja verschmachten und vergehen.

Wie verzaubert bin ich Armer hier an diesen Fleck gebunden;
Hier ist mir schon mancher Abend schmerzlich süß dahin geschwunden.
Immer hofft' ich, daß mein Himmel länger nicht verschlossen bliebe;
Aber dieses böse Fenster fühlt und achtet keine Liebe.

Nirgends mag ich sonst noch harren, ja nicht in der Kirche weil' ich,
Nehme kaum geweihtes Wasser und von dannen wieder eil' ich;

*) In den Chören von Rossini's Moses sind solche Melodien benutzt worden.

**) Wie schön ists, vor der Thür der Geliebten ermordet zu sterben! Die Seele steigt zum Paradies empor, und den Leib netzt die Verlassene mit Thränen.

Selbst mein Bett ist eine Folter, und die Nacht ist doppelt herbe —
Meine Rechnung ist geschlossen; Du gebietest, daß ich sterbe.

Heimkehr des Schiffers aus der Fremde.

(Sorrent.)

Bald kommt er, ja bald kommt er, hör' ich sagen;
Still wie der Mond will ich ihn dann empfangen,
Zwei Wörtchen nur will ich ihn leise fragen:
Wo warst Du Freund? Wie ist es Dir ergangen?

Ach! diese Tage waren lang und trübe;
Kein Labsal hatt' ich, als nur immer Thränen;
Nun aber, da er wiederkehrt, der Liebe,
Hört auf, ihr Augen! stille dich, mein Sehnen!

Das niedrige Fenster.

(Neapel.)

Niedriges Fenster, Herrinn ohn' Erbarmen,
Ach! soll ich ewig hier vergeblich stöhnen?
Wie eine Kerze schmilzt das Herz mir Armen,
Nennt Einer nur den Namen meiner Schönen.
Grausame, nimm doch an des Schnees Weise:
Der Schnee ist kalt und läßt sich leicht formiren;
Doch du bist kalt und spröde, gleich dem Eise,
Und sterb' ich hier, es wird dich nimmer rühren.

Ich möcht' ein armer Knabe sein und gehen
Die Stadt hinab mit einem Kruge Wasser.
Hier unter den Palästen blieb' ich stehen
Und riefe: »Schöne Frauen, kaufet Wasser!«
Und oben an das Fenster käm' sie dorten:
»Wer ist denn jener Knabe mit dem Wasser?«
Und ich antwortete mit klugen Worten:
»Thränen der Liebe sind es und kein Wasser.«

Die Brautwahl.

(Neapel.)

Willst du ein Weibchen nehmen, nimm ein Schönes,
Doch kein so Schönes, daß es dir macht Graus.

Such dir ein Mädchen, das ein wenig schmächtig,
Ein Mädchen such mit schmalem Gürtel aus.

Braucht sie ein Röckchen, kostet's wenig Seide,
Und manchen Groschen sparst du für dein Haus.

Und willst du sie zu Gruß und Kuß umfassen,
Umfaßt sie sich, als wie ein Blumenstrauß.

Das Blumensträußchen.

(Amalfi.)

Du pflücktest Blumen, schönes Mädchen, höre:
Bind' wie Gefang'ne sie, doch sanft und linde:
So mache mir ein Sträußchen und ich schwöre:
Ich gebe das dem allerschönsten Kinde!
Ich sag' ihm dann: mein Herz ist mit gebunden
Zu diesen Blumen, Kindchen mit holden Wangen!
Wie sie von seidnen Fädchen sind umwunden,
Hast du mein Herz in Liebe mit gefangen!

Gebunden ist der Strauß! behalt' ihn immer!
Laß Beides nun an deiner Brust erbeben:
Dort welken alle beide nun und nimmer,
So süßer Odem muß sie da umschweben!
Du siehst mich an, als könntest du nichts verstehen,
Wie, oder thust nur so zu meinem Schweigen?
Eh sollen diese Augen hier vergehen,
Wenn sie ein Kind, so schön als du bist, zeigen!

Der blöde Liebhaber.

(Neapel.)

Hier unter dem Balkone spaziert schon lange
Ein Knabe auf und nieder, gar lieb von Zügen!
Er sieht mich an so hold, so herzensbange,
Doch läßt damit sein Schmachten sich genügen!
Laß sehn, ob mit dem Blöden es mir nicht glücket,
Daß er vor mir zum mindsten das Hütchen rücket.

Ist er vor Liebe blöde an allen Sinnen,
Muß ich den Muth mir nehmen fürs arme Tröpfchen!
Ich werde vom Balkon da draußen spinnen,
Und lass' die Spindel fallen auf sein Köpfchen:
Hat ihn sodann der Faden umwirrt, der feine,
Muß er mir reden, ist er nicht gar von Steine.

»O Kind! wird er mir sagen, ganz eingewirrt:
»Ob man wohl auf die Weise dein Herzchen bindet?«
Warum nicht? sag ich dann: allein ihr irret,
Im Fall der Neigung Schlinge sich nicht findet. —
Doch still, da kommt der Milchbart, wie reputirlich! —
Geschwind, geschwind ans Spinnen und fein manierlich!

Verwünschung.

(Neapel.)

Heirathen willst du nun, hab' ich vernommen:
Mein Kind, so wünsch' ich Böses dir recht von Herzen!

Dein Kirchgang soll dir nun und nimmer frommen:
Auslöschen soll'n die Fackeln und alle Kerzen!

Schlecht soll das Essen dir am Tisch bekommen:
Am ersten Happ erwürgen sollst du in Schmerzen!

Hast du zu Bett zu gehen dir vorgenommen,
Fall' ein das Haus, um gänzlich dich auszumerzen!

Erste Liebeserklärung *).

(Sorrent.)

Viel schöner als die Rose
Prangst du auf Erden:
Kurz, wer dich siehet, Kindchen,
Springt an die Pforte.
Wo du dein kleines Füßchen
Stellst auf die Erden,
Kniet Jedermann und küsset
Alle die Orte.
Ach, sollte die im Leben
Gattinn mir werden:
Wer lockte dann mich je noch
Vor meine Pforte?

Der Gefangene der Liebe.

(Neapel)

Grausamer Stern, entsetzlicher!
Unseliges Verhängniß!
Ihr laßt mich schmachten kummervoll
In ewigem Gefängniß **)!
So eingesperret hat mir
Das Herz voll zarter Triebe
Der blinde, böse, täuschende
Verschmitzte Gott der Liebe.

Ich malme hier das schwarze Brot
Der Eifersucht mit Zähnen:
Trink' dann dazu den gift'gen Trank
All dieser meiner Thränen!
Gibt es wohl Luft, entflammtere,
Als mein Geseufz im Kummer?
Auf welchen nassen Steinen ist
So qualenvoll der Schlummer?

*) La prima spiega.
**) Dint' a sta Vicaria!

Das Festkleid.

(Neapel.)

Morgen, da mach' ich mich niedlich zum Feste,
Ja niedlich zum Feste! Lalalleralah!
Häng mir das Kleid um, das schönste, das beste,
Das schönste, das beste mit Falbel, ja ja!

Ringsher schon hör' ich aus jeglichem Munde:
»O seht, wie sie schön ist!« Lalalleralah!
Alle die Jüngferchen hier in der Runde,
Sie sollen vor Neid mir zerplatzen, ja ja!

Dann, so die Augen gesenkt im Spazieren,
Sie pfiffig erhebend nach dort und nach da,
Will mit der doppelten Flint' ich probiren,*)
Ob hundert der Vögel ich treffe, ja ja!

Zwei und siebzigster Brief.

Poesie. (Schluß.)

Bänkelsänger-Lieder. — Das Lied von dem Räuber Angelo del Duca. — Volksbücher.

Von den Bänkelsänger-Liedern, die in ziemlich unregelmäßigen Ottave rime Räuber- oder Heiligen-Geschichten, besonders erstere erzählen, sind die meisten nichts als gereimte Prosa, mit pathetischen Stellen aufgeputzt. Eins der bessern, welches das Leben des armen Landvolks in der Provinz**) charakterisirt, will ich Dir in ungebundener Rede übersetzen. Es ist in italienischer Sprache, jedoch nicht ohne Provinzialismen abgefaßt. Die vorkommenden Lokalitäten gehören alle dem Neapolitanischen an. Der Titel lautet:

*) con sto schioppo a doje botte d. h. mit beiden Augen.

**) wenigstens zur Zeit, wo es verfaßt scheint, nämlich unter spanischer Herrschaft.

Sehr schöne Geschichte von den klugen Streichen und kühnen Unternehmungen des Angelo del Duca, gebürtig aus San Gregorio.

Dann folgt ein Holzschnitt, auf dem der Held der Geschichte, von barmherzigen Brüdern umgeben, durch Sbirren nach dem Galgen gebracht wird. Darunter steht: »in Neapel« ohne Jahrszahl.

1. Strophe.

Große Sehnsucht hegt ein Jeder, von den tapfern Thaten, von der Kühnheit und der Macht eines gewissen Angelo zu hören. Nicht gegen Jedermann war er hart, aber immer ohne Furcht und Bangen. Das sind einmal der Menschen schlimme Thorheiten.*) Um Euch eine Freude zu machen, will ich Alles in meinem Liede erzählen.

2. Strophe.

Im Herzogthum Martino zu San Gregorio war Angelo del Duca geboren. Er hielt einen Jungen auf seinem Eigenthum, der die Heerde nach dem grünen Anger führte. Als dieser nun einst auf der Weide war, mag er wol zu weit gegangen sein, so daß die Heerde auf die Besitzung des Herzogs von Martino kam.

3. Strophe.

Da schlug der Wächter seiner Excellenz heftig den armen Knaben. Traurig über die unverschämte Behandlung kam dieser, ganz in Thränen, zu seinem Herrn zurück. Angelo empfing ihn freundlich und fragte, warum er so weine. Einigemal stockte der junge Hirt, dann erzählte er die Ursache seiner Thränen.

4. Strophe.**

Am andern Morgen ging Angelo mit dem Knaben zu

*) daß sie Räuber werden.

**) Ich gebe als Proben die vierte und fünfte Strophe des Originals:

Lattra mattina Angiolo e il garzone
Andò dall' indiscreto guardiano;
E giunto li si pose adun cantone,
Nascosto per veder chiaro l'arcano.

dem unbescheidenen Wächter. Daselbst angekommen barg er sich in einem Winkel, um zu sehen, wie sich die Sache aufklären möchte. Indessen hob der Wächter, der schurkenherzige, die Hand zu neuem Schlage. Da sprang Angelo hervor mit diesen Worten:

5. Strophe.

Ah Du Tigerherz, Du Herz von Diamant, grausames Herz ohne Mitleid und Liebe, sprich, warum hast Du gestern mit eisernem Sinn in großer Wuth meinen Knaben geschlagen? Als Jener diesen gewahrte, schaut er ihn einen Augenblick an, nimmt dann die Flinte hervor, mit den Worten: »Ah Schurke!« zieht er den Hahn und giebt Feuer; aber der Schuß geht fehl.

6. Strophe.

Da Angelo auf sich schießen sieht, ist er auch entschlossen, Feuer zu geben, aber nicht auf Jenen zielt er, denn der trat zurück; er richtet seinen Schuß auf die Stirn der Stute. Da eilte der Wächter behenden Fußes zu seiner Excellenz, und erzählte mit traurig gesenkter Wimper den Hergang, und mit welcher Kühnheit der Streich vollbracht ward.

7. Strophe.

Billiger Weise gerieth der Edelmann darüber in Grimm; denn es war ja ein großes Verbrechen, das der Vasall an seiner guten Herrschaft verübte; man achtet ja den

Intanto il guardian con cor fellone
Per batter di nuovo alzò la mano,
E Angiolo allor questo vedendo
Avanti se li fe così dicendo:

Ah cuor di fiera, cuore adamantino,
Cuore crudel senza pietà ed amore,
Ieri, dimmi, perchì col cuor ferino
Battesti al mio garzon con gran furore!
Quello questo vedendo, un tantino
Lo guardò, poi cacciò lo schioppo fuore,
Dicendo: ahi briccon! e il cane tira,
Facendo fuoco, ma fa invan la mira.

Hund um des Herrn willen. Deßwegen begehrt er, daß er sogleich ausgeliefert werde; Angelo aber begibt sich eilig auf die Flucht, bis der heftige Zorn des Herrn sich lege.

8. Strophe.

Lange schweifte er, überall verfolgt, umher, bis er endlich, dieses Leben müde, zum Fürsten della Torella geht, um durch ihn sich Hülfe zu schaffen. »Excellenz, sagt er, Ihr könnt dieser meiner armen Seele Friede geben. Schreibt mit eigner Hand ein Briefchen, das den Herzog von Martino besänftige.«

9. Strophe.

Seine Rede war so rührend, daß der Fürst sich willig zeigte; er schrieb das Briefchen, und ließ ihn als seinen Diener kleiden. Wirklich brachte Angelo verkleidet dem Herzoge das Schreiben; doch, als es dieser las, schwoll ihm die Brust noch höher vor Zorn.

10. Strophe.

Und weit entfernt zu denken, daß es der Gebannte sei, gab er zur Antwort: »Grüße mir deinen Herrn und sag ihm: nur wenn ich den Kopf des Flüchtlings vor mir sehe, könne der Groll aus diesem Herzen schwinden.« Als Angelo dieß Begehren vernahm, gab er sein Dienerkleid zurück, und ohne sich weiter um das traurige Ereigniß zu kümmern, zog er aus mit mehreren Gefährten.

11. Strophe.

Da erhob das Gericht laut seine übermüthige Stimme: es werde ihn, wie es auch geschehe, in seine Hand bekommen. Bald traf ihn der Lieutenant von Matera mit seiner Schaar zu Cangiano. »Halt!« schrie er und seine starke Truppe. »Du bist des Todes hier zur Stelle!« Angelo erwiederte: »»Geh heim, Du hast Weib und Kinder; lebe noch ein Weilchen.««

12. Strophe.

Doch der Lieutenant faßte schnell sein Feuergewehr, um ihn zu tödten; aber der rothe Peppo brannte vor ihm ab und

schoß ihn nieder; die Uebrigen begaben sich auf die Flucht. Als Angelo und seine tapfern Leute dieß sahen, zogen sie noch mehr Volk an sich. Ihr werdet nun hören, daß er in der Landschaft Fuß faßt *).

13. Strophe.

Eines Tages saß Angelo in der Schenke: da kamen vier und zwanzig hochmüthige Burschen. Zwanzig versteckten sich; vier gingen zusammen mit den stolzen Worten auf ihn los: »Angelo, Du bist hier zur Stelle des Todes! Ergiebst Du Dich nicht, so hoffe nicht weiter zu leben.« Als Angelo dies hörte, nahm er sogleich sein Feuerrohr zur Hand.

14. Strophe.

Vier zielten und schossen; er mochte aus Mitleid nicht schießen. Ein Wort, und seine Leute banden sie. Darauf ging er allein den Zwanzigen entgegen, streckte acht todt nieder und verwundete vier. Die Uebrigen flohen hier- und dorthin, auf- und abwärts.

15. Strophe.

Dann löste er die Gebundenen und sagte: »Geht Brüder, und kehrt nicht wieder in den Krieg zurück, oder es soll Euch gehen wie euren Kameraden, die todt am Boden liegen.« — Nach dieser That läßt das Gericht Angelo auf verschiedenen Wegen verfolgen, aber er entschlüpft immer, und wenn er den Feinden begegnet, streckt er sie todt nieder und geht weiter.

16. Strophe.

So umherschweifend, ohne zu rasten, ging er eines Tages nach Calitrie, um sich, wie ich glaube, das Volk geneigt zu machen. Er fragte: wer an jenem Orte das meiste Geld habe; worauf er die Antwort erhielt: nach ihrer Meinung habe der Pfarrer vieles. Sofort ging er zu diesem, und ließ sich eine gute Hand voll Silber geben.

*) Unter Landschaft (Terra) ist hier Terra di Lavoro verstanden, ein Theil der Provinz Neapel.

17. Strophe.

Damit kauft er sämmtliche Früchte auf und vertheilte, von Bettlern umringt, Alles an das Volk, an die Armen, an die Nackten — um Gotteswillen. Und das mußten die Pächter und großen Herrn geben, die Sommers Korn eingethan hatten. Und wenn Fünfzehn schrien, brachte er Elfe schnell zum Schweigen.

18. Strophe.

Darum war er so sehr auf dem Lande geliebt, weil er diesen Dieben in den Weg trat. Unterdessen verfolgte ihn das Gericht um der Mordthaten willen, die er verübte; denn bald da, bald dort hörte man schrecklichen Jammer von Verwundeten und Sterbenden. Hört nun, welche wunderbaren, fleckenlosen Thaten er zu Monte peluse vollbrachte.

19. Strophe.

Da er allerwärts Späher hielt, wußte er, daß der Oberrichter mit einem großen Trupp Soldaten durch jenen Ort kommen sollte. Nun gerieth er auf den guten Einfall, in dem Wirthshause von Martello unter Monte peluse, wo der Oberrichter mit seiner starken Schaar vorbeikommen sollte, ein Essen bereiten zu lassen.

20. Strohpe.

Und er sprach so zu dem Wirthe: »Wenn der Oberrichter hier vorbei kommt, so gieb ihm dies Mittagsmahl — hier ist Geld dafür — aber er möge mit seiner starken Schaar nur wieder umkehren.« Mehr sprach er nicht und ging. Und siehe, der Oberrichter erschien ohne Verzug und sprach zum Wirth: »Bereitet ein Mittagsmahl.« Und dieser antwortete: »»Alles ist fertig.««

21. Strophe.

Und er setzte sich ans Essen und nach Tisch sagte er: »Wirth, was bin ich schuldig?« Und dieser antwortete: »Angelo hat für Euch bezahlt und läßt Euch sagen: Ihr solltet diese waldigen Thäler nicht betreten, wenn Euch Euer Leben

lieb sei.«« Aber die Sbirren schrien: »Das wollen wir sehen, Du Hund!«

22. Strophe.

Und vom Weine, denk' ich, erhitzt, gaben sie Feuer, als sie auf Angelo trafen; aber die Banditen schienen verzaubert, denn keine Kugel drang in ihre Leiber, und die Hälfte der Sbirren blieben todt auf ihrer Stelle; die andre Hälfte gingen als Krüppel von dannen. Wie ein Dämon flog Angelo nach Ascolo am Tage des heiligen Antonius;

23. Strophe.

Wo der Herzog von Ascoli daheim ein prächtiges Abendfest gab. Er stieg hinan, hieß alle Herrn fünfzehn Zecchinen geben, kam dann herab und ließ den Weibern und den Armen ein schmackhaftes Essen bereiten, indem er sagte: »Wann die Herren Feste halten, sollen es auch die Armen.«

24. Strophe.

Dann eilte er wieder mit seinen Gefährten von dannen, schnellen Rachekrieg führend. Eines Tages kam er wohlgemuth mit seinen Gefährten nach dem San Bonifazio, wo das Gericht einen Spion hatte. Als dieser die trotzige Bande sah, ging er zu Arcangelo Palomba von Lucera, um es ihm zu melden.

25. Strophe.

Schnell machte sich jener übermüthige Lieutenant auf den Weg und kam rasch nach San Bonifazio; bald erklang die Klosterglocke, um die Leute zusammen zu rufen. Doch ein kecker, trotziger Gefährte Angelo's, Georg genannt, zeigte hastig sein Gesicht, um zu sehen, was es gebe; da feuerte das Gericht von unten und gab ihm den Tod.

26. Strophe.

Jetzt drückte Angelo mit Ueberlegung und Geschick zwei kreuzweis gelegte Flinten ab, und, nach dieser und jener Seite hinunterschießend, streckte er drei Soldaten nieder. Die Soldaten riefen ihm von der Seite zu: »»Komm herunter, Ziegenhirt, mit Deinen bewaffneten Gesellen.«« Angelo kletterte

auf heimlichem Pfade hinab. »Wenn ich Ziegenhirt bin, sagte er, so seid Ihr Ziegen.«

27. Strophe.

Und mit wüthendem Geschrei feuerte er und seine furchtbaren Gesellen, wie noch nie zuvor, unter sie; dann wählte er von Santa Croce aus einen andern Weg, indem er bald da, bald dort neuen Schrecken erregte durch ganz Apulien und die Basilicata.

28. Strophe.

Eines Tages kam der rothe Peppo mit seinen Kameraden Zuccarino in Streit; der Eine wollte stärker sein, der Andre mehr zu sagen haben. Um dem Peppo eine Grube zu graben, denkt Zuccarino auf Verrath, und ward am Ende gezwungen, auch Angelo zu verrathen. Dafür sollt' ihm Gnade werden.

29. Strophe.

Und er ging unter die Mikeletten*), um den rothen Peppo in Noth und Weh zu bringen, und schlich ihm immer lauernd nach. Eines Tages findet der Wicht Angelo mit dem rothen Peppo im Tyrolerbusch. Sofort beginnt er zu schießen, um den Sieg zu gewinnen.

30. Strophe.

Auch Angelo und die vereinten Gefährten begannen heftig zu feuern; doch die Mikeletten schienen an jenem Orte eingefleischte Teufel zu sein. Wer könnte die Verwundeten und die Gebliebenen aufzählen? wer das heisere Wehgeschrei mit all der Grausamkeit, mit all dem Schrecken schildern, vor dem selbst Mars erbebte?

31. Strophe.

Gegen Ende des Kampfes sieht sich Angelo ohne Gefährten; nur der rothe Peppo hält noch Stand mit ihm; o große Männer! »Angelo mit dem Rothen allein ist nichts werth, sagen sie zu ihnen; Ihr seid nicht mehr in unsern Augen, als

*) Soldaten, deren man sich im Gebirge gegen Räuber bediente.

so viel Fliegen.« Unterdessen schoß Zuccarino gegen sie ab und fehlte.

32. Strophe.

Denn er hatte auf den rothen Peppo gezielt, der ihm ein Dorn im Auge war; aber es traf Angelo am Daumen und ging ihm durch den Arm. Doch das hemmte Angelo im Kampfe nicht; immer schlich er hinter Zuccarino her, in der Absicht ihn zu tödten. Jener aber entfloh beweglich und leicht mit seinen Genossen.

33. Strophe.

Da sich Angelo nun so verwundet sah, eilte er niedergeschlagen und düster nach der Stadt Muro, um dem Kampfe zu entgehen; denn mit dem Arme war er nicht sicher, und auch Peppo gedachte, seine Wunden zu pflegen. In Moro angekommen, traten sie ins Kloster der Conventualen und hielten Rast.

34. Strophe.

Unterdessen kam Zuccarino, der ganz zum verstockten Verräther ward, mit großer Verstärkung am heiligen Sabbath *) gegen zwölf Uhr **) wie der Wind nach Muro, und mit den Worten: »Macht auf, das Gericht ist da!« schlug er an die Klosterpforte und begehrte Einlaß.

35. Strophe.

Darauf öffnete der Pförtner ohne Verzug und sagte: »»Was wollt Ihr?«« »Heraus mit den Banditen, die Ihr habt!« antwortete Zuccarino. Der Pförtner gab zur Antwort: »»Ihr seid im Irrthum, Zuccarino; Angelo ist nicht hier.«« Aber der Sergeant sprach schnell zum Pförtner:

36. Strophe.

»Mönch, Du versteckst ihn. Auf! bindet ihn, ohne Mitleid; denn der ist unverschämter als die Andern, da er nicht die Wahrheit gestehen will.« Marino befahl nun seinen Leu-

*) Charfreitag.

**) nach unserer Uhr ungefähr um 6 Uhr Morgens.

ten, den Bruder mit Stricken zu binden, und der Bruder, der sich in schlimmer Lage fand, sagte: »»Sie sind in dem Zimmer des Priors.««

37. Strophe.

Da gingen die Mikeletten und Landsoldaten hinauf und sagten: »Komm hervor, Angelo, Verfluchter! ergib Dich uns, den spanischen Füßilieren!« Angelo, der unter dem Dache stand, rührt sich unterdessen nicht, spricht nicht, klagt nicht. Horch! überall rufen die Glocken zu den Waffen, und jetzt fühl' ich mein Herz erwachen!

38. Strophe.

Da nahmen sie trockne Reisbündel zu trocknem Holze, und o! welch Geprassel entstand um das Kloster! welch Feuer, o Gott! welche Flammen! welche Ruinen und Zerstörung! Da es endlich der rothe Peppo nicht mehr aushalten konnte, sprang er endlich halb brennend hinab in die lodernden Flammen; aber er wurde gefangen und sogleich gebunden.

39. Strophe.

Von den Mikeletten befragt, wo Angelo del Duca versteckt sei, antwortete Peppo: »Wahrhaftig, die Flammen haben ihn verzehrt.« Angelo warf unterdessen seine brennenden zerstörten Kleider hinab — o trauriges Geschick! — und, an einer Mauer niederkletternd, stieg er selbst hinunter.

40. Strophe.

Da er festen Fuß gefaßt hatte, wollt' er, um so viel Geißeln zu entfliehen, in eine Wasserleitung springen; aber die Gestirne waren schwarz und unheilbringend; denn ein Soldat, der hier seinen Posten hatte, ergreift die Waffen, um ihm das Leben zu nehmen. Doch Angelo steht und sagt: »Der ergiebt sich.«

41. Strophe.

»Du siehst ja, ich bin ohne Waffen, halb verbrannt und zu Tode verwundet.« — Indeß lief die ganze Stadt hinzu, um ihn zu sehen. Das Gericht hatte ihn durch die Mikeletti

mit harten Banden an Händen und Füßen fesseln lassen, und brachte den Gequälten schnell vors Tribunal zu Salerno.

42. Strophe.

Dort wurde er mit dem Rothen verurtheilt, am Galgen sein Leben zu lassen, und der Körper sollte an den Pfahl gesteckt werden. Und als die Stunde schlug, wurde er aufgeknüpft, und auch der Rothe zu seiner Zeit. So starben die Schelme; denn Schelme können nicht vor dem Gericht bestehen.

Büchlein mit alten Volkssagen und Rittergeschichten — sie sind meist in Ottave rime verfaßt und kurz, weil zum Singen bestimmt — findet man hier, wie in Deutschland und Frankreich. Viele dieser Historien stehen in großer Verwandtschaft mit den unsern, und hängen wieder, wie bekanntlich die unsern, mit älteren epischen Gedichten und Romanen zusammen. Die Neapolitaner sind am reichsten an Novellen, Volks- und Kindermährchen, was nicht auffallen kann, da sie, gleich den Arabern, zu den erzählenden Völkern gehören. Ich nenne Dir die dreizehn ergötzlichen Nächte*) von Strapola, ferner ein späteres Werk vom Jahre 1637 in neapolitanischer Mundart: Pentamerone oder die Geschichte der Geschichten**) vom Grafen von Torrone Giovan Batista Basile (versetzt Gian Alesio Abbatutis). Dies Buch hat (in Neapel) eine Menge Auflagen erlebt, und ist auch, obgleich sehr ungenau, ins Italienische übersetzt worden. Sowohl der Titel als die ganze Anlage desselben erinnern an den Decamerone des Boccaccio; auch mit den Erzählungen der tausend und einer Nacht steht es in Verwandtschaft, bleibt aber in Form und Inhalt weit hinter beiden Werken zurück. Immer aber ist es schätzbar als Volksbuch und Fundgrube uralter, zum Theil heidnischer und morgenländischer Sagen. Der Rahmen, der die fünfzig Erzählungen und Mährchen umfaßt, ist folgender: Zosa, eine Königstochter, kann nicht lachen. Man will sie dazu bringen, indem man einen Brunnen mit Oel errichtet, vor dem die

*) Le tredici piacevolissime notte.
**) Lo cunte de li cunte.

Leute ausgleitend in komischer Weise niederfallen. Aber die Prinzessinn verharrt in ihrem Ernste, bis sie endlich bei dem unanständigen Fall eines alten Weibes in lautes Lachen ausbricht. Die Alte, welche eine Hexe ist, verflucht sie, und der mit der Königstochter verlobte Prinz heirathet, durch Zauber verblendet, eine schwarze Sclavinn. Dieser Sclavinn müssen die Prinzessinn und neun andere Mädchen fünf Tage lang Jede eine Geschichte erzählen, bis zuletzt der Zauber und die Heirath gelöst werden, und die früher bestimmte Vermählung glücklich vollzogen wird.

Der Styl des Buches ist breit und gesucht; Bilder und Schilderungen sind öfters gemein. So heißt es z. B.: »Die Sonne entläßt als Arzt die Sterne aus dem Hospital des Himmels.« — »Die Seele fliegt als Falke der Wachtel des Schmerzes nach.« Von einem Mädchen, das vom Tode wieder aufwacht, heißt es: »Sie wurde lebendig wie ein Frosch, der in der Hundsgrotte gewesen, und dann in den Lago d'Agnano geworfen wird.« Statt »vor Sonnenaufgang« sagt Basile: »Ehe Aurora frische Eier holen kommt, um ihren alten Ehemann (Tithonus) zu stärken,« oder: »Ehe Aurora die rothe spanische Decke ausbreitet, um die Flöhe am Fenster des Ostens herauszuklopfen« u. s. w. Auch schweifen die Erzählungen gern ins Wollüstige und Grausame über, und verrathen so den nahen Orient.

Pompeo Sarnelli, Bischof von Biseeglie, ein Herausgeber des Pentamerone, der sich durch Versetzung der Buchstaben seines Namens Masillo Reppone nennt, hat einen ähnlichen Kranz von Mährchen in neapolitanischer Mundart gedichtet. Vier Mädchen vom Lande und ihre Mutter erzählen dieselbe auf dem Posilipp, daher das Buch Posilicheata heißt. Es ist dem »Geante de Palazzo«*), einer kolossalen Jupitersstatue, die lange in der Nähe des königlichen Schlosses stand, gewidmet, und zeichnet sich durch Eleganz der Sprache aus. Auch die Erfindung ist nicht unglücklich.

*) Dem Riesen vom Palaste.

Drei und siebzigster Brief.

Dialekt und Redeweise des Neapolitaners.

Eine eigenthümliche Färbung erhalten die im vorigen Briefe aufgeführten Werke durch die Mundart, in der sie geschrieben sind; denn der neapolitanische Dialekt unterscheidet sich in Form und Gehalt wesentlich von der italienischen Sprache. Es kommt wol vor, daß ein Fischer oder Landmann, der in reinem Toscanisch angeredet wird, erwiedert: »Herr, sprecht Italienisch, ich verstehe kein Französisch.« Freilich klingt das Neapolitanische nicht so süß wie das Italienische im Munde der Römer. Wer hier lange gelebt hat, und dann, nach Rom sich wendend, den Kirchenstaat in Terracina betritt, ist von der Musik der Rede überrascht, die dort fast plötzlich ihren Anfang nimmt; schon gleich die Aussprache des Wortes »Terracina« überzeugt ihn, daß er seinen Fuß in ein anderes Land gesetzt hat. In Toscana hört man bekanntlich noch reineres Italienisch wie in Rom, aber die Aussprache ist rauher. Jedermann setzt dort seine Worte mit größter Zierlichkeit, und der kleinste Betteljunge, der nicht an die Klingel der Hausthür reichen kann, redet Dich in feiner Weise an und sagt: **Signore, non avrebbe lei la bontà di tirarmi la companella** *)? und wenn Du ihm den kleinen Dienst erweisest, neigt er zierlich sein Köpfchen, seine Augen leuchten, und er spricht: **Mille grazie, Signore** **)! — Der weichste aller italienischen Dialekte ist der venezianische, der deßhalb auch die gequetschten Laute umgeht, und kein »tsche« und »tschi« kennt. Die lombardischen und piemontesischen Dialekte weichen ebenfalls weit vom Italienischen ab, und verrathen, je weiter nordwestwärts, desto mehr die Nachbarschaft Frankreichs, während die neapolitanische Mundart, neben französischen, auch griechische***), spanische und arabische Worte aufgenommen hat.

*) Herr, hätten Sie wol die Güte, mir die Glocke zu ziehn?

**) Tausend Dank, Herr!

***) Z. B. Sarchiopio von σάρξ (Fleisch) und ὄψ (Auge): Stück Fleisch mit zwei Augen d. i. dummer Mensch. — Scacamarrone (Dinten-

Alte Sprachdenkmale beweisen, daß sie aus Apulien stamme, ja Gelehrte weisen ihr kühn Phönizien als erste Heimat an. Man bediente sich derselben zur Zeit Alphons des Ersten, also um 1450, bei Verordnungen und Edikten. Als aber die Akademie des Potanus, die auf reines Italienisch drang, und zu der die besten Köpfe Neapels gehörten, zu blühen begann, trat der Dialekt wieder in den Hintergrund, und nur einige Chronikenschreiber gebrauchten ihn, bis im siebzehnten Jahrhunderte der Pentamerone und die Posilicheata, deren ich oben gedachte, erschienen. Das beste Originalwerk aus dieser Blüthenzeit des neapolitanischen Dialektes, wenigstens nach dem Urtheile der Landsleute, ist die Vasseide von Basile's Freund Cortese. In diesem Epos, das in fünf Gesänge zerfällt und in Ottave rime geschrieben ist, schildert der Verfasser höchst witzig die Sitten und Liebesintriguen der neapolitanischen Dienstmädchen. — Viel jünger, nämlich vom Jahre 1726, ist die Ciucceide oppure la Reggia de li Ciucce consarvata, poemma arrojeco des Advokaten Lombardo, ein episches Lobgedicht auf die Esel, das mit viel Witz und Geschmack geschrieben ist.

Außerdem besitzt man folgende Uebersetzungen in neapolitanischem Dialekte: Tasso's befreites Jerusalem von Gabriele Fasano*) 1689, Virgils Aeneis von Giuseppe Stigliola 1699

klecks) von *κακός* (schlimm) und *μάρρον* (Griffel), also eigentlich: unglückliche Feder (toskanisch Gesuita). — Schiadeo (einfältiger Mensch) von *σκία* (Schatten (und *δήω*) finden), also eigentlich: Schattenfänger. — Smorfeja und smorfia (häßliche Gestalt) von *ἀμορφία*. — Vastaso (Lastträger) von *βαστάζω* (heben, tragen) u. s. w. — (nach Nehfues.)

*) Valetta's artige, ebenfalls in neapolitanischem Dialekte abgefaßte Grabschrift für Fasano, die man aber als zu heidnisch entfernt hat, lautete:

Amici, alliegre magnammo e bevimmo,
Fin che n'ci stace uoglio a la lucerna;
Chi sa s'a l'autro munno n'ci vedimmo?
Chi sa s'a l'autro munno c' è taverna?

Zu Deutsch: »Freunde, essen und trinken wir fröhlich, so lange wir noch Oel auf der Lampe haben. Wer weiß, ob wir uns in der andern Welt sehen. Wer weiß, ob es in der andern Welt Schenken gibt.«

Wer denkt hier nicht an das allbekannte: »Freut Euch des Lebens, wenn noch das Lämpchen glüht?«

und die sieben ersten Bücher der Ilias von dem Professor Capasso († 1745); endlich auch Sophokles verschiedene griechische Oden u. s. w. Beinahe Alles ist in der Collezione di tutti i poemi in lingua napoletana, Napoli 1789 acht und zwanzig Bände in 12, zusammen gedruckt.

Der Neapolitaner läßt den stärksten Ton auf die Mitte des Wortes fallen und vernachlässigt träge Anfang und Ende, indem er beide abkürzt, z. B. mporta für importa, mannà für mandare; oder indem er den Endvokal schwächt, z. B. Signure für Signori, donaste für donasti. Aus demselben Grunde verdoppelt er die Consonanten in der Mitte und sagt ammore für amore; er thut es aber auch im Anfange, wie die Stotterer z. B. Nnapole für Napoli. Bisweilen schlägt er, um Letzteres bequem bewirken zu können, außerdem noch einen Vokal vor, z. B. arrobare für rubare. Consonanten werden oft ausgestoßen, z. B. vota für volta. B geht gern in v über, z. B. vascia für bassa; e zwischen zwei Consonanten in ie, z. B. mmiezo für mezzo; ebenso o in uo, z. B. muorzo für morso; l geht in r über, z. B. obbregazione für obbligazione; l vor d, t, z in u, z. B. aùzare für alzare, autro oder auto für altro; i in e, z. B. besione für visione; oder umgekehrt, z. B. avisse für avessi, ntiso für intese; qu in ch, z. B. chisto für questo; g in j, z. B. jettare für gettare, juorno für giorno; s in z, z. B. auzura für usura, pozzo für posso; p in ch, z. B. accochiare für accoppiare; gn in ng, z. B. chiagnere in piangere, magnare für mangiare.

Man sagt lu, der, statt il.	Man sagt voje, gehst, für vai,
" " no, ein, statt un.	ca oder cca, für che oder qui,
" " na, eine, statt una.	io saccio, ich weiß, für io so,
" " doje, zwei, statt due.	io aggio, ich habe, für io ho,
" " tujo, dein, statt tuo.	e mbe, nun, für ebbene,
" " mieji, meine, statt miei.	arma, Seele, für anima u. s. f.

Der Neapolitaner zieht häufig zwei Wörter in eins zusammen, z. B. patemo, mein Vater, für mio padre, pateto, dein Vater, für tuo padre, mammeta, deine Mutter, für mamma oder Madre tua, vedraggio, werd' ich sehen, für vedrò io, 'npace, in Frieden, für in pace, 'ncollo, am Halse, für in collo. Manche Umgestaltungen klingen ganz

komisch, z. B. grolia für gloria, lepubbreca für repubblica, labbrodinto für labirinto, Crapa für Capri, ardellego für alter ego und Ddeirazia für Dei gratia. Beispielsweise geb' ich auch ein paar dem Dialekte eigenthümliche, zum Theil dem Latein noch näher stehenden Wörter: mo, jetzt, für adesso, craje, morgen, für domani, ciuccio, Esel, für asino, ncoppa, oben, für su, ire, gehen, für andare, nzorare, heirathen, für maritarsi, piccerelle, Kleine, Kinder, für piccoli etc.

Du wirst zugeben, daß die größere Zahl der angeführten Wörter durch die dialektische Umgestaltung an Wohlklang verloren hat. Dennoch versichert der Abate Galiani, der ein Werk »del dialetto Napoletano« geschrieben hat, daß derselbe nicht allein leichter und geschmeidiger, sondern auch melodischer als das Italienische sei. Um dieß nachzuweisen, führt er folgendes von Piccini componirtes Duett in beiden Zungen an:

neapolitanisch	Proposta	italienisch
Vado a votà la rota,		Vado a voltar la ruota,
Vado a trovà l'amice.		Vado a trovar gli amici,
Venite quacche vota,		Venite qualche volta,
Venitemene a trovà.		Venitemi a trovar.

neapolitanisch	Risposta	italienisch
Tu che bonore dice,		Tu che buonora dici,
Jo so Coletta toja.		Jo son Coletta tua.
Marito caro, gioja,		Marito caro, gioja,
Non farme speretà.		Non farmi spiritar.

und ruft dann aus: Per Dio, che questo Italiano confrontato al Napoletano pare Illirico, pare Tedesco! *) Allein der Abbé ist als Neapolitaner zu sehr bei der Sache betheiligt, um ein unbefangenes Urtheil zu haben. Uebrigens hat er klüglich Verse ausgewählt, worin das Harte und Breite der Mundart nicht zum Vorschein kommt. Viel treffender ist das geringe Lob, das Galanti dem Dialekte spendet, indem er sagt: È grato alla nazione ed adatto al buffonesco. **)

*) Bei Gott, vergleicht man dieß Italienisch mit dem Neapolitanischen, so scheint es Illyrisch, es scheint Deutsch!

**) Er ist der Nation lieb und werth und eignet sich zum Komischen.

In der That ist für die Zunge Pulcinells keine bessere Sprache auf der Erde Rund zu finden, als dieser stotternde, bequem abgestumpfte, kindisch lärmende Dialekt, und grato alla nazione ist er auch; denn alle Stände bis hinauf zum Könige bedienen sich desselben — was sich so wohl zu ihrem ganzen Wesen schickt, daß ich nicht möchte, daß sie anders sprächen. Das Neapolitanische wird sogar öfters noch in gerichtlichen Verhandlungen gebraucht; daher ein kluger Advokat aus Neapel folgenden Streich gegen einen Collegen aus Toscana, mit dem er vor Gerichte stand, ausführte. Der Klient, den Ersterer zu vertheidigen hatte, hieß **Biaso**, italienisch **Biagio**. In seiner Rede gegen denselben brauchte der Toskaner nur immer die Form **Biagio**. Ruhig ließ ihn der Neapolitaner ausreden, und sagte, als er endlich geschlossen hatte, trocken: »Wann kommt Ihr denn zur Anklage meines Klienten?« — »»Habt Ihr denn keine Ohren? Ich spreche ja schon zwei Stunden lang gegen ihn.«« — »Aber mein Klient heißt **Biaso** und nicht **Biagio**. Wollt Ihr **Biaso** anklagen, so thut es, nur laßt den **Biagio** weg, den ich nicht kenne.« — Die Anklage zu erneuern war keine Zeit mehr, weßhalb die Sache vertagt wurde. Aufschub hatte aber der neapolitanische Advokat gewinnen wollen.

Eine andere charakteristische Anekdote, die ich ebenfalls Rehfues verdanke, ist folgende: Ein florentinischer Priester begleitete einen Verbrecher aus Neapel zum Galgen. Unterwegs fragte er denselben, wie er heiße. **Pascariello** — was im Italienischen **Pasquale** *) heißt — war die Antwort. »Nun, fing der Priester an, freue Dich, lieber Pasquale; heute wirst Du mit dem heiligen Pasquale im Paradiese zu Tische sitzen.« »»Ach, seufzte der arme Sünder, ich heiße ja Pascariello und nicht Pasquale; da werd' ich wol fasten müssen!««

»Nur die, welche den neapolitanischen Dialekt nicht begriffen haben, sagt Galanti, können ihn plump nennen; sie

*) Uebrigens ist hier auch die Form **Pasquale** häufig. — Was die Veränderung der Namen im neapolitanischen Dialekte angeht, so verkürzt er dieselben gern, z. B. **Cecca** statt **Francisca**, **Nanella** statt **Antoniella**, **Pepe** statt **Giuseppe**, **Tonno** statt **Antonio**. **Pascariello** ist bloß ein Diminutiv von **Pasquale**.

verwechseln drolliges Wesen mit Plumpheit, was doch ganz verschiedene Dinge sind. Die natürliche Heiterkeit des Volkes und die lachende Natur, die es umgibt, haben eine scherzhafte Sprache geschaffen, die reich an Bildern, Anmuth, Witz, trefflichen Redensarten und Sprichwörtern ist. Die Neapolitaner gelten für gewandt im Aufziehen; das Volk spricht immer mit Anspielungen und verblümt wie die Orientalen.« Diese Worte charakterisiren treffend den Dialekt. Je aufgeregter der Neapolitaner ist, desto kühnere Metaphern wachsen ihm aus dem Munde, und so wortkarg und einsilbig er in ruhigem Zustande sein kann, in der Leidenschaft schlägt seine Rede, wie ein stürmendes Meer, thurmhoch empor. Furchtbare Flüche und Verwünschungen strömen ihm in Menge zu, und jedes Glied seines Körpers kämpft mit in der heftigen Aufregung. Wer sollte dann den schwerfälligen Sprecher an ihm vermuthen, der sich auf Name und Sache nicht besinnen kann, und, um nicht stecken zu bleiben, mit Flickwörtern sich aushilft, wie mit chelleto, qualisso *), chelleta, qualissa **), oder chisto — comme s'addomanna ***), oder non saccio che †), oder che sacc'io ††)?

Folgende Beispiele sollen die Redeweise des Volkes noch augenscheinlicher machen:

Mamma mia! †††) ist der gewöhnliche Ausruf des Neapolitaners, wenn er in Angst geräth. Das Kind, das von einem Hunde angebellt wird, ruft dieß so gut, als der Soldat, vor dem eine Bombe zerspringt. Doch bezeichnet es auch Verwunderung, Freude.

Die Verwunderung drücken auch cazzo und diavolo oder diamine a) aus; diavolo hört man sogar aus dem Munde der Damen in gewöhnlicher Rede. Cazzo steht ferner in Redensarten wie: Non li stimo un cazzo b) — un

*) der Dings da,
**) die Dings da,
***) der — ich weiß nicht, wie er heißt.
†) ich weiß nicht, was
††) was weiß ich?
†††) Meine Mutter!
a) Schwanz und Teufel.
b) Ich achte sie auch nicht so viel.

cazzo matto *) — non sanno un cazzo del catechismo **).

Die Verwunderung wird ferner ausgedrückt durch: Cospetto! Cospetto di Dio! Sangue di Dio! Corpo di Dio! Corpo di Bacco! Maria santissima! Santissima Madonna! Latte della Madonna ***) u. s. w., der unzähligen Patrone und andern Heiligen nicht zu gedenken, die jeden Augenblick citirt werden.

Beispiele von Schwüren sind folgende: Per l'amor di Dio! Per Dio e la Madonna! Per Diana e Bacco! Pel corpo di Diana! Pel sangue d'un can cattivo †).

Flüche und Verwünschungen sind: Il malanno ch' Iddio ti dia! ††) Diesen italienischen Fluch vervielfältigt der Neapolitaner noch und sagt: Che te vengano mille malanne collo fidecommisso! †††) oder: Che te vengano mille malanne colla farina appresso! a) womit er so viel Unglück wünscht, als eine Armee Mehl mit sich führt; oder: Che te vengano mille malanne mascole e femmine! b) Ganz gewöhnlich sind: Pozz' esser racciso! — Pozz' esser scannato! — Maledetto tu e chi ti paga! — Maledetto tu e tua madre e la madre di tua madre, figliuolo della putana! c) Figliuolo della putana nennt auch wol ein Kut-

*) ein dummer Kerl.

**) sie wissen auch nicht die Probe vom Katechismus.

***) Potz tausend! O Herr Gott! Blut Gottes! Körper Gottes! Körper des Bacchus! Heiligste Maria! Heiligste Madonna! Milch der Madonna! d. i. Liebfrauenmilch.

†) Bei der Liebe Gottes! Bei Gott und der Madonna! Bei Diana und Bacchus! Bei dem Körper der Diana! (In Oberitalien schwuren die Italiener vor Oestreichern »bei dem Körper der Maria Theresia!«) Bei dem Blut eines tollen Hundes!

††) Gott lasse Unglück über Dich kommen!

†††) Tausendfältiges Unglück suche Dich als Fideicommiß heim!

a) Tausendfältiges Unglück suche Dich heim mit dem Mehle hinterher!

b) Tausendfältiges Unglück suche Dich heim, männliches und weibliches!

c) Daß Du todt geschlagen würdest! — Daß Dir die Kehle abgeschnitten würde! — Verflucht Du und der Dich bezahlt! — Verflucht Du und Deine Mutter und die Mutter Deiner Mutter, Du Hurensohn! (Statt figliuolo

scher sein Pferd. Einen komischen Fluch hörte ich einen Fleischverkäufer an die Vorübergehenden richten: Pozz' esser racciso che ne mania grasso! *) Häufig werden auch die Seelen bloßer Sachen mit Flüchen belegt. So sagt der Neapolitaner wol, wann er an einen Stein stößt: Maledetta l'anima di questa pietra! **) Er sagt: Maledetta l'anima della cucuzza! ***) ja er vergißt sich so weit, wenn er in heftiger Wuth ist, auf die anima di Cristo zu fluchen. — Eine ganz lokale Verwünschung spricht der Neapolitaner mit den Worten: Ti anguro tre buoni giorni al mercato †) aus, was nicht weniger heißt als: Du sollst gehängt werden; denn die Verurtheilten, die auf dem Mercato sterben sollen, bringen die drei letzten Tage in einer daselbst befindlichen Kapelle zu, wo sie sich mit Speis' und Trank gütlich thun, und also »buoni giorni« verleben.

Ein paar gewöhnliche Flüche, die, nach Art der griechischen Flüche, auf unnatürliche Laster deuten, übergehe ich.

Freundschaftliche Anreden, wie sie leicht auch von Unbekannten ertheilt werden, sind: Caro mio — caro fratello — belle figliù — figlio mio ††). Figlio mio! redete mich z. B. eine anständige Frau an, bei der ich Zimmer miethen wollte. Ferner Bello figliuolo mio †††); oft sagt sogar das Mädchen zu seinem Geliebten so. Auch anima mia — care mie viscere [a]) u. s. w.

Der Geliebte ertheilt seinem Mädchen gern Namen, die aus der Hirten-, Gärtner- oder Fischerwelt genommen sind, z. B. Pecora mia — annecchia mia — broccolo (neapolitanisch: vruoccolo) mio — carciofano mio — lacerta

della putana, was bisweilen sogar scherzweise gebraucht wird, hört man auch: figliuolo della vacca).

*) Todt geschlagen werde, wer nicht fett (Fleisch) ißt!

**) Verflucht sei die Seele dieses Steines!

***) Verflucht sei die Seele des Kürbises!

†) Ich wünsche Dir drei gute Tage auf dem Mercato.

††) Mein Lieber — lieber Bruder — schöne Söhne — mein Sohn.

†††) Mein schönes Söhnchen.

a) meine Seele — mein Eingeweide.

mia — anguilla mia*) u. s. w. Auch sagen sie nach unserer Weise: pupilla mia **).

In ganz eigener Weise gebrauchen die Neapolitaner und überhaupt die Italiener das Wort »Cristiano,« nämlich für »Mensch« oder »Jemand.«

Als ich einst nach der Anatomie fragte und in Zweifel ließ, ob ich den Ort meine, wo Menschen oder Thiere zerlegt werden, entgegnete man: Ma dove volete andare? dove si tagliano i Cristiani od i cavalli ***)?

Kein Wort führen die neapolitanischen Kleinverkäufer, die überhaupt unsäglichen Lärm um nichts machen, öfter im Munde als: Oh che bella cosa †)! Sie rufen es, was sie auch verkaufen mögen; ja die Leute, welche ekelhafte Fleischreste feil halten, schreien, sich geschäftig da und dorthin wendend, als hätten sie Perlen und Brillanten zu verkaufen: Oh che bella cosa! che bellissima cosa! Heiter, witzig und phantasiereich suchen die Verkäufer die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden dadurch auf sich zu lenken, daß sie ihre Waaren in eigenthümlicher Weise, ja oft mit ganz andern Namen ankündigen. So kenn' ich einen Orangenverkäufer, der seine Früchte mit den Worten: »Ecco quì Palermo« ††)! auszurufen pflegt, da Palermo die besten Orangen im ganzen Königreiche liefert. Hat ein Bursche Scheiben von Wassermelonen vor sich liegen, so ruft er: »Kauft Zuckerchen!« Ist die Frucht noch nicht aufgeschnitten, so schreit er, mit dem blanken Messer auf sein Tischchen schlagend: »Schneide sie auf! Wie sie roth ist!« Statt: »Kauft Kastanien!« ruft er: »O wie sie rauchen!« — statt: »Kauft Maccaroni!« »O wie sie aufgehn!« — ein Zeichen guter Maccaroni, wobei er zur Probe einige in die Hand nimmt. Statt Nüsse heißt es: »Etwas zu knappern!« — statt Wallnüsse »Wachtelschenkel« —

*) Mein Schäfchen meine einjährige Kuh, mein Kohlschößling, meine Eidechse, mein Aal.

**) Mein Augapfel.

***) Wohin wollt Ihr gehen? dahin, wo sie die Christen, oder wo sie die Pferde zerschneiden?

†) O welche schöne Sache!

††) Seht hier Palermo!

ſtatt Kirſchen »Nelken« — ſtatt der kleinen zuſammengebackenen Fiſchchen »Stockfiſche« — ſtatt Stockfiſche »Kalbfleiſch« — ſtatt Türkiſchkorn-Brötchen »Hühnchen« — ſtatt Maiskolben »zarte Hühnchen voller Milch« oder »Hühnchen mit goldnem Stiele.« Ja, wenn Einer eine Taube zu verkaufen hat, ſo ruft er: Vedete, Cristiani, chisto bello spirito santo *)! — Oder man nennt die Sachen bei ihrem wahren Namen, fügt aber Uebertreibungen oder Späße hinzu, z. B. »Maulbeeren wie Pflaumen — Kirſchen wie Aprikoſen, oder Kirſchen, die nicht auf einmal in den Mund gehen — Feigen ohne Knochen« u. ſ. w. — Ein Burſche, der mit einem angeblichen Mittel gegen den Huſten durch die Straßen zieht, ruft: Glücklich, wer den Huſten hat!

Dieſe komiſche Weiſe, die Dinge vorzuführen, zeigt der Neapolitaner auch ſonſt. So führt Rehfues folgende Ausdrücke im Dialekte an:

Ein Religionsheuchler heißt cuollo storto, Krummhals (unſer »Kopfhänger«); oder cuollo de mpiso, Hals eines Gehängten; oder roseca paternuostre, Roſenkranznager; oder sacco d'ostie, Hoſtienſack (wegen des häufigen Communizirens); oder faccia de zaffrana, Safrangeſicht.

Ein Einäugiger heißt mezza festa, halbes Feſt, weil an den halben Feſttagen die Buden nur halb geöffnet ſind.

Ein Unbeſtändiger heißt sciosciala, ca vola, d. h. blaſe, ſo fliegts weg.

Ein Kuppler heißt portapollastre, der Hühner trägt (die er ſelbſt nicht ißt).

Tief in Gedanken ſein heißt far cannolicchj. Cannolicchio iſt eine Art Muſchel, welche im Sande ſteckt. Um ſie zu finden, gehen die Fiſcher langſam über den Strand, und fühlen ſie einen Stoß, ſo graben ſie nach.

Ohne Hörner ſein, heißt vevere allo cato, aus dem Eimer trinken; denn der cato hat einen Henkel, der einen Hörnerträger am Trinken hindert.

Ein Geiziger heißt rosecachiuove, der die Nägel abnagt.

*) Chriſten, ſeht dieſen ſchönen heiligen Geiſt!

Ein dummer Maulaffe heißt mmoccamennuno, der den Mund offen hält.

Ferner heißt ein Kuppler conte, eigentlich Graf; ein vornehmer oder reicher Mann uomo di coscienza, eigentlich: ein Mann von Gewissen; ein Schuft barone, eigentlich Baron; ein Schurke masando von dem spanischen mas alto, der Vornehmste ꝛc. — welchen Ausdrücken offenbar eine Opposition gegen die begünstigten Stände zu Grunde liegt. Aus dieser Epoche stammt auch die Redensart: appojare l'alabarda, die Hellebarde anlehnen (an die Thür) d. h. auf fremde Kosten zehren.

Etwas Kindliches hat die häufige Wiederholung der Eigenschaftswörter, z. B. una gran grande spelunca; una Santa bella, bella *).

Komisch ist, wie der Neapolitaner bei Uebertreibungen und Lügen seinen Zweifel ausdrückt; er ruft nämlich bumm! oder bumma!

»Jo son galantuomo« **) sind drei Worte, die Alles, was mit dem Fremden verkehrt, im Munde führt, Fischer, Kutscher, schurkische Bediente, ja sogar Kuppler. Sie werden mit einer gewissen Feierlichkeit ausgesprochen.

»Il Signore dice bene« ***) will sagen: Der Herr hat Recht.

Phrasen, die man beständig hört, sind: »Non dubitate« †), »Non avete paura« ††) und »Non fa niente« †††). Reißt Dir bei einem Ritt auf dem Tschutsch der Bügel, und Du läufst jeden Augenblick Gefahr zu stürzen, so sagt der Eseltreiber: »Non dubitate, non avete paura.« Gießt Dir im Kaffeehause ein Aufwärter eine Tasse über das Kleid und ruinirt es völlig, so hörst Du ihn gewiß: »Non dubitate! Non fa niente« rufen.

Einst fuhren wir in einer Barke von Capri nach Neapel.

*) eine große, große Höhle; eine schöne, schöne Heilige.
**) Ich bin ein rechtschaffener Mann.
***) Der Herr spricht gut.
†) Zweifelt nicht.
††) Habt keine Furcht.
†††) Es macht nichts.

Der Padrone, ein graubärtiger Alter, saß am Steuer; acht Ruderer standen fast nackt zu beiden Seiten des Fahrzeugs und schlugen das Meer. Es war eine schöne Fahrt. Der ganze Golf mit seinen Städten und Bergen lag vor uns; Himmel und Meer waren lichtblau wie Vergißmeinnicht. Nach einer Weile erhob sich ein frischer Wind; die Schiffsmannschaft zog die Segel auf und legte sich schlafen, während der mächtige Hauch die Leinwand füllte, und uns mit großer Schnelligkeit weiter trug. Der Graubart am Steuer hatte sich trotz der Mittagsschwüle eine Zeit lang wach erhalten; nun sanken aber auch ihm die Augen; das Steuer wandte sich in seiner schlaftrunkenen Hand, und wir fuhren auf Castellamare, statt auf Neapel, zu. Da auch meine Reisegefährten schlummerten, wußte Niemand auf dem Schiffe außer mir, daß wir ein falsches Ziel verfolgten. Eine Zeit lang machte es mir Freude, den Zufall regieren zu lassen; dann aber rief ich dem Alten ins Ohr: **Padrone, andiamo a Castellamare** *). »**Non dubitate, Eccellenza!**« antwortete er, aus dem Schlafe auffahrend, und drehte augenblicklich das Steuer.

Ein andermal fuhr ich mit einem Lohnkutscher nach Salerno. Da es unterwegs heftig zu regnen anfing, stieg der Quaglione, den er mitgenommen hatte, von seiner Stelle hinten auf dem Wagen ab, und kroch unten ins Netz, wo er sich wie ein Igel zusammenrollte. Leider waren aber die vielen Vertiefungen im Wege ganz mit Wasser ausgefüllt, so daß der Quaglione in dem tiefhangenden Netze von Zeit zu Zeit eingetaucht wurde, wobei er jedesmal einen Schrei ausstieß. Der Kutscher fuhr aber ganz kaltblütig fort, indem er sagte: **Non fa niente, Pasquale.**

Sonderbar ist der Lapidarstyl, in welchem Leute, die eine Botschaft bringen, öfters sprechen. Sie beginnen dann wol mit der Phrase: **Il Signore — la Madama ha detto così** **), und dann folgt erst der Auftrag.

Wenn der Matrose die Gefahr, mit der sein Stand verbunden ist, bezeichnen will, so sagt er: **Il marinajo sta sem-**

*) Patron, das geht nach Castellamare.

**) Der Herr — die Dame hat so gesagt.

pre colla morte *). Gli si taglierà la cipolla **) heißt: Man wird ihn enthaupten. — Von einem tüchtigen Stocke sagt der Neapolitaner: er ist ein bastone mascolo ***). — »Ich erwartete sie sehnlichst« drückt er aus durch: L'aspettava come l'uovo di Pasqua †).

Solche sinnlich bezeichnende Ausdrücke kommen zu Tausenden vor.

Zum Schlusse will ich Dir noch eine Probe von neapolitanischer Uebertreibung geben. »Wenn der Toskaner, sagt Rehfues, am Hafen von Neapel seine Barke ausbietet, so ruft er schlechtweg: A Livorno! a Livorno! — A Zene! a Zene! schreit der Genueser; a Paliermo! der Sicilianer; aber das ist dem Neapolitaner viel zu wenig. »»O mein Schätzchen! ruft er halb singend, welch eine schöne Galeere mit vollen Segeln und Wimpeln! Wir sind sieben Löwen, in vier Tagen trinken wir das Meer aus. Gehn wir!«« Und das Alles heißt nichts weiter als: Schifft Euch mit uns ein. — Wer sollte den sieben Löwen widerstehen können?«

Vier und siebzigster Brief.

Unterrichtswesen.

Allgemeines. — Elementarschulen. — Bildungsanstalten für Mädchen. — Real liceo. — Collegi.

Schon oben, als ich die Neapolitaner im Allgemeinen charakterisirte, hab' ich gesagt, sie seien die Unwissendsten unter den Italienern. Daß die heißere Sonne dieß nicht verschuldet, lehrt uns ein Blick auf das alte Griechenland, das freilich nicht die üppig fruchtbare, immer zum Genuß einladende

*) Der Seemann ist immer in des Tods Gesellschaft.
**) Man wird ihm die Zwiebel schneiden.
***) ein männlicher Stock.
†) Ich erwartete sie wie das Osterei.

Natur Neapels hat; die Ursachen, warum hier Unterricht und Wissenschaften darnieder liegen, sind wol großentheils in den politischen und religiösen Verhältnissen, in dem Einflusse der Geistlichkeit zu suchen. Seit Jahrhunderten hat fremde Gewalt den Fuß auf den Nacken des schönen Landes gesetzt, so daß es nicht frei zu athmen, nicht den Sinn zu edler Geistesthätigkeit zu erheben vermochte. So sind Staatsleben, Kunst und Wissenschaft hier nur schwache Gebüsche geblieben, während sie anderwärts Luft hatten, zu stolzen Bäumen aufzuschießen. Ja, wären dem Hohenstaufen Friedrich II. eine Reihe Nachfolger ähnlichen Geistes worden: die Keime des Edlen und Schönen wären in reicher Fülle aufgegangen. Aber die Päpste mit einer lichtscheuen Geistlichkeit, die Anjous und Spanier kamen wie Frost im Mai über die junge Blüthe. — Im sechzehnten Jahrhunderte, als Florenz und Rom in Kunst und Wissenschaft Italien und Europa vorleuchteten, schalteten die Statthalter des finstern Philipp mit eisernem Zepter über Neapel, und es konnte nicht an dem Aufschwung der Schwesterstädte Theil nehmen. Später, da Karl III. als König beider Sicilien den Thron bestieg, schien eine bessere Zeit zu beginnen. Unter ihm mußten die Jesuiten aus dem Lande weichen, wodurch 210,000 Ducati der Educationskasse in Neapel zufielen; allein sie kamen mehr den Bildungsanstalten für Adlige und höhere Stände überhaupt zu gut. Damals wurden zweckmäßige Normalschulen im ganzen Lande errichtet, bei denen der müßige Priesterstand passende Beschäftigung fand; leider geriethen sie aber bald in Verfall, da die kräftige Einwirkung von oben aufhörte. Die bessere Zeit ging mit diesem Fürsten dahin, wie sie mit ihm gekommen war; denn sein Sohn und Nachfolger, der gutmüthige Ferdinand I., war unglaublich unwissend und ohne Sinn für Bildung. Die freilich forcirte und einseitige Kultur, welche die französische Zwischenherrschaft unter den Napoleoniden brachte, wirkte wohlthätig; aber kaum hatte diese für das Nothdürftigste, nämlich für Heer, Polizei und Gesetz Sorge getragen, so führten die östreichischen Bayonnete wieder den alten guten Ferdinand, den Freund der Lazzaroni und des Schlendrians zurück. — Der jetzige König hat selbst zu wenig Bildung — er soll, was freilich unglaublich

scheint, noch nie im Museum gewesen sein — und ist mit dem Fremden, Besseren zu unbekannt, als daß er nicht, bei allem guten Willen, aus beschränktem Gesichtskreise handeln sollte. Dennoch geschieht Manches; denn von Deutschland, England und Frankreich aus drängt nach allen Seiten ein mächtiger Geist der Aufklärung, und das Licht eines neuen Tages dämmert auch hier. Wie lang auch noch beschränkte oder schlaue Priester ihm hier wehren mögen, die Nebel werden fallen, und die Sonne siegreich hervorgehen.

Einsichtige Neapolitaner äußern im vertraulichen Gespräche gegen den Fremden: »Der gemeine Mann erhält bei uns nicht die mindeste Bildung, er besucht keine Schulen oder höchst dürftige. Die Geistlichen sind fast eben so unwissend wie er selbst, und halten überdieß Kultur beim Volke für schädlich. Der Mann von Stand erhält nur eine geringe, ganz einseitige Bildung. Die Erziehung, die ihm ertheilt wird, geht auf äußere Achtung leerer Religionsgebräuche, auf unfruchtbares Wissen, Uebung angenehmer Talente, z. B. Musik und Versemachen, und auf höfliches Wesen aus; das geistige Element fehlt ganz: sie ist daher kraftlos und entwickelt keinen Charakter. Eine gänzliche Reform ist nothwendig, aber wie sie bewirken? Wie Wenige begreifen diese Nothwendigkeit! Wie Viele fürchten sie oder halten sie für unmöglich!«

Soll geistiges Leben in die Unterrichtsanstalten kommen, so müssen sie von dem Einflusse der Geistlichkeit befreit werden; hier ist die kranke Stelle, die schmerzhaft zu berühren und schwer zu heilen ist. Eine Giunta dell' istruizione publica*), die fast aus lauter Geistlichen besteht, führt die Oberaufsicht über alle Bildungsanstalten; Universität, Seminarien, Lyceum, Collegien, Volks- und Privatschulen stehn alle unter ihrer Aufsicht.

Noch mehr: Jedes Buch, das in Neapel gedruckt oder eingeführt werden soll, ist ihrer Censur unterworfen; jeder Pulsschlag des Geistes steht unter ihrer Controlle.

*) Commission für den öffentlichen Unterricht.

Aber wer sind diese Geistlichen? Wie ist ihre Bildung beschaffen? Sind sie auch nur einigermaßen zu diesem Geschäfte befähigt? — Sie haben ein wohlbestelltes Seminar absolvirt, sie haben die Vulgata expliciren und die Kirchenväter traktiren, sie haben Dialektik, Scholastik und Polemik vortragen hören, sie sind mit altem Wuste genährt worden, wie er längst von unsern Universitäten verbannt ist, seit das Licht neuer Erkenntniß über uns aufgegangen. Die Wissenschaft kennen sie nicht, die Bestrebungen hoher Geister fremder Nationen, die fortgeschritten sind, während man hier stehen geblieben, kennen sie nicht, die Welt kennen sie nicht. Wehe allen geistigen Bestrebungen, wenn solche Wächter über sie bestellt sind!

Die neapolitanische Geistlichkeit ist nicht fanatisch, aber auch nicht duldsam. Die Klugen unter ihnen denken: Bildung ist gefährlich. Würden die Geister durch Bildung nicht rebellisch gegen das Regiment werden, das wir über sie führen? Wie, wenn die guten Leute selber die Augen öffneten, während wir bisher für sie gesehen haben? Wenn sie entdeckten, daß nicht wenige von den Säulen, auf welchen unser Glaube ruht, alt und wurmstichig geworden, und kämen und daran rüttelten? Könnte da die Mutter Kirche nicht zusammenstürzen und wir mit? Nein, weg mit der Bildung! Sie sollen unwissend und in Einfalt bleiben, und uns demüthig unterthan sein.

Prüfen wir die einzelnen Unterrichtsanstalten *). Auf dem Lektionsplane der Elementarschulen steht: Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, Sittenbüchlein **), auch Anfangsgründe der italienischen Grammatik; aber in den Köpfen der Schüler findet sich fast nichts davon. In vielen großen Schulen ist nur ein Lehrer; dabei ist der Schulbesuch durchaus nicht regelmäßig. Neben dem Sonntage ist jeder Donnerstag frei, dann die vielen Festtage, die Namenstage der zahlreichen königlichen Familie und die Ferien, nämlich acht Tage um

*) Bei den Briefen über die Unterrichtsanstalten und die neuere Litteratur sind die gründlichen Aufsätze im »Auslande« (№ 44. ꝛc. 1834 und № 168. — 1836) benutzt worden.

**) il galateo genannt.

Carneval (die letzte Woche), acht um Ostern, acht um Pfingsten, der ganze September und zuletzt wieder acht Tage auf Weihnachten. Der Unterricht ist ohne Methode; gute Lehrbücher fehlen. Die Catechismen sind in Fragen und Antworten abgetheilt, bei denen die Madonna eine Hauptrolle spielt. Das lernen nun die Kinder mechanisch auswendig. Dabei droht man ihnen: »Weicht Ihr ein Haarbreit in eurem Glauben von dem ab, was in dem Büchelchen steht, so seid Ihr des Satans« — So wird man gläubig, aber auch dumm.

Ein großer Theil des Volksschulwesens ist in den Händen von Privatleuten, um die sich die Behörde gar nicht kümmert, wenn sie nur die Madonna recommandiren. Ja, es gibt Privat-Mädchenschulen, wo kein weiterer Unterricht ertheilt wird als — und auch dieß sehr dürftig — im Stricken und Nähen. Alles Uebrige beschränkt sich auf Vorsagen von Gebeten; denn die Lehrerinn versteht selbst die große Kunst des Lesens und Schreibens nicht! — An kleinen Orten sind auch wol die Geistlichen gehalten, gegen eine kleine Vergütung den Elementarunterricht zu geben.

Galanti zählt neun und zwanzig Elementarschulen für Knaben mit 1636 Schülern, und drei und zwanzig für Mädchen mit 2000 Schülerinnen. Von diesen 2000, sagt er, lernt nicht einmal ein Fünftheil lesen; der größte Theil geht nur hin, um den Eltern aus den Füßen zu kommen. Weiter sagt er: Von den 100,000 Individuen, die in Neapel zwischen fünf und achtzehn Jahren stehen, erhalten nur 4 bis 5000 Unterricht, und in der Provinz ist das Verhältniß noch geringer. Man wird demnach gnädig mit Neapel verfahren, wenn man annimmt, daß drei Viertheile der Population weder lesen noch schreiben können.

Die drei neuerrichteten Erziehungsanstalten für Mädchen aus höheren Ständen — sie stehen unter dem Schutze der verwittweten Königinn — heißen: i Miracoli*), San Marcellino und San Francesco, und gehören zu den lobenswerthen Einrichtungen, die während der französischen Zwischenherrschaft entstanden sind. Unterrichtsgegenstände sind:

*) s. oben den dreizehnten Brief.

Religion, Geschichte, Geographie, Arithmetik — alle vier höchst unbefriedigend — Italienisch, Französisch, weibliche Arbeiten, Musik, Zeichnen, Tanzen.

Den Unterricht, der von Nonnen in Klöstern gegeben wird, hab' ich schon oben *) als einseitig und dürftig charakterisirt.

Unter den höhern Unterrichtsanstalten nenn' ich zuerst das **real liceo del Salvatore** **), in einem Nebengebäude der Universität. Es bereitet zur Universität vor, und ist das einzige zu diesem Zweck bestimmte Staatsinstitut in Neapel! Von unsern Gymnasien unterscheidet es sich, seiner äußern Einrichtung nach, dadurch, daß ein großer Theil der Schüler (150) hier neben dem Unterrichte auch Kost und Wohnung erhalten. Wer vollen Antheil an dem Convicte hat, zahlt dafür (seit 1828) monatlich sechs Ducati oder zwölf Gulden; früher betrug es das Doppelte. Fünf und zwanzig Knaben haben Freistellen. Erziehung und Unterricht sind einem Vorstande und vierzehn Professoren übergeben. Der Lektionsplan nennt: Italienisch, Lateinisch, Griechisch, Religion, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Rhetorik und Anfangsgründe der Philosophie (in der alten scholastischen Weise). Griechisch und Philosophie werden jedenfalls nur sehr schwach betrieben; denn akademisch gebildete Neapolitaner zeigen in beiden die größte Unwissenheit. Schon der Umstand, daß hier gar keine griechischen Autoren edirt werden, beweist, wie fern diese Sprache den Gelehrten liegt. Zum Studium der Theologie wird sie gar nicht für nöthig gehalten; daher auch das Seminarium kein Griechisch von seinen Zöglingen verlangt. Es ist eine Sprache, die bloß einzelne, hinter den Büchern grau gewordene Herren treiben — etwa wie bei uns das Sanskrit — und wenn junge Deutsche sich derselben kundig zeigen, so staunen die Neapolitaner und sagen ***): »Wahrlich, in eurer Nation vollbringen schon die jungen Leute, was unsre Gelehrten erst im Alter leisten!«

Ueberhaupt existiren die neuern Forschungen in der Phi-

*) im drei und fünfzigsten Briefe.

**) königliches Lyceum von Salvatore.

***) wie Fleck erzählt.

logie für den hiesigen Gelehrten nicht, oder es gelangt nur ein so schwacher Nachhall zu ihnen, daß es den Lyceisten und Studenten nicht zu Gute kommt. Dieß liegt zum Theil in den fast unübersteiglichen Hindernissen, die dem Buchhandel in den Weg gelegt sind, wovon unten. Daher weiß man hier von den Fortschritten in der Grammatik, welche die Deutschen gemacht haben, so gut wie nichts; der Unterricht in derselben dient überhaupt gar nicht — weder beim Italienischen noch bei den alten Sprachen — als formelles Bildungsmittel. Man beschränkt sich eben darauf, bloß in den Geist der (lateinischen) Schriftsteller einzudringen, und dieß gelingt, bei der leichten Fassungsgabe und dem lebhaften Geiste der Schüler besser, als man glauben sollte. Mag das Verständniß des Autors immerhin nur einseitig sein, da die sprachliche Bildung einseitig ist, die Jünglinge werden doch warm über ihrem Buch, und erhalten ein lebendiges geistiges Bild, womit schon sehr Viel gewonnen ist. Sheakspeare's Auffassung des Julius Cäsar ist auch keine rein antike, aber wer gäbe nicht alle Commentare de bello gallico dafür?

Das Uebersetzen aus dem Italienischen ins Lateinische wird wenig geübt, desto mehr das Sprechen. Man findet im Lyceum vierzehnjährige Knaben, die dem Lehrer ganz flink auf lateinisch antworten. Unter den Geistlichen sind sehr viele dieser Sprache mächtig, und nur die Landpfarrer und niedern Mönchsklassen haben bloß eine neapolitanische Zunge. Das Lateinische wird übrigens wie das Italienische ausgesprochen, und kann daher, wegen der nur geringen Abweichung von unsrer Aussprache, bei einiger Aufmerksamkeit ganz gut von dem Deutschen verstanden werden.

Als einziges formelles Bildungsmittel an höheren Lehranstalten dient die Mathematik, welche, neben Medicin und Naturwissenschaften, in Italien überhaupt am meisten gedeiht. Das Lyceum hat für diesen Gegenstand mehr Lehrer als irgend ein Gymnasium oder eine höhere Bürgerschule in Deutschland und dabei recht gute Lehrbücher.

Der historische Unterricht am Lyceum und an der Universität ist natürlich dürftig, da diese Wissenschaft unter der Vormundschaft der Theologie steht. Die Italiener arbeiten

zwar mehr in der vaterländischen Geschichte, als irgend eine andre Nation; allein dieß sind meist antiquarische Forschungen, keine Historie in höherer Bedeutung. Darin werden überhaupt die Katholiken immer weit gegen die Protestanten zurückstehn.

Der geographische Unterricht wird in zwei wöchentlichen Stunden traktirt; nur ein professore befaßt sich damit; auf ihm ruht die ganze Wissenschaft; denn der Universität hat man sie bis jetzt noch nicht würdig befunden!

In neuern Sprachen geschieht nichts; sie werden überhaupt vernachlässigt, und Fleck hat gewiß Recht, wenn er sagt, daß in Sicilien, wo doch auch nur sehr wenig für Bildung geschieht, mehr Französisch und Englisch gelesen wird, als in ganz Italien.

Neben dem Lyceum bestehen noch eine Anzahl Collegi, d. i. Schulanstalten in Klöstern, an denen Klostergeistliche Unterricht geben. Am meisten Vertrauen genießt das von den Jesuiten geleitete Collegio di San Sebastiano bei Trinità Maggiore *), welches durch ein eifriges, kenntnißreiches Lehrpersonale 500 Schüler an sich gezogen hat. Es wird hier noch mehr Mathematik als am Lyceum getrieben; wie denn die Jesuiten immer viel auf Ausbildung des Verstandes gehalten haben.

Von den Lyceen oder Collegien in den Landstädten existiren viele nur im Staatskalender. Sucht man sie auf, so findet man häufig bloß eine gewöhnliche lateinische, oder gar nur eine Elementarschule.

*) s. den sechzehnten Brief.

Fünf und siebzigster Brief.

Unterrichtswesen. (Schluß.)

Universität. — Collegio medico-chirurgico. — Real Collegio Militare. — Reale Accademia di Marina. — Scuola Militare.

Die Universität *), welche 1224 von Friedrich II. gestiftet worden und sich seit 1780 in gegenwärtigem Gebäude befindet, ist die einzige diesseits des Pharus, sie muß also für 5,700,000 Menschen ausreichen. Im Verzeichnisse der Vorlesungen führt sie den bescheidenen Titel: **Regium Archigymnasium Neapolitanum**, und in der That gebührt ihr bei so mangelhafter, höchst einseitiger Richtung der Namen Universität nicht. Sie hat zwei und fünfzig Lehrstühle; sechs für die Theologie, vierzehn für die physischen und mathematischen Wissenschaften, sechzehn für die Medicin, acht für die Jurisprudenz und acht für die Philosophie und Litteratur.

Die Lehrstühle der Theologie sind in so geringer Anzahl vorhanden, weil das erzbischöfliche Seminar, **Seminario urbano** genannt, welches nach Galanti 120 Schüler zählt, einen Theil der Theologen ausbildet. — Daß man aller Forschung und freien Geistesbewegung in diesem Gegenstande den Weg versperrt hat, ist schon im Eingange zum Unterrichtswesen entwickelt worden. Der strengste Orthodoxismus wacht als Argus über die docirenden Priester, und läßt sie auch nicht eine Linie breit von der gegebenen starren Form abweichen. Bisweilen machen sie die Protestanten und sonstige Ketzer lächerlich, und das ist leicht, da unter den Zuhörern — wie überhaupt unter den Italienern — in Bezug auf Akatholiken eine unglaubliche Unwissenheit herrscht.

Mathematik und Naturwissenschaften werden recht befriedigend vorgetragen, wenn auch das Neuere in diesen Wissenschaften erst spät hierher dringt. Die Studenten legen Fleiß, Eifer und gute Fortschritte an den Tag; leider sind nur die Hülfsmittel zum Theil sehr mangelhaft. »Das Naturalienkabinet enthält, wie Professor Baumann in seiner »»Fußreise

*) Nach einer Tradition, die auf einer Inschrift an der Universität verewigt ist, hat schon Ulysses daselbst Colleg gehört — oder wol nur hospitirt.

durch Italien und Sicilien«« berichtet, außer den verschiedenen Lavaarten des Vesuvs nur wenig Ausgezeichnetes. Die zoologische Sammlung besteht größtentheils aus elender Waare. Die wenigen Säugethiere und Vögel sind fast ekelhaft anzusehen, die Fische mit Bändern von allerlei Farben an ihre Gestelle geheftet und mit bunten Schleifen geziert, die Conchilien meist zu einer Mosaik auf Tafeln geleimt, Alles nach ächt neapolitanischem Geschmacke.«

Die Medicin ist wohlbestellt, besonders die Klinik und die Chirurgie, worin die Neapolitaner, wie in allem Praktischen, wirklich Viel leisten. Die klinischen Vorlesungen und praktischen Uebungen finden in dem Ospedale degl' incurabili*) Statt. Eine treffliche Schule für die Studirenden sind die vielen Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten. Ueberall findet man nach Dr. Güntz **) die Anordnung, daß die jungen Leute, die sich zu Aerzten heranbilden, den dirigirenden Aerzten als giovani, ajutanti, provisori und assistenti zur Seite stehen, und nach Maßgabe ihrer Leistungen von Grad zu Grad emporsteigen. — Die Homöopathie hat auch hier Eingang gefunden. Die Lehrmittel für die vorbereitenden Studien in der Medicin sind zum Theil noch im Entstehen begriffen.

Bei dem traurigen Zustande, in welchen sich die historischen, philologischen und philosophischen Wissenschaften befinden, bei der schlechten Gerechtigkeitspflege, wie sie überall im Lande Statt hat, kann die Jurisprudenz nicht gedeihen. Die besten Köpfe widmen sich ihr; denn fast nur bei ihr ist Aussicht auf Auszeichnung, Ehrenstellen und — was am willkommensten ist — auf reichliche Belohnung ***).

Die Philosophie beschränkt sich auf eine dürftige Logik und auf scholastische Metaphysik.

Von der Theologie hab' ich im vorigen Briefe bei Gelegenheit des Lyceums gesprochen. Um ein Beispiel zu geben, wie kläglich Manches betrieben wird, erwähne ich, daß der Lehrer des Hebräischen — der einzige für diese Sprache —

*) s. den fünfzehnten Brief.

**) in Flecks italienischer Reise.

***) Eine besondere Auszeichnung verdient Professor Nicolini als Criminalist.

Jahre lang einen armen Geistlichen für den Besuch seines Collegiums bezahlt hat, um doch wenigstens einen Zuhörer zu haben. Ueberhaupt werden Studien im Hebräischen und Griechischen, besonders wenn sie an die Bibel streifen, mit scheelen Augen angesehn.

Lüdemann berichtet von einer Unterrichtsstunde, die er mit angehört hat, Folgendes: »Wir traten, sagt er, ein, um einem griechischen Lehrcursus beizuwohnen. Ein gebrechlicher Abbate stolzirte, das neue Testament in der Hand, vor seinen drei Schülern, aus denen sein ganzes Auditorium bestand, gravitätisch auf und ab. Die Stunde begann. Nachdem durch einen langen Disput unter heillosem Lärmen festgestellt war, an wem das Spiegiren*) eigentlich sei, begann einer der muntern Jungen einen Vers mit ohrzerreißender Aussprache vorzulesen und zu erklären, d. h. aus einem neben ihm liegenden Hefte die jämmerlichste Erklärung der Formen herzulesen. Der Lehrer fand jedoch Alles herrlich, rief beständig nur: Da bravo! Eccolo! Bravissimo**)! und wußte sich sichtbar etwas mit seinem trefflichen Schüler. Nachdem dieser so weit abgefunden war, foderte er den Zweiten zu gleichem Wunderwerke auf: Tocca a voi, Signor Francesco***)! rief er; doch Signor Francesco erklärte sich heute für insolvent, und als Signor Giulio, der dritte Junge, gewahr ward, daß ihn nun die Reihe treffen würde, so hielt er es für das gerathenste Reißaus zu nehmen. So blieben wir mit dem verzweifelten Lehrer und seinem trefflichen Schüler allein. Dieser sollte nun fortfahren zu spiegiren; allein auch er war nicht weiter vorbereitet, und so nahm dieser musterhafte Unterricht denn damit ein Ende, daß der Lehrer sein Buch unter Schloß und Riegel legte, und das ganze Collegium auf und davon ging.«

Aeußerst hemmend für das Gedeihen der Studien ist die große Anzahl der freien Tage. Einmal ist jeder Donnerstag als dies academicus, wie überhaupt an allen Schulen, frei, es müßte denn ein kirchlicher Festtag in die Woche fallen.

*) spiegare, entfalten, erklären.
**) Prächtig! Seht ihn! Ganz prächtig!
***) Es ist an Euch, Herr Franz!

Ferien sind um Carneval*), Ostern, im Herbst und um Weihnachten. Die Osterferien dauern drei Wochen, die Herbstferien, vom 4. Juli an, vier ganze Monate, so daß nur 147 Tage für die Vorlesungen übrig bleiben. Dazu kommt, daß jeder Professor nur eine halbe Stunde lies't; in der übrigen Zeit wandeln die Studiosen in den schönen Corridors auf und nieder, oder conversiren in den Hörsälen. Der Schluß der Vorlesungen wird durch eine ambulirende Klingel angezeigt, die an verschiedenen Orten ihre Zunge in Bewegung setzt. Jeder Professor hält immer nur eine Vorlesung, diese aber täglich und publice, so daß kein Student Etwas dafür zu entrichten hat. Die Thüren der Auditorien stehen offen, und man kommt und geht, wann man will, gerade wie beim Vorleser auf dem Molo. Die Vorträge sind meist förmliche Reden, bei denen die Studenten Nichts niederschreiben. Hat der Professor ihren Beifall errungen, so geben sie dieß am Schlusse mit Händeklatschen, Schlagen mit den Büchern, Stampfen mit den Stöcken und Scharren zu erkennen. So lang er aber spricht, sah ich sie immer sich viel stiller halten und überhaupt anständiger betragen als unsre Studenten. Daß sie die Hüte auf dem Kopfe behalten, so wie auch der Lehrer, ist, wie Du weißt, Landessitte. Die Professoren besitzen im Allgemeinen eine größere Gewandtheit der Sprache als die unsern, und wissen den Gegenstand, den sie vortragen, durch die lebendigste Darstellung außerordentlich anschaulich zu machen. Sie haben das entschiedenste Lehrtalent, das, mit der größeren Wissenschaftlichkeit unserer Gelehrten verbunden, zu den herrlichsten Resultaten führen würde.

An den Tagen, wo gelehrt wird, finden Morgens und Nachmittags jedesmal drei Vorlesungen Statt; Gegenstand und Stunde sind an den Thüren der einzelnen Säle zu lesen.

Die Professoren sind als solche nur zu diesen öffentlichen Vorträgen verpflichtet, und erhalten jährlich nicht mehr als fünfzig Ducati, ich sage fünfzig Ducati oder hundert Gulden dafür! Doch beziehen sie außerdem noch einen geringen Gehalt **), wobei aber nur die Lehrer der Theologie, die zu-

*) Die Carnevalsferien heißen feriæ bacchanales.

**) Wenigstens sagt Rehfues, daß die Besoldung des Professors der

gleich als Geistliche besoldet sind, auskommen können; die Uebrigen müssen durch Privatcollegien, für die sehr wenig bezahlt wird, ihren Unterhalt gewinnen, und gerade in diesen Privatis ist es, wo der neapolitanische Student sich Kenntnisse erwirbt. So werden denn sonderbarer Weise die Fakultätswissenschaften mehr außerhalb als auf der Universität betrieben. Die Publica scheinen von den Professoren sehr unregelmäßig abgehalten zu werden, was denn von Seiten der Zuhörer durch häufiges Versäumniß, worüber keine Controlle Statt findet, erwiedert wird. Die Glücklichen! Sie können schwänzen, wie sie wollen; sie brauchen keine Testate!

Einst wohnte ich in den Incurabili einem Colleg über Anatomie bei. Der Lehrer sprach, als ich eintrat, über einen Knochen, den er an der Leiche eines kräftigen, schwarzbärtigen Mannes — vielleicht eines Banditen — bloß gelegt hatte. In einem andern Locale hätt' ich den Signor Professore für einen alten Schustergesellen gehalten, so unordentlich gekleidet und unsauber erschien er, so ordinär war seine ganze Erscheinung. Die Studenten hatten ihrerseits vollkommen das Ansehen von Bartkratzern, und das Gespräch, das sie unter einander und mit dem Lehrer führten, als eine Pause im Unterrichte entstanden war, bewegte sich im gemeinsten Neapolitanisch. Es kam auf einen andern Professor Medicinä die Rede, der, angeblich unverdient, eine akademische Würde erlangt hatte. »Er versteht keinen Schwanz von der Medicin, sagte unser Professor, er kann keinen Hund purgiren.« Dabei strich er mit dem klebrigen Messer auf dem Schenkelstumpf des Cadavers hin und her, und griff mit den blutigen Fingern in die Dose, die ihm ein Student darbot. Einer der Musensöhne deklamirte pathetisch einen Vers, der von den Gaben der blinden Fortuna handelte, und der Vortrag begann wieder, aber auch nur gesprächsweise, als ob der Lehrer mit seinen Schü-

Pandekten 1800 Ducati betrüge; die Uebrigen müßten sich mit 300, 200 bis 120 Ducati begnügen; nur der Lehrer der Decretalen erhalte 400. Die Einkünfte der Universität gibt er auf 12,700 Ducati an. Nach den neuern Angaben von Raumer sind die Gehalte der Professoren auf 360 bis 460 Thaler festgesetzt; Keiner steigt mit allen Nebeneinnahmen über 660 Thaler.

lern in einem Kaffeehause säße, und zur Kurzweil mit ihnen schwatzte. Dabei war aber Alles, was er sagte, so anschaulich, und die Schüler faßten so lebendig auf, daß ich am Ende sehr befriedigt hinwegging.

Der Ort, wo der Vortrag gehalten wurde, sah eher einem Keller als einer Stube ähnlich. Ob Bänke oder Stühle darin waren, weiß ich nicht mehr; denn die Studiosen waren alle stehend um den Secirtisch versammelt, wie Raben um ein Aas. Das einzige Möbel, dessen ich mich außer dem Tische erinnere, war ein höchst elender Schrank mit ein paar Knochen und Präparaten. An den weißgetünchten Wänden hatte sich die Muße der Jünglinge in grotesken Zeichnungen ergangen; auch standen Späße in Prosa und Reimen und ein paar Verse von Dante und Petrarca angeschrieben. Alexander kann Homer nicht höher gehalten haben, als die Italiener ihre großen Dichter. Leider aber ruhen sie träge auf dem Ruhm ihrer Vorfahren aus, statt selber zu streben Tüchtiges zu leisten.

Ich füge hier beispielsweise das Verzeichniß der Vorlesungen auf der Universität zu Neapel von 1838—39 bei, wie es Raumer (Italien II. 355) gibt:

I. Theologische Fakultät.

Ferrigini Pisone, Erklärung des Buches Josua und der Richter.

Giannetasio, über die Wahrheit der christlichen Religion.

de Simone, Hebräisch und semitische Sprachen.

Apuzzo, von den Sakramenten.

Soldoerio, Kirchenrecht.

II. Juristische Fakultät.

Rossi, Pandekten.

Sorrentino, dritter Theil des bürgerlichen Gesetzbuches.

Pugnetti, Institutionen, drittes und viertes Buch.

Saliceti, Personenrecht.

Avellino, Institutionen, erstes und zweites Buch. Geschichte des römischen Rechtes.

Cutillo, Natur- und Völkerrecht.

Criteni, zweites und drittes Buch des Civilrechtes.
Nicolini, peinliches Recht und Criminalprozeß.

III. Medicinische Fakultät.

de Horatiis, Chirurgie.
de Furno, gerichtliche Arzneikunde.
Minichini, Hypokrates Sentenzen.
Lanza, von den Kacherien.
Lucarelli, Physiologie.
Santoro, von chirurgischen Krankheiten.
Quadri, Augenheilkunde.
Makri, Materia medica.
Ronchi, Pathologie.
Cattolica, Hebammenkunst.
Dimitri, Anatomie.
Ferrara, Geschichte der Medicin.
Grillo, Anatomie und Pathologie.
Vulpes, Krankheiten der Lunge und des Herzens.

IV. Philosophische Fakultät.

Giannatasio, Kegelschnitte.
Flauti, algebraische Gleichungen.
Bianchi, italienische Literatur.
Quaranta, griechische Archäologie und Literatur. Ueber einzelne Stellen Homers.
Baffi, Diplomatik.
Cua, Landwirthschaft.
Valente, Baukunst.
Ruggiero, mathematische Physik.
Sementini, philosophische Chemie.
Scorza, Geometrie.
Monticelli, Ethik.
Longo, Staatswirthschaft und Statistik.
Aprea, Paläographie.
Nobile, Algebra.
Giardini, Electricität und Magnetismus.
Sangiovanni, einzelne Theile der Zoologie.
Fergola, Astronomie.

Costa, von den Zoophyten.
Galluppi, Logik.
Tenore, Botanik.
Lanzellotti, angewandte Chemie.
Lucignano, Rhetorik, Horaz de arte poetica, über das Theaterwesen der Römer.

Die Zahl der Studenten beträgt 1500 bis 1800 *). Sie sind, wie oben bemerkt worden, hauptsächlich auf den Privatunterricht der Professoren und auch wol anderer Lehrer angewiesen. Da aber, sagt man, bei Besetzung der Professuren mit viel Leichtsinn und Parteilichkeit verfahren wird, mag auch häufig dieser Privatunterricht sehr mangelhaft sein. Darum ist es als ein Fortschritt zu betrachten, daß man neuerdings in dem unten erwähnten, von dem Erzbischofe Mazzetti erstrittenen Gesetze bestimmt hat, welche Qualitäten ein anzustellender Professor haben solle. Die Prüfung, der er sich zu unterwerfen hat, ist eine öffentliche.

Noch muß ich einer sonderbaren Verfügung erwähnen. Wer einen akademischen Grad nehmen will, muß erst nachweisen, daß er die Kirche besucht hat.

Was die äußere Erscheinung der italienischen, und ganz besonders der neapolitanischen Studenten angeht, so gilt mehr oder weniger von ihnen allen, was oben über die Zuhörer des Anatomen bemerkt wurde. Man sieht keine Mütze, keine Pfeife, kein Band, keinen Schnurrbart, keinen Pudel (ich meine vierbeinige) — »nichts als Philister, commune Philister« würde der deutsche Student sich ausdrücken. Ich glaube auch nicht, daß sie Trinkgelage, Commerse und »Paukereien« haben, sondern im Nothfall Alles mit »Holz« ausmachen. Läßt Du dich mit ihnen ein, so findest Du sie sehr höflich und gefällig, und das ist nicht Dressur, sondern Herzensgüte; Du findest sie geist- und talentvoll, und gehst mit einer viel bessern Meinung von ihnen weg, als Du hattest, da sie Dir zuerst vors Auge kamen. Schade, daß so wenig geschieht, um so viel Fähigkeiten zu entwickeln.

Die Professoren mehrerer italienischer Universitäten tragen

*) nach Dr. Güntz nur 1100.

lange Roben mit Pelzkragen und Schärpen zum Zeichen ihrer Würde. Die Fakultäten unterscheiden sich durch Farben. So sah ich in Rom und Bologna die Juristen himmelblau — denn sie haben den Himmel auf Erden; die Mediciner roth — wahrscheinlich weil sie so viel Blut vergießen; die Philosophen grün — auf die Philosophie muß ja Italien seine Hoffnung stellen; und die Philologen weiß — die Philologie in Italien ist charta blanca, die erst noch beschrieben werden soll. Der Theologen brauch' ich kaum zu erwähnen. Ihre Leibfarbe in aller Welt ist schwarz, denn sie lieben das Dunkle. Auch die Pedellen haben eine feierliche Amtstracht und dazu hohe steife Mützen. Die ministri academeci Neapels sind ausnahmsweise Invaliden, also lahme »Pudel,« die in ihrer abgetragenen Uniform nicht die hinlängliche Würde und Grandezza haben, um das silberne Zepter zu tragen.

Noch muß ich des Collegio medico-chirurgico im Quartier San Lorenzo gedenken, das 120 Zöglinge*) aus allen Theilen des Königreiches und 45 Freistellen hat. Außer allgemeinen Studien werden hier Medicin und Chirurgie in fünfjährigem Cursus vollständig vorgetragen, verbunden mit praktischen Uebungen in den Incurabili. Am Schlusse jedes Lehrjahrs werden öffentliche Prüfungen abgehalten. Dr. Güntz vergleicht dieß Institut mit der bekannten Papinière zu Berlin und sagt, daß es, wie diese, ausgezeichnete Männer gebildet habe. Die Disciplinargesetze sind klösterlich. Das Collegium hat einen botanischen Garten mit Officinalpflanzen, ein Kabinet mit Wachspräparaten, ein pathologisches Museum und eine Bibliothek.

Zur höheren Ausbildung des Militairs dienen folgende Anstalten:

1) das Real Collegio Militare auf Pizzofalcone, dessen mangelhafte Einrichtung Galanti tadelt. Es hat 102 Zöglinge mit 60 Freistellen, welche die Schatzkammer bestreitet. Für sämmtliche Alumnen werden monatlich fünfzehn Ducati gezahlt. Sie sind in sechs Klassen getheilt und erhalten Unterricht in der Muttersprache, in Literatur, reiner und an-

*) nach Güntz 80.

gewandter Mathematik, Chemie, Physik, Geschichte und Geographie, Topographie, Zeichnen, Fortification. Die sechzehn Ausgezeichnetsten sind zum Pagendienste für den König bei öffentlichen Funktionen bestimmt. Nach bestandenem Examen gehen die kenntnißreichsten und talentvollsten in die Bureaux über, die Andern zum Heere. Das Collegium hat eine Bibliothek und eine Maschinenkammer. Der Unterhalt der Anstalt kostet jährlich 55,000 Ducati. Ein General steht an der Spitze; unter ihm sind fünfzehn Professoren, zehn Lehrer und ein Maschinist angestellt.

2) Die **Reale Accademia di Marina**, neben der Kirche San Severino im Quartier Pennino. Sie zerfällt in zwei Collegien, wovon das eine für **aspiranti di marina** *), das andere für **piloti** **) und sonstige **alunni di marina** ***) bestimmt ist. Das erstere hat fünf und zwanzig Schüler mit zwanzig Freistellen, das zweite kann sechzig Schüler haben, die Zahl der Freistellen darf aber zwanzig nicht überschreiten. Die **aspiranti di marina** haben drei und zwanzig Professoren und Lehrer und werden in Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie, Schiffstaktik, Schiffsbaukunst, Geschichte, Geographie, praktischem Zeichnen, italienischer, französischer und englischer Sprache unterrichtet. Die Andern haben sieben Professoren oder Lehrer, und erhalten Unterricht in den Elementen der Mathematik, in der Sternkunde, Schifffahrtskunde, im Zeichnen, in der Geographie und italienischen Sprache.

Zur Seeakademie gehören eine Bibliothek und das Observatorium bei San Gaudioso im Quartier San Lorenzo. Die Anstalt steht unter der Direktion eines Schiffscapitains.

Eine Militairschule geringerer Art, aus der die besten Schüler in das **Real Collegio Militare** übergehn, ist die **Scuolo Militare** bei San Giovanni a Carbonara im Quartier Vicaria. Daselbst werden die Söhne von Militairs, die sich im Dienste ausgezeichnet, unentgeldlich unterrichtet und erzogen. Sie enthält gegenwärtig 133 Zöglinge in vier Klassen mit sechzehn Lehrern.

*) künftige Seeofficiere.
**) Steuermänner.
***) Zöglinge der Seeschule.

Des topographischen Instituts hab' ich oben im vierten, des botanischen Gartens und der Sternwarte im dreizehnten Briefe gedacht. Wo lassen sich die Sterne besser beschauen als hier unter dem ewig klaren Himmel, wo man überdieß einen großen Theil der Nacht durchwacht? Wer im Norden kaum die kleinen goldnen Funken beachtet hat, wendet ihnen hier unwillkührlich Aufmerksamkeit und Liebe zu. Den Wanderer am Strande grüßen sie doppelt von oben und aus der Tiefe mit ihren hellen Augen.

Ich füge diesen von den neapolitanischen Unterrichtsanstalten handelnden Briefen einen Correspondenz-Artikel aus der allgemeinen Augsburger Zeitung vom September 1838 bei: »In Folge eines Vorschlags des Erzbischofs von Seleucia, Präsidenten der königlichen Universität und der Commission des öffentlichen Unterrichtes, sollen von nun an in den Elementarschulen auch die Anfangsgründe der Mechanik, Physik, Chemie, Landwirthschaft und Schifffahrt gelehrt werden. Kein Handwerker darf einen Lehrling annehmen, der sich nicht ausweisen kann, wenigstens ein Jahr lang diese Schulen besucht zu haben. Auch in Collegien und Lyceen werden von nun an technische Wissenschaften eine bedeutende Stelle einnehmen. — Für Erlangung der Doctorwürde, mit der man bis jetzt sehr liberal zu Werke ging, ist nun ein strenges und öffentliches Examen vorgeschrieben. Noch ein strengeres, gleichfalls öffentliches Examen haben diejenigen durchzumachen, die ein öffentliches oder Privatlehramt versehen wollen. Auch für Mädchen der untern und mittleren Klasse ist Erlangung gemeinnütziger Kenntnisse und Fertigkeit in weiblichen Arbeiten aller Art vorgeschrieben. — Ein königliches Decret ertheilt bestimmte Vorschriften über ein strenges öffentliches Examen aller derjenigen, die nach Erlangung einer richterlichen Stelle trachten. Ueberhaupt soll bei Besetzung von öffentlichen Aemtern von nun an die Tauglichkeit allein im Auge behalten werden.

Sechs und siebzigster Brief.

Gelehrte. — Buchhandel. — Litteratur. — Journale.

Nach Allem, was ich über die Bildungsanstalten gesagt habe, wirst Du nicht erwarten, daß die neapolitanischen Gelehrten viel Leistungen aufzuweisen haben, die in der litterarischen Welt Deutschlands oder des übrigen gebildeten Europas Epoche machen. Es fehlt ihnen nicht an Geist, aber an der rechten Schule, und falls sie auch diese haben sollten, an der Möglichkeit sich mitzutheilen, und mit Männern gleichen Strebens in Verbindung zu treten. Das Interesse für Wissenschaft ist bei der Masse zu klein, weil die Organe, wodurch sie dafür hätte empfänglich werden können, unentwickelt geblieben sind. Der Gelehrte ist wie ein einsamer Reisender in fremdem Lande, der vielleicht keinem Menschen begegnet, mit dem er in seiner Sprache verkehren kann. Sie bekennen es auch gern, daß die fetten Jahre in der Litteratur vorüber und jetzt die magern an der Reihe sind; daß die Leute über den Alpen, vorzüglich die Deutschen, weit mehr leisten, und daß es der größte Gewinn für sie wäre, wenn sie mit ihnen in nahe Verbindung treten könnten. Manche haben auch Reisen ins Ausland unternommen, z. B. Professoren der Medicin und Naturwissenschaften, und sind mit reicher Erndte zurückgekehrt. Wie Wenige sind aber der fremden Sprache mächtig! wie Wenigen erlaubt die ökonomische Lage nur eine geringe Ausflucht! Das Einkommen der Professoren ist ja, wie das der übrigen Lehrer, hier sehr dürftig, und durch Schriftstellerei können sie selten Etwas erwerben. Die geistreichsten Arbeiten vermodern im Pulte, weil der Autor ohne Hoffnung ist, ein Publikum und also auch einen Verleger zu finden. Umfaßt sein Werk gar mehrere Theile, und er ist bei dem Verlag des ersten schon in finanzielle Verlegenheit gerathen, so erscheinen die folgenden in so großen Zwischenräumen, daß auch die wenigen Käufer, die er gefunden, den Muth verlieren. Nirgends zahlen Verleger schlechtere Honorare als hier. Die Druckkosten sind sehr groß, die Versendung ebenfalls theuer und schwierig. Zudem muß der Autor nicht allein

Freunde, sondern auch Bekannte mit einem Exemplare seines Werkes beschenken; so will es der Gebrauch.

Uebrigens ist der italienische Gelehrte seltner Pedant in seiner Wissenschaft als der Deutsche, trotz Martorelli's Werk in zwei Quartbänden über das antike Dintenfaß im Museum. Da er selten eine bedeutende Privatbibliothek hat, so arbeitet er häufig auf der öffentlichen Bibliothek, und zwar nur drei, vier Stunden täglich. Abends geht er gern in Gesellschaft. Kommt dann der Sommer und Alles was sich losmachen kann, eilt aus der dumpfen Stadt aufs Land, so zieht auch er, wenn er irgend kann, mit hinaus, und läßt die strengen Studien so lange schlummern. — In der Polemik ist er eben so leidenschaftlich, aber weniger bitter als der Deutsche. Eigendünkel ist seltner bei ihm zu treffen.

Ein großes Hemmniß für die Studien ist, daß in Neapel, wie in ganz Italien, die Bibliotheken keine Bücher außer Haus geben, weil man ihre Entwendung fürchtet. Dieß ist wenigstens der Grund, den die mitunter trägen Bibliothekare angeben. Wenn es wahr ist, was von einer Bibliothek Neapels behauptet wird, so sind die Bibliothekare bisweilen selbst Bücherdiebe. Man erzählt nämlich von jener Bibliothek, sämmtlichen Büchern sei der Leib ausgeschnitten und verkauft, und nur der lederne Rock paradire noch.

Da der Buchhandel, der sich allein auf die Hauptstadt beschränkt, so großen Einfluß auf die Litteratur übt, so muß ich den oben gemachten Bemerkungen noch Einiges hinzufügen. Man zählt in Neapel 150 Buchhändler; hierbei sind aber viele Leute mitgerechnet, die in Deutschland Antiquare, Bücher- oder Makulaturkrämer heißen, Leute, die auf Auktionen die Bücher nach dem Pfunde kaufen und dann in nach der Straße offenen Bude feil halten. Andere sind zu gleicher Zeit Buchdrucker und Buchbinder, sie haben neben alten Büchern auch neue; aber einigermaßen vollständige Lager neuer Bücher sind hier etwas Unerhörtes; lieber handelt man nebenher mit Siegellack, Papier und Federn. Zwei oder drei Buchhändler in der Nähe von Gesu nuovo (im Quartier San Giuseppe) haben, neben alten Büchern, einen größeren Vorrath neuer Sachen; vergeblich sucht man aber auch bei ihnen jedes in Neapel erschienene Buch; denn es gibt keine Verlags-

handlungen. Der Verfasser verlegt sein Buch selbst, und verkauft es entweder Stück vor Stück eigenhändig, oder — und das ist das Gewöhnlichere — er gibt es einem Buchhändler in Commission, und bei diesem allein ist man sicher das Werk zu finden. Viele Buchhändler lassen sich oft nicht einmal auf Bestellungen ein *).

Kataloge kommen nicht vor. Bis 1832 beschränkte man sich auf Anzeigen in politischen Zeitschriften und auf Anschlagszettel mit großen seltsamen Lettern, wie man sie in Frankreich und Belgien sieht. Seitdem liefert der progresso delle scienze, delle lettere e delle arti — eine periodische Schrift, von der weiter unten die Rede sein soll — die Uebersicht aller Bücher, die im Neapolitanischen erscheinen. Derselbe enthält auch die Titel der neuen Bücher aus andern Theilen Italiens.

Da es keine Druckereien von Bedeutung außer Neapel gibt, so wenden sich die Gelehrten aus den Provinzen immer hierher. Neapel hat ein und fünfzig Druckereien und eine Schriftgießerei, die einzige im Lande.

Bei dem öffentlichen, müßigen Leben der Italiener sind die Buchhändler viel besucht. Gelehrte, Priester, Schöngeister, allerlei Pflastertreter von einiger Cultur, Fremde ꝛc. finden sich hier zusammen und conversiren; doch beobachten die Italiener große Vorsicht in ihren Aeußerungen gegeneinander. — Fromme Schriften sind natürlich in großer Anzahl vorhanden. Die lateinischen Classiker, welche immer wieder aufgelegt werden, sind in schönen, sehr wohlfeilen Ausgaben vorräthig; ebenso auch die Dichter aus der Blüthezeit der italienischen Litteratur. Außerdem werden von den Trödlern auf der Straße kastrirte Ausgaben italienischer Dichter, z. B. des Boccaccio, Tasso, Alfieri, auf schlechtem Papier zu den niedrigsten Preisen verkauft — wovor man sich hüte. — Nicolai lobt Druck und Papier. »Man sieht gleich, sagt er, daß es hier mehr Lumpen gibt als Leser.«

Zwei große Hindernisse, die dem litterarischen Verkehr

*) Den bedeutendsten Buchhandel in Italien hat Mailand, dann Livorno, Florenz (wo man die im römischen Index verbotenen Bücher findet), Turin, Rom, auch Venedig.

entgegentreten, sind die Censur und der Zoll. Ist ein Buch nicht stärker als zehn Bogen, so kann auch die Polizei die Erlaubniß zu dessen Druck geben; sonst geschieht es durch die Giunta dell' istruizione pubblica. Bei ihr müssen also Verfasser oder Buchdrucker einkommen, was aber mit vielen Weitläuftigkeiten verknüpft ist. Zu Anfang der Regierung des jetzigen Königs zeigte die Censur noch einige Nachsicht, später aber ist sie durch den steigenden Einfluß der Geistlichkeit immer strenger geworden, und nur zahme, devote Gedanken passiren jetzt die Schwelle.

Fremde Bücher, die von außen hereinkommen, müssen dem Zollamte vorgelegt werden. Gegen Werke in italienischer Sprache ist man sehr strenge; Werke in fremder Zunge, die ja von so Wenigen im Lande verstanden werden, finden kein Hinderniß, außer daß jeder Oktavband drei Carlini Eingangszoll, jeder Quartband sechs, jeder Foliobaud zehn bezahlt. Solche Graben und Wälle führen Staat und Kirche um das arme Land auf, damit ja kein Geist von außen hereindringe. — Natürlich bringen die Buchhändler von den fremden Büchern, die sie auf ihrem Lager haben, die meisten auf Schleichwegen ins Land.

In Neapel bestehen mehrere Gelehrtenvereine zu wissenschaftlichen Zwecken. Der vornehmste und wichtigste ist die von Karl III. gegründete Società reale borbonica, welche ihre Sitzungen im Museum hält. Als Präsident derselben fungirt der bejahrte Carlo Maria Rossini, Bischof von Puzzuoli; das bedeutendste Glied derselben ist aber ihr Generalsecretair Francesco Avellino, der verdienteste Gelehrte Neapels*). Das ganze Institut zerfällt in drei Akademien.

1) in die Accademia ercolanense di archeologia mit zwanzig ordentlichen Mitgliedern und vielen Ehrenmitgliedern**).

*) Nach Raumer (Italien II. 353) wird für jeden Besuch der Sitzungen und für jede als tüchtig anerkannte Abhandlung eine Denkmünze von sechs Thalern an Werth ausgetheilt.

**) Zu den Ehrenmitgliedern in Deutschland gehören Niebuhr, Heeren, v. Savigny, v. Hammer, Gerhard, Buttmann, Jakobs, Matthiä ꝛc. Die Verbindung mit dem Auslande ist so locker, daß diejenigen unter diesen Gelehrten, die bereits gestorben sind, im Verzeichnisse noch immer als lebend figuriren.

Gegenstand ihrer Forschungen sind die Ausgrabungen in Pompeji, Herkulanum, Nola ꝛc. Vier Mitglieder beschäftigen sich mit den Papyrus; Andre ordnen die Antiquitäten in den Studien. Sie werden, da die Ausgrabungen immer Neues liefern, beständig in Athem erhalten, und die Sitzungen sind interessant. Zu den thätigsten hiesigen Mitgliedern gehören, außer Avellino, Janelli und die beiden Quaranta.

2) **Accademia delle scienze** mit dreißig ordentlichen Mitgliedern. Sie zerfällt in drei Abtheilungen: a) für Mathematik, b) für Naturwissenschaften und Medicin, c) für Geschichte und Philosophie. Präsident ist der würdige Ricciardi, Graf von Camaldoli. Als Mathematiker ausgezeichnet sind Carlo Brioschi und de Luca, als Zoolog delle Chiaje, als Geolog Monticelli.

3) **Accademia delle belle arti** mit zehn ordentlichen Mitgliedern und vielen Ehrenmitgliedern und Correspondenten. Unterabtheilungen sind die bildenden Künste und Musik; zu jenen gehören Niccolini und Angelini, zu dieser der alte berühmte Zingarelli.

Als zweiten Gelehrtenverein nenne ich die im fünfzehnten Jahrhunderte von Pontano gestiftete **Accademia pontaniana**, welche jedoch durch die **Società reale** etwas in Hintergrund gestellt worden. Sie beschäftigt sich mit der Pflege der strengen und schönen Wissenschaften. Generalsecretair ist auch hier Avellino, Präsident Giuseppe de Cesare.

Das **Instituto d'incoraggiamento per le arti naturali**, der dritte und letzte Verein, dessen ich erwähne, geht etwas langsam zu Werke; denn von 1806 bis 1834 hat es nur fünf Bände edirt, die aber nicht praktisch genug sind und Vieles enthalten, was dem Zwecke des Vereins nicht entspricht.

Werfen wir nun einen Blick auf einzelne Leistungen in den Wissenschaften, und beginnen wir, wie in den Meßkatalogen, mit der Theologie. Hier gerathen wir gleich ins Brachland. Wo nur Aberglaube oder Unglaube, Bigotterie oder stumpfe Gleichgültigkeit herrscht, welche Geisteserzeugnisse sollen da gedeihen? Früher thaten sich wenigstens einige Mönchsorden durch gelehrte Abhandlungen in der Kirchengeschichte hervor, aber auch das hat aufgehört, und kaum erscheint jetzt

dann und wann ein Andachtsbüchlein. Wer Erbauungsschriften bedarf, läßt sich Trattati und Discorsi aus Florenz und Mailand kommen. Man kann sagen: die katholische Kirche in Neapel schläft, und die Geistlichen halten Wache, daß sie Niemand aufwecke.

Ich habe oben bemerkt, daß sich die talentvollsten jungen Leute von Stand, die eine bürgerliche Carriere machen wollen, dem Studium der Rechte widmen. In der That findet man hier viele tüchtige Advocaten, die mit großer natürlicher Beredtsamkeit alle Kunstgriffe der Dialektik und die genauste Kenntniß der Gesetze verbinden. Allein sie münzen ihren Geist in Worten und nicht in Schriften aus, sie schicken höchstens ein flüchtig hingeworfenes Heftchen ins Publikum, und obgleich ein Dritttheil der Litteratur des Tages dem Kreise der juristischen Wissenschaften angehört, so ist doch bis jetzt nichts erschienen, was für das Ausland besonderes Interesse hätte. Ein umfassendes Werk von Pasquale Liberatore handelt von der Gesetzgesetzgebung des Königreichs beider Sicilien*). Kaum läßt sich noch der edle Filanghieri hierher ziehen, der am Ende des vorigen Jahrhunderts seine »Wissenschaft der Gesetzgebung« geschrieben hat.

Von großer Bedeutung für das Land ist eine staatswirthschaftliche Schrift**) von dem Komthur Carlo Alfan di Rivera, worin er ebenso kenntnißreich als freimüthig die Mängel in der neapolitanischen Staatshaushaltung aufdeckt. Da wird die Vernachlässigung der Wälder, die Gleichgültigkeit gegen sumpfige, verpestende Landstriche, welche immer wachsen, da wird der Mangel an Seehäfen, Lazarethen, Kanälen, Straßen und Brücken gründlich besprochen. Er wagt es, die französische Herrschaft zu loben, weil sie die Privilegien vernichtet, die Freiheit der Industrie gefördert und die Circulation der Güter erleichtert, weil sie überhaupt mit hoher Einsicht alle Interessen aufgeregt habe, so daß bei der Restauration 1815 der Staat reicher an Bevölkerung, Produktion und Einkünften an die jetzige Dynastie zurückgegangen sei. — Leider haben bis

*) 1834, drei Theile.

**) considerazioni, 1832.

jetzt seine Vorschläge noch wenig Eingang finden können, so eingewurzelt sind die Uebel, an denen das Land leidet.

Unter den schriftstellernden Philosophen wird man schwerlich solche finden, die Originales zu Tage fördern; denn Gründlichkeit im Denken liegt den Neapolitanern fern. Der Professor Baron Pasquale Galuppi von Tropea, ein Kantianer, verdankt seinen Ruf hauptsächlich der außerordentlichen Klarheit seiner Darstellung. Er hat einen Versuch über kantische Vernunftkritik *), eine Logik und Metaphysik und eine Lehre des Willens **) geschrieben. Kant besitzt nämlich im fernen Auslande einen großen, beinahe fabelhaften Ruf. — Ferner hat Romagnosi eine Uebersetzung von Tennemann's Grundriß der Geschichte der Philosophie geliefert ***).

Natürlich ist alle Philosophie der Geistlichkeit ein Greuel. Wie verdächtig man sie dem Könige zu machen gewußt hat, zeigt folgender Zug. Als ihm in einer großen Audienz ein gewisser deutscher Fürst vorgestellt wurde, richtete er kein Wort an ihn, sagte aber zu seinem Gefolge: Dieß ist Einer von jenen philosophischen Prinzen, mit denen wir uns nicht einzulassen haben.

Auch das Gebiet der Philologie wird nur sehr dürftig und mit Unkenntniß der neusten auswärtigen Arbeiten angebaut. Daher erscheinen nur Abdrücke alter Grammatiken, neue Auflagen von Klassikern, Uebersetzungen kleinerer Schriften oder bloßer Abschnitte. Dennoch dringen einzelne Philologen geistreich in das Alterthum ein, wie die kürzlich erschienenen vier Bücher Volpicella's über die griechische Tragödie beweisen. Perikles Rede aus dem zweiten Buche des Thucydides hat Basilio Purti trefflich übersetzt. Gar lieblich klingen die Gedichte Bion's †) in italienischer Sprache. Ein guter Hellenist ist auch Gaspard Selvaggi. — Andere haben sich an den Römern versucht. So hat der Marchese Gagallo die beste italienische Uebersetzung von Horazens Werken geschrieben††).

*) 1835, zweite Auflage.
**) 1832.
***) 1833.
†) 1832.
††) 1826, mit kritischen Noten.

Stellenweise Uebertragungen anderer Autoren, besonders des Tacitus, finden sich im Progresso ꝛc. — Die italienische Sprache haben die neapolitanischen Gelehrten in dem vocabulario universale*) zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht. — Ausgezeichneter Numismatiker ist der bekannte Avellino.

Seit alter Zeit wurden die medicinischen Wissenschaften im Neapolitanischen gepflegt, und viele Aerzte und Lehrer der Heilkunde haben durch ihre Schriften hohen Ruf durch ganz Italien gewonnen. Wenn ihr Name nicht über die Alpen gedrungen, so hat dieß wohl großentheils darin seine Ursache, daß ihre Schriften, wie überhaupt die Werke der italienischen Gelehrten, in der Muttersprache abgefaßt sind, mit der sich nur wenig Männer vom Fach im Auslande bekannt machen — so wie auch die Litteratur der Deutschen dem Italiener durch Unkunde der Sprache verschlossen bleibt. Ich nenne nur die Werke Domenico Cortugeo's, welche Ruggieri kürzlich herausgegeben, und die Anatomie und Physiologie delle Chiaje's **). In den letzten Jahren hat auch das homöopathische System viele Federn in Bewegung gesetzt.

Die Nähe des Vulkans hat die geologischen, der heitre Himmel die astronomischen, die üppige Natur die botanischen Studien geweckt. Die vulkanischen Gebiete und Erscheinungen sind von Monticelli untersucht und beschrieben worden. Auch Gemarello, Cavelli, Lanzelloti, Ruggieri müssen hier genannt werden, vor Allen aber Leopold Pilla, welcher den gegenwärtig mit dem Progresso verbundenen spettatore del Vesuvio herausgibt. Darin beschreibt er jeden Ausbruch des Vulkans, die Veränderungen des Kraters und die aus der Eruption hervorgegangenen Folgen. — Piazzi, der 1826 in Neapel starb, ist der bekannte Entdecker der Ceres. — Ein fleißiger und geistvoller Bearbeiter der Botanik ist der oben genannte Professor Tenore, der beinahe in jeder Sitzung der Accademia delle scienze einen Vortrag hält, und in Entdeckung neuer Pflanzen besonders glücklich ist.

Wenn das eifrige Studium in der reinen Mathematik

*) 1830.
**) 1833.

weniger durch Schriften als durch Vorträge in der Akademie kund wird, so liegt der Grund darin, daß die hier doppelt theuern Werke auf keinen Absatz rechnen dürfen. Rühmlich bekannte Mathematiker sind Flauti und Visconti.

Mit Provinzialgeschichte und Biographien im Kreise des Vaterländischen beschäftigen sich Giuseppe de Cesare *), Filippo Pagano, der unparteiische, kenntnißreiche Verfasser einer populairen Geschichte Neapels, und Ludovico Bianchini. Auch sammelt man alte Urkunden.

Das Studium der Geographie ist in neuerer Zeit durch zweckmäßige Lehrbücher in größere Aufnahme gekommen, wie durch die geografia fisica e politica des Abbate Luigi Galanti **) und die Lehrbücher der allgemeinen Geographie von Ferdinand und Francesco de Luca.

Die descrizione de' reali dominj al di quà del Faro ***) ist gleich wichtig für Geographie, Historie und Philologie.

Merkwürdig ist des vielgereis'ten Carelli Dissertation »über den Ursprung der heiligen Baukunst bei den Griechen« †), worin er darzuthun sucht, daß die Tempel allmählig aus Grabmonumenten entstanden seien.

Schätzbare archäologische Werke schreibt Giuseppe Sanchez, Bibliothekar der bourbonischen Bibliothek.

Das Ausgezeichnetste aus den Sammlungen im Museum wird von Riccolini, der auch im Auslande Anerkennung gefunden, durch Kupferstiche bekannt gemacht. Das Ganze soll sich auf sechzehn Bände zu je vier Lieferungen belaufen.

Das Werk über die Mimik der Alten von dem Kanonikus de Jorio, dem gefälligen und witzigen Gesellschafter der Fremden, ist oben bei Gelegenheit der Geberdensprache charakterisirt worden. Derselbe Archäologe hat auch die Küste von Puzzuoli mit der virgilischen Unterwelt und den Gräbern Cuma's zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. —

*) der auch Verfasser des historischen Romans Arrigo d'Abbate ist.

**) Fünfte Aufl. von 1834.

***) Beschreibung des Königreichs diesseits des Pharus.

†) in Folio mit zwölf Kupferstichen.

Ferner schreiben über das Alterthum der Marchese Arditi, Direktor des königlichen Museums; Carelli, Secretair der Accademia ercolanense; Gianelli, einer der vier Mitglieder, denen die Papyrus übergeben sind; Scotti, Bibliothekar in den Studien, und der scharfsinnige Guarini.

Von den Journalen und periodischen Schriften Neapels erwähne ich zunächst das giornale delle due Sicilie, das einzige politische Blatt diesseits des Pharus, Organ der Regierung und völlig dem Absolutismus huldigend. Unter den wissenschaftlichen Zeitschriften herrschen die medicinischen und chirurgischen vor, als: die biblioteca vaccinica seit 1817 (zweimal im Jahr); der l'osservatore medico für Medicin und Naturwissenschaften, seit 1823 (alle vierzehn Tage); der Esculapio napoletano für Chirurgen und Pharmaceuten, seit 1827 (monatlich); die archivi di medicina e chirurgia, seit 1828 (alle vierzehn Tage); die effemeridi di medicina omiopatica, seit 1831; der filiatre sebezio, seit 1831, und der Severino für Chirurgie, seit 1832 (die drei letzten monatlich).

Besondere Berücksichtigung verdient der oben erwähnte progresso delle scienze, delle lettere e delle arti*), ein wissenschaftlich belletristisches, von Ricciardi gestiftetes Blatt, das von längerer Dauer zu sein verspricht. Der Progresso enthält Abhandlungen aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, Recensionen neapolitanischer und fremder Werke, Auszüge aus französischen und englischen Litteraturblättern und einzelne gelehrte Notizen. Die Redaktoren halten wöchentliche Zusammenkünfte. — Die annali civili del regno delle due Sicilie, welche, vom Minister des Innern veranlaßt, seit 1833 bestehen, verfolgen, von der Regierung unterstützt, dasselbe Ziel, jedoch in beschränkterem Kreise.

Von den Erscheinungen im Gebiete der schönen Litteratur ist oben im ein und siebzigsten Briefe die Rede gewesen. Als belletristisches Journal erwähne ich den raccoglitore, seit 1827, auf welchen kurz nach einander sechs ähnliche Blätter entstanden, aber auch schon wieder zum Theil ver-

*) Fortschritt der gelehrten und schönen Litteratur und der Künste.

schwunden sind. Zu den noch bestehenden gehört der Omnibus.

Sieben und siebzigster Brief.

Aerzte. — Wundärzte. — Apotheker. — Advokaten. — Notare. — Richter. — Handhabung der Gesetze und Strafen. — Hinrichtung. — Post. — Mauth.

»Die Person der Aerzte und Wundärzte, sagt Dr. Güntz in Fleck's italienischer Reise, ist, was Fähigkeit und Herz betrifft, in Italien so ungleich wie anderswo; doch finden sich dort in diesem Stande so viel tüchtige und redliche Männer, als in unserem Vaterlande. Der Fremde stoße sich nicht an das Aeußere des Gerufenen. Er tritt vielleicht mit Humor und Lebendigkeit ein, fragt voller Eifer nach dem Wesen des Uebels, springt aber, von Neugier verführt, auf ein anderes Thema über, und examinirt seinen Kranken nach Sitten und Gebräuchen seiner Heimat, statt nach Herz und Nieren. Er sitzt vielleicht im Zeuggilet Dir gegenüber, und fächelt, unter Seufzern über die Sonnenglut, das Antlitz mit einem ellengroßen Damenfächer. Er schnalzt wol gar mit der Zunge; in der Thür aber zeigt sich ein Apothekergehülfe, die Klystirspritze schulternd und bereit, auf den Wink des Asklepiaden sein Gewehr zu fällen. Das Alles und hundert Possen mehr kann dem deutschen Kranken begegnen. Nichts desto weniger wird der Fremdling, vertraut er sich Männern von Ruf an, gut berathen sein. Der Scharfblick des Italieners ist eine treffliche Eigenschaft bei Ausübung der Heilkunde. Dazu gesellen sich Unverdrossenheit und Entschlossenheit. Zuweilen schreiten sie gar zu eilig vor. Auch scheint der italienische Arzt nur untheilnehmend; in der That pflegt er aber gutmüthig und demgemäß auch mitleidig zu sein.«

Neapel*) besitzt 1187 Aerzte, Chirurgen, Pharmaceuten

*) Auch in der weitern Darstellung folg' ich im Ganzen dem Berichte des Dr. Güntz.

und Sanitätsbeamte. Die Zahl der Aerzte ist so bedeutend, daß sich z. B. auf der kleinen Insel Capri ein geregeltes ärztliches Personale findet. Ihre Foderungen bei Behandlung von Landsleuten sind im Allgemeinen sehr billig; sie verlängern auch die Kur nicht unnöthiger Weise. Bei Fremden dagegen, von deren Reichthum und Stand sie verworrene Begriffe haben, steigern sie leicht ihre Foderungen übermäßig. Sie verlangen für den Besuch einen bis zwei Ducati, für die Consultation ein bis zwei Napoleons; man kann aber recht gut mit ihnen markten und wird sie mäßig finden, wenn man ihnen auseinander setzt, daß man nicht Fürst, nicht Millionair sei. Arme Ausländer behandeln sie sogar unentgeldlich. Gegen fremde Collegen zeigen sie sich ebenfalls sehr human.

Von den 200 Medicinern, die in Neapel studiren, traten bisher viele ihr Studium ohne Vorprüfung an, machten einen vierjährigen Cursus und wurden nach Ablauf desselben erst in der lateinischen Sprache examinirt; dann folgte die Prüfung am Krankenbette, die Ausarbeitung einer Abhandlung und die Promotion. Man sollte erwarten, der Mangel an allgemeiner Bildung müßte sie in Bezug auf ihr Fachstudium gegen unsere Mediciner zurücksetzen; aber der angeborne Schnellblick und die große natürliche Fertigkeit bieten ihnen fast hinlänglichen Ersatz dafür *).

Mit den Wundärzten verfährt man in Hinsicht auf Studienzeit und Examen oberflächlicher. Sie werden in der Landessprache geprüft, und haben, bevor sie Erlaubniß zur Praxis erhalten, durch eine Operation am Cadaver ihre Fertigkeit zu beweisen. Man thut immer wohl, sich ihnen nur mit großer Vorsicht anzuvertrauen.

Daß die Hospitäler in sehr erfreulichem Zustande sind, ist oben bemerkt worden. Die Sanitätsanstalten, über die ein Magistrato di sanità gesetzt ist, lassen dagegen viel zu wünschen übrig, und stehen z. B. denen in Livorno nach. Auch die Gesundbrunnen und Seebäder erfreuen sich noch nicht der rechten Unterstützung von Seiten des Staates; daher sie, mit

*) Galanti wirft den hiesigen Aerzten vor, daß sie sich zu wenig mit dem innern Bau des Menschen beschäftigen, und hauptsächlich nur seine physische Beschaffenheit im Auge haben.

ähnlichen Anstalten in Deutschland verglichen, weit zurückstehen. — Mit den Begräbnissen hat sich die Sanitätscommission bis jetzt nicht beschäftigt *).

Die gerichtliche Medicin liegt ganz im Argen, was seinen Grund in dem Zustande des Criminalwesens hat. Leider ist auch die Medicinal-Polizei ohne Wirksamkeit; daher denn das Geschmeiß der Gaukler und Quacksalber ungescheut in der oben **) geschilderten Weise als **Insegnatori, Cavadenti, Ciarlatani, Operatori, Salassatori** und **Erbajuoli** ***) auftritt. Man lacht und spottet über sie und bringt sie auf die Bühne; nichts destoweniger bestehen sie fort, und haben bei dem gemeinen Manne ihren Anhang. Uebrigens verdienen sie als Zahnausreißer alle Anerkennung. Freilich möcht' ich dem Fremden nicht gerade die Procedur jenes Cavadenti auf dem Molo empfehlen, der den Bauern die Zähne vom Pferde herab ausbrach, indem er sich links über den Sattel bog. Ein amazonenartiges Weib, das in phantastischem Anzug an seiner Seite stand, rührte jedesmal während der Operation die Trommel, um das Geschrei des unglücklichen Opfers zu übertäuben, und hielt erst ein, wenn der Doktor hoch zu Roß den blutigen Zahn triumphirend der Menge hinhielt. Aber derselbe Künstler wird dem leidenden Fremden gern eine Privataudienz gewähren, und ihn dann mit großer Virtuosität behandeln.

Auch die Geistlichen pfuschen vielfach in der Medicin. Es ist mit Dank anzuerkennen, daß die Klöster vom grauen Mittelalter an Bewahrer und Pfleger der Heilkunde waren; jetzt aber, da sie eine für sich selbst bestehende Wissenschaft ist, sollten sie sich nicht mehr damit befassen, oder wenigstens diejenigen Brüder, die als Aerzte figuriren, besser dazu ausbilden lassen. Der geistliche Studiosus Medicinä muß zwar denselben Cursus wie die andern machen, allein man kürzt die Zeit häufig ab, und sieht beim Examen durch die Finger, weil es ein Diener der Kirche ist. Uebrigens befassen sich auch

*) S. oben den drei und sechzigsten Brief.

**) im sechs und vierzigsten Briefe.

***) Zeichenbeschauer, Zahnbrecher, Charlatans, Bruchschneider, Aderlaß- und Kräutermänner.

andere geistliche Herrn, die gar keinen Beruf dazu haben, damit. — In Frauenklöstern haben Civilärzte die Krankenpflege.

Schlimme Doktoren sind die Bettelmönche und Eremiten, welche Reliquien, Heiligenbilder und Rosenkränze als wirkliche Heilmittel verschenken und verhandeln. Daß die Kirche diesen Uebelstand befördert, beweis't ein Werk, dessen Studium von der Hospitalinspektion zur Pflicht gemacht wird. Es heißt Catechismo medico ossia sviluppo delle dottrine che conciliano la religione colla medicina, da Angelo Antonio Scotti, pubblico professore di paleografia, interprete de' papiri Ercolanensi, regio revisore de' libri, socio dell' Accademia Ercolanense, di archeologia e di altre *), zweite Auflage, Modena 1825, XII. Dieß Buch ist das Machwerk eines pedantischen Gelehrten, der tausend unnütze Citate bringt, das Machwerk eines schlauen, intoleranten Priesters, der gefährliche Dogmen künstlich zu halten sucht. Die Titel einiger Abschnitte lauten:

Seite 33 — Wer waren die Aerzte Assa's **)?
" 131 — Lehre von der Erbsünde.
" 136 — Ein richtiges Urtheil der Aerzte über die Erbsünde bringt der Kirche guten Nutzen.
" 147 — Wunder geschehen wirklich.
" 156 — Wie hat sich der Arzt zu verhalten, wenn er auf Leute stößt, die von Aerzten nichts wissen wollen?
" 163 — Besessene kommen vor, aber selten.
" 217 — Aerztliche Betrachtungen zu Gunsten des Cölibats.
" 237 — Welchen Schaden bringt der Mißbrauch der Anatomie?

Wie schwierig es hier ist, Medicinal-Polizei zu üben und

*) Katechismus für Aerzte oder Entwickelung der Lehren, welche die Religion mit der Medicin in Einklang bringen, von Angelo Antonio Scotti, öffentlichem Professor der Paläographie, Interpreten der herkulanensischen Papyrus, königlichem Bücher-Censor, der herkulanensischen Akademie, der Akademie für Archäologie und anderer Gesellschaften Mitglied.

**) dritter König des Reiches Juda.

wie schlecht sie in der That gehandhabt wird, mag eine Stelle aus Dr. Klemm's italienischer Reise zeigen: »Als die Cholera in Neapel wüthete (1837), hatte man von Seiten der Regierung und der Geistlichkeit darauf aufmerksam gemacht, wie sehr der Genuß der Gemüse und der saftreichen Früchte verderblich werden könne. Die Verständigern, so wie die Wohlhabendern, enthielten sich auch der Melonen, Orangen und andern Früchte, weßhalb diese sehr im Preise sanken. Nun kauften die Lazzaroni diese Dinge, und verzehrten sie im Uebermaße. Wenn man ihnen deßhalb Vorstellungen machte und ihnen die Gefahr zeigte, in welche sie sich so begaben, antworteten sie: »Sterben müssen wir ohnehin, sterben wir wenigstens mit vollem Bauche.«

Die schlechten Wohnungen der Lazzaroni, ferner die Unmöglichkeit, sie auch nur zur geringsten Diät oder anderweitiger Vorsicht zu bewegen, mehrte die Todesfälle. Die Leichen wurden in leichten Särgen von zwei Mann hinausgetragen. Einst begegnete ein Lazzaroni zwei Trägern und fragt: »Wohin tragt ihr dieß Pianoforte?« — »»Zu einem Concerte, wo du auch bald mitspielen wirst«« hieß die Antwort. — Ehe die Träger den Sarg auf den Todtenacker brachten, machten sie Halt, entkleideten die Leiche, nahmen die Kleider mit in die Stadt und verkauften sie.

Das Apothekerwesen ist im Neapolitanischen in sehr vernachlässigtem Zustande. Schon die äußere Erscheinung der Apotheken, die glänzenden Krystallgefäße mit schöngefärbten Flüssigkeiten und allerlei Raritäten, die sich an Fenster und Thür zeigen, erinnern unwillkührlich an die Bude des Ciarlatano. Tritt man ein und begehrt Etwas, so ruft der giovane*): Si Signore**)! springt an ein Schubfach, und kommt sehr oft mit der Antwort zurück: es sei nicht vorhanden; bisweilen gibt er auch Falsches oder Verdorbenes. So erhielt ein Bekannter von mir Assafödida-Pillen, die gar nicht stanken. Es werden auch Arzeneien ohne Recepte ertheilt***).

*) Lehrling.

**) Ja Herr!

***) Die farmacia inglese, die von Engländern geleitet wird, ist gegenwärtig die beste Apotheke Neapels.

Die Vorbildung der Lehrlinge ist sehr schlecht, und das Studium wird übereilt. Eine Wittwe kann die Apotheke ihres Mannes fortführen, wenn sie einen giovane potentato*) hat. — Die Taxe weicht sehr von der unsrigen ab. Das Gewicht ist meist dasselbe.

Die Thierarzneikunde wird seit einem Jahrzehnte in Italien mit Erfolg betrieben, und auch Neapel hat eine gute Schule.

Nach dem Adel nehmen in Neapel die Advokaten, aus denen gewöhnlich die Magistratspersonen, ja bisweilen Kardinäle gewählt werden, die erste Stelle ein. Man rühmt mit Recht ihre genaue Gesetzkenntniß und ihre große Beredtsamkeit; da sie aber jede Sache vertheidigen, so werden sie leicht zu Schwätzern oder Sophisten, und das eher hier als sonst wo, weil die verwirrten Gesetze, der klägliche Rechtsgang und die Prozeßsucht besondere Gelegenheit dazu bieten. Die Zahl derselben beträgt 2370, so daß etwa auf 100 Köpfe Einer kommt**). Ihren Spitznamen paglietti***) verdanken sie einem Vicekönige.

Bei ihrer großen Schlauheit, in der ihnen vielleicht unter allen Advokaten der Welt die Palme gebührt, erwerben sie sich leicht bedeutendes Vermögen. Die jährliche Einnahme Einiger wird auf 15,000 Ducati geschätzt, und manche schöne Besitzung, um die sich zwei Parteien arm processiren, geht am Ende an den paglietto über. Da ihre Amtstracht ungefähr die der lutherischen Geistlichen ist, so denkt man bei ihnen leicht an den Wolf im Schafspelze.

Die besten Köpfe gehören diesem Stande an, sie können aber, bei so großer amtlicher Beschäftigung, auf nichts Anderes ihre Zeit wenden, und so geht manches schöne Talent, das

*) Provisor.

**) Einige Reisende zählen 30,000 Advokaten!! Ich denke die Zahl, ist schon so groß genug. — Man erzählt von einem neapolitanischen Könige, er habe dem Papste Sixtus V., welcher zur Zeit einer Theuerung eine gewisse Anzahl Schweine von ihm verlangt habe, geantwortet: »wenn er Advokaten habe wolle, so könne er ihm schicken, so viel er wolle; an Schweinen habe sein Land keinen Ueberfluß. (Rehfues).

***) Strohhüte.

zu höheren Leistungen befähigt war, verloren. Dieß wird besonders Demjenigen fühlbar, der ihre meisterhaften Vorträge in Criminalprocessen hört. Da die Gerichtsverhandlungen nach französischer Weise öffentlich sind, steht Jedem der Zutritt frei; leider fehlen nur die Geschwornen. Manchmal, wenn diese Advokaten gerade einen ergreifenden Gegenstand behandeln, glaube ich einen guten Schauspieler in der Tragödie zu hören, obgleich mir als Rheinländer öffentliche Gerichtsverhandlungen eine gewohnte Erscheinung sind.

Die politischwichtige Seite der Advokaten ist ihre kräftige, mitunter sehr wohl motivirte Opposition gegen die Behörde.

Die allgemein herrschende Prozeßsucht hat ihren Grund in der Mangelhaftigkeit der Gesetze. Nach Rehfues geben die Fideicommisse, welche darum auch zur Zeit der parthenopensischen Republik aufgehoben wurden, am häufigsten Veranlassung. »Man prüfe einmal folgendes Testament, sagt er: Der erste Sohn erhält 10,000 Ducati, wenn er die Wittwe Morelli heirathet. Thut er es nicht, so werden ihm nur 5000 Ducati zugetheilt. Heirathet er die Maria Braschi, so bekommt er nichts weiter als 2000 Ducati. Das Haus in der Stadt und das Gut am Posilipp sind sein, wenn er in der Carriere seines Vaters fortfährt; sonst fällt das Erste an seinen dritten Bruder, das Andre an das Kloster San Filippo Neri dahier. — Der zweite Sohn geht ins Kloster San Filippo Neri mit einer Aussteuer von 5000 Ducati. Diese fallen dem Kloster anheim, wenn er nicht in dasselbe treten will. — Der dritte Sohn nimmt Dienste bei der Marine und heirathet nicht. In diesem Falle erhält er 10,000 Ducati. Thut er das Erste nicht, so erhält er nur 6000; heirathet er aber, nur 5000. Das Uebrige wird gleich vertheilt unter die Klöster San Filippo Neri und Santa Chiara. — Die Tochter heirathet den Marchese Beati mit 6000 Ducati Mitgift. Thut sie das nicht, so kann sie mit einer Aussteuer von 3000 Ducati ins Kloster Santa Chiara gehen. Heirathet sie sonst, so darf sie nur 1000 Ducati in Anspruch nehmen. Von dem Uebrigen fallen 3000 Ducati dem Kloster Santa Chiara zu. 2000 werden sogleich vertheilt unter den ersten und dritten

Bruder, wenn sie dem Willen des Vaters gehorchen. Ist nur der Eine folgsam, so kommt Diesem die ganze Summe zu; sind sie es Beide nicht, so fällt das Ganze an das Kloster San Filippo Neri.«

»Es ist offenbar, fährt Rehfues fort, zu wie vielen Processen dieses Testament Anlaß gibt. Man sieht, daß auf der einen Seite des Sterbenden ein Geistlicher, auf der andern ein Advokat gesessen hat. Draußen weinten die vier Kinder um den Vater. Bald werden sie sein Andenken verfluchen, bald sich vor Gericht verfolgen. Und die Mönche werden des Schwachsinnigen lachen, der zu ihrem Fette neues Fett gelegt hat.«

Es gibt hier Advokaten, die ihren Töchtern, wenn sie sich an andere Advokaten verheirathen, einige gute alte Prozesse als beste Mitgift übermachen.

Die großen Familien sind sehr proceßsüchtig, vielleicht weil bei ihnen am ersten solche Testamente vorkommen; noch proceßsüchtiger sind die Mönche, am proceßsüchtigsten die Nonnen. Es ist eine Art Unterhaltung für sie in ihrem Müssiggange.

Viele Prozesse sollen aus der neapolitanischen Sitte entstehen, daß die einzelnen Stockwerke der Häuser, die Paläste großer Familien ausgenommen, besondere Eigenthümer haben.

In Schuldensachen sind die neapolitanischen Gesetze sehr gelinde; die Advokaten verzögern leicht durch mancherlei Chicanen den gerichtlichen Ausspruch oder die Pfändung. Auch darf Niemand während der sechs letzten Monate der jedesmaligen Schwangerschaft der Königinn Schulden halber angegriffen werden. — Das Haus, wo die Schuldner auf Kosten der Gläubiger in Haft sind, bis sie eine Uebereinkunft mit einander treffen, liegt im Hange des Vomero. Ich sehe sie oft auf dem Dache herumspazieren, und höre sie scherzen, singen und musiciren. — Ist ein Schuldner gestorben, so hat der Gläubiger das Recht, auf seinen Leichnam Beschlag zu legen und ihm das Grab vorzuenthalten, bis er befriedigt ist.

Die kurze Säule mit großer Inschrift am Fuße, die am Eingang der Vicarie steht, wird vor Diejenigen hingestellt, denen das Gericht die **Cessio bonorum** — eine schimpfliche

Erklärung vor den Gläubigern, daß man nicht zahlen könne — gestattet. Ehedem stellte sich, wer sich öffentlich vor den Gläubigern Fallit erklären und rechtlich ihrer Verfolgung entgehen wollte, vor diese Säule, si sbracava e mostrava il culo. Dabei rief er dreimal aus: »Wer Etwas zu fodern hat, der komme und mache sich bezahlt!« was denn jedesmal eine Scene für den Pöbel war. Zita buona, corrumpirt aus: Culo bona, heißt daher noch gegenwärtig im Munde des Volkes nichts als: sbracarsi.

Die Notare, die Vermittler in Geldangelegenheiten, welche durch Tartaglia im Lustspiele verspottet werden, nehmen eine weit geringere Stellung als die Advokaten ein. Sie treiben in Landstädtchen allerlei Gewerbe, denen sich bei uns nicht leicht Einer unterziehen würde. So stiften sie z. B. Heirathen, und geben in den verschiedensten Dingen Auskunft; weßhalb sie auch die Gründung von Anzeigeblättern eifrig hintertreiben. In der That sind sie oft lang, mager, gehen in schwarzer, abgetragener Kleidung und stottern beim Lesen — gerade wie auf den Brettern von San Carlino.

Die Richter haben und verdienen im Allgemeinen wenig Vertrauen; man beschuldigt sie, wie die übrigen Regierungsbeamten, der Gleichgültigkeit, Trägheit und Bestechlichkeit. In den Sitzungen der höheren Tribunale in der Vicarie hab' ich oft beobachtet, wie sie bei den Vorträgen der Anwalde ganz unaufmerksam waren, und zuletzt gähnend und mit den Fächern spielend, die Augen halb geschlossen, das Urtheil sprachen. Vielleicht beruhigten sie sich bei dem Gedanken, daß ihre Sentenz noch mehrere Revisionen zu durchlaufen habe. — Ueberhaupt fehlt bei den Gerichtssitzungen die feierliche Haltung, wie sie in Frankreich beobachtet wird. Das Publikum stößt und drängt sich, und ein allgemeines Geschwirre von Sprechenden geht, wie das Sumsen eines Bienenschwarms, durch den Saal.

Einem deutschen Kaufmanne in Neapel hatte ein italienischer Nachbar zehn Flaschen Champagner aus dem Keller gestohlen. Nachdem es ihm gelungen war, den Dieb und die Flaschen zu entdecken, machte er bei dem Gerichte die Anzeige. Er hätte klüger gethan, sich gütlich mit dem Schurken zu

vertragen; aber er kannte den Gang der Dinge noch nicht. Der Champagner kam auf die Gerichtsstube. Hier verschwanden zwei Flaschen, man wußte nicht wie. Dem Gerichtsboten mußte eine, dem Richter zwei gegeben werden; sonst war kein günstiges Urtheil zu hoffen. Vier hatte der Dieb schon geleert; der arme Kläger kam also mit einer Flasche nach Hause.

Mein Rath ist: der Fremde unterlasse, wenn er Etwas verliert, die Anzeige bei der Polizei; er geräth doch nur in unnütze Weitläuftigkeiten und Kosten, die am Ende nicht zum Ziele führen. Ist eine hohe Person mit im Spiele, so liegt die Sache anders. So entkam einer Engländerinn auf einem Balle bei dem russischen Gesandten in Neapel eine kostbare Brillantnadel. Der Gesandte wandte sich sogleich an die Polizei, und ehe ein Tag verflossen war, erhielt die Dame die Nadel wieder. Solche Ausnahmen begründen jedoch keine Regel, und die Neapolitaner sagen mit Recht: **La polizia è una porcheria***).

Wie die Verwaltung so ist auch die Gerechtigkeitspflege französischen Einrichtungen nachgebildet. Die neapolitanischen Gesetzbücher weichen nur in Einzelnheiten von den französischen ab. Was z. B. die Ehe angeht, so muß sich das Brautpaar zwar auch vor der kirchlichen Trauung, **celebrazione**, der bürgerlichen, **atto civile**, unterziehen; aber die **celebrazione** bedingt die bürgerliche Geltung der Ehe. Der Bräutigam muß wenigstens vierzehn, die Braut zwölf Jahre alt sein. Nur der Mann kann wegen Ehebruch Klage erheben. Die Scheidung ist seit der Rückkehr Ferdinands wieder aufgehoben worden. Statt dessen treffen den Mann Geldstrafen von 50 bis 500 Ducati, die Frau Gefängnißstrafe von zwei Monaten bis zu zwei Jahren, oder Einsperrung in ein Besserungshaus. Fruchtet das nicht, so kann sie der Mann auf fünf Jahre far dimorare in un ritiro d. h. in ein Kloster verweisen.

Todesstrafen sind Enthauptung, Hängen und Erschießen.

*) Die Polizei ist eine Schweinerei. Bei dem Worte polizia denkt der Neapolitaner, wenn er dieß Sprüchwort gebraucht, zugleich an pulizia, Reinlichkeit.

So wird z. B. gehängt, wer zur Verspottung der Religion die Hostie zerreißt *).

Es ist traurig, wie das unwissende Volk oft die Gesetze mißdeutet. So geschieht es, daß Jemand, der in Todesgefahr schwebt, aus seiner grausamen Lage nicht befreit wird, bloß weil man fürchtet, deßhalb in Strafe und Unglück zu gerathen. Neulich fällt einer armen Frau das Kind in die Cisterne. Die Mutter will in die Grube, die nicht besonders tief und mit einigen Fuß Wasser gefüllt war, hinabspringen; aber vier Männer halten die Verzweifelnde zurück und schicken nach der Polizei. Als diese nach zwei Stunden kommt, ist das Kind todt; die Mutter aber ras't vor Schmerz, und droht wahnsinnig zu werden.

Ueber zwei Drittel der Angeklagten werden vor Gericht freigesprochen. Todesstrafen kommen wenig vor; die Galeeren und Festungen nehmen die meisten Verurtheilten auf. Vorbedachter Mord ist selten; Mord, durch Streit veranlaßt, häufig. Schmuggelei und Felddiebstähle sind sehr gewöhnliche Vergehungen. Ehe der Angeklagte sein Urtheil erhält — worauf er oft lange warten muß — hat er schon ein unglückseliges Loos; denn der Elende erhält kein besonderes Gefängniß, sondern er und andere Leidensgenossen werden ohne Unterschied des Standes oder des angeblichen Verbrechens in ein schmutziges, ungesundes Lokal zusammengebracht oder vielmehr zusammengepreßt; nur die Geschlechter sind getrennt. So wird denn das Gefängniß für die Unschuldigen zur Schule des Lasters, für die Schuldigen zum Uebungsplatz im Verbrechen **).

Da ich nie einer Hinrichtung beigewohnt habe, will ich Lüdemann eine nacherzählen:

Auf dem Mercato erhob sich ein roth überkleidetes Gerüst, das die Guillotine trug. Der Verurtheilte war noch in der Todeskapelle, wo er das Abendmahl empfangen sollte. Schon in aller Frühe hatte man ihn hingebracht; aber bis jetzt

*) Auszüge aus Raumers Italien II. 330 ꝛc.

**) Die furchtbarsten, vielleicht nicht mehr im Gebrauche stehenden Kerker heißen cacazecchini (Zechinen-Kacker), weil sie von den Gefangenen Gold erpressen, indem sie durch Bestechung davon befreit zu werden suchen.

waren die Versuche der beiden Priester, den Verstockten zu bewegen, gescheitert; Bitten, Ermahnungen, Drohungen, Alles war umsonst gewesen. Darüber kam der Mittag heran. Das Volk wurde unruhig, schmähte über die Quälerei der Geistlichen und bedauerte laut den Unglücklichen. Auf einmal erscholl der Ruf: L'ha preso! l'ha preso*)! und nun kam er, von zwei Dominikanern begleitet — Kapuziner hatte er standhaft verweigert — bleichgelb und abgezehrt, mit unheimlich glühenden Augen. Obschon er sich gleich nach dem Morde, den er an einem Kapuziner, dem Verführer seines Weibes, vollbracht, gestellt und Alles reuig bekannt hatte, war er vier schreckliche Jahre in der Vicarie gewesen, bevor sein Urtheil gesprochen wurde. Poveretto! poveretto**)! schrie das Volk von allen Seiten. Bettler liefen umher, und boten die gedruckte Geschichte des Verurtheilten feil; Mönche und vermummte Brüder klapperten mit ihren Büchsen, und schrien, dicht vor den Ohren des Opfers, um Almosen per l'anima del povero giustiziato***). Jetzt hoben ihn die Dominikaner unter beständiger Zusprache die Guillotine hinauf, der Kopf fiel; ein Sack nahm denselben, ein andrer den Leib auf; die Guillotine stürzte, nachdem im Nu das Beil gereinigt war, zusammen, und von der minutenlangen blutigen Scene blieb nur ein kleiner rother Fleck übrig, in den die Weiber Lappen tauchten, um sie in Krankheit und Unfällen als Heil- und Rettungsmittel zu gebrauchen.

Zu den geringeren Strafen, die angewendet werden, gehört Geißelung. Ob noch Scenen vorkommen, wie sie Frau von der Recke erzählt, weiß ich freilich nicht. Dieselbe sah zwei Postillone, die ihre Reisenden geplündert hatten, halb nackt auf Eseln reitend, durch die Straßen geißeln. Sie trügen bunte Papiermützen und vor der Brust einen Zettel, welcher ihr Verbrechen angab. Dem Zuge voran ging Trompetenmusik, die gewisse Pausen beobachtete. Bei jedem neuen Tusche wurde die Geißelung wiederholt.

*) Er hat ihn genommen! er hat ihn genommen! — nämlich den Leib des Herrn.

**) Armer Mensch!

***) für die Seele des armen Gerichteten.

Gegenwärtig werden namentlich Solche mit Stockprügeln bestraft, die auf der Straße mit Steinen werfen, wozu die Neapolitaner geneigt sind. Die Züchtigung wird an dem Orte ausgetheilt, wo der Frevel vorgefallen. — Auch die Fiaker bekommen, wenn sie ihre Passagiere ungebührlich behandeln, Hiebe. So wurde neulich eine Gruppe von Vierzehn auf Largo di Castello abgestraft. — Das Militair erhält ebenfalls Stockprügel.

Noch ein Wort über andere öffentliche Einrichtungen.

Bei Bränden, die freilich weit seltner und weniger gefährlich sind, da die Häuser ganz aus Stein erbaut werden, geht man sehr nachlässig zu Werke.

Ferner liegt die Post im Argen. Man hat keine fahrenden, sondern bloß Carriolposten für Briefe und Pakete. Beim Frankiren der Briefe kann man markten. Verlangst Du, deinen Namen angebend, einen Brief, so überreicht Dir der Secretair öfters das ganze Paket mit dem Anfangsbuchstaben des Namens zu beliebiger Auswahl. Einst, als ich meinen Namen genannt hatte, gab mir der Beamte einen Brief, der auf einen Herrn von ähnlichem Namen lautete. Ich hegte Zweifel, ob er an mich sei; der Beamte rief aber: **Pigliate pure, pigliate! apritela** *)! Da die deutschen Namen von den Italienern in der Regel entstellt werden, der Brief aber aus der Nähe kam: so brach ich ihn wirklich auf, sah aber gleich, daß er nicht an mich gerichtet sei. **Non fa niente** **)! rief der Secretair, und hatte ihn im Nu wieder zupetschirt. — Ehemals war es Brauch, die Briefe, welche liegen geblieben waren, stückweis zu zwei Gran zu verkaufen. Da kauften sie denn die jungen Herrn zu Dutzenden, setzten sich in ein Kaffeehaus damit, und ergötzten sich an den Liebesepisteln aus der Provinz.

In schlechtem Zustande ist auch das Mauthwesen. Durch Bestechung ist bei den Zollbeamten Vieles zu machen; ohne Bestechung wirst Du schwer mit ihnen fertig. Manchmal geht man so weit, den Reisenden laut auf dem Bureau zu erklä-

*) Nehmt nur, nehmt! öffnet ihn!
**) Es thut nichts!

ren: wenn sie ein Geldgeschenk von so viel Carlini machten, würden die Effekten gar nicht untersucht werden.

Daß nicht allein die Zöllner, sondern auch andere Beamte auf Sporteln und Geschenke, besonders der Fremden, angewiesen sind, drängt sich sogleich jedem Reisenden auf. Die Hauptrevenüe des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten fließt aus dem Beutel der forestieri; denn er besorgt keinen Paß, ohne daß man ihm nicht vorher einen Piaster opfert. Auch soll der Aemterverkauf nicht selten sein.

Die Arbeitszeit der Beamten in den Bureaux ist kurz, nämlich von 10—3 Uhr.

Acht und siebzigster Brief.

Höchste Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. — Commune. — Militair. — Handel und Gewerbe.

Seit 1821 regieren die Könige von Neapel wieder unumschränkt; die gesetzgebende Gewalt liegt also in ihren Händen, und von einer Verfassung kann nicht die Rede sein; doch besteht ein Staatsrath von sechzehn Neapolitanern und acht Sicilianern, die der König aus den angesehenen Grundeigenthümern, den höheren Beamten des Civilstandes, den Oberofficieren und hohen Geistlichen wählt, und deren Gutachten wichtige Angelegenheiten vorgelegt werden. Handelt es sich um das besondere Interesse des Königreichs Neapel oder Siciliens, so arbeiten die sechzehn und acht Mitglieder in den respektiven Hauptstädten Neapel und Palermo; in gemeinschaftlichen Angelegenheiten treten sie in Neapel zu einer Consulta generale zusammen*).

Die höchste Verwaltung für das Königreich beider Sicilien ist das Ministerium, für das Königreich Neapel die Oberrechnungskammer, für Stadt und Provinz Neapel ein Intendant.

*) Seit 1836 hat sich das sicilianische Ministerium getrennt.

Die Justizverfassung ist seit 1821 neu geordnet worden. Neapel hat einen Ober-Civil- und einen Ober-Criminalgerichtshof, ferner ein Civiltribunal in vier Kammern, ein Handelstribunal und Friedensgericht. Der oberste Justizhof zerfällt in zwei Kammern für Civil- und Criminalsachen. Er hat auf Beobachtung der Gesetze zu sehen und säumige Richter zur Vollstreckung derselben anzuhalten.

Für Militairverbrechen gelten besondere Gesetze.

Was den Staatshaushalt angeht, so ist unter der Regierung des jetzigen Königs, der sehr sparsam ist, Vieles zu seiner Verbesserung geschehen. Leider ist nur die Staatsschuld übermäßig groß und die Ausgaben für den Krieg und das königliche Haus, trotz des beträchtlichen Privatvermögens des Fürsten, so bedeutend, daß nur ein Viertel der 26 Millionen Ducati betragenden Staatseinnahme für die Bedürfnisse der Gegenwart verwendet werden kann.

Doch wir kehren zur Stadt zurück.

Die Municipalität Neapels erlitt in den Jahren 1799, 1807 und 1816 große Reformen. Gegenwärtig repräsentiren dreißig vom Könige aus jeder Bürgerklasse erwählte Decurionen die Stadt. Sie berathen über Gegenstände von allgemeinem Nutzen, sie prüfen die Communal-Rechnungen, fixiren die Ausgaben und ernennen mit einem Dritttheil der Stimmen den Syndikus und den Ausschuß. Die Verwaltung der Stadt liegt in den Händen des Corpo di città, welcher aus dem Syndikus und zwölf Gliedern des Ausschusses — einer für jedes Quartier — besteht. Diesem Corpo di città liegt auch die Polizei über den Bau und die Wiederherstellung der Häuser, über Errichtung von Bädern am Strande, über Gewicht und Maß, über den Kleinverkauf in den Straßen, kurz die ganze Markt- und Proviantpolizei ob. Wie schlecht die Aufsicht ist, die er führt, zeigt unter Anderem der Schmutz in den Straßen. — Sonderbar ist die Verfügung, daß der Verkäufer, wenn er das Papier, in das er seine Waare gewickelt hat, mitwiegen will, die Mütze abnehmen muß.

Neapel hat kein würdiges Stadthaus; der Corpo di città nimmt nur einen kleinen Theil des großen Gebäudes neben der Kirche Mont' Oliveto ein.

Die Stadt hat über 400,000 Ducati Einkünfte. 260,000 werden vom Schatze für Consumtionssteuer ausgezahlt; 44,000 kommen durch Marktsteuern und Aehnliches ein; die Güter Neapels bringen den Rest. Davon werden 130,000 auf Straßenbau, 48,000 auf Erleuchtung, 32,000 zur Schuldentilgung, 21,000 zu Kirchen- und bürgerlichen Festen und zu Erhöhungen von Pfarrbesoldungen, 41,000 zur Erhaltung von öffentlichen Bauten, als Wasserleitungen, Brunnen, Kirchenreparaturen ꝛc., 7000 für Gehalt und Wohnung der Friedensrichter, 15,000 für Gehalt und Wohnung der Elementarlehrer und Lehrerinnen und das Uebrige für Gehalt, Unterstützung und Pension von Angestellten, für öffentliche Lustbarkeiten *), städtische Prozeß- und andere Verwaltungskosten verwendet.

Das Militair, welches 1822 neu organisirt und 1838 wieder umgestaltet worden — besteht auf dem Friedensfuße aus 32,000 Mann; hierzu kommen die Reserve und die Sicilianer. Die Dienstzeit des Fußvolks beträgt fünf, die der Reiterei, Artillerie und Gensdarmerie acht Jahre. Nach überstandener Dienstzeit bleibt das Fußvolk noch weitere fünf Jahre militairpflichtig. Bis jetzt hat nur in dem Königreiche Neapel eine eigentliche Aushebung Statt gefunden; was von Sicilianern im Heere dient, ist in Folge alter, gewiß verwerflicher Vorrechte bloß freiwillig beigetreten.

Nach Raumer sind nicht militairpflichtig: Beamte, die monatlich über fünfzehn Thaler Gehalt beziehen, Verheirathete unter 21 Jahren, einzige Söhne, Wittwer mit Kindern, Promovirte (laureati), welche ihre Wissenschaft üben ꝛc. Aus keiner Familie wird mehr als ein Sohn ausgehoben. Die Aushebung geschieht durchs Loos. Stellvertreter sind gestattet.

Die vier Regimenter Schweizertruppen bilden ein abgesondertes Corps in der Linie; sie sind Miethlinge, zu deren Stellung sich mehrere Schweizercantone auf sechzehn Jahre unter sehr vortheilhaften Bedingungen anheischig gemacht haben. Das Corps hat Gardesold und die schöne Gardeuniform, nämlich hochrothe Leibröcke, aber keine Bärenmützen. Die Officiere erhalten alle drei Jahre sechs Monate Urlaub, um

*) giubilazioni.

nach Hause gehen zu können, wobei der Sold fortgezahlt wird.

Natürlich werden diese begünstigten Fremdlinge von den Einheimischen mit neidischen Augen angesehen. Vor Ablauf der von Ferdinand dem Ersten geschlossenen Capitulation können sie jedoch nicht entfernt werden; auch ist ihr Bleiben in Zeiten der Aufregung für den König sehr wünschbar, welcher fest auf ihre Treue und Tapferkeit bauen kann. Sie sind schöne, kräftige Leute, die sich in jeder Hinsicht vortheilhaft vor den übrigen auszeichnen.

Die sicilianischen Regimenter sind großentheils verworfenes Gesindel, Abentheurer, Vagabunden, ja sogar Galeerensklaven, denen man gestattet, den letzten Theil ihrer Strafzeit als Soldaten abzumachen. Bei der Verdorbenheit und Rachsucht dieser heißblütigen Menschen kommen, sagt man, viele heimliche Mordthaten vor, die sie um so leichter unter einander vollbringen können, da sie Dolche oder Messer im Nacken versteckt zu tragen pflegen. Ihnen allein unter allen Soldaten ist das Waffentragen untersagt, wenn sie außer Dienst sind. Schon oft ist es bei dem vieljährigen Hasse, der zwischen Neapel und dem nationalstolzen Sicilien besteht, zu blutigen Raufereien zwischen den Truppen beider Länder gekommen. Ueberhaupt ist man bei den sicilianischen Regimentern selten vor Meuterei sicher. So machte eine Strafcompagnie Sicilianer auf Capri im Winter von 34 auf 35 den Plan, ihren Hauptmann und die beiden Lieutenants zu ermorden, sich der Insel zu bemächtigen, sie auszuplündern, und dann mit einem der dortigen Fahrzeuge nach Calabrien oder Sicilien zu entfliehen. Zum Glück bewogen Gewissensscrupel Einen, dem Hauptmann Alles zu entdecken, wofür er auch gleich von seinen Kameraden mit ein paar tödtlichen Messerstichen belohnt ward. Sofort ließ der Hauptmann die sechs Rädelsführer entwaffnen und in Arrest bringen, wodurch die Andern, die nur halb entschlossen waren, eingeschüchtert wurden, und rapportirte durch den Telegraphen nach Neapel. Alsbald erschien eine Corvette mit Truppen, und nahm die Bösewichter geschlossen mit sich fort; worauf die Einwohner von Capri und die

Fremden, die sich dort befanden, erst erfuhren, welches Loos ihnen bevorgestanden.

Die sicilianischen Wachen stehlen auf ihren Posten, wie sie nur können; sie greifen z. B. in der Nacht mit dem Bayonnet durch die Stuben- und Kellerfenster, und spießen auf, was irgend nutzbar ist. Es stehen deßhalb auch keine Sicilianer vor der Bank mehr Wache.

Ich habe oben*) darzuthun gesucht, daß die neapolitanischen Truppen feige als Corps sind, daß sie aber Tapferkeit zeigen, wenn sie eigne Händel auszufechten haben, daß also der Mangel an Patriotismus und Mannszucht und die schlechte Führung die meiste Schuld tragen. Noch gegenwärtig ist man mehr darauf bedacht, schön uniformirte Leute zu haben — in der That gewähren sie einen sehr guten Anblick — als sie zu tüchtigen Soldaten auszubilden. Daß die Uniform es nicht ausmache, wußte der gute alte König Ferdinand; denn als einst die Generale mit ihm über eine Aenderung an den Leibröcken deliberirten, rief der von den Debatten gelangweilte Monarch: »Diavolo, vestiteli come volete, rosso, giallo, turchino, fuggono sempre.« »Zum Teufel, zieht die Kerls an, wie Ihr wollt, roth, gelb, blau; sie laufen doch davon.« — In der That ist noch nie ein neapolitanisches Heer im Stande gewesen, eindringende Feinde abzuwehren. Von dem jetzigen Könige sagen die Officiere spottend, daß er nicht Soldat sei, sondern bloß Soldat spiele. Unermüdlich führt er Exercitien, Maneuvres und Belagerungen aus, die dem gegenwärtigen Standpunkte der Kriegskunst gar nicht mehr angemessen sein sollen, und quält und erbittert so den Soldaten, ohne daß er im Fall eines Krieges gegen die besser regulirten Truppen der nordeuropäischen Staaten bestehen könnte. Bei der Belagerung Capua's, die neulich Statt gefunden, bivouakirte der König mit, und dünkte sich, auf Stroh schlafend, ein Held zu sein. Aber er bekam eine Erkältung, mußte ein paar Tage lang in Neapel das Zimmer hüten, und konnte dann erst wieder an den Uebungen Theil nehmen**).

*) Siehe den sieben und dreißigsten und den vierzigsten Brief.

**) Die Augsburger allgemeine Zeitung bringt folgendes Schreiben

Wie das Volk von diesen Soldaten denkt, kannst Du von einem Weibe lernen, das, als sie die Oestreicher und Ungarn unter General Neipperg in Neapel einrücken sah, den Truppen ihrer Nation zurief: »Per Bacco, das sind Soldaten! Ihr aber seid cazzi« *)!

Man kann es schon an den Schildwachen sehen, welcher Geist diese Truppen regiert. Haben sie ihren Posten z. B. vor einem öffentlichen Garten, und der Neapolitaner will zu ungesetzlicher Stunde hinein, so bietet er dem Kriegsmann eine Prise an, er nennt ihn »Signor Carporale,« oder drückt ihm eine Münze in die Hand, und die Wache läßt sich erbitten. Dergleichen kommt aber bei den Schweizern nicht vor, die sich der Neapolitaner zum Muster nehmen sollte.

Wie es in Rom zugeht, wo freilich die aus allen Nationen zusammengelaufenen Fußsoldaten auf noch niedrigerer Stufe stehen, davon ein kleines Beispiel zum Schluß. Legationsrath v. S., damals Secretair einer dortigen Gesandtschaft, ging mit einem Freunde spät Abends über das Forum, wo damals Nachgrabungen angestellt wurden. Plötzlich hielt ihnen eine betrunkene Schildwache das Bayonnet entgegen und schrie: »Hier darf zu dieser Stunde Niemand vorbei!« Ruhig ergreift v. S. das Gewehr und sagt: »Freund, ich muß hier durch.« Der Soldat zieht an einem Glöckchen, das an seinem Schilderhause hing, und läutet Sturm. Der Unterofficier erscheint, ebenfalls betrunken, und wiederholt das Verbot. Da aber der Secretair sagt: »Wir wohnen auf dem Capitol, und dieß ist unser Weg. Gebt Ihr es nicht zu, so wend' ich mich morgen an den Papst. Ich bin Secretair bei der ..... Ge-

vom Juli 1838 aus Neapel: »Die hier liegenden Truppen sind für einige Zeit sehr in Anspruch genommen, denn es ist eine Lieblingssache des Königs, solche beim Mondschein auf dem eine Stunde von der Stadt entfernten Marsfelde (Campo) exercieren zu lassen, und nach Beendigung dieser Uebungen, die gewöhnlich bis 10 oder 11 Uhr dauern, macht er noch sogenannte militairische Promenaden, wobei die Majestät gewöhnlich zu Fuße vorangeht, und wovon die Truppen meist erst um 1 oder 2 nach Mitternacht in Neapel einziehen; dabei sind denn die Trommeln, Pauken und Trompeten jedes Bataillons in voller Thätigkeit.

*) Lumpenkerle, eigentlich: Schwänze.

sandtschaft:« so wurde der Unterofficier plötzlich kleinlaut und sagte, sich unterthänig beugend: »Passate, Signori« *).

Die Zahl der Nationalgardisten Neapels beträgt 12,000 Mann. Sie tragen eine prächtige grüne Uniform mit rothen Aufschlägen. Bei der Hitze wird in grauen Nankingjacken exercirt. Der Versuch, eine Landwehr einzuführen, ist 1821 aufgegeben worden. — Die königliche Flotte besteht aus zwei Linienschiffen, vier Fregatten, zwei Corvetten und mehreren kleinern Schiffen, zusammen 496 Kanonen.

Neapel ist im Besitze von neun Zehntheilen des Handels im Königreiche diesseits der Meerenge; denn die Provinzen sind commerziell und industriell todt. Dieß Land, das die Natur so verschwenderisch mit allen Gütern bedacht hat, weiß sie so wenig zu Gute zu machen, weil verkehrte Einrichtungen, Trägheit und Mangel an Volkserziehung die Unternehmungen hemmen. Tausende Morgen Landes sind öde, Tausende von Händen, die sie bebauen könnten, müßig; ganze Provinzen sind menschenleer, weil sich ihre ungenutzte Fruchtbarkeit in ungesunde Versumpfung verkehrt hat. Die unerhörte Abgabe vom Grundbesitze (25 pCt.) zwingt schon Viele, wenn sie nicht das trefflichste Land besitzen, es lieber brach liegen oder höchstens von Schafen abweiden zu lassen. Obgleich es nicht an Kapitalien fehlt, ist der Zinsfuß doch hoch, weil die Kapitalisten, durch mangelhafte Einrichtungen mißtrauisch, nur schwer zu Darlehen schreiten. So fehlen dem Landbesitzer und Fabrikanten die Mittel zum Betriebe. Die Straßen im Lande sind trefflich, aber es sind ihrer viel zu wenig, so daß im Innern des Königreichs nur Saumthiere gehen. Häufig fehlen Brücken; daher die Bergströme, welche im Sommer ganz seicht sind, im Winter aber heftig anschwellen, in dieser Jahrszeit alle Communication hemmen. Dann fehlt es auch an Häfen — ein sehr empfindlicher Mangel in einem Lande, das so viel Küste hat; nur die Häfen zu Neapel und Castellamare sind in gutem Stande, die zu Salerno und

*) Passiren Sie, meine Herrn. — Ich habe auch mehrmals in Rom bemerkt, daß sich die Wachen auf dem Forum oder auf dem Monte Pincio selber ablösten, wenn die Stunde schlug, und ihr Nachfolger noch nicht gekommen war.

Brindisi dagegen verschlemmt. Endlich hat man bis jetzt die Wälder, welche für das Bestehen von Fabriken von größter Wichtigkeit wären, zerstört oder vernachlässigt. So treten den Wenigen — Einheimischen oder Fremden — die rührig sind und Speculationsgeist haben, fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg; so ist das Volk in eine Armuth versunken, bei der es im Norden verschmachten müßte.

Auch in Neapel ist der Landhandel nicht bedeutend, und der Seehandel kann keine günstigen Resultate liefern, weil er die rohen, schlecht bezahlten Stoffe aus- und die theuern Fabrikate einführt. Was die Kaufleute dabei gewinnen, geht wieder großentheils in fremde Taschen, da sich unter ihnen viele Deutsche, Engländer, Franzosen und Schweizer befinden, die leicht mit ihrem Vermögen in die Heimath zurückkehren, oder von Verwandten im Auslande beerbt werden. Auch der Verdienst der Schiffherrn, die meist von den Inseln Procida, Nisita und Ischia und von der nahen Küste sind, ist nicht ansehnlich, da sie sich meist auf kleinere Fahrten beschränken. Weitere Handelsfahrten wurden vor 1806 fast alle mit genuesischen und französischen Schiffen gemacht. Jetzt zeigt sich die neapolitanische Flagge bisweilen in der Ostsee, an den Küsten Amerikas und Indiens. Im Jahre 1838 liefen von Neapel 976 neapolitanische, 92 englische, 81 französische, 34 toskanische, 19 sardinische und 13 andere Schiffe, wobei ein türkisches, aus. Was die Handelsverträge angeht, so bedürfen sie durchaus einer Umgestaltung, und es ist sehr zu wünschen, daß der Fürst von Cassaro, der mit Einsicht und Ausdauer gegen die vielfachen Irrthümer und Vorurtheile kämpft, zum Heile seines Vaterlandes obsiege. Dann werden Offenheit und Berücksichtigung des beiderseitigen Interesses Maßstäbe sein; dann wird auch das sicilianische Schwefelmonopol, dieß große Ungeheuer, wie es Raumer nennt, verdienten Todes sterben *).

Es ist nicht zu läugnen, daß Handel und Gewerbe in einigem Steigen begriffen sind, so wenig auch der Umstand dafür spricht, daß man nirgends Häuser bauen sieht, während

*) Raumer's Italien II. 377—379.

so viele Städte des Auslandes jährlich um ganze Straßen wachsen. Käme nur erst die Regierung von dem Grundsatze zurück, daß die einheimischen Fabriken durch hohe Schutzzölle und Monopole emporgebracht werden müßten.

Es gibt im Neapolitanischen nur wenig Fabriken; die meisten werden von Schweizern betrieben, wie die Baumwoll-Färbereien, Druckereien und Webereien und die Eisenwerke zu Piedimonte, Salerno, Amalfi ꝛc.; auch liefern sie nur ordinaire Waare, während alles Bessere von außen hereinkommt. So fleißig und tüchtig die Unternehmer auch sein mögen, den italienischen Arbeitern fehlt, bei allem natürlichen Geschicke, Zucht und Ausdauer; daher sie nicht mit dem rechten Vortheile benutzt werden können. Arbeiter aus Deutschland oder der Schweiz kommen zu lassen, ist einmal sehr kostspielig, und dann arten sie leicht aus, oder bekommen das Heimweh. Ueberdieß ist die Anlage von Fabriken außerordentlich theuer, da man Maschinen und Mechaniker aus England, Frankreich oder der Schweiz kommen lassen muß; denn hier zu Lande findet man bei dem gänzlichen Mangel an polytechnischen Kenntnissen, dergleichen nirgends; und doch ist die Einführung der fremden Maschinen übermäßig hoch besteuert. Im ganzen Königreiche ist kein polytechnisches Institut, keine Gewerb- oder Handelsschule, natürlich auch kein Journal für diese nöthigen Gegenstände, die anderwärts mit Riesenschritten vorwärts gehen *).

In der letzten Zeit haben sich mehrere Vereine zur Förderung des Handels, der Industrie und der Landwirthschaft gebildet, welche gedeihen würden, wenn die Regierung Etwas für sie thun wollte. Außer einigen Assekuranzgesellschaften (hauptsächlich für Handelsschiffe) erwähne ich die Sparkasse, Cassa partenopea genannt, mit 100,000 Ducati, 1826 von Camillo Cacace gegründet. In dieselbe konnte man von einem Carlino bis zu sechs Ducati zu 1 pCt. einlegen, und die Interessen durften dreimal im Jahr zum Kapital geschlagen werden. Dieser Verein, der ganz für das arme Volk berechnet

*) Nach Lewald besitzt Neapel gegenwärtig (1840) eine polytechnische Schule.

war, mußte nach einem Jahre wieder eingehen; denn der Lazzarone trägt lieber seinen Carlino in die Lotterie als in die Sparkasse, und so lange die Behörde dem Volke dieß verderbliche Spiel gestattet, wird es auch so bleiben.

Ein anderer noch bestehender Verein ist die Weinverbesserungsgesellschaft, 1823 gegründet. Daß Weinverbesserung Noth thut, liegt am Tage; denn in den Gegenden, wo ehemals der Cäcuber, der Massiker, der Falerner, der Formianer und wie sie alle heißen mögen, wuchs, gedeiht jetzt nur ein mittelmäßiges Getränk. Die Gesellschaft ist bemüht, durch Cultur der Reben in Musterweingärten, durch neue Bereitung der Weine und durch gute Aufbewahrung derselben in Gewölben und Felsenkellern *) diesem Mangel abzuhelfen. Der Verein schickt auch jedes Jahr ein Schiff mit Wein nach Brasilien **).

Neun und siebzigster Brief.

Umgegend Neapels.

Vesuv.

Stadt und Menschen hab' ich Dir nun, so gut ich vermocht, geschildert, und es liegt mir nur noch ob, Dir auch die Umgend vor Augen zu stellen. Wohl kann man sagen,

*) im Granatello und zu Piedigrotta.

**) Anmerkung vom Jahre 1839. Ein wesentlicher Schritt zur Belebung der Industrie ist seitdem durch Anlegung von Eisenbahnen geschehen. Die Bahn von Neapel nach Castellamare ist diesen Sommer fertig geworden. Der Bahnhof liegt zwischen den Thoren del Carmine und Nolana vor der Stadt. Die Bahn durchkreuzt die Fahrstraße nach Portici, geht dann in gerader Richtung bis zum Granatello, und folgt ganz nahe dem Saume des Meers theilweise durch Gärten, theilweise über Lavafelder und durch lange Gallerien von Lava. Bei ihrer Anlegung soll man hauptsächlich den Schneetransport vom Monte Sant' Angelo nach Neapel im Auge gehabt haben. Später denkt man die Bahn nach Nocera, auch wol nach Salerno fortzuführen.

sie hat nicht ihres Gleichen; ist sie doch ein Paradies, das zu jeder Zeit des Jahres in unvergänglicher Schönheit blüht; trägt sie doch Pompeji, die wieder auferstandene Römerstadt in ihrem Schooße; ist sie doch der Herd des wunderbaren Feuerberges, von dessen Flammen Himmel und Meer erglühen, vor dessen Grimm die Erde zittert. Noch hab' ich dich vor Augen, doppeltgezackter dunkler Vesuv, dessen Linien anmuthig, wie von Künstlerhand, gezogen sind; noch kann ich dich ruhen sehen, den Fuß im blauen Meere, das Haupt im reinen Aether gebadet, umkränzt von weißen Städten, umgrünt von üppigen Reben. Die Glut in deinem Schooße schläft; vielleicht wird sie diese Nacht erwachen und wie eine goldene Palme aufstehen, deren Aeste in den Himmel reichen. Plötzlich fällt dann der rothe Schein über mein Bett; ich erwache und weide mein Auge an deiner Pracht und Hoheit. Ach! die Zeit wird kommen, wo ich wieder nordwärts zu den Meinen ziehe; denn noch halten mich tausend Wurzeln der Liebe an der Heimat fest. Wenn ich dann fern bin, so soll mir doch nimmer dein Bild erlöschen, so wenig du selbst erlischest; nein, ewig soll es sich neu entflammen, und mir als ein schönes Wunder durchs Leben leuchten.

Es war am neunzehnten Juli 1834 Nachmittags gegen Vier; der Himmel glühte ostwärts wie von fernem Brande: als ich mit drei Landsleuten, einem Maler, einem Mineralogen und Einem, der, wie er sagte, bloß lustiger Bruder war, am Caffe d' Italia in Neapel in den Wagen stieg. Va presto, Giuseppe*)! riefen wir dem Kutscher zu, und bald hatten wir Carmine und die Stadt im Rücken, und das Meer, die Landschaft und der Vesuv lagen vor uns ausgebreitet. Eine mächtige graue Wolke wirbelte, bald ins Gelbe, bald ins Schwarze, bald in Silber spielend, wie Riesenschlangen, die sich in einander winden, empor; rothe Streifen schossen zwischen durch; oben ging sie in die Breite, und zerfloß dann, vom Winde bis Capri getragen, als Wolkenschicht. Wir hatten, mit Ausnahme des Malers, noch keine Eruption gesehen; dieser mußte also den Erklärer machen. »In vier Stunden,

*) Fahr wacker zu, Joseph!

sagte er, wann die Nacht kommt, färbt sich dieß Grau glühendroth. Der graublaue Streifen, der sich dampfend den Berg hinabschlängelt, ist Lava; er wird dann als ein goldner Bach erscheinen.«

Der Weg von Neapel nach Portici und Resina geht beständig am Meere zwischen Häusern und Gartenmauern hin; es ist eine Straße mit Lavapflaster, die Sommers von Staubwolken qualmt, aber sie gewährt an den offenen Stellen eine köstliche Aussicht nach dem üppig fruchtbaren, mit Gärten und Villen besäten Lande, nach dem Vesuve, dem Meere, Capri und der Küste bis Cap Minerva.

Wir dachten lächelnd an Albano im Titan, der hier zwischen Orangen und Citronen fährt. Und doch hat Jean Paul Italien viel besser im Traume gesehen, als prosaische Naturen wie Nikolai mit leiblichen Augen.

Der Vesuv hat durch seine Lavaströme die Gestalt der Gegend nach und nach wesentlich verändert, er hat die Quellen, die von den Gebirgen herab dem Meere zuströmten, verschüttet, und auf diese Weise stagnirende Wasser hervorgerufen, die, wie dies z. B. am untern Theile des Sebeto der Fall ist, schlechte Luft erzeugen. Daher ist das schöne Neapel nicht allein von der Westküste, sondern auch von der Ostküste aus, wenn gleich in viel geringerem Grade, von der aria cattiva bedroht, und hätte man ihr nicht hier und dort durch Ableitung der Wasser zu steuern gesucht, so wären vielleicht gegenwärtig in Neapel, wie in Rom, nur die höheren Theile der Stadt gesund.

Eine Menge Wagen mit Fremden fuhren vor und hinter uns. Die Neapolitaner begnügen sich, gewöhnliche Eruptionen von ihren Balkonen und Dächern anzusehen, und Mancher steigt sein Leben lang nicht zum Krater hinan.

Man rechnet von Neapel nach Resina vier Miglien oder zwei Stunden; von da gebraucht man etwa noch zwei Stunden, um zu dem Gipfel des Berges zu gelangen, da man auf dem steilen Pfade nur langsam steigt. Als wir in Resina den Wagen verließen, hatten sich schon ein Vierzig zerlumpte Kerle mit Eseln, Maulthieren und schlechten Pferden um uns hergedrängt. Signore, un ciuccio! Ecco questo bellissimo

ciuccio! Eccellenza, quì; vedete questo bravo mulo! Signor Forestiere, sta quì il vostro cavallo! Per la Madonna, un cavallo stupendo! un ciuccio magnifico*)! so schrien sie alle durcheinander, und schoben ihre Thiere zwischen uns durch und hinter uns her, und sprengten voraus, die Esel über dem Schwanze kitzelnd. Aber der Maler, ein alter Praktikus, lachte bloß und sagte: »Folgt mir.« Wir ließen uns also mit Keinem ein, durchwanderten, über das alte Herkulanum hin, das Städtchen, und traten bald durch einen geschlossenen Hof in ein freundliches Häuschen. Hier wohnte Don Antonio, ein dem Maler als redlich bekannter Cicerone, den er sogleich für die Nacht als Führer miethete und beauftragte, für gute Esel, Wein, Mundvorrath und eine Fackel zu sorgen, so daß die Gesellschaft nur mit ihm abzurechnen hätte. Während Antonio dieß besorgte, beschauten wir die schönen Mineralien, die er auf dem Vulkane gesammelt, und hier, in Suiten geordnet, zum Verkauf ausgelegt hatte. Wir bewunderten die Mannigfaltigkeit der Formen und glühenden Farben; der Mineraloge ließ die Krystalle vor seinem kritischen Auge spielen, und begann schon zu markten, indeß der lustige Bruder mit den muntern Knaben des Cicerone schäkerte.

Unterdessen kam Antonio zurück: »Ecco qualche cosa per non morir di fame sta notte« **)! rief er und hielt ein paar Flaschen Rothwein, Brot, köstliche Trauben und Würste empor. »Die Thiere sind bereit. Partiamo« ***)! Wir stiegen in den Hof hinab; er war wie ausgemauert mit Treibern und Eseln. Antonio bezeichnete uns ruhig unsere Thiere; wir schwangen uns auf, und die Andern zogen, nachdem sie schwache Versuche gemacht hatten, uns die Wahl Antonio's zu verdächtigen, guter Dinge wieder ab. Nur der lustige Bruder, der sich mit den Langohren in Italien nicht hatte befreunden können und trefflicher Fußgänger war, erklärte, er zöge es vor

*) Herr, einen Esel! Seht diesen wunderschönen Esel! Excellenz, hier, schaut dieses wackre Maulthier! Herr Fremder, hier ist euer Pferd! Bei der Madonna, ein prächtiges Pferd! ein herrlicher Esel!

**) Hier ist Etwas, um nicht die Nacht Hungers zu sterben.

***) Gehn wir!

zu gehen, obgleich ihm der Führer davon abrieth. Ein Italiener kann nämlich schlechterdings nicht begreifen, daß Jemand, der fahren oder reiten kann, geht. Darum begleitete ihn auch ein Eseltreiber noch eine halbe Stunde weit mit seinem Thiere, indem er ihn fortwährend beschwor, di pensare alla sua salute *) und wenigstens sein Thier bei felsigen Stellen zu nehmen, wo es sehr gefährlich sei; der Esel solle ihn ja nur die Hälfte, nur ein Viertheil und ein Trinkgeldchen kosten. Der lustige Bruder, der gar kein Italienisch verstand, antwortete nur immer mit »Donner und Doria!« und »Tausendsapperment!« und hundert komischen Verwünschungen, die uns nicht wenig belustigten.

Da viele Reisende mit den Eseltreibern und Führern in Resina nicht fertig werden können, erzähle ich, wie v. Strombeck diese Leute behandelte.

Von Strombeck hatte einen Cicerone genommen, der ihn schon in Resina wieder verließ, und einen armen Teufel an seine Stelle setzte. Zurückgekommen weigerte sich der genannte Reisende, den Cicerone zu bezahlen. Ein großes Gedränge von Menschen, die gerade von einer Kirchenfeier kamen, sammelte sich um ihn her. »Amici, sagte Strombeck, — denn hier zu Lande ist es, wie in der griechischen Tragödie, üblich, den Chor zum Vertrauten zu machen — dieser euer Compatriot will Bezahlung für einen Weg nach dem Vesuve haben, den er nicht gemacht hat. Ich bezahle ihm nichts, gebe aber diesem meinem Begleiter, einem guten, armen Jungen, einen Piaster, und bitte Euch, ihn zu schützen, daß er ihn behalte.« Ein recht determinirt aussehender Kerl nahm das Wort für Alle und sagte: »Eccellenza, seid beruhigt; Jener hat Euch betrogen, Dieser hat Euch gedient; es ist billig, daß er Alles allein behalte: aber reicht auch mir ein paar Gran, denn ich möchte gern auf Eure Gesundheit trinken, weil Ihr mir ein braver Herr zu sein scheint.« Seine Bitte wurde erfüllt, nachdem Strombeck auch die beiden Andern völlig zufrieden gestellt hatte **).

*) an seine Gesundheit denken.

**) v. Strombecks Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1805.

Der steile Pfad wand sich zwischen Weinbergen empor; so oft wir uns umkehrten, hatten wir die weite See und das Häusermeer Neapels mit Sant' Elmo vor uns. Der Kegel des Vesuvs, die Dampfwolke und der Lavastrom waren uns verdeckt; aber wir hörten, wie es im Schooße des Berges gleich fernem Donner rollte, und wie die ausgeschleuderten Steine prasselnd niederfielen.

Unser Cicerone brachte dem Mineralogen die verschiedensten Laven herbei, wobei er auffallende Kenntniß der vulkanischen Gebilde an den Tag legte. Bis tief ins Thal und ins Meer hinab hatten Ergüsse alter und neuer Zeit durch Mulden, denen die Lavaströme gefolgt waren, ihren Weg genommen. Wir ritten über weite Gefilde, die mit öder, grauer Schlackenkruste überpanzert waren; überall neben Fruchtbarkeit Wüste, neben Leben Tod. Der Vesuv hat schon so viel Lava und Asche ausgespieen, daß man behauptet, sein Auswurf nehme einen viermal größeren Raum als der Berg selbst ein. Antonio nannte uns die Jahrszahlen, und gab uns die Beschreibung vieler Eruptionen, er zeigte uns auf Lavaströmen alter Zeit die erstarrten Wellen neuer Ausbrüche. Ein Feld war erst vor so kurzer Zeit bedeckt worden, daß das Gras sich nebenan verbrannt zeigte, daß wir vorüberreitend von heißer Luft angeweht wurden.

Nach anderthalb Stunden erreichten wir den Hügel San Salvatore, der, westlich vorspringend, gegen die Lavaströme gesichert ist, und lachend hervortritt mit üppigen Rebengefilden, mit einer schönen Gruppe Kastanienbäume und dem halbversteckten weißen Häuschen des Eremiten. Von hier an, den Berg abwärts, gedeiht der Lagrime di Cristo. Nach Baumann wächst der ächte Lagrime nur auf dem schmalen Striche eines verwitterten Lavastroms, und kommt, einem Grafen oder Fürsten gehörig, nicht in den Kauf. — Der Eremit führt rothen und weißen Lagrime, wovon letzterer trinkbarer ist.

Wir stiegen ab und traten an den Rand des Hügels, um die wundervolle Aussicht zu genießen. Eben tauchte die Sonne hinter Ischia ins Meer; die Küsten in Süd und Nord mit allen Inseln lagen verklärt zu unsern Füßen. Bald aber fiel Dunkelheit über das Land; nur das Meer schimmerte noch,

in dem die Inseln, wie in Silber, schwammen. Ich konnte den Blick nicht abwenden; so weit hatte ich nie in die Unendlichkeit des Meeres hinaus geschaut, so groß war mir die Brust in Gottes schöner Welt noch nicht geworden.

Antonio rief uns ab. Wir zogen noch eine Strecke auf dem Hügelrücken *) weiter, und kamen dann zum Rande des Kegels, atrio del cavallo **) genannt. Dort bleiben an einem Stationsplatze die Esel mit oder ohne Treiber unter Aufsicht eines Gensdarmen zurück, weil der steile, mit Lavaasche überschüttete Hügel kein Reiten mehr gestattet. Schwächere Personen lassen sich von hier aus von dem Führer ins Schlepptau nehmen und hinauf ziehen oder schieben, da man sehr mühsam in der Asche geht ***). Wem auch dieß noch zu schwer wird, der nimmt, wie Nikolai, einen Sessel mit acht Trägern und zahlt vier Piaster. Wir, als rüstige junge Leute, stiegen ohne Jemandes Hülfe wohlgemuth hinan, indem wir uns auf der Grenze zwischen Asche und Lava hielten, und erreichten ohne sonderliche Anstrengung in einer halben Stunde den Gipfel. Antonio, der uns kaum gleichen Schritt hielt, erzählte, ein englisches Mädchen habe den Tag zuvor den Weg in einer Viertelstunde gemacht. Wir wünschten uns in ihre Gesellschaft, um mit ihr im Steigen wetteifern zu können. Während wir noch von ihr sprachen, holten wir zwei wohlbeleibte Franzosen ein, die sich schweißtriefend auf allen Vieren kaum merklich vorwärts bewegten, indeß eine Gesellschaft Italiener lachend und schreiend herabkam, und in großen Sprüngen, wie mit Siebenmeilenstiefeln, an uns vorbei flog.

Mittlerweile war es Nacht geworden; das Geprassel der Steine dröhnte immer lauter, etwa wie ein niederdonnernder Wassersturz; das Pelotonfeuer des Berges und die Glut des Himmels wurden immer furchtbarer; leichte Blitze zuckten

*) Er scheidet den eigentlichen Vesuv und den längst erstorbenen, etwas niedrigeren Somma. Man heißt diese hochgelegene Fläche auch piano delle ginestre, die Ginster-Ebene, weil im Abhang viele Ginstern wachsen.

**) Pferdehalle.

***) Baumann erzählt von einem Herrn, dem der Führer einen Eselgurt um den Hals gelegt hatte, so daß er beinahe strangulirt worden wäre.

durch die Luft: aber noch versperrten uns Lavafelsen die volle Aussicht: »Ihr seid mit Schweiß bedeckt, sagte Antonio, uns zurückhaltend; ruhen wir hier hinter dem Winde, und sammeln wir neue Kräfte; denn wir bedürfen ihrer.« Wir gehorchten, obwohl ungern, dem guten Rathe, setzten uns in der Höhle, die eine erstarrte Lavawelle gebildet hatte, nieder, und ließen die Flasche kreisen, wobei ich meines fernen Vaters Gesundheit ausbrachte, dessen Geburtstag gerade war.

Dann ging es weiter. Der Kegel des Vesuvs ist oben zu einer Ebene von einer halben Stunde im Umfange abgeplattet. Auf ihrem Nord- und Südrande erheben sich jedoch zwei hufeisenförmig gestreckte Hügel von einigen hundert Fußen, die sich der geöffneten Seite zuwenden und seit Jahren unthätig sind. Zwischen ihnen — mehr oder weniger in der Mitte des Kegels — steigen und fallen nun die Krater, wie riesige Maulwurfshaufen, die von innen heraus aufgeschüttet werden, und, wenn sie sich durch Eruptionen ausgehöhlt haben, wieder in sich zusammenstürzen.

Der Krater hatte ungefähr die Höhe der zwei Seitenhügel, und äußerte sich in furchtbarer Thätigkeit. Aus seinem Haupte wirbelte und qualmte eine bald braune, bald tiefschwarze Aschensäule empor; dazwischen schoß stoßweise bis zu ungeheurer Höhe ein gelbrother Feuerbaum mit glühenden Steinen in den Zweigen, die mit graunhaftem Getöse theils wieder in den Schlund zurückstürzten, theils rings um den Hügel hinabrollten, so daß er ganz damit übersät war. Rechts von dem Krater erhob sich eine Gruppe von zehn kleinen Nebenkratern, die kochend und pustend Gas und Stücke Lava ausspieen, und die runden, weichen Decken hoben und senkten, ohne sie sprengen zu können; zu unsern Füßen kroch, durch tiefe Ritzen sichtbar, ein Feuerstrom, und floß seitwärts, in mehrere Arme sich theilend, den Berg hinab. Es war ein Schauspiel schön und grauenhaft über alle Beschreibung.

Achtzigster Brief.

Vesuv. (Fortsetzung.)

Antonio trat heran und sagte: »An dem Orte, wo sich jetzt dieser Kegel erhebt, der, wie ich denke, besser als die Feuerwerker auf Sant' Elmo Bomben zu werfen versteht, war noch vor zwei Jahren eine trichterförmige Vertiefung, die dreihundert Fuß hinab in das Herz des Berges ging. Daraus stiegen aber damals bloß heiße Dämpfe auf, und ein Felsblock wie ein Haus, der ganz unten lag, hob und senkte sich, einem Kinde gleich, das man auf den Knieen wiegt. In Jahresfrist war der Trichter gefüllt; ein Kegel fing an sich zu bilden, der diese Nacht, wie Ihr seht, schnell emporwachsen wird. Aber laßt uns links auf jenen Hügel steigen, um dem Krater in den Rachen zu sehen.«

Wir folgten ihm und erklimmten den nördlichen Hügel, der ganz aus todter Asche bestand, wie der große Kegel. Auf dem höchsten Punkte lagerten wir uns auf der bebenden Erde, und genossen das Schauspiel nach Muße. Unsäglich schön war die beständig in Farbe und Gestalt wechselnde Rauchsäule. Wir sahen wieder Blitze. Bald ganz oben, bald etwas seitwärts sprudelten die Feuer hervor, die der Dämon im Abgrunde kochte; schon fielen einzelne Steine auf dem Fuße unseres Hügels nieder.

Der lustige Bruder, der behaglich sein Pfeifchen schmauchte, als ob gar Nichts los wäre, bemerkte nach einer Weile: »Das ist doch ein wenig anders als in der Stummen von Portici.« Der Mineraloge schrieb, glaub' ich, schon in Gedanken eine Abhandlung über die Eruption; der Maler und ich waren wie toll vor Freude über das Prachtfeuerwerk. Da der Steinhagel zunahm, so stiegen wir hinab und traten wieder auf die Hochebene. Dort hatte sich unterdessen ein halbes Hundert Fremde mit Führern, Eseltreibern und Proviantträgern gruppenweise zusammengestellt, oder auf die verschiedenste Weise gelagert. Man hörte Ausrufungen der Verwunderung in allen Sprachen; auch Geschrei des Schreckens ließ sich vernehmen, wenn bisweilen ein Stein näher als gewöhnlich

fiel. Zwei italienische Damen, die von dem Wege und dem mächtigen Schauspiele angegriffen schienen, saßen dicht an ihren Bedienten geschmiegt, als hielten sie hier oben in der Lavawüste eine Schäferstunde. Viele Treiber lagen auf dem Bauche, und schwatzten, um den feurigen Springbrunnen unbekümmert, von Eseln, Fremden und Trinkgeldern; Andere schliefen. Eine zahlreiche Gruppe von Franzosen trank und aß, oder schwatzte und lachte, die brennenden Cigarren im Munde. Weiter zurück ruhten ein Engländer und seine Frau neben einander auf Matratzen, die sie hatten heraufschleppen lassen, um Alles recht bequem ansehen zu können. Dabei waren sie bis zur Brust in Decken eingehüllt. Plötzlich hörten wir dicht hinter uns Worte in schwäbischer Mundart. Es waren zwei würtembergische Handwerksburschen mit Kitteln, Ranzen und Wachstuchhüten, von denen der Eine in die Worte: »'S ischt aber gar zu nett!« ausbrach. Sie waren durch ganz Italien bis zum Vesuve gepilgert, und genossen nun einen Anblick, der so vielen Bemittelten versagt bleibt.

Wir wandten uns jetzt nach den zehn kleinen Kratern. Da der Weg über spitze Lavaklippen, womit die Hochebene hier und dort bedeckt ist, führte, mußten wir mit großer Vorsicht gehen, und bald hatte der Eine, bald der Andere zu klagen, daß seine Stiefelsohlen anfingen sich abzublättern. Auch fürchteten wir, sie möchten uns, so nah über der fließenden Lava, verbrennen.

Wir näherten uns dem ersten kleinen Krater, der jetzt kein Gas mehr ausstieß, so weit, daß wir in ihn hinabsehen konnten. Er nahm sich fast wie ein rund ausgemauerter Kalkofen aus, in dem die kochende Lava wie flüssiges Metall stand. Die andern begannen, uns, als wir weiter vordrangen, mit Schwefeldampf den Athem zu versetzen, und da wir keine Schwämme hatten, die, vor den Mund gedrückt, gute Dienste leisten, mußten wir der immer dringenderen Mahnung des Führers folgen und umkehren. Ehe wir aber noch der Gefahr entronnen waren, schleuderte einer der Krater mehrere Lappen weicher Lava — anders kann ich es nicht nennen — uns tückisch nach, von denen einer dem Maler auf den Hut fiel. Daselbst sprudelte er auseinander, und ein haselnußgroßes

Stückchen blieb in den Haaren des Nackens hängen, und drang ziſchend in das Fleiſch. Zum Glücke ſchlug es Antonio ſchnell mit ſeiner Mütze weg, und wir flohen raſchen Schrittes davon. Da donnerte der große Krater gewaltiger, und ein Feuerball wie ein Menſchenkopf fuhr in hohem Bogen über unſere Häupter weg. Zugleich fiel eine kleine Bombe — dieß iſt der Name, den die Führer den runden Stücken geben — vor unſern Füßen nieder; im Nu war ſie ſchon blau und feſt, ſo daß wir ſie zwiſchen zwei kalten Stücken zum Angedenken im Laufe mit uns fortnehmen konnten. Erſt, nachdem wir aus der Schußweite der Feuerſchlünde waren, mäßigten wir unſre Schritte, und wandten uns ſeitabwärts nach dem prächtigen Lavaſtrome, deſſen Bett ſich von fern als blutiger Feuerſaum abzeichnete. »Wir werden einen dunkeln Weg bekommen, ſagte Antonio. Laßt uns die Fackel anzünden.« Damit ſtieß er dieſelbe ein paar Fuß weit in die Lavaritze unter uns hinab, und zog ſie augenblicklich brennend hervor. »Folgt mir jetzt Schritt vor Schritt nach, ſagte er weiter, damit wir nicht in neue Gefahr gerathen. Wir dürfen nur mit dem Winde gehen, damit uns nicht die Dünſte des Lavabachs den Athem rauben.«

Viele Fremde ſchlugen denſelben Weg mit uns ein, oder waren ſchon vorangegangen. Allenthalben ſah man Fackeln an der Spitze der Gruppen, wodurch die Geſtalten in magiſche Beleuchtung geſetzt wurden. Noch ſteht es mir lebendig vor Augen, wie ein griechiſcher Fürſt mit ſeiner Gemahlinn, Beide ſchlank, edel, von antiker Schönheit und im reichen Nationalkoſtüme, Arm in Arm an uns vorüberſchwebten. Weiter gehend bemerkten wir zwei Damen mit weißen, flatternden Gewändern, die hoch auf einer Lavaklippe in der dunklen Wüſte ſtanden. Ein Führer hatte ſie am Arme, ein Zweiter hielt die Fackel und geleitete einen bejahrten Herrn — ihren Vater, wie ſich ſpäter zeigte — hinterher. Auf einmal löſchte der Wind ihre Fackel; die ganze Gruppe ſank in Nacht, und ein durchdringender Schrei der Mädchen ſcholl zu uns herüber; denn ſie hatten dort kein Mittel, ſie wieder anzuzünden. Da rief ihr Führer, der mit ſeinem Falkenauge den unſern erkannte, aus weiter Ferne in eigenthümlich hohlem Tone, den

ich nie vergessen werde: Antonio, lume *)! worauf Antonio die Fackel in die Luft stieß zum Zeichen, daß er komme. Und sie gegen das Gestein schlagend, entflammte er sie zu lebhafterem Brande, und eilte mit uns nach dem Orte. Es war eine mir werthe Familie aus Neapel, der zu dienen uns doppelt freute. Ueberdieß waren die Mädchen schon bei hellem Tage sehr hübsch, wie viel mehr noch im wunderbaren Fackelscheine, zu beiden Seiten des braunen bärtigen Führers. Noch aus weiter Ferne riefen sie uns, da wir uns wieder getrennt hatten, mit süßer Stimme und anmuthigen Handbewegungen: Mille grazie! Addio **)! zu.

Als wir endlich an einen der Lavaströme kamen, fanden wir einen Engländer mit zwei schönen Knaben und einem alten weißbärtigen Führer; die erschöpften Knaben lagen in tiefem Schlafe. Die Lava, welche das Ansehen von geschmolzenem Metall hatte, und hier nur mehrere Fuß breit war, bewegte sich nur langsam, wie Teig, vorwärts. Da sie rechts und links an alte Lavafelder anstreifte und erhärtete Lavastücke mit sich fortschleppte, hörte man ein Stoßen und Klingen, wie von über einander geschobenen Ziegeln. Der Mineraloge warf Zink hinein, der in grünlicher Flamme aufzischte, und weit den Berg hinab einen blendenden Schein gab. Als ich hinüberspringen wollte, wehrte mir der Cicerone, weil ich dort im Winde große Glut und erstickenden Dunst zu bestehen haben würde. Nach dem Brauche der Vesuvbesteiger drückten wir jetzt Münzen in den Lavateig, den der Führer wie Glas am Stocke herausspann, und nahmen sie als Andenken und Wahrzeichen mit uns fort. Unterdessen röstete der weißbärtige Cicerone dem Engländer und seinen Knaben, die aufgewacht waren, Eier an der Lava. Da es an Salz gebrach, holte er vesuvianisches Salz, das ganz schmackhaft ist. In den weiten, oft zimmerhohen Drusenräumen und Höhlen der erstarrten Lavawellen hängt es tropfsteinartig nieder. Wo es in Menge vorkommt, wird es von Arbeitern losgebrochen und zum Verkaufe gesammelt.

*) Antonio, Licht!

**) Tausend Dank! Leben Sie wohl!

Dem Lavastrome aufwärts folgend kamen wir an die Stelle, wo sich der Hauptstrom in den unsern und in einen andern viel breiteren theilte. Bei dem prachtvollen Anblick jauchzten wir laut auf. Hier war natürlich die Hitze viel größer, so daß wir nicht ganz nahe herantreten konnten. Die Lava floß weit schneller; an einigen Stellen verschwand sie unter schwarzen Klippen, und drang dann wieder sprudelnd hervor, losgerissene Stücke mit sich führend. Der Führer erzählte uns, einst habe ein Engländer einen Esel auf den Kegel schleppen und in einen starken Lavastrom stürzen lassen. Hinabschwimmend habe das arme Thier einen kläglichen Schrei ausgestoßen, und sei dann, zur Kohle gedörrt, in Flammen aufgegangen.

Da wir das Glück hatten, günstigen Wind zu behalten, konnten wir bis zur Quelle des Hauptstromes vordringen. Hier erhob sich ein geborstener Lavafels gleich einem Vorgebirge, durch den man, wie in einen tiefen Brunnen, hinabsah. Ueber der Oeffnung zitterte die erhitzte Luft, unten kochte und wirbelte Lava. Durch unterirdische Gänge floß sie von da fort, und brach plötzlich, wie aus einer Brunnenröhre, frischquellend in reinem Strom hervor. In solchen Lavabrunnen — die Führer zeigen ziemlich tief am Kegel die Stelle — hat sich einst ein lebensmüder Franzose hinabgestürzt, und so das Fegfeuer schon diesseits passirt.

Unsere Uhren zeigten Mitternacht; trunken von all den Wundern, die uns umgaben, hatten wir erst jetzt der Zeit gedacht. Nun aber wurde, da uns auch die niederbrennende Fackel zum Gehen mahnte, die Rückkehr beschlossen; doch labten wir uns erst noch an Trank und Speise. Als wir an dem großen Krater vorbeikamen, ging hinter, scheinbar aber in demselben der Mond auf, und goß emporsteigend sein bleiches Licht über uns aus, das wunderbar mild neben der tobenden Glut seitwärts am blauen Nachthimmel zitterte.

Vom Rande des Kraters nach dem Stationsplatze der Esel hinab ist es leichter zu springen als zu gehen; denn, indem man tief in die Asche tritt, schnellt man sich rasch wieder empor, und eilt so unwillkührlich, wie von einem bösen Geist am Schopfe geführt, die steile Wand hinab. Wir legten den

Weg in drei Minuten zurück. Fast unten angelangt begegneten wir wieder den hübschen Mädchen und dem alten Papa. Eins derselben befand sich in nicht geringer Verlegenheit; es hatte nämlich den leichten Schuh, dessen Bänder gesprungen waren, so tief in die Asche getreten, daß der zurückkehrende Fuß ohne denselben wieder zum Vorschein kam. Vergeblich war alles Wühlen und Herumstören mit Stöcken und Händen in dem grobkörnigen Sandmeere; der Schuh war nicht zu entdecken. Ich schlang also mein Tuch mehrfach um den niedlichen Fuß, und sie ging wie ein verwundeter Soldat bis zu ihrem Thiere.

Wir zogen es vor, den ganzen Berg zu Fuß hinabzusteigen; die Eseltreiber setzten daher unsere Tschutsche durch ein paar kräftige Hiebe in Gang, und die wohlgezogenen Thiere kehrten, uns voraneilend, allein nach Resina zurück. Antonio verschaffte uns dort einen Wagen nach Neapel, wo wir morgens gegen Drei anlangten. Acht volle Stunden später erwachte ich auf meinem Lager aus tiefem Schlafe, und sann darüber nach, ob, was ich in vergangener Nacht geschaut, Traum oder Wirklichkeit gewesen sei. Da fiel mir ein Briefchen ins Auge, das neben mir auf dem Tischchen lag. Es enthielt ein Gedicht des Fräuleins mit dem verbundenen Fuße, die recht witzige Verse macht. Der Inhalt war: in Kurzem würde der Feuerberg einen mächtigen Lavastrom an die Stelle senden, wo wir hinabgeklettert seien; derselbe würde den in Asche gehüllten Schuh mit sich ins Thal reißen, und nach 10,000 Jahren sei es dann einem Mineralogen aus dem Norden beschieden, ihn wohlerhalten wieder heraus zu klopfen, und, da die Schuhe unterdeß eine ganz andere Form erhalten hätten, eine tiefgelehrte Abhandlung darüber zu schreiben, worin er die geistreichsten Gedanken habe, nur nicht, daß der Schuh ein Schuh sei *).

*) Nikolai hat bei seiner Besteigung des Vesuvs 50 Thaler ausgegeben — natürlich; denn er hatte zwei Tragsessel und 23 Personen zur Begleitung. Ueberdieß prellten ihn der Eremit und sein Führer um fünf Piaster, wie er sagt. Ich füge als Gegenstück unsere Ausgaben im Detail bei:

Ein andermal, da ich den Vesuv bestieg, verließ ich Neapel bei Anbruch der Nacht. Auch dieß hat seine Vorzüge. Der glühende Leuchtthurm auf dem Molo, die lebendigen, von tausend Lämpchen schimmernden Straßen Neapels, so wie das muntere Treiben in San Giovanni, Portici und Resina, die schöne, schlummernde Sternennacht über dem Meere und die wilde Glut des Vulkans, an dessen Kegel die kleinen Lichter auf- und abirrender Fackeln sichtbar waren, dieß Alles gab der Fahrt einen eignen Reiz.

Die Eseltreiber in Resina liegen, wenn auch nur geringe Eruptionen Statt finden, die ganze Nacht neben ihren Eseln auf der Straße. Hören sie einen Wagen von fern, so raffen sie sich auf, und eilen mit ihren Thieren herbei, und auch dem Cicerone ist Tag und Nacht gleich, wenn es einen Gewinn gilt. Mancher, der eben den Berg herabkommt, macht denselben Weg mit einer neuen Gesellschaft auf der Stelle wieder. Den steilen Bergpfad hinan hast Du dann die Freude, fortwährend zurückkehrenden Personen zu begegnen, die mit Fackeln theils zu Fuße, theils zu Esel an Dir vorüber ziehen, und, da der Weg sich häufig krümmt, oft plötzlich als phantastische Erscheinungen vor Dir stehen. Auf dem Kegel hältst Du, nachdem Du Alles nach Muße angeschaut, an warmer, sichrer Stelle einen Schlaf, und erfreust Dich zuletzt von dem hohen Rande des unbeschreiblich schönen Sonnenaufgangs. Dann ist die Rauch- und Feuersäule von unten nach oben seltsam beleuchtet; sie wird immer lichter und gelber, und ist doch fast eben so prächtig *). Uebrigens ist bei

	Piaster.	Carlini.
Wagen nach Resina	2	—
Cicerone	1	—
Proviant	—	7
Fackel	—	7
4 Esel mit den Treibern . . .	2	—
Wagen nach Neapel	2	10
Summa	9	Piaster.

was für jeden Einzelnen 2¼ Piaster beträgt. Tapfere Fußgänger, die von Neapel aus keinen Wagen oder von Resina aus keinen Esel und keinen Führer miethen (Letzteres ist bei stärkeren Eruptionen sehr unvorsichtig) werden die Tour noch viel billiger machen.

*) Menzel sah die Sonne genau im Krater des Vesuvs aufgehen. Sie

Sonnenaufgang, einer allgemeinen Erfahrung zu Folge, die Eruption am stärksten.

Nur bei kleineren Ausbrüchen kann man den Kegel besteigen. Oft treibt der Wind Dampf, Steine und Asche so sehr nach einer Seite zu, daß man zur Kratermündung treten kann; tief in den Schlund hinabzusehen ist jedoch nicht möglich. Oft erfolgen auch die Auswürfe in ziemlich langen, ganz regelmäßigen Pausen, von fünf zu fünf, von zehn zu zehn Minuten. Ist der Krater niedrig, so laufen Manche in dieser Zeit hinan und wieder zurück; das Experiment ist aber doch gefährlich. Jedenfalls müssen sich die Wagehälse mit dicken, breitrandigen Hüten versehen, um wenigstens den kleinen und leichten Steinen trotzen zu können.

Bei starken Eruptionen werden innen oft ungeheure Felsstücke losgerissen und den Berg weit hinabgeschleudert.

Die Krater des Vesuvs kommen, wie sehr sie auch wechseln mögen, immer auf dem Gipfel des Berges zum Vorschein, und die Ausbrüche wirken dann senkrecht nach oben, wie der Stöpsel der Champagnerflasche. Dagegen brechen die Lavaquellen an den Seiten des Berges bald höher, bald niedriger hervor. Je stärker die Eruption ist, in desto schwächerem Maße fließt gewöhnlich die Lava; je mehr Lava der Berg ausgießt, desto weniger Stoff ist ihm zur Eruption übrig. Die Lavaflüsse, welche am tiefsten ausbrechen, zeigen sich am stärksten und heftigsten, weil die meiste Last der Stoffe auf sie herabdrückt. Ein schwacher Lavastrom hat schon gar nicht die Gewalt, sich unten, wo der Berg immer stärker wird, durchzuarbeiten. Oft fließt halbe Jahre und Jahre lang die Lava ununterbrochen, gleich feurigen Schlangen, vom Berge nieder, wie ich dieß selbst erlebt habe; oft ist auch der Vulkan Jahre lang in völliger Unthätigkeit. Die Fremden stehen dann auf ihrem Balkon, und werfen ihm sehnsüchtige Blicke zu. Hat sich vielleicht ein weißes Wölkchen auf dem Krater gelagert, so jubeln sie: »Er dampft! Es gibt eine Eruption!« Ein Windstoß führt das Wölkchen hinweg, und sie sind schmerz-

erleuchtete den Rauch desselben so wunderbar, daß der ganze Hemmel einige Augenblicke lang von dem Feuer des Vulkans entzündet schien.

lich enttäuscht. Bisweilen begnügt sich auch der Berg, Wochen und Monden lang etwas Rauch auszustoßen, vielleicht nicht mehr, von unten aus gesehen, als der Hauch eines Menschen im Winter. Du siehst dann am Krater wie zufällig ein graues Wölkchen hangen; der ganze Himmel strahlt in reinster Bläue, aber das Wölkchen haftet, und läßt sich nicht von der Sonne auflösen, noch vom Winde entführen. Oder der Rauch ist stärker und kommt stoßweise, als dampfte der Geist im Berge eine Riesencigarre; oder er lös't sich rund wie eine Schlange vom Krater los; Kopf und Schwanz krümmen sich zuckend gegen einander, als wollten sie einen Ring schließen, und zergehen dann im reinen Aether; oder endlich der Rauch steigt als Riesenschwamm oder prächtige Pinie empor, deren Krone der Wind verweht, während wieder eine neue emporwächst. Vor der Sonne ist dieser Rauch schwarzbraun, der Sonne gegenüber weißblau.

Ein und achtzigster Brief.

Vesuv. (Fortsetzung.)

Kurz nach der oben beschriebenen Eruption vom neunzehnten Juli 1834, als der Berg wieder in Unthätigkeit versunken war, erstieg ich den Kegel am Tage. In der Nacht sieht man nur Feuer und Glut; jetzt aber konnte ich die großen wellenförmigen und hohlen Lavafelder mit ihren in wilder Zerstörung durcheinander geschobenen Spitzen und Zacken durchforschen, ich konnte, so weit es die heißen schwefelichten Dämpfe zuließen, im innern Rande des Kraters umhergehen und in das rauchende Geklüft der Tiefe hinabschauen. Er war nach oben zu von den niedergeschlagenen Dünsten roth, braun, gelb, orange, grün, blau, violett ausgelegt — Alles unzählige Krystalle von den brennendsten Farben und sammetweich von Ansehn. Kommt ein Regen, so verblassen oder schwinden diese Farben. Die zehn kleinen Krater waren sämmtlich erstorben

und zum Theil zusammengefallen, wie eingeschlagene Backöfen. Auch sie zeigten die glühendsten Farben.

Ich machte damals auch dem Eremiten auf dem San Salvatore-Hügel, der doch einmal eine historische Person ist, einen Besuch. Seine Klause ist ein weißgetünchtes, zweistöckiges Bauernhaus mit einem Kreuzlein auf dem Dache, stattlichen Kastanienbäumen nach vorn und sogenannten Stationen zum Gebete seitwärts. Daselbst treibt denn gegenwärtig ein Franziskaner-Laienbruder zum Besten seines Klosters mit Hülfe einiger Knechte Wirthschaft; auch handelt er mit Fackeln; man kauft sie aber billiger durch den Cicerone in Resina. Das Gastzimmer enthält einen derben, langen Tisch aus rohem Holze mit ähnlichen Stühlen und Schreibpult. Das einzige Luxusmöbel ist ein altmodisches, niedergesessenes Sopha. Die nackte Wand schmückt ein Crucifix. Durch die Anwesenheit dieses »Herrgottchens« läßt sich aber der Bruder nicht abhalten, seinen **lacrymae Christi** und was er sonst noch spendet, den Gästen übermäßig anzukreiden, obgleich er das ganze Jahr durch eine regelmäßige Einnahme hat. Darüber führen denn viele Reisende bittre Klage. Nikolai sagt: »Der Eremit ist ein gewöhnlicher Kneipenwirth, der nur, wenn er es für nöthig hält, seine Kutte anlegt. Sein **lacrymae Christi** ist ein dünnes, gelbliches, trübes Gesöff, halb süßlich, halb herbeschmeckend. Er schenkte übrigens, ohne zu fragen, unsrer zahlreichen Begleitung ein.« Da mag der Wein allerdings herbe gewesen sein; denn Nikolai führte drei und zwanzig Eseltreiber, Führer und Träger mit sich.

Jeder Reisende findet die braune Kutte auf dem Salvator-Hügel; der Bruder aber, der darin steckt, wechselt, und mit ihm Billigkeit und Güte der Bedienung. Was mich betrifft, so war ich im Ganzen zufrieden. In den achtziger Jahren hauf'ten zwei Eremiten auf dem Vesuve, von denen einer Kammerdiener der Pompadour gewesen, und von ihr verabschiedet worden war, weil er, wie man sagte, sich schwer an ihr vergangen hatte. Aber auch in der Verbannung erkannte man noch an der Art, wie er die Gäste bediente, den Mann vom Hofe zu Versailles.

Interessant ist das Tagebuch beim Eremiten, in dem

Namen aus allen Erdtheilen verzeichnet stehen. Ein prosaischer Deutscher schrieb hinein: »Ein Schuhmacher würde am Vesuv seine Rechnung finden.« — Von einem östreichischen Militair lies't man Folgendes: »Tags hab' ich den Vesuv bestiegen und Nachts bin ich zurückgekehrt. Vivat Kaiser Franz und Regiment Erzherzog Karl!« — Ein Hofmeister trug die Familie, welche er begleitete, in folgender Weise ein: »Der Herr Baron N. N. nebst seiner Frau Gemahlinn und beiden Fräulein Töchtern besuchten den Vesuv am — — und stiegen in den Krater hinab.« Ein liberaler Eiferer, welcher glaubte, der Baron habe selbst eingeschrieben, setzte ergrimmt darunter: »Also, Aristokrat, auch hier auf Gottes Feuerberge kramst Du deine Titel aus, und nennst dein Weib Gemahlinn und deine Töchter Fräulein!«

In der furchtbarsten Thätigkeit hab' ich den Vulkan im September 1834 gesehen, an jenem Tage, wo der südliche Zug der Schweizeralpen von verderblichen Wasserfluthen heimgesucht wurde. Am fünf und zwanzigsten August, gerade als die dänische Prinzessinn, die gegenwärtig Rom bewohnt, beim Eremiten verweilte, war der Mittelhügel auf dem Kegel plötzlich unter gewaltigem Donner zusammengestürzt, und an seiner Stelle hatte sich ein Kessel von einigen hundert Fuß Tiefe gebildet. Heftige Dampfwolken, Erschütterung des Bodens rings um den Berg, Donner in der Tiefe, vulkanische Asche, die bis Neapel und Nola flog — in Nola lag sie zwei Fuß hoch, und zerstörte alles Wachsthum des Jahrs — verkündigten, daß Schlimmes bevorstehe. Am drei und vier und zwanzigsten September brachen auf der östlichen Seite ziemlich tief drei gewaltige Lavaströme hervor, und ergossen sich in furchtbarer Breite den Berg hinab. Zwei Schweizerofficiere, die, von ihrem Führer verlassen, durch Aschen- und Steinregen den Berg von dieser Seite erklimmten, gelangten zu einem Felsenspalte, aus dem die Lava mit der Heftigkeit eines Wassersturzes hervordrang.

Die drei Lavaströme verbreiteten sich nun zwischen Pompeji, Bosco Reale und Bosco Tre Case einerseits und Ottajano andererseits durch eine mit Rebenfeldern und Winzerhäuschen bedeckte Gegend, die seit Menschengedenken unberührt

geblieben war. Die Weinfelder waren damals ihrer Reife nahe, und hingen voll der schönsten Früchte; die Feigen- und andern Obstbäume versprachen reiche Ernte: da kroch der Feuerstrom, vom weiten Weg ermüdet und schon halb erkaltet, heran, und verwandelte Alles auf ewig in eine Wüste. Der südlichste Arm schien anfangs Bosco Tre Case zu bedrohen, denn er richtete schnurgerade nach diesem Dorfe seinen Lauf; plötzlich aber, da schon die armen Einwohner mit ihrer kleinen Habe flüchteten, wandte er sich weiter ostwärts, und wälzte sich, eine halbe Stunde breit, in die Ebene, das fünfzehn Häuser große Dörfchen Terzilli verschlingend. Ein zweiter Arm ging gerade auf Giovanello, das fünfzig Häuser zählte, los, und überfluthete es bis auf die Kirche, die am höchsten stand, welche natürlich aber nicht wegen ihrer Lage, sondern, wie die Priester dem Volke versicherten, durch ein Wunder des Himmels verschont blieb. Andere weiter abgelegene Ortschaften, deren Namen ich nicht kenne, wurden ein Raub des dritten Armes. Im Ganzen überdeckte die Lava 800 Morgen Landes, wovon nur die Hälfte bebaut war, und 260 Gebäude, in denen 180 Familien wohnten. Das Casino*) des Fürsten Ottajano, das einen der höchsten Punkte einnimmt, wurde bloß von der Lava umflossen, und ist auf diese Weise, obgleich unversehrt, doch unbrauchbar geworden. Jetzt führt der Cicerone die Fremden über Lavafelder hinweg nach den Dächern einiger nicht ganz begrabener Häuser und sagt: Hier lag Terzilli, hier lag Giovanello.

In nördlichen Ländern hätte solche Verwüstung unsägliches Elend über die Menschen gebracht; hier hörte man kaum Einen klagen; denn der größte Theil des Feldes und der Häuser, die untergegangen waren, gehörten dem unermeßlich reichen Fürsten Ottajano, dessen Pächter die Leute bloß gewesen. Ja, da ihm Viele noch schuldeten, und der Himmel nun das Schuldbuch zerrissen hatte, konnten sie fast von Vortheil sagen, zumal da alle bewegliche Habe bei dem langsamen Andringen der Lava bequem gerettet worden war. Aber wo fanden sie Obdach? wirst Du fragen. In gastfreien Hütten der Nach-

*) Sommerhaus.

barschaft, in Klöstern, unter dem freien Himmel in der schönen, lauen Sommernacht. Und Brot? Der Fürst und andere Gutsbesitzer aus der Nähe, der König, die Klöster und viele mitleidige Neapolitaner spendeten mit freigebiger Hand. Und die, an welche keine Gaben gelangten, waren doch in weit geringerer Noth, als Du denkst. Es ist ja hier unglaublich leicht sich zu nähren, und mit geringem Aufwand und geringer Mühe baut man Häuschen, wie sie die Lava zerstört hatte, wieder auf.

Am fünf und zwanzigsten nahm ich Abends mit ein paar Freunden einen Wagen, um nach Terzilli zu fahren, das damals noch nicht völlig untergegangen war. Wir folgten dem Meere bis über Torre del Greco, und schlugen dann eine Straße ein, die bogenförmig den Fuß des Vesuvs umschreibt. Aus dem Kegel stieg von Minute zu Minute eine graue Wolke, die sogleich in der blauen Luft zerfloß. Fast schien es, als führen wir zu einem Feste; denn Hunderte zogen zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen einem gemeinsamen Ziele zu. Unterwegs an der Straße sah man Tischchen mit Obst, Wein, Liqueur und Speisen, Alles lustig mit Grün verziert und, da es Nacht geworden war, mit Lampen erleuchtet. In dem schmalen, ausgefahrenen Feldwege, den wir, die Landstraße verlassend, zwei Stunden vor Terzilli einschlugen, herrschte die größte Verwirrung; denn Hunderte von Wagen wollten vorwärts dringen, Hunderte, die schon dort gewesen, zurückkehren. Nächst Neapel hatte der nahe Badeort Castellamare, wo damals die Saison in höchster Blüthe stand, die meisten Wagen hierher gesendet. Einigemal geriethen die Räder der zusammenstoßenden Fuhrwerke so eng zusammen, daß man ausspannen und die Wagen auseinander heben mußte, was natürlich viel Mühe und noch viel mehr Geschrei verursachte. Seltsamer Weise war aber Alles zu heiter, als daß solche Scenen Streit oder auch nur Aerger erregt hätten. Nicht allein Bekannte, auch Fremde, die man nie gesehen, grüßte man in scherzhafter Weise; Jeder rief in seiner Sprache dem Vorüberfahrenden zu, unbekümmert, ob er verstanden wurde oder nicht; besonders thaten sich die Neapolitaner durch Schreien und komische Geberden hervor. Was Alles so lustig stimmte, war dieß seltsame

Zusammentreffen, dieser improvisirte Corso bei Nacht und Fackelschein; denn sämmtliche Wagen und viele Reiter hatten Fackeln. Siehe da, Gesichter aus allen Nationen! Da kommen zwei lange Engländer von Castellamare zu Esel in Jacken; ein paar Ungarn in Pekeschen sprengen zu Pferde an ihnen vorüber. **Diable! cent mille diables!** ruft ein Franzose in einem Einspänner, der von acht kräftigen Kutschern mit seinem Fuhrwerke zugleich aus einem Chaos von Wagen herausgetragen wird. **Non dubitate! non avete paura!** schreit ein neapolitanischer Kutscher seinen Damen zu, die er rückwärts statt vorwärts fährt, um dem Gedränge zu entweichen. Einige Fußgänger geben sich durch ihre Sprache als Polen zu erkennen. Eine Lady unterhält sich aus ihrem Wagen mit einem Kapuziner, der neben ihr auf einem Maulthier reitet, in gebrochenem Italienisch. Plötzlich erschallt, da es einen Augenblick ruhiger wird, ein herrlicher vierstimmiger Gesang. Die anwesenden Landleute ziehen andächtig die Hüte. Es ist Körner's Schwertlied, das vier junge Deutsche in der Ferne anstimmen. Dank Euch für die vaterländischen Klänge hier in der Fremde, so weit vom Rheine!

Schon ehe wir Bosco Tre Case erreichten, zeigte sich der südliche Lavaarm oben im Hang des Vesuvs, dessen Haupt sich in Nacht und Qualm gehüllt hatte. Hinter Weinbergen und Gebüsch sah man ihn als großen Strom unheimlich glimmend dahinziehen; bisweilen schien es, als leuchte glühender Schutt von Mauern und Städten durch die Bäume. Züge von Landleuten, die ihre Auswanderung aus Terzilli bis auf den letzten Augenblick verspart hatten, mischten sich unter die Lustfahrenden, und durchschnitten hier und dort ihre Reihen ohne Klage, aber in ernstem, ärmlichen Zuge. Eine Gruppe fiel mir auf. Es war ein Mann, der sein Eselchen führte, auf das er ein paar Töpfe, etwas Linnen und einen alten Tisch gepackt hatte. Dahinter folgte die Mutter mit dem Nestling an der Brust und dem Zweitjüngsten an der Hand, und ein paar Buben mit Stühlen und Stroh auf dem Rücken. Ein Dutzend Weiber, von einem Mönche angeführt, zogen gleich dahinter, betend, mit dem Rosenkranz in der Hand, um so den verheerenden Strom zu beschwichtigen. Bisweilen

sah man auch eine Familie um ein Feuer im nahen Felde gelagert. Sie nahmen, obgleich sie aus Terzilli waren, nicht selten an dem Scherze der Vorüberziehenden Antheil; so schnell ist der Uebergang von Trauer zu Fröhlichkeit bei dem Neapolitaner! Ich ließ mich mit einem alten Landmanne aus Terzilli in ein Gespräch ein. »Besonderes Unglück hat mich betroffen, sagte er mit Thränen in den Augen. Ich habe Haus und Feld verloren, die mein eigen waren. Das thut weh, Herr. Drüben in Giovanello sind Viele, denen es ebenso ergangen.«

Als wir in Terzilli ankamen, stand noch das erste und letzte Haus des Dörfchens. Die Lava schob sich nur noch langsam vorwärts, so daß sie etwa in einer Viertelstunde einen Fuß weit vorrückte. Großentheils war sie schon fest und dunkelfarbig geworden, und bildete so beschaffen einen sechzehn Fuß hohen Wall, an dem die frischere, flüssige Lava hier und dort niederrieselte. Wir traten in das erste Haus, obgleich schon die eine Wand geborsten war, obgleich die glühende Masse sich aufgestemmt hatte, und jeden Augenblick zur Fensteröffnung hereinbrechen mußte. So geschah es bei allen Häusern. Selten stürzte sie eine Wand um, vielmehr füllte sie das Gebäude durch Fenster und Thür, und noch jetzt stehen sämmtliche Häuser da, von außen bis an die Dächer mit Lava bedeckt und innen mit Lava ausgegossen.

Da uns die Hitze unerträglich wurde, gingen wir nach dem letzten Hause, in dessen kahler ausgeräumter Stube wir uns eine Viertelstunde lang niedersetzten. Hier war der Untergang noch etwas ferner. Die Lava mußte, ehe sie an den Fenstern aufsteigen konnte, erst eine Cisterne vor dem Hause füllen. Herabgleitend stürzte der glühende Schutt Schlag um Schlag in das Wasser, das zischend emporfuhr, und hatte sich noch nicht den Weg gebahnt, als wir schon wieder aufbrachen, um die Felder zu sehen. Ich warf noch einen Blick zurück. Vor zwei Tagen hatte noch eine Familie in dieser Stube gewohnt, hatte hier gearbeitet, zu Tische gesessen, geschlafen, gebetet. In den letzten Nächten schliefen die Eltern nicht mehr; ängstlich auf ihr Lager gestützt lauschten und spähten sie, indeß ihre Kinder sorglos schlummerten, ob der Feuerwall nicht bald

heran rücke, ob nicht bald die Lava mit glühenden Augen in die Fenster schaue. Nun sind sie mit ihrer letzten Habe davon, und es ist ihnen kein Obdach geblieben als das offene Feld und der gestirnte Himmel.

Die Masserien um das Dorf waren mit unzähligen Neugierigen angefüllt, welche zusahen, wie die Lava die Bäume verzehrte. Wo die Trauben schon zu einiger Reife gediehen waren, hatte Freund und Feind sie schnell geerntet; ebenso das Obst. Reben und Bäume mußte man jedoch Preis geben. Von fern schon sengte und dörrte der hohe glühende Damm Gras und Kraut; die Blätter der Bäume ringelten sich auf und wurden braun. Rückte dann die Lava bis zum Stamme vor, so umgab sie ihn, ohne ihn zu stürzen; dann flog ein schnelles Feuer an ihm auf, verzehrte die Blätter, die Zweige, die Aeste, und an der Stelle, wo der Stamm stand, schlug eine helle bläuliche Flamme*) aus der Lavadecke empor. Oefters geschah es auch, daß ein großer glühender Stein den Schutthügel herabkam, und sengend und brennend weit ins Feld hineinlief. Blieb er dann an einem Baume liegen, so begann dessen Stamm zu flammen, und bald brannte er bis zur Krone.

An einigen Orten waren Heiligenbilder gegen noch unversehrte Bäume gelehnt, um die Lava zu hemmen. Ein Bauer erzählte mir treuherzig, daß dieß Mittel wo anders geholfen habe. »Aber hier wird es nicht helfen, sagte ich, und wenn Ihr die Bilder nicht wegnehmet, so verbrennen sie mit den Bäumen« »Das wird auch wol geschehen müssen, erwiederte er. Unser Pfarrer hat gesagt: Wenn die Bilder dem Feuer nicht widerständen, so sei es ein Zeichen, daß wir der hohen Gnade noch nicht würdig seien.« — Man erzählte mir: ein einsam wohnender Müller habe sich, als die Lava gegen sein Haus gekommen sei, mit geballter Faust vor den heiligen Antonius, seinen Schutzpatron, eine kleine hölzerne Puppe in seiner Stube, gestellt und trotzig gesagt: »Jetzt, Patron Antonio, zeige, wer du bist und was du kannst. Rette mein Haus, oder ich werfe dich dort ins Feuer.« Die Lava kehrte

*) Kohlenoxydgas.

sich natürlich nicht an die Puppe, und der Müller schleuderte wirklich den Heiligen in die Glut.

Zwei und siebzigster Brief.

Vesuv. (Fortsetzung.)

Stärkeren Eruptionen und Lavaausbrüchen gehen gewisse Anzeigen voraus: die Brunnen am Berge trocknen ganz oder theilweise aus; man hört in der Tiefe des Vulkans ein Sieden wie in einem großen Kessel u. s. w. Kurz nach der Verschüttung der Dörfer zwischen Bosco Tre Case und Ottajano erzählte man sich hier Folgendes: Bei Giovanello, sagte man, lag eine Gruppe neuer, weißgetünchter Häuser und darunter ein älteres, graues, dessen Besitzer sich rühmte, seine Wohnung sei gefeit; der Vulkan könne ihr nichts anhaben. Am ein und zwanzigsten August in der Nacht sprang er aber plötzlich aus dem Bette, und schlug sich verzweifelt vor die Stirn; Frau und Kinder aus dem Schlafe schüttelnd rief er: »Weh mir und Euch! Die Lava wird gegen unser Haus kommen. Wir sind verloren!« Als ihm nun die Frau vorstellte, daß der Vesuv ja ganz ruhig sei, und daß er selber immer auf die Sicherheit seines Hauses gepocht habe, so rief er wieder: »Nein! sie wird kommen! Wir sind verloren! Ich seh' es an den Funken, die sich dort oben um den Berg bewegen.« Von den Funken wollten Frau und Kinder nichts bemerken; aber der Hund zeigte nach seiner Weise eben so große Unruhe als der Herr, und heulte, nach dem Vesuve gewendet. Am folgenden Morgen hieß der Mann sein Weib nach dem Brunnen sehen, und da sie diesen vertrocknet fand, so zweifelte auch sie nicht mehr an dem nahen Verderben. Wirklich stürzte am fünf und zwanzigsten Nachmittags der Kegel zusammen, und einer der Lavaströme ergoß sich im September gerade auf das graue Haus, dessen Bewohner aber längst geflüchtet waren.

Eine andere Geschichte erzählte der »Omnibus« in jenen

Tagen. Im Dorfe Giovanello theilte sich ein Lavastrom dergestalt, daß ein einziges Haus verschont blieb. Lange sah man noch die Bewohner desselben auf dem Dache stehen, nachdem ringsum schon Alles geflohen war. Plötzlich aber bemerkten die Leute, die auf dem Hause waren, zu ihrem größten Schrecken, daß die Lavaarme eine Strecke unter ihrer Wohnung sich einander näherten und zusammen zu fließen drohten. Schleunig eilen sie, da noch Flucht vergönnt ist, davon, und es gelingt ihnen sich zu retten. Jetzt erst fällt es der Mutter ein, ihr fünfjähriges Töchterchen sei noch zurück. Mit kleineren Kindern beschäftigt, hatte man in der Angst und Verwirrung die arme Anna vergessen. Die Mutter will zurück; man hält sie. »Du gehst in den Tod, ohne das Kind zu retten!« ruft man ihr zu. »Anna! Anna!« schreit sie verzweifelnd. Die Kleine kommt heran; noch hat sie einen Augenblick Zeit, aber sie will ein Hündchen mitnehmen, das sich gegen das Feuer sträubt; über dem Verzuge schließt sich der feurige Ring, und sie ist verloren. Jetzt erst begreift die Mutter, was geschehen. Sie will den glühenden Strom durchschreiten; kaum vermag man die Rasende zu halten. Endlich beschwichtigt man sie mit der Hoffnung, die flüssige Masse werde schnell erhärten und einen Uebergang verstatten. Die arme Kleine steht noch der Mutter gegenüber; weinend streckt sie die Arme nach ihr aus, und kehrt dann wehklagend in das Haus zurück. Die Lava breitet sich immer weiter aus, aber sie ist nicht hoch, und der Vater, der bisher in feiger Angst fast unthätig geblieben war, wagt, sie nach zwei schrecklichen Tagen zu überschreiten. Er findet sein Kind mit dem Hunde spielend. Beide hatten Nahrung im Hause gefunden.

Die Geschichte enthält, wie Jeder sieht, manches Unwahrscheinliche. Ein ähnliches Ereigniß soll bei einer Eruption des Aetna Statt gefunden haben, wo die Bewohner eines Dorfes auch durch Lavaströme zur Flucht genöthigt wurden. Mit der Rettung der Mutter und jüngeren Geschwister beschäftigt, mußte ein Jüngling seinen alten Vater einem Freunde anvertrauen, der den Greis in der Gefahr verließ. Plötzlich hört der junge Mann weit hinter sich den Verzweifelnden um Hülfe rufen. Er kehrt schleunig zurück, und findet den

Alten vor Schwäche niedergesunken und ohne Hülfe. Schnell nimmt er ihn, ein zweiter pius Aeneas, auf die Schultern, und will mit ihm fort nach der Stelle, wo er die Andern schon geborgen hatte. Da holt ihn die Lava, die mit ungewöhnlicher Schnelligkeit floß, ein. »Sie sind verloren!« ruft es aus der Ferne. »Wir sind verloren!« wiederholt der Jüngling dumpf. »Kniet nieder, Vater. Laßt uns betend sterben.« Da, wie durch ein Wunder, theilt sich der Strom plötzlich, und im Scheine der Glut kniet der Sohn mit dem greisen Vater, und stammelt Dank für die Rettung.

Vom September 1834 ruhte der Vesuv bis zum ersten April 1835. An dem genannten Tage stieß er plötzlich eine Masse Feuer und Rauch aus, und schleuderte eine Fluth glühender Steine den großen Kegel hinab, wie ich es noch nie gesehen. Es waren oft der Steine so viele, daß man glaubte, der Kegel sei ganz mit Lava überströmt. Abends wuchs die Feuersäule zu einer Höhe empor, welche die des Berges weit übertraf, und gewährte, in Form und Farbe beständig wechselnd, einen großen, wunderbaren Anblick. Ich lief nach dem Molo. Die Glut spiegelte sich im Meere bis zu meinen Füßen hin, und warf auf die Umstehenden und die Schiffe im Hafen ein magisches Licht. Die Fenster des Leuchtthurms zitterten hörbar. Unaufhörlich rollte und dröhnte es, als ob in einiger Entfernung große Batterien gegen einander feuerten. Und über der wildempörten Erde streuten Mond und Sterne friedlich ihr silbernes Licht auf Land und Wasser aus. Nach einigen Stunden war der Berg schon wieder dunkel und todt. Es war eine seltsame Eruption. Der Vesuv raf'te wie ein Fieberkranker, der schnell erschöpft niedersinkt. Ehe sich noch der heftige Steinregen über den ganzen Kegel verbreitet hatte, sah man bei schon angebrochener Nacht viele Leute mit Fackeln hinanklimmen. Da begann der Berg gröberes Geschütz zu lösen, und die kleinen Lichter der Fackeln zitterten hin und her, als ob Tirailleurs feuerten, und zogen sich dann in rascher Bewegung zurück.

Im Juni jedes Jahres steigt in der Nacht eine Prozession mit Fackeln den Somma hinauf. Oefters hat man

diese Erscheinung für Lava auf dem längst erstorbenen Berge, dem Zwillingsbruder des Vesuvs gehalten.

Der alte Johann Georg Keyßler erzählt in seiner »Fortsetzung neuster Reisen« im sieben und fünfzigsten Schreiben, betitelt: »Von den natürlichen Merkwürdigkeiten des Königreichs Neapolis,« seine Besteigung des Vesuvs im März 1730. Ich hebe daraus einige Stellen hervor: »Weil man aus der Erfahrung gefunden, daß das hiesige Land weniger Erdbeben unterworfen sei, wenn die unterirdischen Feuer gleichsam durch den Rachen des Vesuvii ihre Wuth auslassen, so sehen es die Einwohner nicht ungern, daß er im Frühlinge sich jährlich zornig anstelle, wenn solches nur mit Maßen geschiehet.« Diese Bemerkung ist sehr richtig; besonders freuen sich die Ischianer, bei denen Erdbeben neuerdings große Zerstörungen angerichtet haben, wenn der Vesuv den Revolutionsstoff Campaniens für sich verbraucht. — Wie unsicher die nächste Umgegend damals noch war, geht aus folgender Stelle hervor: »Ein Reisender thut wohl, daß er sein geladenes Gewehr mit sich nehme, weil hier ein schlimmes und diebisches Volk ist, das an der Seite große Messer, dergleichen in Deutschland die Faßbinder bei ihrer Arbeit brauchen, trägt. Sie sprechen ungescheut von ihren bestialischen Lastern und Bosheiten, womit sie einander unter der Zeit, wo man ausruhen muß, veriren.« — Er spricht nur von Pferden, die man gebrauche, um zum Kegel zu reiten. »Allhier (am Kegel), sagt er, läßt man etliche Diener bei den Pferden und Stiefeln, welche man, um leichter fortzukommen, mit Schuhen verwechselt.« Heut zu Tage würde man eher den umgekehrten Tausch machen. »So lange wir noch unten am Vesuvio waren, fährt er fort, verhießen sie große Dinge und prahlten, daß sie uns bis an die bocca oder oberste Oeffnung des Berges bringen wollten; je höher wir aber kamen, desto zaghafter wurden sie, und führten bei jedem Auswurfe des Berges den Namen der heiligen Mariae und des heiligen Januarii mit Anführung der großen Gefahr, worin wir uns stürzen würden, im Munde, also daß es nothwendig war, ihnen selbst Muth einzusprechen.« Daß diese Schilderung nicht auf die heutigen Führer paßt, hast Du bereits erfahren. Keyßler erklimmt den Kegel, indem er

sich, wie auch seine Begleiter, von zwei Führern, die vor ihm hergehen oder kriechen, an Riemen ziehen läßt. Vielleicht war der Aufgang damals beschwerlicher. Fünf Tage später steigt die Eruption zu gefährlicher Höhe. Man hält Prozessionen, ruft den Schutzpatron an. »Man sollte glauben, fährt Keyßler fort, daß die offenbare Gefahr, worin die Einwohner der hiesigen Gegend sowohl wegen der Erdbeben als wegen des Vesuvii beständig leben, einige Eindrückungen in ihre Gemüther machen und eine vernünftigere Lebensart nach sich ziehen müßte. Allein es ist nichts weniger, und sind die meisten dem gemeinen Schiffsvolk gleich, welches nur bei hartem Sturm an den Himmel oder die Hölle gedenket, und, sobald die Gefahr vorbei, wieder in seine alten Bosheiten verfällt. Das Jahr 1707 hat auch davon eine ärgerliche Probe gegeben, indem das Volk, so nach überstandener Noth haufenweise aus der Stadt Neapolis lief, um den verursachten Schaden und sonderlich den fast noch rauchenden Feuerstrom, der sich aus dem Berge ergossen und zu erkalten anfing, in Augenschein zu nehmen, eine solche wilde Lebensart mit Fressen, Saufen und Ueppigkeiten trieb, daß man endlich obrigkeitlichen Amts wegen Missionarios hinaussenden mußte, um durch gute Vermahnungen den Unordnungen in etwas zu steuern.

Der Vesuv ist die Zierde und der Stolz Neapels, der mit Recht mehr Liebe als Furcht erweckt. Die Bewohner von Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata und wie seine Nachbarn alle heißen mögen, hegen, wenn er auch öfters zornig wird, doch immer wieder Vertrauen zu ihm, und lehnen gern ihre weißen Häuschen an seinen Fuß. Er verleiht aber auch ihren Feldern die üppigste Fruchtbarkeit, und zerstört er eine Ernte durch Aschenregen, so ist die nächste doppelt reich. Er kocht ihnen den lacrymae Christi und andere treffliche Weine, er wirft ihnen unter den Lavaschlacken edle Steine zu, und lockt durch seine Feuerwerke die Dukaten der Fremden ins Land. Würde heute Nacht der Vesuv weggetragen, morgen früh wäre allgemeines Wehklagen im Lande, und ich selber jammerte mit.

Des lacrymae Christi hab' ich oben, da von den Weinen des Landes die Rede war, billiger Weise gedacht; wie

aber der Name entstanden sei, muß ich noch nachholen. »Als Lucifer abgefallen war, erzählt die neapolitanische Sage, und sich auf dieser Welt ein eignes Reich gründen wollte, riß er in seinem Fall ein Stück des Paradieses mit hernieder. Es fiel zur Erde, und heute noch zeigen die Küsten um Neapel all die Herrlichkeit, die zu schauen nur den Erwählten bestimmt war. Unser Heiland nun, der, bevor er sein Lehramt antrat, weithin durch die Welt pilgerte, gelangte einstmals auch zu dieser Höhe, und als er die entzückende Landschaft im Glanze der Sonne vor sich hingebreitet sah, da schmerzte es ihn, daß des Paradieses schönster Theil durch des Satans Tücke den Himmelsbewohnern entrissen sei. Er weinte, — und an jeder Stelle, die eine Thräne benetzt hatte, keimte eine Rebe, und die Trauben boten den edelsten Saft, der je auf Erden gekeltert worden. Nach Jahrtausenden gedeihen die Schößlinge nur an diesen Abhängen, und heute noch heißt der Wein, der von ihnen gewonnen wird: Thränen des Herrn« *).

Noch ein Wort über die befruchtende Kraft der Asche. Erbsen, die man in einen Teller mit vulkanischer Asche säte, trieben schon am dritten Tage, und gediehen weit rascher als in der fettesten Erde.

Auf den Aschenregen im Jahre 1794 kamen im folgenden Jahre die Trauben in solcher Fülle, daß sie aus Mangel an Fässern zum Theil gar nicht eingethan werden konnten. Dasselbe geschah auch in Folge der Eruption von 1822. Damals wurden auch alte Lavafelder durch die Asche, womit sie der Vulkan überschüttete, wieder fruchtbar. Die Güte der Trauben und andern Früchte wächst, je näher sie dem Gipfel des Vesuvs stehen; die nächsten mögen wol eine Viertelstunde vom Krater entfernt sein. Die Nordseite des Somma hat, weil sie kühler ist, die besten Weine und Früchte. Trauben und Feigen haben dort im Monat November den höchsten Grad der Güte; an wärmeren Stellen muß man sie einen Monat früher pflücken. Man pflanzt die Reben in tiefen Gräben. Auf dem Somma genügen sechs Schuh Tiefe; zu Torre, wo man

*) Witte in Frommel's pittoreskem Italien p. 549.

oft alte Lavafelder durchbricht, ist dieß jedoch nicht hinlänglich. Die ungeheure Bevölkerung, welche den Vesuv umgibt, zeigt deutlich genug, daß die Natur hier weit mehr gibt als nimmt.

Asche oder auch Sand pflegt in besonderer Menge ausgeschleudert zu werden, wenn die Eruption zu Ende geht. Bisweilen leuchtet sie Nachts und macht die Gegenstände, auf die sie fällt, glänzen. Wenn auch die Lavaasche befruchtend ist, die Lava selbst liegt oft Hunderte von Jahren, ohne nur der geringsten Vegetation Raum zu gestatten. Sie bleibt sehr lange heiß; die glühende Farbe geht aber schnell in Dunkelgrau über. Bekanntlich ist sie sehr verschiedener Natur, und es fällt Jedem auf, daß sie bald leicht und schaumig wie Bimsstein, bald derb, schwer und eisenhart erscheint. Von der ersteren Beschaffenheit sind meist die Lavakugeln, die aus dem Krater geworfen werden.

Für den Mineralogen ist es höchst merkwürdig, daß so viele Arten Krystalle und Felsarten in dem kleinen Raum, den der Vesuv einnimmt, sich zusammenfinden. Unter den eigenthümlichen vulkanischen Produkten nenne ich nur zwei Arten kohlensauern Kalks mit verschiedenen Zusätzen von Hydratwasser und Talk, welche Galanti calce carbonata idrata und calce carbonata magnesifera nennt. Sie sind von gelblicher oder weißer, auch schwarzer, blauer und grüner Farbe. Aus diesen Steinen werden hier Tabaksdosen, Bracelets mit Medaillons, Halsbänder, Ohrengehänge, Hemdknöpfchen, kleine Büsten, Cigarrenhalter, Stockknöpfe, Petschaften und viele andre Dinge verfertigt, und nicht leicht reis't ein Fremder hier ab, der nicht ein paar dieser artigen Sächelchen als Andenken mit sich führte. Den Idocras des Vesuvs verarbeiten die Juweliere.

Der Vesuv rührt nicht an die Auslaufer der Apenninen, sondern erhebt sich frei aus der Ebene, die östlich an Neapel stößt. Die anmuthige Kegelform, in der er aufsteigt, hat, von hier aus gesehen, die schönsten Linien. Eine tiefe Kluft spaltet ihn, vielleicht schon seit dem Untergange Pompejis, in den nördlich liegenden Somma, der 3430 Fuß mißt, und in den Vesuv im engern Sinne, der, südlich ans Meer vortre-

tend, eine Höhe von 3642 Fuß erreicht. Der Hügel, von welcher der Eremit zum Meere hinabsieht, hat 1954 Fuß.

Der Weg über Resina zum Krater des Vesuvs ist der gewöhnliche, obgleich der beschwerlichste; bequemer geht man über San Sebastiano, indem man schon zu San Giovanni die Straße, verläßt und sich mehr nordwärts wendet; bequemer auch über Bosco Tre Case, welcher Weg denen, die von Castellamare, Sorrent u. s. w. kommen, zur Hand liegt. Resina ist aber, so viel ich weiß, allein mit ordentlichen Führern, Eseln und allem Apparat der Besteigung ausgerüstet. Ich brauche kaum zu erwähnen, daß der Fremde, der den Vesuv genauer lernen will, auch die Theile, die von den Neugierigen gewöhnlich nicht besucht werden, besonders den Somma in Augenschein nehmen muß.

Drei und achtzigster Brief.

Vesuv. (Beschluß.)

Unter Kaiser August war der Vesuv viel niederer und, mit Ausnahme des Gipfels, von Reben und Bäumen bedeckt. Man sprach damals von den Ausbrüchen des Vulkans wie von Mährchen uralter Zeit, und erst im Jahre 63 nach Christo wurde man inne, welche Gefahr sein Schooß berge. Sechzehn Jahre darauf, am drei und zwanzigsten November 79, fand die furchtbarste aller Eruptionen Statt, wobei Pompeji, Herkulanum und Stabiä*) in Asche, Schlamm und Lava untergingen, und die ganze Küste Campaniens eine andre Gestalt erhielt. Plinius der Jüngere, dessen Oheim ein Opfer derselben wurde, beschreibt sie in einem Briefe an Tacitus. Erst verdunkelte sich, erzählen die Alten, die Atmosphäre, und wurde übermäßig heiß und erstickend. Zu gleicher Zeit ließ sich unerwartet ein furchtbares Erdbeben spüren, und der ganze

*) bei Castellamare.

Landstrich erschien in einem Augenblicke mit Flammen bedeckt, die geballt aus der an hundert Orten sich öffnenden Erde traten. Man sah die höchsten Hügel auffahren, als wären sie aus ihren Wurzeln gerissen. Tief aus den Eingeweiden der Erde kam ein Getöse wie rollender Donner, und in der Luft heulte und zischte es gleich wilden Thieren. Der Himmel schleuderte Blitze, das Meer brauf'te sturmgepeitscht. Dann begann der Vesuv aus weitem Schlunde Feuer und Steine zu speien, der dichte Rauch bedeckte mit einem Male das Firmament, und der Tag verwandelte sich in die tiefste Nacht. Einige glaubten, die Giganten lieferten sich eine Schlacht; denn durch den Graus der Finsterniß erschienen riesige Schatten, und in dem wilden Getöse glaubten sie den Klang ihrer furchtbaren Trommeten zu vernehmen. Andere meinten, die Welt werde in Trümmer gehen und wieder zum Chaos werden. Darum flohen Viele in die Weite, Viele rannten aus den Straßen in die Häuser und wieder aus den Häusern in die Straßen, immer glaubend, der Ort, wo sie sich befänden, sei der gefährlichste. Den Auswürfen des Vesuvs war Lava in so reichlichem Maße beigesellt, daß die Luft viele Meilen weit in der Runde damit erfüllt wurde. Das ganze Land und eine große Strecke des Meeres waren damit bedeckt; wo sie niederfiel, zerstörte sie Alles, tödtete Menschen und Thiere, und bedeckte zuletzt die beiden Städte Herkulanum und Pompeji.

Unter den folgenden Eruptionen sind die denkwürdigsten die von 203, 472, deren Asche bis Constantinopel flog, von 512, 685, 993, 1036, 1049, 1138, 1306, 1500. Die von 1631 war die furchtbarste seit 79. Ein ungeheurer Lavastrom, der sich in sieben Arme theilte, zerstörte damals Felder, Gärten und Häuser, und überschüttete Resina und mehrere Dörfer ganz oder theilweise. Ströme Wassers, die aus dem Berge drangen, stürzten von allen Seiten hinab, wobei eine Prozession von fünfhundert Menschen zu Grunde ging. Nach Braccini kamen überhaupt dreitausend, nach Andern gar zehntausend Menschen dabei um, und man schätzte den Schaden auf zwanzig Millionen Ducati. Die Beschreibung, welche jener Autor von dem Krater vor dem erwähnten Ausbruch gibt,

zeigt, daß während der langen Unthätigkeit des Vulkans der tiefe Schlund verschwunden war. Gesträuch bedeckte die Seiten; im Krater sprangen drei heiße Quellen, und Vieh weidete rings umher. Der Umfang des obern Randes betrug damals fünf Miglien; daher die Behauptung, der Vesuv habe sich später bedeutend erhöht. Ziemlich beträchtlich waren die Eruptionen von 1660, 1682, 1694 und 1798. Von 1701 bis 1737 war der Vulkan fast in beständiger Thätigkeit. Die furchtbare Eruption von 1707 beschreibt der Abbate Pujadies ausführlich. Er berichtet unter Anderem, daß die Steine 2000 Fuß hoch geflogen seien, daß man einen von 450 Pfund Schwere drei Miglien weit vom Krater gefunden, daß man in Neapel am hellen Mittage mit Fackeln habe gehen müssen. Die Bewohner der umliegenden Dörfer und Städte flüchteten damals natürlich alle; in Neapel selbst hegte man die größte Furcht, und suchte den Zorn des Berges durch das Blut des heiligen Januarius zu besänftigen. Bis nach Rom, erzählt er, scholl der furchtbare Donner des Vulkans.

Weniger Schaden brachte die Eruption von 1730, aber sie erhöhte und spitzte den Gipfel des Berges merklich. Der kubische Inhalt der Lava bei dem denkwürdigen Ausbruch von 1737 wurde auf einen Würfel von 24,408 Fuß berechnet. Einen großen Theil derselben sieht man noch bei Torre del Greco. — Ferner nenne ich die Jahre 1751, 54, 59, 60, 65, 67, 76, 78 und 79. 1760 öffnete der Vulkan achtzehn Mündungen in einer nach Torre dell' Annunziata gewendeten Schlucht, und 1767 waren die Erdstöße zwanzig Miglien weit fühlbar. Bei der Eruption von 1779, welche nur sehr kurz währte, erhob sich die Feuersäule bis zu einer Höhe von 6000 Fuß, so daß man Nachts bei deren Schein in einer Entfernung von zehn Miglien lesen konnte. Man fürchtete in und um Neapel, die ganze Gegend würde unter Steinen und Asche begraben werden. Nach allen Richtungen zeigten sich die ungeheuern Rauchmassen in wirbelnder Bewegung, und theilten sich malerisch in Gruppen, welche von dem Feuer und den überall hervorschießenden Blitzen auf die verschiedenste Weise beleuchtet wurden. Ein Theil der Feuersäule wurde vom Wind in die Ferne geführt, ein anderer fiel auf den Vesuv

nieder. Sofort verwandelte sich der Berg in eine glühende Halbkugel, und verschwand endlich ganz in leuchtendem, rosenfarbigen Dampfe. Alles schien so in einander zu fließen, daß man glauben mußte, der Berg sei verschlungen oder in die Luft geschleudert worden. Der ganze Himmel war eine brennende, von Blitzen durchzuckte Wolke, aus welcher ein unaufhörlicher Feuerregen Verwüstung und Tod verbreitete. Damals war es auch, wo die Lazzaroni in wilder Aufregung den französischen Gesandten Grafen Clermont d'Amboise, der ihnen, von Portici nach Neapel fliehend, auf dem Ponte della Maddalena begegnete, aus dem Wagen rissen und mit augenblicklichem Tode bedrohten, wenn er sich nicht vor dem dortigen Bilde des heiligen Januarius hinwerfen und ihn für die Stadt um Rettung anflehen wolle. Der Graf verstand von Allem kein Wort, warf aber eine Hand voll Geld vor der Bildsäule nieder, was so gute Wirkung that, daß man ihm gestattete, seine Flucht fortzusetzen.

Die neusten größeren Eruptionen sind die von den Jahren 1794, 1810, 1813 und 1822. Vor der Eruption von 1794 waren Sonne und Mond ganz blutig, und von den heftigen Erdstößen läuteten alle Glocken im Schlosse zu Caserta. Die Lava drang nach einem Wege von drei und einer halben Miglie noch 600 Fuß weit ins Meer; sie hatte eine Höhe von vierzehn und eine Breite von 1500 Fuß. Zwei Tage nach dem Ausgusse fand Sir William Hamilton, der englische Gesandte in Neapel, 300 Fuß weit von dem neuentstandenen Lavavorgebirge das Meer noch dampfend und siedend. Das Pech, womit die Bretter seiner Barke überzogen waren, schmolz und schwamm umher. Die Barke fing an Wasser zu schöpfen, und er mußte schnell ans Ufer zurückkehren, um nicht unterzugehen. Als die Lava ins Meer trat, trieb sie das Wasser zu außerordentlicher Höhe. Besonders war dieß in einem Becken der Fall, welches zwei sich treffende Lavaströme gebildet hatten. Hier brauſ'te das aufwallende Wasser mit furchtbarer Heftigkeit. Eine Menge gesottener Fische trieben um dieß Becken, und auf zwei Miglien in der Runde fand man, selbst mehrere Tage nach der Eruption, kein lebendiges Thier; ja die Schalthiere, welche die Taucher

vom Meeresboden heraufbrachten, waren todt. — Die Rauch- und Feuersäule war so hoch, daß der gewaltige Berg nur ein Maulwurfshaufen dagegen schien. Oben in der Luft bildeten sich Wirbel, welche seltsam rauschend die Asche emporbrehten. Die Asche zeigte sich ausnehmend fett und lag so dick, daß ein fünf Unzen schwerer Ast eines Feigenbaums mit der Asche, die ihn bedeckte, ein und dreißig wog. — Anfangs bedrohte der bedeutendste Lavastrom Resina, dann wandte er sich so rasch nach Torre del Greco, daß die Einwohner kaum Zeit zur Rettung hatten. Von 18,000 kamen nur fünfzehn um, die aus Alter oder Schwäche nicht hatten fliehen können und keine hülfreiche Hand fanden. Man sah Menschen, die erst aus der Dachöffnung stiegen, als schon die Lava ins Haus gedrungen war. Ein Mönch rettete sechs oder sieben alte Nonnen, die so stumpfsinnig waren, daß sie die Gefahr, in der sie schwebten, gar nicht begreifen konnten. Eine der Schwestern, die schon neunzig Jahre zählte, wärmte sich die Hände über der Lava unten am Fenster und sagte: Ach, wie schön ist das! wie gefällt mir das! Als sie endlich verstanden, was ihnen drohte, weigerten sie sich dennoch einmüthig, den Ort, in dem sie seit ihrer Kindheit eingeschlossen waren, zu verlassen. Man vermochte sie endlich, ihr Bündelchen zu schnüren; statt aber Nothwendiges zu nehmen, packten sie Bisquit und Bonbons ein, und nur zufällig entdeckte der Mönch einen Sack, in dem sie ihr Geld aufbewahrten.

Alsbald waren in den verschütteten Häusern die Diebe thätig, ja sie ließen sich durch eine Temperatur, wo das Thermometer in Torre del Greco 100° Fahrenreit und bei der Lava noch mehr zeigte, nicht abschrecken. Einer, der ein fettes Schwein auf dem Rücken davon trug, wurde von dem Eigenthümer verfolgt, der sogar seine Flinte auf ihn anlegte. Er ließ aber seine Beute nicht fahren, sondern steckte sich hinter Hamilton und nahm, den Gesandten umkreisend, immer eine Stellung ein, in der ihm dieser als Schild diente; bis ihm Hamilton befahl, das Schwein niederzusetzen und sich aus dem Staube zu machen. Der Herr des Thieres, zufrieden, ihm den Raub abgejagt zu haben, stand von der Verfolgung

ab, und der Gesandte trug weitere Sorge, daß den Dieben Einhalt gethan ward.

Im Jahre 1822 hätte die Lava eine Miglie Breite, aber wenig Höhe. Nach allen vier Weltgegenden bedrohte sie Resina, Torre dell' Annunziata, Bosco Tre Case und Ottajano, am meisten aber Bosco Tre Case. In Neapel stürzte Alles aus dem Theater, da der Berg in unerhörter Weise zu donnern und die Erde zu zittern begann. Weithin nach Osten zu lag tiefe, nur von kleinen Blitzen durchzuckte Nacht. Ueber dem Krater flammten große Blitze. Die Feuersäule stieg bei klarem Himmel unter fürchterlichem Getöse auf, und erhob sich zu solcher Höhe, daß man sie in allen Straßen, trotz der ungeheuern Häuser, über sich erblickte. Augenzeugen sagen: Bei Tage war sie weiß wie Baumwolle oder frisch gefallener Schnee; es war eine Pinie von furchtbarer Schönheit, deren Stamm neun bis zehntausend Fuß hoch aufstieg, deren Laubwerk mehrere Miglien im Umfang maß. Von allen Seiten stürzte, wie man es nie gesehen, die Lava vom Kegel herab, so daß der Berg ringsum wie mit einem glühenden Panzer angethan war. Große Stücke des Kegels brachen ab, und wurden wie leichte Ballen emporgeschleudert. Aus Resina, Torre del Greco und andern umliegenden Städten und Dörfern flüchtete Alles, und Tausende campirten in den Straßen Neapels. Die Asche flog über dreißig Miglien weit nach Pästum. »Ich war damals mit einem Freunde nach Pästum unterwegs, so erzählte mir ein östreichischer Officier, als wir uns plötzlich aus dem Tag in tiefe Nacht versetzt sahen. Da der Vetturin erklärte, er könne nicht mehr weiter fahren, so stiegen wir aus; die Dunkelheit war unterdessen so sehr gewachsen, daß wir weder Kutscher noch Wagen sehen konnten und gegen einander rannten. Endlich krochen wir alle drei tastend in den Wagen, schlossen ihn und saßen dort in banger Erwartung, bis der Wind der Asche eine andere Richtung gab, und wenigstens Dämmerung eintrat, bei der wir mit Mühe weiter konnten. Die Wege lagen damals so hoch voll Asche, daß man sie bahnen mußte.« Nach vier Tagen wandte sich der Wind, und die dunkle Wolke kam über Neapel; doch fiel die Asche nur zollhoch, da die Eruption schon sehr geschwächt

war. Diese Eruption, eine der schönsten und großartigsten wegen der ungeheuern Rauch- und Feuersäule, wegen der Erderschüttrung, des Donners, der Blitze und der Aschenwolke, verursachte doch nur sehr geringen Schaden; denn da die Lava nach allen Seiten mit aller Stärke floß, überschritt sie nirgends die alten Felder der Verwüstung, auch zu Resina und Torre nicht, wo sie am weitesten vordrang. Niemand war zufriedner mit ihr als die Tuchhändler und Schneider in Neapel, weil die Asche alle Röcke verdorben hatte.

Ich füge hier eine kurze Beschreibung der neusten Eruption vom Januar 1839 nach einer Correspondenznachricht in der Augsburger allgemeinen Zeitung hinzu. In der Nacht vom zweiten und dritten Januar hatte die Flamme 400 bis 500 Fuß im Durchmesser und eine Höhe von 1100. Die Oberfläche des Kraters wuchs um 45 Fuß. Die vulkanischen Phänomene erreichten in der Nacht vom dritten auf den vierten eine furchtbare Heftigkeit. Man zählte in einer halben Stunde 216 jener elektrischen Zuckungen von ungeheurer Ausdehnung und Pracht und dem hellsten, feurigsten Lichte, die sich gezackt wie Blitze bildeten, aber nicht den geringsten Donner oder sonstiges Getöse verursachten. Sie erzeugten sich sämmtlich an der äußersten Spitze jener Feuerkolonnen oder auch am Rande der Lava, da, wo letztere sich aus dem Krater ergoß, und nahmen eine und dieselbe Richtung nach oben. In der Nacht vom zweiten auf den dritten und vom sechsten auf den siebenten wurde eine bedeutende Anzahl Sternschuppen von ungewöhnlicher Größe und mattem Lichte beobachtet, die sich in beinahe horizontaler Richtung in die Flammen stürzten, als ob sie von magnetischer Kraft angezogen würden, indem sie einen milchfarbnen, eine Zeitlang nachher noch sichtbaren Streif hinter sich zurückließen. Der Auswurf der Asche nach der Südostseite war sehr bedeutend, er störte sogar Tage lang die Communication auf der Hauptstraße.

Eine merkwürdige Erscheinung sind die mofete oder Entwicklungen von Kohlensäure, welche nach großen Eruptionen unter alter Lava und überhaupt in unterirdischen Räumen Statt finden. Vierzig Tage nach der Eruption von 1822 zeigten sich die mofete in den Kellern der am Fuße des Ve-

fuvs liegenden Gebäude. Die erstickende Luft begann in der Höhe von sieben Zoll über dem Boden, und ging bis an die Decke der Keller; oft verdarb sie auch die Luft draußen. In einigen Gewölben kam sie plötzlich, in andern langsam; in einigen blieb sie wenige Tage, in andern zwei Monate. Im Jahre 1794 kamen viele Menschen um, weil sie die mofete nicht beachtet hatten. Am häufigsten bemerkt man sie am Ausgange alter Laven.

Von den neapolitanischen Gelehrten, welche über den Vesuv geschrieben haben, sind im sechs nnd siebenzigsten Briefe die bedeutendsten erwähnt worden; es bleibt mir nur noch übrig, Vetrani zu nennen, der in seinem Prodromo Vesuviano (Neapel 1780) sich darzuthun bestrebt, der Vesuv sei eine Mündung der Hölle. Tale idea, sagt Galanti zierlich, poteva riuscir più bella in bocca di Virgilio *). Jedermann nehmen, fährt Galanti fort, die großen vulkanischen Erscheinungen in Anspruch. Der Fromme sieht in ihnen ein Zeichen des himmlischen Zorns, der Naturforscher die Ursache so vieler Erdumwälzungen; der Antiquar preis't sie, weil sie ihm Herkulanum und Pompeji aufgespart haben; die Maler und Dichter finden in ihnen wunderbare, der schönsten Darstellung würdige Naturschauspiele, und der Philosoph forscht nach der weisen Hand über den Wolken, welche die wilde Empörung leitet.

Es gibt in Neapel eine Anzahl sogenannter Vesuv-Maler, die mit merkwürdiger Fertigkeit beliebig große Portraits jeder Eruption in Guache zu billigen Preisen liefern. Viele treiben ihr Geschäft wie ein Handwerk; doch muß ich Camillo di Vito in der Strada Chiaja ausnehmen, dessen Sachen mit großer praktischer Tüchtigkeit gemalt sind, und künstlerische Auffassung verrathen. Nicht wenig Bilder tragen fälschlich seinen Namen, theils weil Andere denselben mißbrauchen, theils weil er ihn selbst, träge wie er ist, Gemälden zutheilt, die er durch Gehülfen arbeiten läßt.

*) Ein solcher Gedanke mochte sich schöner im Munde Virgils gestalten.

Vier und achtzigster Brief.

Portici. — Resina. — Herkulanum. — Torre del Greco. — Torre dell' Annunziata. — Pompeji.

Die Städtchen Portici und Resina, wovon jenes 6200, dieses 10,400 Einwohner zählt, liegen beide, eins an das andere gebaut, über dem alten Herkulanum. In dieser lachenden, mit Landhäusern geschmückten Gegend, wo 60,000 Menschen neben der Hauptstadt auf einer Strecke von neun Miglien wohnen, steht besonders Portici als Sommeraufenthalt in der Gunst der reichen Neapolitaner und des Hofes. Im Oktober, besonders an festlichen Tagen, ist die Straße von Portici nach Neapel durch eine lange Kette von Wagen, Reitern und Fußgängern bedeckt, weil dann die meisten Neapolitaner draußen wohnen, oder doch Lustpartien dahin machen.

Der königliche Palast ist mit wenig Geschmack und an unschicklicher Stelle unter Karl dem Dritten erbaut. Der innere Hof, durch den die Straße führt, ist von achteckiger Form. Die große prächtige Façade liegt nach dem Meere zu. Aus den Fenstern und von den schönen Loggias hat man nach dieser Seite zu eine bezaubernde Aussicht. Mürat ließ dieß Schloß mit eben so viel Geschmack als Pracht einrichten. Noch sieht man daselbst sein Bild und das der Mutter Napoleons, beide von Gerard, nebst andern Gemälden bekannter französischer Minister jener Zeit. Das Parquet einiger Gemächer ist antikes Mosaik. Früher war das Beste, was die Ausgrabungen in Pompeji und Herkulanum geliefert haben, hier aufgestellt, wo es offenbar Gefahr lief, von Neuem verschüttet zu werden.

Der große Schloßpark mit seinen Terrassen und einem niedlichen Castell erstreckt sich bis ans Meer. Man findet in dem Park Strauße und Kameele. Letztere hat man ins Neapolitanische überzupflanzen gesucht, was natürlich nicht gelingen konnte. Reizend ist die Lage des kleinen Forts Granatello, das einen Hafen in gleichem Maßstab hat.

Jenseits des Palastes beginnt das aus vulkanischem Gestein erbaute Resina. Hier steht die Favorita, ein Schloß

des Prinzen Leopold, das besonders wegen eines trefflichen Mosaiks aus Tibers Palast auf Capri und wegen der herrlichen Aussicht vom Altan besucht zu werden verdient. Einige Hackert'sche Landschaften schmücken die Gemächer. Es wird Dir auffallen, daß der Himmel auf diesen Bildern übermäßig groß ist. Ferdinand der Erste, der Besteller derselben, bezahlte nämlich dem Maler seine Bilder nach dem Quadratfuß, und da sich Himmel am schnellsten malt, arbeitete der geldgierige Maler so am besten für seine Tasche. Der Palast hat ebenfalls einen schönen, bis zum Meer sich erstreckenden Park, der im Oktober dem Publikum geöffnet wird, und dann der Schauplatz von Volkslustbarkeiten ist.

Der Fremde thut wohl, Pompeji vor Herkulanum zu besuchen, weil man dieses erst durch jenes verstehen lernt. Während Pompeji mit trocknen, leichten Aschenschichten bedeckt ist, hat sich derselbe Stoff bei Herkulanum durch Hinzutreten von Wasserströmen aus dem Krater und von Schlacken und Lava zu einer festen, fast unzerbrechlichen Masse gestaltet, die von vielen Reisenden als reine Lava dargestellt worden ist. — Herkulanum war eine bedeutendere Stadt als Pompeji, und die schätzbarsten Alterthümer im Museum sind aus jenem hervorgegangen; allein da dort die Ausgrabungen äußerst schwierig und für das darüber liegende Resina und den königlichen Palast gefahrbringend waren, so hat man nur wenig Gänge und Straßen ausgehöhlt und, nachdem sie nach Bergmanns Art ausgebeutet waren, wieder zugeschüttet. So ist von den unterirdischen Arbeiten nicht viel mehr als das Theater frei geblieben. Man steigt in das »eherne Grab Herkulanums,« wie Kephalides sagt, mit Fackeln hinab; Pompeji dagegen liegt offen in einer Ebene. Wie von einem Schlafenden ist die leichte Decke abgeworfen, und der helle Tag zeigt Alles in einem Ueberblick.

Die ersten Ausgrabungen fanden in Herkulanum, nicht in Pompeji Statt. Nachdem nämlich beide Städte im Jahre 79 allmählig verschüttet worden*), nachdem sich vorher die

*) Nach Hamilton ist Herkulanum mit sieben Lagen von Asche und Lava landwärts 68, meerwärts 100 Fuß hoch bedeckt.

Bevölkerung großentheils, wie es scheint, mit ihrer besten Habe gerettet hatte, so waren sie doch nicht so weit in Vergessenheit gerathen, daß man über ihre Lage in Ungewißheit sein konnte; man veranstaltete vielmehr von Zeit zu Zeit unbedeutende Nachgrabungen. Im Jahre 1720 baute der Prinz Elbeuf von Lothringen, der 1706 im spanischen Successionskriege nach Neapel gekommen war und dort sich niedergelassen hatte, ein Landhaus zwischen Portici und Resina, wozu er von einem Bauern ein Feld erstand, in dem sich Kunsttrümmer und Marmorstücke fanden. Reicher war die Ausbeute, als er einen Brunnen graben ließ. Man stieß dabei auf ein altes Theater, und fand die drei Vestalinnen (Gewandfiguren), die jetzt einen Schmuck der Statuengallerie in Dresden ausmachen. Weitere Nachgrabungen wurden Elbeuf untersagt. Karl der Dritte kaufte 1738 Gut und Landhaus, legte an der Stelle des letzteren seinen Palast an, und stellte, von dem lebhaftesten Interesse gespornt, eifrige Nachforschungen an. Sofort wurden Kunstwerke aller Art, es wurden rasch nach einander Theater, schnurgerade Straßen, die mit Lava gepflastert waren, Wohnungen, Buden, Bäder, Tempel, das Forum, ein Grab und ein prächtiges Landhaus von der Lava- und Aschenhülle befreit. Durch ganz Europa ging der Ruf der alten Stadt des Herkules, die nach 1700 Jahren wieder auferstanden war. Allmählig kamen aber diese hastigen, planlos betriebenen Nachgrabungen ins Stocken, da Ferdinand der Erste, Karls des Dritten Nachfolger, kein Interesse dafür hatte. Zwar arbeitete man unter Mürat in Herkulanum und Pompeji regelmäßiger und eifriger als je; 1815 trat aber wieder eine neue Stockung in Folge der politischen Ereignisse ein. Gegenwärtig ist man in beiden Städten von neuem mit Nachgrabungen beschäftigt.

Das merkwürdigste Gebäude Herkulanums ist das Theater. Es liegt fast dreißig Fuß über der Meeresfläche, gerade unter der Straße. Die Höhe beträgt sechzig Fuß; darüber liegen noch zwei und zwanzig Fuß vulkanischer Stoffe, so daß man bis zu einer Tiefe von zwei und achtzig Fuß aufräumen mußte. Man steigt auf einer steilen Treppe wie in einen

Keller hinab, und findet sich unten in den schlüpfrigen, geschwärzten Gängen, die, durch die verschiedenen Nachgrabungen vervielfacht, sich labyrinthisch durchkreuzen, bei der feuchtkalten Luft nicht sehr behaglich. Da man immer nur einen kleinen Theil des Gebäudes beim Scheine der Fackel überschauen kann, so gewinnt man, obgleich es einer der am besten erhaltenen Tempel des Alterthums ist, nur schwer einige Anschauung. Der Cicerone leuchtet umher, und man sieht die Wände brennend ziegelroth, wie es die Alten liebten, man sieht ein paar Fresken, ein herrlich gearbeitetes Fries, einen marmornen Fußboden und lies't auf einer marmornen Inschrift, daß der Consul Balbus dieß Theater auf seine Kosten erbaut habe. Und während wir hier wie in der Unterwelt umhergehen, donnern über uns die Wagen, und das Geschrei der Oberwelt dringt seltsam zu uns hinab. — Man hat von dem Kanonikus de Jorio einen Plan dieses Theaters, der das Verständniß desselben sehr erleichtert. Am besten ist die Bühne erhalten mit den drei Thüren in der Hinterwand, wovon die mittlere oder die königliche nur für die Hauptpersonen bestimmt war. Der zwei Thüren in den Seitenwänden bediente sich das aus der Stadt oder dem Hafen kommende Publikum. Noch sind die Angeln für die Maschinerie und, hinter der Bühne, die Gemächer für die Schauspieler sichtbar. Auf der Bühne selbst erscheint rechts der Altar des Bacchus, des Gottes der Schauspiele, links der Altar der jedesmal wechselnden Festgottheit. Auf der Orchestra, den Sperrsitzen der Alten, war der obrigkeitliche Stuhl (die im Museum befindliche sella curulis) stehen geblieben, da die Eruption ausbrach, als man sich gerade im Theater befand. Eine elfenbeinerne Eintrittskarte mit »Aeschylos« bezeichnet, die man hier gefunden, scheint darauf zu deuten, daß man gerade ein Stück dieses Dichters gab.

Dieß Theater, mit dem das Theater Palladio's in Vicenza offenbar viele Aehnlichkeit hat, ist größer als das pompejanische. Es hat nämlich zweihundert neunzig Fuß im Umfang von außen, zweihundert dreißig von innen. Die Zahl der Sitzreihen, über der sich eine Gallerie von Bronzestatuen

erhebt, ist ein und zwanzig. Der weite, tiefe, oben umbrüstete Brunnen Elbeuf's, der die Veranlassung zu den Entdekkungen in Herkulanum war und noch gebraucht wird, bringt zu dem Fackelschein noch etwas Tageslicht in den Tempel.

Später als den Tempel entdeckte man unter Resina das nun wieder verschüttete Forum, welches, nach seinem Porticus mit vierzig Säulen und den Statuen, die man aufgrub, zu urtheilen, prächtig gewesen sein muß. Die herkulanische Basilica und die drei Tempel sind nicht hinlänglich erforscht und allzu schnell wieder der Erde zurückgegeben worden. In der Basilica fand man neben vielen andern Bildsäulen die beiden berühmten Reiterstatuen Balbus Vater und Sohn.

Ebenfalls verschüttet wurde ein prächtiges Landhaus, das man 1750 entdeckt und drei Jahre lang durchforscht und ausgebeutet hat. Es hatte ein Wasserbecken von 204 Fuß Länge und 22 Fuß Breite, zwei Fontainen mit fünfzehn Bronzestatuen, elegante Räume mit Bildsäulen und herrlichem Mosaik, überhaupt Alles, was der Luxus jener Zeit foderte. Hier war es auch, wo man die unvergleichliche Statue des Aristides und die Papyrus fand.

Die Privathäuser, die man in Herkulanum aufgegraben hat und aufzugraben fortfährt, gleichen vollkommen den pompejanischen; daher ich Dich auf die Beschreibung jener Stadt verweise. Da sie klein und einfach sind, da Pompeji Ausgezeichneteres in dieser Art bietet, werden sie von vielen Fremden nicht besucht *). Eins der enthüllten Gebäude ist ein Gefängniß.

Der Weg von Neapel nach Pompeji beträgt zehn Miglien, so daß man recht gut in einem Tage der alten Römerstadt einen mehrstündigen Besuch abstatten und Abends wieder zurück sein kann. Man folgt dem Meere über Portici, Resina, Torre del Greco und Torre dell' Annunziata. Dann scheidet sich die Straße rechts nach Castellamare und links landeinwärts nach Pompeji, Nocera, La Cava, Salerno.

Wie von Neapel nach Resina, so bleibt man auch von

*) Einige Fensteröffnungen fand man mit hölzernen Laden, andere mit dickem Glase geschlossen; ein Haus hat auch noch ein Stück Dach.

Resina bis Torre del Greco, ja mehr oder weniger bis Torre dell' Annunziata zwischen Häusern, und man kann es dem östreichischen Bedienten, der zum ersten mal mit seinem Herrn von dem Westende Neapels nach Torre del Greco fuhr, nicht verargen, wenn er in Greco, nach einer Strecke von vier und einer halben Stunde, sagte: »Ihr Gnoden, woll'n wir nit umkehr'n? dann schauen's, die Stodt hot noch dieser Seit' kei End nit.«

Die heiter belebten Städte Torre del Greco und Torre dell' Annunziata, das erste mit 16,374, das zweite mit 11,612 Einwohnern, liegen vier Miglien auseinander. Beide Namen deuten auf Thürme, die hier zum Schutz gegen feindliche Seefahrer erbaut waren. Der oben erwähnte furchtbare Lavastrom von 1794, der einen Theil von Greco überfluthete, wird von der Straße durchbrochen. Rechts und links starren hohe Klippen schwarzer Lava, welche Trümmer von Häusern in sich schließen, empor. Zum elftenmale hatten die Einwohner in jenem Jahre ihre Stadt ganz oder theilweise zerstören sehen, aber sie kehrten auch jetzt wieder zurück, bauten aus dem Materiale, das ihnen Verderben gebracht hatte, die neuen Hütten und Häuser, oder suchten die alten, wenn sie nicht ganz verschüttet waren, wieder auf. So kam es, daß oft ein Fenster des ersten Stockwerks im vorigen Hause Thür oder Fenster im Erdgeschoß des neuen wurde, oder daß sich die alte Wohnung in einen Keller verwandelte, zu dem man durchs Dach hinabsteigt. — Greco hat eine Korallenfabrik, und interessirt den Neapolitaner besonders als große Maccaroni-Werkstatt.

Torre dell' Annunziata hat oft gleiches Schicksal wie die Nachbarstadt erlitten. Man verfertigt daselbst Waffen, Pulver und Maccaroni. Die armen Einwohner leben wirklich zwischen zwei Feuern, oben der Vesuv und unten die Pulvermühlen. Den Namen Annunziata verdankt die Stadt einer Kapelle der Verkündigung vom Jahre 1318.

Man kann auf doppeltem Wege nach Pompeji gelangen: entweder, indem man, wie gewöhnlich, der großen Straße nach Salerno noch eine Strecke folgt, und dann bei der sogenannten Caserne, zwischen den Schutthaufen der Ausgrabung, die

wie der Haltensturz eines Bergwerks aussehen, die alte Stadt betritt, oder indem man gleich von Annunziata aus links einen Seitenweg nach der Gräberstraße einschlägt. Ich ziehe den zweiten vor, weil man dort den Fuß in einen der interessantesten Stadttheile setzt, und sogleich einen großen Eindruck empfängt.

Wo man aber auch eintreten mag, man wird Mehr und Weniger finden, als man erwartet: Weniger, wenn man die Erscheinung des Ganzen, Mehr, wenn man das Einzelne ins Auge faßt. Es ist eben Schade, daß die meisten Fremden schon im voraus falsche Eindrücke empfangen haben. Sie hoffen eine alte Stadt zu sehen, die zu neuem Leben wieder auferstanden ist; sie erwarten breite Straßen, elegante Häuser, prächtige Tempel und Theater, und finden nur Ruinen. Sie stehen in einer flachen, grauen, todten Stadt, der man kaum ansieht, daß sie nach 1700 Jahren ausgegraben worden, so neu scheint Alles — und doch so zerfallen und zerstört! Sie gehen durch schmale, krumme Straßen, in welche die Wagen tiefe Geleise eingeschnitten haben, zwischen sonderbar kleinen Häusern ohne Fenster nach der Straße, mit zusammengebrochenen Dächern und Wänden. Statt der Tempel finden sie zur Hälfte stehende oder ganz umgestürzte Säulen *); auch die Theater sind kahl und theilweise verschüttet. Ueberdieß hat man Bilder und Statuen, Inschriften, Geräthe, ja ganze Altäre nach Neapel gebracht und nur nackte Wände zurückgelassen. Ueberall herrscht Todtenstille. Nur ein paar Gruppen von Fremden mit ihrem Cicerone, nur ein paar Maler mit der Mappe auf dem Knie zeigen sich vereinzelt, und lassen die öde Stadt nur noch öder erscheinen. Dazu brennt vielleicht die Mittagssonne eines Sommertags auf Deine Stirn; Straßen und Häuser glühen, und nirgends findest Du Schatten. Zu gleicher Zeit treiben Dich die Ciceroni, von denen Dich einer dem andern überantwortet, immer vorwärts, um noch andere Gesellschaften führen zu können. — Aber nein, Du hast ja mich zum Führer; ich habe einen kühlen Tag für uns

*) nicht in Folge der Eruption von 79, sondern des Erdbebens von 63, das einen großen Theil der Stadt zerstört hatte.

gewählt. Wir haben im voraus beschlossen, nicht Alles abzulaufen wie die Engländer, sondern zu wiederholten Malen zu kommen, um das Einzelne ruhig zu beschauen. Deine Erwartungen sind nun auch herabgespannt oder ins rechte Geleise gebracht, und Du sollst nun sehen, daß Dir dennoch ein seltner, hoher Genuß zu Theil wird.

Folgendes zuvor als Einleitung*):

Mit Herkulanum ging Pompeji unter. Beide Städte waren im Jahre 63 von einem Erdbeben heimgesucht worden, dessen Spuren die Einwohner noch nicht völlig vertilgt hatten, als am drei und zwanzigsten November 79 um Mittag die furchtbarste aller Eruptionen begann. Eine schwarze, weithin schattende Wolke entstieg dem Haupte des Berges, und wandte sich südwärts; Lava drang aus den Seiten des Vulkans, die Erde bebte, und als nach einer furchtbaren Nacht der neue Tag erschien, war Herkulanum begraben. Indessen goß die schwarze Wolke Asche und kleine Bimssteine wie Schneeflocken über Pompeji und Stabiä aus**); bald thürmte sich die Masse auf den Schwellen der Häuser so hoch, daß nur schleunige Flucht retten konnte, und wehklagend stürzten die Einwohner in die grausige Nacht hinaus. Da sie wieder zurückkehrten, fanden sie ihre Wohnungen verschüttet; neuer Aschenregen kam hinzu, und es blieb nichts übrig, als, wo es thunlich war, die werthvollsten Gegenstände hervorzuscharren***). Die Gestalt der Küste hatte sich so verändert, daß das Meer, welches Pompeji früher von zwei Seiten umspült, und jenseits des Amphitheaters einen Hafen gebildet hatte, über eine Miglie weit zurückgetreten war. Die Stadt selbst war zwölf, fünfzehn bis zwanzig Fuß hoch mit Asche bedeckt; doch hatten sich, wie bei einem Schneefelde, die Contouren der Gegend erhalten.

Der ältere Plinius, bekanntlich ein gelehrter, höchst wiß-

*) Bei der weitern Beschreibung Pompeji's ist Galanti benutzt worden.

**) Die Nachricht, daß die Pompejaner im Theater überrascht worden seien, ist unrichtig. Man fand daselbst nur zwei Gerippe.

***) Titus beabsichtigte sogar, wie Sueton berichtet, die Stadt wieder herzustellen; dieß muß zwischen dem ersten und zweiten Aschenregen der Fall gewesen sein.

begieriger Mann, stand damals als Commandant der römischen Flotte in Misenum. Auf die Nachricht, daß sich eine wunderbare Wolke in der Gegend des Vesuvs zeige, stieg er zu Schiffe, um das Phänomen in der Nähe zu beobachten. Ein heißer, dichter Aschen- und Steinregen fiel, und das Meer war in heftiger Aufregung. Bei Stabiä ging er ans Land, um einen Gastfreund aufzusuchen, in dessen Wohnung sich aber schon Alle zur Flucht bereiteten. Plinius konnte den Freund nicht zurückhalten, und beschloß ihn zu begleiten. Mit Tüchern vor dem Munde, um nicht im Aschenregen zu erstikken, eilten sie dem Meere zu; aber die See wogte ungestüm, und sie wagten nicht, sich einem Fahrzeuge anzuvertrauen. Heftiger Wind trieb ihnen den Schwefeldampf des Vulkans entgegen; Wasser und Land boten keine Sicherheit mehr. Ueber acht und vierzig Stunden währte der Ausbruch, von heftigem Erdbeben begleitet; meilenweit in der Runde war dicke Finsterniß, die nur der Vesuv mit blutiger Flamme unterbrach. Am dritten Tage trug die Sonne wieder den Sieg davon. Das neue Licht beschien traurig ein wüstes Lavameer; Plinius und sein Freund aber lagen, von der glühenden Luft erstickt, wie schlummernd an der Küste.

Fünf und achtzigster Brief.

Pompeji. (Fortsetzung.)

Osker und Phönizier sollen lange vor Trojas Zerstörung Pompeji erbaut und ihm diesen Namen, welcher »erloschenes Feuer« bedeutet, gegeben haben. Unter den Römern war es eine Provinzialstadt von 40,000 Einwohnern, die sich an der Mündung des kleinen Sarno als Hafen und Stapelplatz Campaniens eines blühenden Handels erfreute. Seine reizende Lage an der See und in der Nähe von Bergen machten es zum Lieblingsaufenthalte der Römer; daher hier Viele, wie in Herkulanum, wo Cicero gern verweilte, Landhäuser besaßen.

Der Krater des Vesuvs, fünf Miglien weit entfernt, hatte so lange kein Wölkchen ausgestoßen. Wer hätte ihn gefürchtet? Wer hätte gedacht, daß einst hoch über den Dächern dieser Stadt der Pflug des Landmanns gehen, die Rebe des Winzers wurzeln sollte? Wer hätte gedacht, daß die Stadt, einmal begraben, wieder aufstehen würde?

Es ist auffallend, daß Pompeji erst entdeckt werden mußte; denn die Aschenschicht, welche über der Stadt liegt, ist so dünn, daß einzelne Gebäude nie ganz verhüllt waren. Der uralte Tempel des Herkules, der noch dazu an der großen Straße von Salerno steht, und das Amphitheater sind überhaupt nie verschüttet gewesen; ja ein Graf von Salerno führte im sechzehnten Jahrhunderte einen Kanal des Sarno mitten durch die Stadt, und doch schritt man zu keinen Ausgrabungen. Erst als man in Herkulanums Grab hinabgestiegen war, gedachte man auch Pompejis.

Bei dem Versuche, den Karl III. 1748 machte, stieß man auf eine Straße östlich vom Hause des Fauns. Doch befolgte man anfangs keinen regelmäßigen Plan, ja man schüttete die Häuser, nachdem man sie ausgebeutet hatte, wie zu Herkulanum wieder zu. Allmählig erkaltete der Eifer, bis die Franzosen das Land occupirten, und Mürat die Ausgrabung durch ein Heer von Arbeitern betrieb, so daß sie den schnellsten Fortgang nahmen. Gegenwärtig sind zwanzig bis dreißig Menschen beschäftigt, und ein Fünftheil der Stadt ist bloß gelegt *).

Man stellt bloß bei bedeutenderen Häusern die Wände vollständig her, und ersetzt die fast überall eingestürzten Dächer, welche, nach Art der gegenwärtigen, platt waren und aus Estrich bestanden, durch rohe Schutzdächer, was nicht wenig Arbeit erfordert, da die Wände oft nur noch zwei, drei Fuß hoch stehen. Uebrigens gibt es ganze Straßen, die recht gut erhalten sind, besonders da, wo Erdabhänge die Mauern schützten. Die Arbeit des Ausgrabens ist leicht, weil die mit

*) Pückler, der über die schläfrige Art, womit die Ausgrabung betrieben wird, spottet, zählt dreißig Arbeiter, nämlich fünfzehn Maulesel und fünfzehn Kinder.

der Asche zusammengebackenen Bimssteinchen *), die in sieben Schichten liegen, eine so leichte, lockere Masse sind, daß man sie mit der Hand hinwegräumen kann. Leider war die Asche, die auf Pompeji niederfiel, noch glühend, und verbrannte daher alles Holzwerk. Man arbeitete an drei verschiedenen Stellen mit großer Vorsicht. Sechstausend Ducati sollen jährlich verwendet werden; die vollständige Ausgrabung der Stadt wird auf 700,000 Ducati berechnet. Trotz aller Wachsamkeit der als Hüter bestellten Veteranen, wird immer Manches von den entdeckten Alterthümern, besonders kleine Bronzen, auf die Seite gebracht und heimlich verkauft.

Glaubt man einem guten Funde nah zu sein, so ergehen oft Einladungen an die Gesandten und an andere Fremde von Distinktion; Mancher, der davon hört, stellt sich auch unaufgefordert ein, um Zeuge zu sein, wie die Häuser aus ihrem Grabe steigen. Vorher werden die Lapilli bis etwa auf drei Fuß abgetragen. Verdächtig ist es freilich, wenn, wie es schon vorgekommen ist, frische Orangenschalen dabei aufgeworfen werden. Auch andere Täuschungen kommen vor, nämlich solche, welche schon die Alten den neugierigen Enkeln bereitet haben. Man stößt auf eine eiserne Kiste. Alles drängt sich heran und ist begierig, die kostbaren Münzen oder den Schmuck zu sehen, den sie bergen wird. Aber nein, sie ist schon in alter Zeit von der andern Seite erbrochen und geleert worden, vielleicht von dem Eigenthümer selbst, vielleicht von einem glücklichen Schatzgräber.

Das beste Prinzip, nach dem man bei den Ausgrabungen hätte verfahren sollen, wäre vielleicht gewesen: die bessern Stadttheile wo möglich so herzustellen, wie sie zur Zeit des Untergangs gewesen, also das Zerstörte im Charakter des Vorhandenen zu restauriren, und die Bilder, Statuen, Geräthe und was sich sonst vorfindet, an Ort und Stelle zu lassen, oder, wo sie zu Grunde gegangen, durch passende zu ergänzen. Dann hätte man einen Eindruck erhalten, den die leeren Häuser in Pompeji, oder die aus ihrem Zusammenhange gerissenen, classificirten Alterthümer in den Studien einzeln bei weitem

*) lapilli.

nicht hervorbringen können. Aber solch ein lebendiges Museum, das einzig in seiner Art gewesen wäre, scheiterte an der Trägheit der ganzen Unternehmung. Freilich mußte man befürchten, der Vesuv möchte die Scene vom Jahre 79 wiederholen und das mühsam Gewonnene wieder begraben. Auch spricht der Umstand dagegen, daß die 2000 Jahre lang von der Erde beschützten, nun aber frei gelegten Gebäude sich wenig haltbar zeigen, und auch die Schwierigkeit, so große Räume vor unredlichen Besuchern — und welche Alterthümler wären ehrlich? — zu schützen. Jedenfalls könnte man einen Mittelweg einschlagen und eine gewisse Anzahl interessanter Häuser vollständig restauriren und ausrüsten *).

Ein Engländer suchte, wie Pückler erzählt, sich diesen Eindruck in seiner Weise zu verschaffen. Nachdem er von der Behörde die Erlaubniß erhalten, vierzehn Tage in einem der neu ausgegrabenen Häuser zu wohnen, ließ er es antik ausmeubliren, kleidete sich mit Familie und Dienerschaft streng altrömisch, und brachte seine zwei Wochen mit Lektüre der Classiker in guter Uebersetzung bei Beefsteak und Plumpudding zu.

Die Stadtmauer Pompeji's, welche, bis auf eine Strecke von 700 Fuß, mit Thoren und Thürmen aufgegraben worden, hat eine Länge von zwei Miglien oder einer Stunde, und eine Höhe von 20 bis 25 Fuß. Auf der Ostseite ist sie 34 Fuß hoch und gut erhalten, so daß man auf ihr herumgehen kann; süd- und westwärts sind es nur Backstein-Trümmer. Das Π, welches auf vielen Steinen eingehauen steht, ist wol ein Zeichen Pompeji's **).

Die Straßen bestehen, wie die Via Appia, welche Pompeji durchkreuzend nach Pästum ging, aus Polygonen einer Lavaart, die man noch heute zum Pflastern gebraucht; dabei sind eherne Keile eingeschlagen. Viele sind krumm, vielleicht nur, um Schatten zu gewinnen, und nicht breiter als vier

*) Spätere Anmerkung: Nach Zeitungsnachrichten von 1838 beabsichtigt der König, wenigstens ein Haus vollkommen einrichten zu lassen.

**) Nach de Jorio hatte Pompeji außer dieser Mauer noch eine zweite, die sich, zwanzig Fuß weit von der ersten entfernt, an einem Graben hinzog.

Fuß, so daß nur ein Fuhrwerk passiren konnte. Die tiefen Geleise, die darin eingeschnitten sind, erwecken wenig Achtung vor der pompejanischen Straßenpolizei. Ohne Zweifel bedienten sich die Vornehmen mehr der Sänften oder der Maulthiere als der Wagen. Zu beiden Seiten der Straßen ziehen sich Trottoirs, unter denen Wasserabzüge angebracht sind; ferner findest Du, wo die Straßen zusammentreffen, ovale Regensteine, auf die man bei nassem Wetter trat, um den Schmutz zu meiden. Auch haben fast alle Straßenecken einfache Ziehbrunnen und daneben Altäre oder bloße Wandgemälde, welche den Schutzgöttern der Straße geweiht waren. — Man hat bis jetzt fünf und zwanzig Straßen und Gassen, worunter vier Sackgassen, ausgegraben; die schönsten führen nach dem Forum und den Theatern.

Die Häuser sind aus Backsteinen gebaut und haben beinahe alle dieselbe Eintheilung, so daß nur Reichthum oder Armuth der Einrichtung einen Unterschied bewirken. Die glatten, glänzenden Zimmerwände siehst Du in Felder von verschiedenen Farben, dunkelziegelroth, blau, gelb, eingetheilt. Für unsern Geschmack sind diese Farben zu hart; das Auge des Südländers, das an viel kräftigere Lokaltöne gewöhnt ist, urtheilt aber vielleicht anders. Allbekannt durch vielfache Nachahmung sind die zierlichen Arabesken, welche die Wände vieler Häuser schmücken. Die Gemälde nehmen meist nur ein kleines Feld in der Mitte der Wand ein. Bei Gelegenheit des Museums, wohin man die besten gebracht, habe ich schon über dieselben gesprochen. Die Einfachheit der Auffassung, die alles Nebenwerk verschmäht, und mit möglichst wenigen Mitteln die Handlung vorführt, ist, der modernen Kunst gegenüber, vorzüglich an ihnen zu loben. Sie sind nach Winkelmann auf trocknen Kalk gemalt, und nur wenige dürfen, streng genommen, Fresken genannt werden. Groß ist die Zahl obscöner Bilder — grylli, eigentlich Grashüpfer genannt — und ähnlicher Darstellungen an Geräthen; doch darf man sie den Alten nicht so hoch anrechnen, weil sie sich weniger dabei dachten als wir*). Einige dieser Bilder sind mit Kästchen

*) Nikolai nennt die Alten um dieser Darstellungen und ihrer kleinen Wohnungen willen »ein Geschlecht liederlicher Pygmäen.«

umgeben, wozu der Cicerone den Schlüssel führt. — Natürlich finden sich unter den Wandgemälden auch ganz schlechte. — Zu den interessantesten, die in diesen Tagen ausgegraben worden, gehört ein großes Jagdstück auf schwarzer Wand, die außerdem noch mit allerliebsten Arabesken verziert ist. Wenn auch die Zeichnung des Bildes Manches zu wünschen übrig läßt, so fesselt doch die lebendige, geistreiche Auffassung. Ein Jäger sticht ein Wildschwein nieder. Ein junger Löwe und ein Leopard, die abgerichtet zu sein scheinen, jagen einen wilden Ochsen, an dessen Bauch der aufspringende Leopard sich anklammert. Weiter zurück sieht man einige Bären.

Neue Gemälde, wie das oben angeführte, dürfen nicht copirt werden, bevor sie das Museum durch seine Zeichner veröffentlicht hat. Die fremden Maler übertreten aber listig das Verbot, indem sie die Häuser, wo sich die Bilder befinden, fortwährend besuchen und, was sie jedesmal dem Gedächtnisse anvertraut haben, an dem ersten Orte, wo sie unbewacht sind, niederzeichnen.

Mosaikfußböden sind auch in den geringsten Wohnungen zu finden; die roheste Art derselben besteht aus weißen Steinchen mit Einfassung von schwarzem, was doch immer ein reines, gefälliges Aussehen hat. Ein anderes gewöhnliches Mosaik ist eine Composition ordinärer Steinchen von dunkler Farbe, zwischen welchen Stücke weißen Marmors eine Art Netzwerk und kleine Figuren bilden. Von einigen ausgezeichneten Mosaiken wird bei der Beschreibung einzelner Häuser die Rede sein *).

Die Luxus-Piecen in den pompejanischen Wohnungen lagen im Erdgeschosse, und waren höher als die gewöhnlichen Zimmer; daher man im ersten Stockwerke sich mit niedrigeren Stuben helfen mußte. Die Häuser sind ein- oder zwei-, sehr selten dreistöckig. Auf den platten Dächern hatte man Blumen und andere Gewächse, oder auch ganze Lauben, wie die Neapolitaner noch heut zu Tage. Nach der Straße gehen bloß Thüren, wie bei den jetzigen Landwohnungen, oder auch Buden, wie in Neapel. Sehr harter, glänzender Stuck, der

*) Neuerdings soll man auch Mosaiksäulen aufgefunden haben.

oft mit verschiedenen Farben bemalt ist, überzieht die Wände außen und innen. Oft sieht man an der Außenwand eng geschriebene, mit dem Pinsel aufgetragene, schwarze oder rothe Schrift, in der sich Jemand höflich an den Eigenthümer, an den Miether, an die Aedilen oder Duumvirn wendet. Ueberall lies't man Bitten und Empfehlungen, wie sie aus dem Verhältniß der Herrn und Sclaven, der Patrone und Clienten, der Stärkern und Schwächern überhaupt hervorgingen. Ganz gewöhnlich stehen Namen neben der Hausthür und den Buden; öfters ist auch »Salve« als freundlicher Gruß hinzugefügt. Das Zeichen der zwölf Götter, das sich an Mauern findet, soll, wie heut zu Tage die Fegfeuerbilder, vor Verunreinigung schützen.

Reichere Häuser hatten ungefähr folgende Eintheilung *):

Zwischen der ersten und zweiten Thür, porta areae und porta atrii, die, wie alle Thüren, nach außen aufgingen, befand sich das Prothyrum oder die Hausflur, die mit Wandgemälden und Mosaik geschmückt war. Sie diente als Raum für den Thürsteher und für Personen, die vor den Herrn gelassen werden sollten. Dann folgte das Atrium oder Cavedium, ein länglich viereckter, von vorspringendem Dache bedeckter Raum mit Säulen, zwischen denen man öfters Glasfenster anbrachte, um sich gegen Feuchtigkeit oder Kälte zu schützen **). Dieses Atrium umschloß einen unbedeckten viereckten Hof, compluvium genannt, in dessen Mitte ein viereckes Bassin, das impluvium, das Regenwasser sammelte. Von dem Impluvium gelangte das Wasser in brunnenförmige Cisternen, die neben demselben angebracht und mit zierlichem Rand umgeben waren. Durch diese Einrichtung konnte man, wenn im Hause Wasser nöthig war, es ganz in der Nähe ziehen. — Der Fußboden des Atriums ist Mosaik oder Marmor, in den geringeren Wohnungen Estrich, wie noch jetzt in den Häusern der Neapolitaner. — Reiche hatten auch wol eine Pinakothek d. h. einen Vorplatz im Atrium, der mit Statuen, Gemälden, kostbaren Gefäßen u. s. w. geschmückt war.

*) Der Leser denke sich ein länglich viereckes Haus, das er von vorn nach hinten in der Längenrichtung durchwandert.

**) Häufig fehlen auch die Säulen.

Um das Atrium liegen viele Vorrathskammern, Schlafzimmer und andere Gemächer zum Privatgebrauch der Familie, welche meist nicht in Verbindung unter einander stehn. Sie erhielten ihr Licht durch die nach dem Atrium gehenden Thüren oder auch durch hoch oben angebrachte Fenster. Galanti vergleicht sie deßhalb mit Klosterzellen, deren Fenster auch bloß zur Erhellung, nicht aber zum Durchschauen dienen. Die Zimmer in dem darüber liegenden Stockwerke erhielten ihr Licht durch kleine, runde, ebenfalls oben angebrachte Oeffnungen von der Straße, oder auch durch größere, bequemere von innen. Man findet in Pompeji und Herkulanum Glasfenster.

Fast alle Gemächer sind mit zierlichen Gesimsen aus Stuck, mit Wandgemälden und Mosaik geschmückt. Die Bilder deuten oft die Bestimmung des Zimmers an. Was am meisten auffällt, ist die außerordentliche Kleinheit dieser Stübchen; man begreift oft kaum, wie man ein Bett hineinstellen konnte.

In der Tiefe des Atriums ist das Tablinum oder der Ort, wo der Hausherr Clienten und Fremde empfing; den Zugang desselben schmücken häufig Säulen. Alae sind die Seitenzimmerchen neben dem Tablinum, deren sich in vielen Häusern nur eins findet; die kleinen, hauptsächlich für Frauen bestimmten Corridors, die neben dem Tablinum zu den innern Gemächern führen, heißen fauces. Bei denselben befindet sich auch die Kammer des Sclaven, der den Eingang hütete.

Aus dem Atrium tritt man in einen zweiten Hof, der den ersten oft an Größe übertrifft, und in dessen Mitte sich der Xystus, ein Blumen- und Gemüsebeet oder kleiner Fischteich, befand. Das Peristylium, eine mit Stuckverzierungen und Gemälden verzierte Säulenhalle, die sich einigermaßen mit den Kreuzgängen in Klöstern vergleichen läßt, umgibt den Hof, gerade so wie das Atrium das Compluvium umgibt. Die meisten Säulen, die in pompejanischen Gebäuden vorkommen, sind von der späteren dorischen Ordnung, wenige ionisch oder korinthisch. Man mauerte sie aus Backsteinen auf, und überzog sie mit Stuck. Ueberhaupt gehört die Mehrzahl der Gebäude einer schon gesunkenen Kunstperiode an.

Die Exedra, in der man Freunde empfing, ist ein Saal, der nach dem Peristylium geht; Familienzimmer umgeben ihn: ein Bibliothekzimmer, Kabinette zum Studiren, Schlafgemächer mit wenig erhöhten Plätzen für die Betten und der Oecus, wo die Frauen sich aufhielten und arbeiteten. Nach Andern diente der Oecus zu Männerversammlungen.

Speisezimmer waren die beiden Triclinien: ein bedecktes für den Winter und ein offenes mit Leinwanddach oder Laube für den Sommer, wo Matratzen für die Gäste gebreitet wurden. Bei größeren Gesellschaften aß man auch im Peristylium.

Im Innern des Hauses befand sich auch das Sacrarium — die Hauskapelle, nach unsrer Art zu reden — das irgend einer Gottheit geweiht war. Das Heiligthum der Laren stand im Atrium. Dies war eine Nische mit brennender Lampe und Gemälden, die sich auf die den Hausgöttern dargebrachten Opfer bezogen.

Für die Bäder waren besondere Gemächer eingerichtet, bedeckte für die warmen, offene für die kalten. Die Küche, der Kornboden, die Speisekammer und der Keller lagen am weitesten ab; oft befanden sie sich wie unsere Keller unter der Wohnung. Selbst die Kirche schmückten Bilder.

An das Haus schloß sich ein zierlicher Garten mit Terrassen, Teichen und Springbrunnen an. Oefters umgaben im Viereck oder Kreis gelegte Ziegelsteine die Gartenbeete, nach Art unserer Buxeinfassungen. Fehlte der Raum zum Garten, so vertrat der Xystus im Peristylium seine Stelle, so daß man innerhalb seines Hauses immer Kühlung finden konnte. Die Zimmer der Frauen gingen meist nach dem Garten, wie im Oriente.

Auf diese Weise zerfielen, wie Du siehst, die Häuser in zwei Abtheilungen, in eine öffentliche und eine private; zur öffentlichen gehörten das Prothyrum oder Vestibulum, das Atrium, die Alä und die Fauces, zur privaten das Peristylium und die übrigen Piecen.

Die Pompejaner hatten keine Thore an ihren Häusern, so wie sich auch fast keine Ställe innerhalb der Stadt finden. Auf den Thürschwellen sieht man häufig Sinnbilder in Mosaik,

Füllhörner, Schlangen, Löwen. Ueber den Hausthüren brachte man gern den Phallus als Symbol des Segens oder als Mittel gegen Zauberei an *). Die Treppen sind, in Uebereinstimmung mit den Zimmern, klein; die ersten Stufen bestanden aus Mauerwerk, die folgenden aus Holz. Schornsteine fehlen. Die Abtritte waren, wie noch gegenwärtig bei den Neapolitanern, an der Küche **).

Größere Häuser hatten meist Buden nach der Straße, deren Zahl mit der Belebtheit des Stadttheils zunahm, und welche den heutigen Läden in neapolitanischen Provinzialstädten sehr ähnlich waren. Oft standen sie mit Zimmern, die neben oder über ihnen lagen, in Verbindung. Ihre große Zahl setzt in Erstaunen, auch wenn man den blühenden Handel Pompeji's in Erwägung zieht. Valery stellt die nicht unwahrscheinliche Behauptung auf, die vornehmen Pompejaner hätten, wie man dieß am Hause des Sallust sähe, Wein, Oel und was ihre Güter sonst geliefert, im Kleinen verkauft. Uebrigens waren die Buden ohne Zweifel ein einträgliches Besitzthum. Nahe beim Amphitheater fand man eine Anzeige der Julia Felix, Tochter des Spureius, einer begüterten Dame, die ein großes Gebäude auf fünf Jahre vermiethen will. Es enthalte, heißt es, ein Bad, ein Freudenhaus (die immer in der Nähe der Bäder waren) und neunhundert Buden mit den dazu gehörigen Gemächern. Wem, der Paris kennt, fällt hier nicht das Palais-Royal ein?

Die Buden, welche auch ihr Mosaik hatten, nahmen gewöhnlich die Vorderseite der Häuser ein. Ueber einer Fleischerbude sieht man einen Ochsen gemalt, über einer Weinschenke eine Gruppe Winzer; ein poetischer Liqueur-Händler hat Ulysses zum Schilde, wie er Circe's Zaubertrank zurückweist.

*) Che vuol dire questa cosa? domandò al suo Cicerone una Dama mostrandogli un fallo sulla porta della prima casa d'una strada. — Signora, quest' è № 1, rispose il Cicerone accorto. — E quell' altra cosa? — Sarà il resto d'un № 11, Signora. — E questa? — Sarà № 14 o № 15. — Oh Dio, sempre lo stesso numero!

**) Dieß findet z. B. im Hause des Aktäon Statt.

Die Menge bunter Zimmerchen, die wirklich für Zwerge gebaut scheinen, geben, ich gesteh' es, den Wohnungen der Pompejaner einen kleinlichen Charakter, zumal da auch die größern Räume in den Häusern immer noch verhältnißmäßig klein erscheinen. Wer sie als unbequem tadelt, der vergesse den südlichen Himmel nicht, der eine andere Lebensweise als im Norden hervorruft. Hier vertreten offne, kühle Hallen und Höfe sehr passend die Stelle der Zimmer; im Norden aber ist die Stube Alles; daher man billig höhere Foderungen an sie stellt. Immer muß man gestehen, daß die Einrichtung der Pompejaner weit eleganter ist als die gleich großer Provinzialstädte unsrer Zeit; ja selbst unsre Hauptstädte können sich keineswegs einer so allgemeinen zierlichen Ausschmückung rühmen.

Die öffentlichen Gebäude Pompeji's sind großartig, wenn auch der Styl römisch und selten rein ist*). Bis jetzt hat man zwei fora, neun Tempel, zwei Theater, ein prächtiges Amphitheater, öffentliche Bäder, Casernen und einen Begräbnißplatz vom Schutte befreit. Welche moderne Stadt von 40,000 Einwohnern könnte dieß aufweisen? Und was wird noch die Erde bergen? Von einem andern Begräbnißplatze hat man bereits Spuren entdeckt.

Ehe ich auf die Beschreibung der einzelnen Stadttheile übergehe, bemerke ich noch, daß die Namen der Gebäude öfters von geringfügigen, ja ganz zweifelhaften Umständen herrühren. So ist die Villa des Diomed nach dem in der Nähe befindlichen Grabe Diomed's benannt. Mehrere Namen, z. B. Pansa, fand man an den Häusern angeschrieben. Von einem »Hause Göthe's« wissen bloß die Deutschen.

*) z. B. dorische Säulen, oben mit weißer, unten mit hochrother Farbe beworfen.

Sechs und achtzigster Brief.

Pompeji. (Fortsetzung.)

Rechts von der Gräberstraße, die uns durch das Herkulaner Thor in die Stadt führt, liegt eins der schönsten Häuser Pompeji's, die oben erwähnte Villa des Arrius Diomedes. Sie hat drei Stockwerke, von denen das eine unterirdisch und das dritte zerstört ist. Bis jetzt kennt man kein andres antikes Gebäude dieser Art. Man findet hier vollkommen die oben angegebene Eintheilung. Der kleine Garten, der jetzt nach 1700 Jahren wieder bepflanzt wird, hat eine Terrasse mit Säulen, welche einer Laube als Stütze dienten, und ist von einem viereckten, mit Gemälden geschmückten Porticus umgeben. In der Mitte sieht man einen Fischteich mit Springbrunnen. An einer Thüre, die in den Garten führte, fand man zwei Gerippe, von denen das eine — vielleicht der Herr des Hauses — einen Schlüssel in der Hand und einen Ring am Finger trug. Daneben lagen Bruchstücke von silbernen Gefäßen, acht und achtzig Münzen von Silber, zehn von Gold und neun von Kupfer. Man vermuthet, daß die Unglücklichen mit ihren Kostbarkeiten fliehen wollten, aber die Thür nicht mehr zu öffnen vermochten. Bis jetzt sind überhaupt zweihundert menschliche Gerippe und mehrere Thierskelette, unter andern auch das Skelett eines Huhns, das nahe daran war, ein Ei zu legen — das Ei zerfiel, da man es heraus nahm — in Pompeji gefunden worden. Die geringe Anzahl der Gerippe scheint zu beweisen, daß die meisten Einwohner geflüchtet waren.

In dem wohlerhaltenen Erdgeschosse oder Kellergewölbe des Hauses entdeckte man Amphoren, in denen die Alten Wein und andere Flüssigkeiten aufzubewahren pflegten, und achtzehn Gerippe junger Leute nebst zwei Kindergerippen, welche Abdrücke ihrer Kleider und Gestalten in der später verhärteten Asche zurückgelassen hatten. Dieß Alles befindet sich jetzt im Museum. Die verschiedenen Gemächer der Villa haben außerdem mancherlei Geräthschaften aus Silber und Erz geliefert.

So oft ich Pompeji besuche, übt die Gräberstraße einen mächtigen Eindruck auf mich aus; sie allein ist ein wohl-

erhaltenes Ganzes, bedeutsam an und für sich und sehr ansehnlich für eine Provinzialstadt. Welchen Anblick mag solch ein Ort erst im alten Rom gewährt haben! Die Gräberstraße, Vorstadt des Augustus Felix genannt, ist eine gerade, verhältnißmäßig breite, ziemlich gut gepflasterte Straße vor dem Herkulaner Thor, an deren Seiten Grabmonumente mit unterirdischen Gräbern und bloße Denkmäler, mit Häusern abwechselnd, stehen. Die Monumente sind zum Theil von ansehnlicher Größe und reich verziert. Man lies't die Namen einzelner Personen oder ganzer Familien auf ihnen und daneben wenige, aber zärtliche Worte. Das Grabmahl, welches, laut der Inschrift, Decimilla, Priesterinn der Ceres, den beiden Libella-Vater und Sohn setzen ließ, hat die Form eines Altars. Fast gegenüber sieht man ein triclinium sepulcrale oder Ruheplatz unter Gräbern. Malerei, welche Pflanzen und Thiere darstellt, schmückt es.

Das folgende Marmorgrab für Nävoleja Tyche und Cajus Munatius hat eine Zelle mit Nischen für Urnen, von denen die größte etwas Asche, die kleinen eine Lampe und Obolen, das Fährgeld für Charon, enthielten. Zwei bauchige, in Blei eingeschlossene Gefäße bewahrten eine Mischung von Wasser, Wein und Oel und darin verkalktes Gebein. Ueber der Zelle erhebt sich ein Grabstein in Altarform. Basreliefs stellen die Todtenfeier, den Stand, das Amt und die erlangten Ehren des Munatius dar. Ein Schiff, dessen Segel eingerefft werden, deutet sinnig auf den stillen Hafen des Todes. — Auf den Grabmälern des Scaurus und der Servilia — letzteres war noch nicht vollendet — sind Gladiator- und Thierkämpfe dargestellt.

Ich übergehe andere interessante Monumente und mache Dich auf ein großes Haus links aufmerksam, das osteria genannt wird, weil man in einem Stall das Skelett eines Esels mit eherner Gebißstange, ferner die Reste eines Wagens und die eisernen Reife zweier Räder mit zehn Speichen gefunden. Da es den Landleuten und Fremden nicht gestattet war, in der Stadt selbst Herberge zu nehmen, liegt diese Deutung um so näher. Das Gebäude, dessen Vorderseite bloß ausgegraben worden, könnte übrigens eben so gut ein

Landhaus sein. Man fand auf dem Vorplatze allerlei bronzenes Hausgeräthe: Lampen, Vasen, Eimer, Wagen, Tassen, Flaschen, sogenannte Thränengefäße, Spindeln, Ring und Würfel aus Bein und eine Menge irdner Gefäße. In dem Porticus lagen fünf Menschengerippe nebst Gold- und Silbermünzen. Ueberhaupt fand man in der Gräberstraße bei weitem die meisten Gerippe. Die Flüchtlinge, die mit ihren Schätzen glücklich bis zur Schwelle der Stadt gelangt waren, wurden also zuletzt noch hier von dem unerbittlichen Tode ereilt. Und in welchen Gruppen! Drei Männer lehnten erstickt an einem Pfeiler. Ein Greis hatte einen Beutel mit 410 Geldstücken in der Hand. Eine Mutter hielt das Skelett eines Säuglings im Arme; zwei Kinderskelette lagen neben ihr!

Der von Mauern umschlossene Raum gegenüber diente vielleicht zur Verbrennung der Todten; nach Andern war er der Hof des anliegenden, wieder zugeschütteten Hauses, dem man ohne Grund den Namen »Villa Ciceros« gegeben hat.

In der Gräberstraße finden sich mehrere unbedeckte und bedeckte, halbkreisförmige Sitze für acht, zehn oder mehr Personen, exedrae genannt. Die Alten bedienten sich gern solcher Sitze zu Unterredungen und rhetorischen Uebungen; daher sie auch scholae hießen. Eine Exedra, die mit Greifenklauen geziert ist, deutet auf ein Grabdenkmal; denn die Inschrift auf der Lehne sagt: »Der Mammia, Tochter des Publius, einer öffentlichen Priesterinn, ist durch ein Dekret der Decurionen dieser Begräbnißort gewährt worden.« Das zerstörte Grab der Priesterinn, von dem sich nur noch die gemalte Zelle erhalten hat, ist durch einen kleinen Hof von der Exedra getrennt; es war mit Säulen und Statuen geschmückt. Vor dem Grabe standen ehedem gräuliche Larven aus Thon, in die man Nachts Lampen setzte.

Zwei anstoßende Räume hat man ohne hinlänglichen Grund für Grabstätten der pompejanischen Schauspieler und der Thiere gehalten. Das angebliche Grab des M. Cerrinius nahe bei dem Thore war vielleicht nichts anderes als ein Wachposten.

Das Herkulaner Thor, durch das wir jetzt in die Stadt treten, hat sich unter allen am besten erhalten. Es ist sehr

solid gebaut, und mißt im Durchgang dreißig Fuß. Von den drei Oeffnungen, welche durch dasselbe führen, war die mittlere für die Wagen, die beiden äußern, die mit den Trottoirs der Stadt correspondiren, für die Fußgänger bestimmt. Ein Fallgatter diente, um es von außen, eine hölzerne Thür, um es von innen zu schließen. Eine breite Treppe führt innen auf die Stadtmauer. Als man das Thor entdeckte, fand man es mit verschiedenen Ankündigungen beschrieben; unter Anderem las man die Anzeige, zwei Gladiatoren sollten im Amphitheater kämpfen, welches deßhalb mit Leinwand bedeckt würde.

Die erste Straße in der Stadt ist nur fünf Fuß breit, nicht ganz gerade und hat so viele, zum Theil schon beim Erdbeben im Jahre 63 zusammengestürzte Häuschen, daß man sich hier am ersten in seiner Erwartung getäuscht fühlt. Die osteria d' Albino *) zur Rechten steht mit zwei Buden in Verbindung, wo man Speisen und warme Getränke bereitete **) — also mit zwei Kaffeehäusern, wie der Cicerone treffend sagt. — Schräg gegenüber liegt ein Gebäude mit zwei Eingängen, das ohne Grund Haus der Vestalinnen heißt, und interessant wegen seiner Einrichtung ist. Man fand hier ein Triclinium mit schönen Glasverzierungen, einen mit Marmor eingefaßten Fischteich im Hofe, außerdem Bilder, kostbare Geräthschaften und einen Vorrath von Früchten für den Winter in Gläsern. — Das Haus daneben, in dem man chirurgische Instrumente und 38 Gewichte entdeckte, heißt deßhalb casa del Chirurgo. — Die sogenannte Dogana war nichts als ein Stall. Man fand hier Gerippe von zwei Pferden und Reste eines Wagens. — Die folgende Bude führt den Namen Fabbrica di sapone ***), weil man den ungelöschten Kalk, den man dort gefunden, für Seife gehalten.

Eine rechtwinklig auf die Stadtmauer stoßende Gasse vereinigt sich in spitzem Winkel mit der unsern. Hier siehst Du das Haus des Sallust oder Aktäon. Der erste

*) Wirthshaus des Albinus.
**) thermopolia.
***) Seifensiederei.

Name fand sich an der Mauer angeschrieben, den zweiten hat es nach einem Wandgemälde erhalten. Dieß ansehnliche Wohnhaus, in dem schon die Alten Nachsuchungen veranstaltet haben, ist reich an Mosaiken und Gemälden, wovon ich Diana und Aktäon, Endymion, den Raub der Europa, Mars und Venus nenne, und interessant durch seine Einrichtung*). Der Eigenthümer besaß neben andern Buden, die er wahrscheinlich vermiethete, ein Backhaus, in dem man einen Ofen mit eisernem Schalter, eine Küche mit dem Gußsteine und vier Hausmühlen aus harter Lava sieht. Letztere bestehen aus einem kegelförmigen Steine mit glatt anpassendem, steinernen Mantel, den man vermittelst eines durchgesteckten Holzes drehte. Durch eine oben befindliche Oeffnung wurde das Getreide eingeschüttet. Mehrere im Museum befindliche Brote von rauhem Gebäck sind hier gefunden worden.

Eine viel größere öffentliche Bäckerei mit vier Mühlen nebst einem Stalle für die Thiere, welche sie drehten, folgt auf das Haus des Aktäon. Ein Gemälde stellt ein Opfer dar, das der Dea Tornax**) gebracht wird. Man fand hier Getreide und Mehl und große Amphoren. — Gegenüber ist das zerstörte Haus des Polybius mit doppelten Thüren und Vorhallen nach derselben Straße, die in ein großes korinthisches Atrium führen. — Am Ende des Gäßchens grub man zehn Gerippe aus, worunter sich auch das eines Kindes befand. Auf der Straße lagen goldene und silberne Gefäße mit Münzen und eine bronzene Laterne; denn die Flucht fand bei Nacht oder doch in der Dunkelheit Statt. — In der Nähe siehst Du eine antike Apotheke mit einer großen Schlange an der Außenwand. Innen fand man Gefäße mit eingetrockneten Medikamenten.

Ein ausgezeichnetes Privatgebäude, das hinsichtlich seiner innern Einrichtung oft als Musterhaus aufgestellt worden, ist die casa di Pansa, rechts oder südöstlich vom Hause des Aktäon. Unter der prächtigen Säulenhalle, die nach dem Garten geht, fand man den größten und schönsten Candelaber des

*) Die Knäufe der Pfeiler am Eingange haben Menschenköpfe und Figuren in Laubwerk.

**) der Göttinn der Bäckerei.

Museums. — In einem nahen Hause, das Cave canem heißt, siehst Du im Prothyrum einen Hund in drohender Stellung in Mosaik dargestellt und dabei die Worte: Cave canem *). Von hier sind ausgezeichnete Gemälde nach den Studien gewandert.

Daneben ist ein Bogen ausgegraben worden, der den Eingang zur strada de' Mercurj **) schmückte. — Zwischen zwei Gassen liegt die Fullonica mit einem Porticus, einer Quelle und vielen Räumen, wo gefärbt und gewalkt wurde. — Südlich von der Fullonica steht das Haus des dramatischen Dichters, das nach einem Wandgemälde, einen lesenden Dichter darstellend, so benannt worden. — Es folgen der große und der kleine Brunnen. Die beiden Häuser führen diese Namen nach zwei allerliebsten, mit Muschelwerk, Mosaik, kleinen Bronzestatuen und Gemälden verzierten Brunnen, die sehr gut erhalten sind. In dem Hause, das »der kleine Brunnen« heißt, sieht man ein ziemlich gutes Wandgemälde: die Geburt des Bacchus. Dieselbe gilt bei den Landleuten wegen entfernter Aehnlichkeit in der Darstellung für eine Geburt Christi. Dabei figurirt der an die Wand gelehnte antike Pflug als Kreuz, und die Schweine und Ziegen sind die Ersatzmänner für Ochs und Eslein. — Das Haus der Bacchantinn sollte weit eher nach dem vorzüglicheren Gemälde »Haus Zephyr's und Flora's« heißen.

Noch östlicher liegt das geräumige, reichgeschmückte Haus des Fauns mit der Alexanderschlacht in Mosaik. Es wurde 1829 ausgegraben und von deutschen Verehrern Göthe's Casa di Göthe genannt. Ein Reisebeschreiber sagt: »Ist man die breite Treppe hinangestiegen, so hat man auf der Schwelle gleich die Ansicht von dem ganzen innern Raume. Es zeigt sich da eine große, weite Vorhalle, deren Wände im mannigfachsten Farbenschmucke glänzen; der Fußboden ist von rothem Jaspis und Alabaster; zu beiden Seiten sieht man mehrere kleine Schlafstätten, ein Gesellschaftszimmer und einige Speisezimmer. Auf der Seite gegenüber liegt ein Blumengarten,

*) Nimm Dich vor dem Hunde in Acht.
**) Straße der Kaufleute.

in dessen Mitte ein Springbrunnen sein Wasser in ein Marmorbecken ergoß. Vier und zwanzig ionische Säulen bildeten eine Gallerie ringsherum, und in ihren Zwischenräumen standen Statuen oder kleine Tempel für die Hausgötter; zwei Dreifüße von Erz dampften immer zu Ehren der Concordia, des Phöbus und der Grazien, wovon die Trümmer gefunden wurden. Den Hintergrund bildete die Aussicht auf den Gipfel des Vesuvs. Es war in diesem Hause Alles geblieben, wie es lag und stand; daher man eine große Menge von Geräthen aller Art, von Bronze, von Glas, von Silber auf den marmornen Tischen fand. Namentlich grub man mitten in der Vorhalle einen herrlichen Faun aus, nach dem man das Gebäude benannte. Die Fußböden in dieser Vorhalle und den Speisezimmern zeigten die schönsten, buntfarbigsten Mosaikbilder: bald reiche Guirlanden von Früchten, Blumen und Masken, bald Ansichten vom Gestade des Meers, mit Fischen und Schalthieren, dann wieder Vögel in den Klauen einer Katze u. s. w., badende Nymphen, Gärten und Vorhallen mit Springbrunnen, musikalische Instrumente, jetzt unbekannt, und anderes Geräth; sie zeigten einen Löwen, der sich auf seine Beute stürzt, Bacchus, der auf einem Panther reitet, und andere Darstellungen aus dem Götterleben.« Ganz besonders fesselt ein großes Meisterwerk in Mosaik, vielleicht das bedeutendste, das uns aus dem Alterthume aufbewahrt worden. Es hat fünfzehn Fuß Länge und sieben und einen halben Fuß Breite, und stellt angeblich eine Schlacht zwischen Alexander und Darius vor. Ausdruck und Gruppirung der Gestalten sind wirklich bewundernswerth. In edler Haltung sprengt der griechische König an der Spitze der Seinen links heran. Mit gefällter Lanze durchbohrt er einen edlen Perserjüngling, wahrscheinlich einen Liebling des Darius, der in krampfhafter Bewegung mit dem Pferde niederstürzt. Der Perserkönig beugt sich zärtlich besorgt mit schmerzlichem Angesichte von seinem Wagen gegen ihn nieder, indeß der Wagenlenker, nach der Rechten gewendet, die Geißel schwingt, um die scheuen Pferde, über Mann und Roß hinweg, zur Flucht zu treiben. Von mehreren Lücken, die sich leider in dem Bilde finden, hat die größte die hinter Alexander andringenden Griechen

fast ganz hinweg genommen. Am Fuße des Bildes zieht sich ein trefflich gearbeiteter Mosaikstreif hin, der allerlei Wasserpflanzen und Wasservögel, eine Schlange, einen Ichneumon, ein Krokodill und ein auftauchendes Nilpferd darstellt.

In einem andern Zimmer des Hauses findet man Wände, die als Achat und Marmor gemalt sind. Ueberhaupt ist Pompeji im Vergleich mit Rom arm an Marmor und andern edeln Steinarten; daher man auch viele Säulen aus mit Stuck überzogenen Ziegelsteinen, die freilich trefflich sind, erbaut findet.

Sieben und achtzigster Brief.

Pompeji. (Beschluß.)

Das Haus des Pansa stößt südlich an die Bäderstraße, die wir überschreiten, um zu den öffentlichen Bädern zu gelangen. In der Mitte dieses Gebäudes, zu dem sechs Eingänge führen, sieht man einen Hof mit Säulenhallen auf zwei Seiten. Auf der einen Seite sind aufgemauerte Sitze angebracht, von denen man in ein kleines Gesellschaftszimmer geht. Ein schmaler Gang führt aus der Säulenhalle in das geräumige Auskleidezimmer *) mit Garderoben, wo an drei Wänden Sitze aufgemauert sind. Von hier gelangt man in das Zimmer der kalten Bäder **). Dieß ist ein runder Saal mit vier Nischen zum Sitzen und einer großen Wanne ***), in die man auf zwei Stufen hinabstieg, um sitzend bequem zu baden. Eine andere Thür führte aus dem Auskleidezimmer zu den warmen Bädern †), wo man von Sclaven geschabt und gesalbt wurde. Dieß Gemach ist unter allen am reichsten verziert. Man findet daselbst noch eine große bronzene Koh-

*) spoliarium.
**) frigidarium.
***) alveus.
†) tepidarium.

lenpfanne. Von hier gelangt man zu den heißen Bädern und Schwitzbädern *) mit doppelter Wandung zur Luftheizung. Hier sieht man die Wanne für das heiße Bad **) und die für das Schwitzbad ***). Eiserne Röhren führen zu drei Kesseln in einem Nebengemache.

In dem nordwestlichen Theile des Gebäudes, das, von vier Straßen begrenzt, ein ganzes Stadtviertel einnimmt, wiederholt sich abgesondert dieselbe Einrichtung in kleinerem Maßstabe. Vielleicht waren dieß Frauenbäder.

Daß die Bäder öffentliche Einrichtungen waren, die durch Feste eingeweiht wurden, zeigt eine fast ausgelöschte Inschrift, welche aussagt, bei der neuen Eröffnung derselben sollten Gladiatoren- und Athletenkämpfe, so wie auch Thierhetzen Statt haben; man würde deßhalb im Amphitheater Leinwand spannen und wohlriechende Wasser sprengen.

Neunzehn Buden umgeben auf drei Seiten die Bäder. Die Bude in der Südwestecke heißt Schule der Gladiatoren nach einem Gemälde auf der Außenwand, das einen Kampf darstellt.

Ferner sind das Haus des Castor und Pollux und daneben der Laden des Weinschenken zu erwähnen. In letzterem findet sich ein aufgemauerter, mit buntem Marmor bedeckter Tisch mit drei Töpfen aus Blei. Die Gemälde des anstoßenden Zimmers deuten auf Trinkgelage, die hier gehalten wurden. Zechend und schmausend sitzen Männer neben Mädchen, deren Kopf verhüllt ist. Leider sind die Inschriften der Bilder unleserlich geworden. Man konnte sich von hier durch eine kleine Thür entfernen, ohne von den Leuten auf der Straße bemerkt zu werden.

Die Straße der Fortuna, welche die Bäder auf der Ostseite begrenzt und nach dem Forum führt, ist die breiteste in Pompeji. Sie führt ihren Namen von dem kleinen Tempel der Fortuna, und ist ganz mit Läden besetzt, auf denen viele Namen und Inschriften zu lesen sind. In der Nähe desselben befindet sich ein Gebäude, das gewöhnlich das

*) caldarium.
**) labrum.
***) laconium.

Haus mit den Figurenkapitälen genannt wird*). Es heißt so nach zwei gemauerten Pilastern zu beiden Seiten des Eingangs, die sehr merkwürdige Kapitäle haben. Auf jedem derselben sieht man zwei Angesichter, von denen die beiden nach der Straße gewendeten bacchische Figuren, die nach innen aber je zwei Figuren darstellen, welche in zärtlicher oder freundschaftlicher Berührung stehen. Aus der Vergleichung mit ähnlichen Darstellungen auf Grabmonumenten geht hervor, daß damit ein glückliches Leben nach dem Tode angedeutet werde.

Das Forum liegt auf der Südseite der Bäder, und ist nur durch eine Straße von ihnen getrennt. Dieser eben so schöne als großartige Platz, auf den man überrascht durch einen ziemlich verfallenen Triumphbogen tritt, ist von 1813—1818 aufgegraben worden; er hat die Form eines Rechtecks, und wird von ansehnlichen Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden umgeben. Ehedem standen in der Mitte desselben die Marmor- und Bronze-Statuen des Rufus, Sallust, Pansa, Scaurus und anderer angesehenen Bürger Pompeji's mit ehrenden Inschriften.

Der Tempel des Jupiters auf der Nordseite ist der erste, dem wir begegnen. Man steigt auf mehreren Stufen zu dem Vorhof**) hinan, und gelangt dann in das Innere***). Hier fand man mehrere Statuen und, in einem unterirdischen Raume, zugehauene Steine, die dazu dienen sollten, wieder herzustellen, was das Erdbeben vom Jahre 63 zerstört hatte.

Auf der Westseite des Forums liegt der noch bedeutendere Tempel der Venus, der ganz mit Gemälden und Statuen geschmückt war; auch hier standen Bildsäulen.

Auf derselben Seite, aber südlicher liegt die Basilica†), vielleicht das prächtigste Gebäude Pompeji's, mit zwei parallelen Säulenreihen, einer ionischen und einer korinthischen, die im Innern um alle vier Seiten ziehen. In der Tiefe sieht

*) Genauern Aufschluß darüber gibt die allgemeine Bauzeitung, herausgegeben von L. Förster in Wien, 1838. № 35 u. ff.

**) Pronaos.

***) cella.

†) Tribunal.

man die Tribune, wo die Richter, öffentlich Recht sprechend, saßen; auch die kleinen, vergitterten Fenster, durch welche sie zu den Angeklagten sprachen, haben sich noch erhalten.

Im Süden des Forums befinden sich die drei Curien, wo man das Geld und die Papiere der Stadt bewahrte.

Auf der Südostseite folgt das große Denkmal der Priesterinn Eumachia, bestehend aus dem chalcidicum, der crypta und den Säulenhallen, von ihr selbst, laut der Inschrift auf dem Architrave, der Frömmigkeit geweiht. Das chalcidicum war eine Art Vorhalle mit Nischen, verziert mit Marmor aller Art, von wo man durch eine weite Thür zu den Säulenhallen gelangte, in deren Tiefe eine Statue der Concordia stand. Sodann kam man in die crypta, eine Halle, wo eine von der Färber- und Walkerzunft errichtete Bildsäule der Eumachia gefunden wurde.

Wir gehen an dem unbedeutenden Gebäude, Tempel des Mercur oder Quirinus genannt, vorbei nach dem Decurionat, einem großen halbzirkelförmigen Saale mit Sitzen und Nischen und einem Altar in der Mitte. Daneben siehst Du den Tempel des Augustus oder das Pantheon, ein edles Gebäude, aus dem eine Menge trefflicher Gemälde, die darauf deuten, daß hier öffentliche Gastmäler gehalten wurden, nebst den Statuen der Livia und des Drusus nach Neapel gebracht worden sind.

Ich übergehe das Haus des Königs von Preußen in der östlichen Parallelstraße des Forums, welches 1822 vor Friedrich Wilhelm dem Dritten ausgegraben worden, so wie das Haus der Fischerinn, der Venus und des Mars mit einem Brunnen von 116 Fuß Tiefe, des wilden Schweins, der Grazien oder die Apotheke, welche alle nach Gemälden so benannt worden, und die Häuser Josephs des Zweiten und Franz des Zweiten. Merkwürdig ist die antike Schule, ein großer Platz, in dessen Mitte sich der Katheder des Lehrers, welcher Knaben und Mädchen zugleich unterrichtete, zeigt.

Einen herrlichen Anblick gewährt das dreiseitige Forum im Südosten des ausgegrabenen Stadttheils mit einem Porticus von hundert Säulen. Es scheint älter als das andere

zu sein, und stammt vielleicht noch aus der grauen Zeit, wo Pompeji von Etruscern bewohnt war. Der in der Mitte desselben gelegene Tempel des Herkules ist großentheils Ruine; in dem älteren dorischen Styl erbaut erinnert er an die Tempel zu Pästum.

Neben dem dreiseitigen Forum liegt das große oder tragische Theater, gleich dem kleinen Theater aus Tuff erbaut, von dessen Mauern man die schönste Aussicht über Pompeji und die Umgegend hat. Bühne, Orchester, Sitzreihen, Ausgänge — Alles läßt sich, wie auch bei dem kleinen Theater, genau nachweisen. Alte Autoren melden, daß es den Namen des Pompejus geführt habe und prächtig gewesen sei. Leider sind die obern Theile zerstört und der Marmorplatten beraubt, so wie auch die andern hohen Gebäude, die nicht ganz begraben waren, besonders gelitten haben. — Neben dem Eingange fand man 599 flache und 695 hohle Dachziegel.

Das anstoßende kleine oder komische Theater war ganz mit Lapilli bedeckt, und ist daher besser erhalten. Man bediente sich desselben zu Proben und poetischen Wettkämpfen, deren Preise Dreifüße waren.

Südlich vom Theater liegt die obenerwähnte Caserne, nach Andern das **Forum nundinarium** *) oder ein zu den Theatern gehöriges Gebäude — was Beides nicht wahrscheinlich ist, weil früher nur ein enges Gäßchen von dem nahen Thor aus hierher führte, an dessen Stelle man jetzt eine andere Straße findet. Hier, wo früher Pompejaner Wache hielten, siehst Du jetzt neapolitanische Soldaten, Ciceroni und Bettler, die der Ankunft der Fremden entgegen sehen; denn die Kutscher pflegen an diesem Orte anzufahren. Daß das Gebäude Caserne war, geht aus seiner Lage am Ende der Stadt, aus seiner Form und Einrichtung hervor. Es finden sich nämlich nur ein großes Zimmer, nur eine große Küche und viele Stübchen vor. Ueberdieß entdeckte man hier Waffen, Pferdegerippe, militairische Instrumente und militairischen Schmuck. Von den vielen Gerippen gehörten vier Gefangenen an; denn sie lagen in Fußeisen in abgesondertem Raume. An den Wän-

*) Markt.

den zeigt man Dir noch rohe Kreidezeichnungen, wie sie in Wachstuben von müßiger Hand entworfen zu werden pflegen.

Durch den Handelsverkehr mit Alexandrien war ägyptischer Cultus nach Pompeji gekommen; daher der kleine Isistempel nördlich vom tragischen Theater, eins der interessantesten Gebäude der Stadt. Er ist 68 Fuß lang und 60 breit. Innen geht um alle vier Seiten ein Porticus von dorischen Säulen; er umgibt das isolirt stehende Sacrarium — einen kleinen Tempel in dem großen — zu dem man auf sieben Stufen ansteigt. Hier fand man die zwei berühmten Isistafeln und, auf dem Altar, Fragmente der Isisstatue. An der Seite des Tempels sieht man andere Altäre, von denen einer zum Verbrennen der Opferthiere und ein zweiter, in Form eines Brunnens, zum Aufbewahren der in Menge sich vorfindenden heiligen Asche diente. Statuen, Wandgemälde und kostbare Gegenstände, welche diesen Tempel als einen der reichsten Pompeji's erscheinen lassen, sind von hier nach dem Museum gekommen. In einem der unterirdischen Gemächer, von denen sich eins gerade unter dem Hauptaltare findet, entdeckte man ein Gerippe — vielleicht der Priester, der als Orakelmacher fungirte — mit Fleisch, Brot und Wein. In einem andern Zimmer fand man ein Skelett mit einer Axt und zwei Oeffnungen in der Mauer; daher man vermuthet, der Unglückliche habe hier durchbrechen wollen, nachdem ihm der Rettungsweg nach oben verschlossen war.

Daneben steht der Tempel des Aesculap, nach Andern Jupiters und Juno's oder des Priapus, der kleinste von allen. Man fand hier zwei Statuen aus Terra cotta, welche verschiedene Deutung zulassen, und eine Büste der Minerva.

Oestlich vom tragischen Theater und vom Isistempel gelangen wir zu der merkwürdigen Bildhauerwerkstatt. Unvollendete Bildsäulen, ein halb durchsägter Marmorblock mit der Säge daneben und andere Instrumente zeigen, daß der Künstler in voller Arbeit von der Eruption überrascht wurde.

Wir folgen jetzt in südöstlicher Richtung einem Pfade durch die Weinberge, und gelangen, einen großen Theil der

noch begrabenen Stadt überschreitend, nach einem Winkel der Stadtmauer, in dem das schöne, im Ganzen noch wohlerhaltene Amphitheater Pompeji's liegt. Zwei große Eingänge führen zu dem Kampfplatz *), der 208 Fuß lang und 108 Fuß breit war. Unmöglich kann man hier der trefflichen Eintheilung und der Harmonie aller Theile seine Bewunderung versagen. Der Raum für die Zuschauer **) zerfällt durch zwei Gänge***) in drei Theile. Der unterste ist als der nächste an der Bühne der Ehrenplatz, auf dem die Magistratspersonen, Priester und andere angesehene Männer ihre Stelle nahmen. Der mittlere Raum †), der zwölf Stufen emporsteigt, war für das Militair, die Corporationen und die qualificirte Bürgerschaft bestimmt. Die achtzehn Stufen der dritten Abtheilung ††) nahmen die untern Volksklassen ein. Zuoberst war der Corridor mit den Logen der Frauen, von denen man eine schöne Aussicht über das ovale Gebäude und die Gegend hat. Die Sitzreihen, welche ziemlich zerfallen sind, waren durch Spalten †††) getrennt. Vierzig Aus- und Eingänge a) führten ab und zu den Plätzen. Daß das Amphitheater auch zahlreichen Besuch aus der Umgegend erhielt, kann man aus seiner Größe ermessen; denn es hatte Raum für 20,000 Menschen. Interessant sind die mit dem Pinsel oder mit Kohle geschriebenen Worte auf den Mauern, welche Artigkeiten gegen die Veranstalter des Schauspiels, Verwünschungen eines Gladiators u. s. w. enthalten.

Zum Schlusse folgendes Gedicht:

*) arena.

**) cavea.

***) ambulacri.

†) cavea media.

††) summa cavea.

†††) cunei d. h. Keile, weil sie nach oben enger wurden, oder auch, weil die Abtheilungen, die sie bildeten, keilförmig waren.

a) vomitoria.

Am Grabe des Cajus Munatius und der Nävoleja Tyche in der Gräberstraße zu Pompeji*).

Wohl euch! durch Strudel, Sturm und Felsenriff
Vollendet habt ihr eures Lebens Reise.
Geborgen ist auf immer euer Schiff
Im Hafen, wo die Welle schlägt nur leise.

Im stillen Port des Todes ruht ihr aus,
Wohin man, kommt die Zeit, auch mich geleitet;
Für eure Asche ward dieß Marmorhaus,
Mit Schrift und Bildwerk schön geschmückt, bereitet.

Oft nahten eure Kinder diesem Ort,
Und kränzten eure Urnen unter Thränen
Mit frischen Blumen; doch ihr schliefet fort
Den Todesschlummer ohne Schmerz und Sehnen.

Und horch! es bebt der Erde tiefer Schooß;
Es heult das Meer, vom Himmel weh! strömt Feuer;
Gekettet sind die Elemente los,
Und stürzen an, die wilden Ungeheuer.

Pompeji's Mütter irren mit Geschrei
Durch Glut und Finsterniß mit Kind und Habe.
Auch eure Kinder fliehen bang vorbei,
Vorbei an euch. Ihr hört es nicht im Grabe.

Die lange, schreckenvolle Nacht ist aus;
Die Glut erlischt, die Sonne kehret wieder,
Und schaut — ihr wißt es nicht — auf Tod und Graus,
Schaut auf das weite Grab Pompeji's nieder.

Vorüber rollen zweimal tausend Jahr';
Ein neu Geschlecht wohnt auf dem Erdenrunde;
Die Stadt erwacht vom Tode wunderbar —
Doch ihr im Grabe habt davon nicht Kunde.

*) Ein Basrelief stellt, wie oben erwähnt worden, ein Schiff dar, das die Segel einrefft.

Was kümmert euch der Erdendinge Stand,
Da eure Fahrt hienieden ist vollendet,
Da euer Schiff verlassen diesen Strand,
Und sich zum ewig stillen Meer gewendet?

Acht und achtzigster Brief.

Reise nach Pästum.

Die Modista. — Der Maler. — Der Schweizerhauptmann und seine Nichte. — Nocera. — Santa Maria Maggiore. — Abenteuer mit Signor Grillosо.

Hier folgt die Beschreibung einer Reise nach Pästum, in die ich die Schilderung eines großen Theils der Umgegend Neapels verwebt habe. Zur Abwechslung setz' ich einmal Staffagen in meine Bilder.

Es war am achtzehnten April 1834, also mitten im frischgrünen Frühlinge, als ich zu Neapel in den Wagen stieg, der täglich Nachmittags um Zwei nach Salerno geht. Obgleich dieß ein Weg von sieben und zwanzig Miglien ist, so wird er doch in sechs Stunden ohne Pferdewechsel zurückgelegt.

Außer dem großen, wohlbeleibten Schirrmeister, einem ehemaligen Soldaten Mürat's, der sich jetzt von Mars zu Bacchus gewandt zu haben schien, befand sich noch eine kleine, runde Neapolitanerinn, von Stand eine Putzmacherinn, im Wagen.

An der Stadtmauer hinter den Granili trat ein schmutziger Kerl mit den Worten: »Siamo la dogana. I passaporti, Signori« *) auf uns zu. — Die Pässe? Weder die Putzmacherinn noch ich hatten einen. »Spendirt ein paar Gran, sagte der Schirrmeister, und es soll Euch geholfen werden.« Ich drückte ihm ein großes Kupferstück in die Hand. »Fünf Gran! rief er lachend; das ist genug, um zehn Personen aus der Klemme zu helfen.« Er sprang ab und ging ans Bureau.

*) Wir sind die Douane. Die Pässe, meine Herrn.

Der Polizeiofficiant dankte mit tiefer Verbeugung. Dieß gab der zungenfertigen Neapolitanerinn reichen Stoff an die Hand, und ihre Rede ergoß sich, nachdem sie einmal den Damm durchbrochen, in vollen Strömen. »Voriges Jahr, sagte sie und wandte sich bald zum Schirrmeister, bald zu mir, voriges Jahr hatte ich den Paß nothwendiger als heute. Da ging ich nach Rom, um dort die santa settimana*) zu feiern und den heiligen Vater in St. Peter zu sehen. Wir verheiratheten Neapolitanerinnen erhalten keinen Paß, ohne daß unsre Männer die Bewilligung zur Reise geben. Die hätt' ich aber nimmermehr erhalten; denn mein Mann ist geiziger als Judas. Zum Glück war er in Geschäften auswärts; zwei gute Freunde erklärten mich vor der Polizei für ledig — die von der Polizei wußten recht wohl, wie die Sache stand, aber sie drückten ein Auge zu, wie es billig war; denn ich hatte ihnen ein schönes Geschenk gemacht — und ich erhielt es Schwarz auf Weiß, daß ich 'ne Jungfer wäre. Als ich wieder zurückkehrte, mit dem besten Ablaß, der in der Christenheit zu haben ist, und dem doppelten Segen des heiligen Vaters versehen, ballte mein Mann die Faust, da ich ins Zimmer trat. Hatte er die Faust zu ballen, Signori? O wahrlich nicht! bei der Seele meiner Mutter nicht! Steh' ich nicht von früh bis spät im Laden, und arbeite und verkaufe? Was hab' ich für Freuden auf der Welt? Einmal im Jahre geh' ich nach Portici und Puzzuoli — das ist Alles. Wenn ich je in Sorrent oder Ischia war, will ich umkommen — cazzo! Aber er? er verträumt seine Zeit im Kaffeehause oder läuft auf die Jagd, und verknallt in einer Woche mehr Pulver, als die armseligen Vögelchen werth sind, die er in einem Jahre nach Hause bringt. Er lebt von meinem Schweiße, der Taugenichts, und hat Arme und Beine so gesund wie ich und Ihr. Sollt' ich mich nun nicht auch einmal lüstig machen, und ein paar Tage nach meinem gusto leben? — Wie ich Euch sagte, Signori, er ballte die Faust, da ich eintrat. Aber ich that demüthiger als ein Sünder auf dem Mercato, zwei Schritte von dem Galgen. ««Da hast Du einen Rosenkranz, den der heilige Vater geweiht hat,

*) Charwoche.

sagt' ich. Wenn ich gefehlt habe, so vergib es mir.«« Dabei trat mir Wasser in die Augen; denn wir Weiber können weinen, so oft wir wollen. O, es sind wahre Teufel, die Weiber!« setzte sie lachend hinzu. »»»»Geh aus meinen Augen, Verdammte!«««« sagte mein Mann in rauhem Tone. (Dabei ahmte sie Ton und Geberden ihres Eheherrn komisch nach.) »»Wie Du befiehlst,«« sagte ich schluchzend, und wandte mich nach der Thür. »»»»Bleib! rief er. Warum bist Du gegangen, ohne mir davon zu sagen?«««« Nun hatt' ich gewonnen Spiel, nachdem er einmal so weit war. Glaubt Ihr, ich wäre nicht so schlau gewesen, ihm eine Geschichte zu drehen, die mich weiß brannte wie Schnee? Am Ende stand er da wie ein Schuljunge, der sein Abc vergessen hat. Wahrlich, ich war noch gnädig, daß ich ihn nicht weiter ins Gebet nahm.«

Bei dem Strom der Rede, der sich aus dem Munde der **Modista** ergoß, hatte der Schirrmeister kaum Zeit, mit kleinen Fragen und halbfranzösischen, halbitalienischen Ausrufungen einzufallen. Ich zog meine Karte hervor, und sah die Orte nach, durch die wir kommen sollten. Die Neapolitanerinn, welche noch keine Karte gesehen haben mochte, befragte mich zuerst über deren Gebrauch, und brach dann in die Worte aus: **Oh quanto felici sono i Signori Forestieri che sanno tutte le cose** *)! Als ich später einige Notizen machte, entschlüpfte mir der Bleistift, und fiel durch einen Spalt des Wagens. **Eh cocchiere!** rief sie ängstlich besorgt, **il lapis del Signor Forestiere è caduto! Fateci la finezza di portarlo quì, perchè scrive il paese** **). »Aufs Schreiben versteh' ich mich nicht, sagte sie später; aber ich habe einen Vetter, der Geistlicher wird; der schreibt so rasch wie Ihr, Signore. Schreiben ist eine Kunst für Gelehrte, aber Lesen ist schön für Jedermann. Schon wegen des Metastasio sollte man lesen lernen. Kennt Ihr die **Dido abbandonata**? Ich habe sie als Mädchen manchmal gelesen, und habe sie noch jetzt und auch andere Stücke von diesem Dichter im Kopfe. Ist es nicht schön, wenn Aeneas sagt:

*) O wie glücklich sind die Herrn Fremden, die Alles wissen!

**) He Kutscher! der Bleistift des Herrn Fremden ist gefallen. Seid so gut und bringt ihn her; denn er »schreibt das Land.«

Bramo gli amplessi tuoi,
Desidero il tuo bel cor.
Pietà negare non puoi,
Se mai provasti amor.«

Die Arme möcht' ich um Dich schlagen;
Wohl dem, der Dir am Herzen ruht!
Mitleiden kannst Du nicht versagen,
Sonst weißt Du nicht, wie Liebe thut!

Sie trug diese Verse mit vielem Ausdruck vor, und fuhr dann fort: »O arme Dido, wie es allen Weibern geht, ging es auch dir! Ihr Mann verließ sie, und statt es mit einem Andern zu halten *), wie es die Weiber in Neapel machen, nimmt sie sich das Leben wie ein dummer Schweizer **). O, es ist eine wunderschöne Stelle, wo sie ihn zurückhalten will. Wer kann diese Worte hören, ohne Thränen zu vergießen?

Ah! non lasciarmi, no,
Bell' idol mio!
Di chi mi fiderò se tu m' inganni?
Di vita mancherei nel dirti addio,
Chè viver non potrei fra tanti inganni!

O laß nicht von mir, nein,
Mein Abgott Du!
Wem könnt' ich trauen noch, wenn Du gelogen?
Du wirst mich sterben sehen, scheidest Du;
Denn nimmer könnt' ich leben, so betrogen!

Sie weinte wirklich, und da sie mich noch trocken sah, sagte sie halbst ernst, halb scherzend: »Die Deutschen sind kalt wie Eis.«

»Ich mache heute, fuhr sie fort, meine zweite Reise. Ich habe in Eboli eine kleine Erbschaft einzuthun, und mein Mann ist krank. Cazzo! ich wollte, er machte mich zur Wittwe, fügte sie lachend hinzu. Ich bin noch ziemlich grün, hab' ein gutes Geschäft und Gottlob keine Kinder.«

*) invece di far amore con altrui.

**) Es waren damals mehrere Selbstmorde unter den Schweizersoldaten vorgekommen.

Ueberdem zog ein Schiff mit gespannten Segeln am nahen Ufer vorüber. Aeneas tauchte wieder in ihr auf, und, den Matrosen auf dem Verdecke winkend, rief sie:

Compagni invitti, a tolerar avezzi
E del ciel e del mar gl' insulti e l'ire,
Destate il vostro ardire,
Chè per l'onda infedele
È tempo già di rispiegar le vele.
Andiamo, amici, andiamo
Ai trojani, trojani navigli!
Fremano pure onde e procelli intorno!
Saranno gloria i perigli,
E dolce fia di rammentarli un giorno.«

Ich habe die Verse angeführt, wie sie mir sie in die Feder sagte; denn sie wollte durchaus, daß ich sie niederschriebe, und meinem Gedächtnisse einprägte.

Uebersetzung:

Gefährten, Tapfre, die Ihr wißt zu tragen
Des Himmels Unbill und der Menschen Wuth,
Entfachet euern Muth;
Denn Zeit ist's, daß auf ungetreuer Welle
Der Wind von neuem unser Segel schwelle.
Auf, Freunde, auf!
In Trojas Schiffen laßt uns weiter zieh'n;
Wenn auch die Wogen stürmend um uns schlagen,
Ruhm bringen uns die Müh'n,
Und süße Lust gewährt's in späten Tagen.

Bei so lebhafter Unterhaltung schwanden uns Zeit und Weg schnell dahin, und schon fuhren wir an Pompeji vorüber, und bogen, das Meer verlassend, durch Baumwollenfelder nach Scafati und Nocera ein, als die mir noch unbekannte Gegend meine Aufmerksamkeit allein in Anspruch nahm. Die Umgebung von Nocera und der Weg von da über La Cava und Vietri nach Salerno sind ungemein reizend. Reben schlingen sich fünfzig Fuß hoch an den Bäumen empor; üppig fruchtbare Felder wechseln mit steilen, waldbedeckten Bergen und

wilden Felsschluchten; Brücken spannen sich über tiefe Thalgründe; gothische und normannische Burgen schauen von den Höhen hernieder. Man gedenkt der Schweiz und des Rheines, und hat doch den italienischen Himmel. Die Straße selbst ist eine der schönsten und lebhaftesten, die es gibt. Unzählige Dörfer, Gehöfte und Landhäuser mit platten Ziegeldächern sind, zum Theil in Grün versteckt, umhergestreut. Das Füllhorn des Ueberflusses ist hier ausgegossen. Rechne den frischen Schmuck, in den der Frühling die Gegend hüllte, und die milde, duftige Luft, die von den Hügeln wehte, rechne die Reiselust hinzu, die nach langer Ruhe neu in mir erwacht war, und Du wirst fühlen, wie freudig mein Herz der Natur, dem Himmel und den Menschen entgegenschlug.

In Nocera stieg Werner, ein deutscher Maler, mit dem ich die Reise nach Pästum gemeinschaftlich zu machen verabredet hatte, in den Wagen; dazu fand sich noch ein Hauptmann von den Schweizern ein, den eine bildhübsche, in Neapel geborne Nichte begleitete. So hatten wir Frühling vor und in dem Wagen.

Nocera, der Sitz eines Bischofs, hat, das Weichbild der Stadt mit eingerechnet, 25,000 Einwohner, und ist neunzehn Miglien von Neapel entfernt. Es führt den Beinamen de' pagani d. h. der Heiden, weil sich die Saracenen nach ihrer Niederlage von 915 noch lange hier aufgehalten haben. Auch lagen hier Friedrichs des Zweiten und Manfred's saracenische Truppen. — Karl von Anjou ließ in Nocera die Gattinn und die beiden Söhne Manfred's im Gefängnisse verschmachten. — Der Sarno fließt an Pompeji, Scafati und Nocera vorüber.

Anderthalb Miglien hinter der Stadt ließ der Schirrmeister anhalten, damit wir eine nah an der Straße gelegene, höchst merkwürdige Kirche in Augenschein nehmen möchten. Santa Maria Maggiore, wahrscheinlich eine Taufkapelle *) aus Constantin's Zeit, ist ein Rundbau, der innen auf Säulenpaaren ruht. In der Mitte befindet sich ein achteckiges Taufbecken mit Stufen, welche die Täuflinge — damals noch

*) Baptisterium.

großentheils Erwachsene — wie zum Bade entkleidet, hinabstiegen. Kleine antike Säulen aus kostbaren Steinarten, die weder durch Gebälk noch Ueberbau mit einander verbunden sind, umgeben das Taufbecken. Werner zeigte uns eine Skizze des altergrauen, malerischen Gebäudes, die er im nahen Dörfchen auf einem Dache entworfen hatte. Einen Standpunkt auf ebener Erde zu nehmen wäre nicht möglich gewesen; denn der Reisende ist hier sogleich von ganzen Schaaren bettelnder Dorfbewohner umringt. An zwanzig erwachsene Mädchen umgaben Mathilde, die Nichte des Schweizers, priesen ihre Schönheit in hohen Worten, und begehrten eine kleine Gabe. Um nicht den Schwarm noch zu vermehren, willfahrten wir ihnen nicht und wehrten sie scherzend ab. Als wir im Begriffe waren wieder abzufahren, trat eine von ihnen an den Schlag und sagte zu mir: »O Herr, schenkt uns etwas; denn Ihr habt Viel und wir Wenig. Ich will auch Gott und die heilige Jungfrau bitten, daß er Euch das schöne Fräulein mit einer reichen Mitgift gebe und männliche Kinder hinterher.« Mathilde gerieth bei dem naiven Wunsche in nicht geringe Verlegenheit; ich aber konnte nicht umhin, der Bittstellerinn ein Silberstück in die Hand zu drücken. In solchen Augenblicken ist es räthlich, Etwas aufs Tapet zu bringen, was die Gedanken auf einen andern Gegenstand lenkt. Es war deßhalb gut, daß der Maler, indem wir weiter fuhren, ein kleines Abentheuer erzählte, das ihm in der Nähe zugestoßen war.

Ich kam, so begann er, vor zehn Tagen mit einem sächsischen Major nach dem Dorfe Pagani dicht vor Nocera, wo wir die Nacht zu bleiben beschlossen, da wir von einer großen Wanderung ermüdet waren. Wir traten also in eine Osteria, und sahen, indeß der Tisch bereitet wurde, dem Billardspiele zu. Plötzlich kam einer der Spieler, den Hut auf dem Kopfe, die Cigarre im Munde, ohne Rock auf uns zu, und verlangte unsre Pässe. Der Major erwiederte trotzig, er habe keinen Paß, brauche keinen; wenn er aber auch einen hätte, so würde er ihn doch nicht dem ersten besten Menschen in Hemdärmeln vorzeigen. »Das soll Euch gereuen!« sagte der junge Mann erbittert, nahm seinen Rock und ging von dannen. Die An-

wesenden versicherten uns, er habe allerdings als Adjunct des Signor Grilloso — der eine Art von Bürgermeister zu sein schien — die Befugniß, von jedem fremden Gaste den Paß zu begehren; wir hätten nicht wohl gethan, ihn so hart anzulassen; mit einem höflichen Worte wäre Alles von ihm zu erlangen gewesen.

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich den Namen Grilloso hörte; denn der Zufall wollte, daß mein kleines römisches Windspiel, das Sie hier sehen, und das mich auch nach jener Osteria begleitet hatte, denselben Namen führte.

Der Major erwiederte den Gästen: »Und wenn er der König selber ist, er soll mir nicht in Hemdärmeln den Paß abfordern.« Unterdessen kam der Adjunct, noch ganz kochend vor Zorn, zurück, und foderte uns auf, vor dem Signor Grilloso zu erscheinen. Der Major sagte: »Dazu sind wir bereit, in der Ueberzeugung, daß derselbe besser als Ihr versteht, was schicklich ist, und nicht den Paß in Hemdärmeln begehrt.«

Wir folgten also dem Adjuncten nach der Wohnung des Dorfoberhauptes, begleitet von einem großen Menschenschwarm jedes Geschlechts und Alters. Signor Grilloso saß in seiner Amtsstube, die aber zugleich Wohn- und Schlafzimmer zu sein schien; denn auf dem Tische standen die geleerten Schüsseln und Teller der letzten Mahlzeit, und in einem geräumigen, eben so breiten als langen Bette im Hintergrunde bewegten sich Köpfe und Beine von verschiedener Größe. Obschon sein Costüm auf Frieden deutete — denn er war mit einer Nankingjacke bekleidet, und erschien nicht in Hemdärmeln, was den Major offenbar milder stimmte — verglich ich ihn doch einem zürnenden Jupiter, so finster war sein Blick, so dunkel wallten die Locken um sein Haupt, so lang war sein dichter Bart, der zum mindesten seit vierzehn Tagen kein Scheermesser gesehn. Ohne sich vom Olymp — einem alten, baufälligen Sessel — zu erheben, den Blitz — ich meine sein Bambusrohr — in der Hand, den Adler — nämlich mein Windspiel — an der Seite, donnerte er aus tiefer Brust folgende Worte gegen den Major: »Wer seid Ihr? Wie heißt Ihr?«

Unterdessen hatte sich der Adjunct an den Tisch gesetzt, und, so wie das erste Wort fiel, rauschte seine Feder. Der

Major erwiederte in gebrochnem Italieniſch: »Wenn Ihr die Befugniß habt, dieſe Frage an mich zu ſtellen, ſo muß ich Euch bitten, daß Ihr Euch wenigſtens höflicher äußert. Ich bin ein Mann von Stand und Ehre und nicht gewöhnt, daß man mir geringſchätzig entgegen tritt, daß man mir« — hier ſchoß er einen Blick auf den Adjuncten aus ſeinen buſchigen Augenbraunen hervor — »in Hemdärmeln den Paß abfodert. Indeß bin ich bereit, auf Eure Fragen zu antworten, in Rückſicht auf Eure Unkenntniß aller Form und Eure Beſchränktheit.«

»Um Gotteswillen, Major, ſagt' ich ihm auf deutſch, Sie reizen ihn ja noch mehr, und bereiten uns ſchlechte Händel.«

»Signor Foreſtiere, rief Grilloſo, ich kann durchaus nicht geſtatten, daß Ihr Euch hier einer fremden Sprache bedient.«

Der Major nahm wieder das Wort und ſagte: »Ich heiße von Wunderfritz, und bin Major in königlich ſächſiſchen Dienſten.« »Wonderfrizzio?« wiederholte zweifelnd Grilloſo. »Kann ein Menſch ſo heißen? Schreibt es, Don Pasquale« — ſo hieß der Adjunct — »ſchreibt es. Dieſer Name ſcheint ſehr verdächtig.«

Der Major. Herr, mein Name hat einen guten Klang. Wenigſtens hat mein König mich geadelt und mit Orden beſchenkt als alten verdienten Kriegsmann.

Grilloſo. Wo ſeid Ihr zu Hauſe?

Major. Aus Sachſen.

Grilloſo. Wo iſt Sachſen? Wem gehört die Stadt?

Major. Sachſen iſt, wie allbekannt, ein Königreich in Deutſchland.

Grilloſo. Aber Deutſchland gehört dem Kaiſer von Oeſtreich.

Major. Ich weiß nicht, was ich bei ſolcher Unwiſſenheit antworten ſoll.

Grilloſo. Er verwirrt ſich, Don Pasquale, er verwirrt ſich. Schreibt, daß er ſich verwirrt.

Hier konnten wir nicht umhin, in Lachen auszubrechen. »Schreibt, daß ſie lachen!« ſchrie Jupiter wüthend. »Das Gericht in Salerno wird Euch lachen lehren.«

Unterdeſſen hatte Grilloſo — ich meine hier meinen Hund —

seine Rolle als Adler aufgegeben, und war, im Zimmer umherschnobernd, auf das große Bett gesprungen. Mit lautem Angstruf fuhren ein paar nackte Kinder empor, und stürzten heulend auf den Boden; schreiend sprang ein halbnacktes Weib, die Gemahlinn Jupiters, heraus, eher einer Furie als der Juno ähnlich. »Grilloso, infame Bestie!« rief ich lachend, und schob meinen Hund zur Thür hinaus. Jupiter schrie von neuem: »Schreibt, Don Pasquale, schreibt! Er hat mich infame Bestie genannt, er hat die Obrigkeit beschimpft, und in meiner Person Seine Majestät den König beleidigt. — Ihr aber, Frau und Kinder, schert Euch zu Bette. Der Hund ist vor der Thür.«

Auf diese Mahnung kroch die Familie des Donnerers wieder unter die Decke. Ich jedoch erhob mich und sprach: »Signor Grilloso, wenn Hunde Pässe mit sich führten, so würd' ich Euch beweisen, daß der meine das Unglück oder Glück hat, so zu heißen wie Ihr. Ich hab' ihm den Namen Grilloso gegeben — was in unserer Sprache »Grillenfänger« bedeutet — in der Hoffnung, daß mir dieß fröhliche Thier in trüben Stunden die Grillen wegfangen würde.«

»Soll ich das auch schreiben? fragte der Adjunct. »Freilich, freilich!« rief Jupiter.

»Wenn mein Hündchen, fuhr ich fort, sich erlaubt hat, Euer Familienbett in stürmischer Weise zu betreten, so hat er sich vielleicht durch seinen Namen dazu berechtigt gefühlt; denn noch fehlt es ihm bei der wenigen Bildung, die er bis jetzt genossen, an Einsicht, um Eigenthum und Stand zu unterscheiden. Sein Gemüth ist kindisch, und ich halt' es für wahrscheinlich, daß er mit den lieben kleinen Engeln spielen wollte, oder eine Wurst gerochen.«

Grilloso machte ein ziemlich dummes Gesicht zu diesen Worten, und fuhr nach einer Pause, gegen den Major gewendet, mit der Untersuchung fort. »Womit könnt Ihr beweisen, daß Eure Aussagen wahr sind? Ihr habt keinen Paß, das ist verdächtig. Ihr seid ein Mann von Stand und reis't zu Fuß, das ist verdächtig. Euer Name und Eure Sprache klingen höchst verdächtig. Kurz, ich sehe, daß Ihr beide Polen seid. Auf die Polen müssen wir aber ein wachsames Auge

haben, da jetzt dort Revolution ist.« — »Vor drei Jahren, wollt Ihr sagen« fiel ich ein. — »Ich habe die letzten Blätter nicht gelesen, fuhr Grilloso fort, aber ich weiß, es ist dort unruhig. Wir haben die schärfsten Befehle, auf alle Polen ein wachsames Auge zu haben; denn es sind höchst gefährliche Menschen.«

Wir mochten betheuern, so viel wir wollten, daß wir Deutsche seien, Alles war umsonst. Sogar meine von der neapolitanischen Behörde ausgestellte Erlaubnißkarte, womit sich die Maler, die in Pästum zeichnen wollen, versehen müssen, half mir nichts. In dem Dorfe Pagani waren dergleichen Dinge unbekannt. Man nöthigte uns, einen Wagen zu nehmen; zwei Gensdarmen wurden von dort beschieden, und wir fuhren noch dieselbe Nacht in ihrer Begleitung nach Salerno. Vor den Richter geführt, den man um Mitternacht aus dem Schlafe pochte, wurden wir von neuem verhört. Meine Karte befreite mich sogleich; der Major aber mußte unter neuer Bedeckung, die er vor der Abfahrt aus Salerno bewirthete, um nur selbst Etwas zu erhalten, nach Neapel zurückkehren und sich dort durch seinen Paß legitimiren.

Neun und achtzigster Brief.

Reise nach Pästum. (Fortsetzung.)

La Cava. — Kloster Trinità della Cava. — Vietri. — Salerno. — Weg nach Pästum.

Die vielen Pfeiler, welche man in dieser Gegend auf den Hügeln errichtet hat, dienen, wie uns der Schirrmeister berichtete, zum Vogelfang. Man spannt im Frühlinge und Herbste, wann die Zugvögel in Schaaren kommen, Netze dazwischen, und die Thierchen bleiben in Menge darin hangen.

La Cava, das fünf tausend Einwohner zählt und Sitz eines Bischofs ist, hat den Beinamen »Klein Bologna,« weil

sich hier, wie in jener Stadt, Hallen vor allen Häusern finden, so daß man im Regen trocken umhergeht.

Zwei Miglien weiter, rechts von der Straße ab, liegt die Benediktiner-Abtei Trinità della Cava im wilden Felsengebirge. Dieß Kloster stammt aus der Longobarden-Zeit, ist aber neu umgebaut, und besitzt zwei treffliche Bilder des Neapolitaners Andrea da Salerno. Die berühmte Bibliothek ist reich an gothischen, longobardischen und normännischen Handschriften und an Büchern aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst. Filangieri schrieb hier sein berühmtes Werk über die Gesetzgebung.

Durch das herrliche »Mühlenthal« gelangten wir nach Vietri. Schöne Felder, aufgemauerte Weingärten, Landhäuser und Thürme schmücken in anmuthigem Wechsel die Berge umher; bisweilen erscheint ein weißes Kirchlein auf der Höhe, fromm ins Thal hernieder grüßend. Eine leichte Wasserleitung verbindet, wie eine Brücke, eine tiefe Felsschlucht. Links erhebt sich pyramidenförmig der hohe Monte Liberatore, der eine wundervolle Aussicht über den Golf von Salerno gewährt, und von jener Stadt aus sich leicht ersteigen läßt. Monate lang möchte ich in dieser bald wildromantischen, bald mildschönen Gegend umherstreifen, die Thäler durchwandern, Berge und Burgen erklettern, nach dem nahen Meere niedersteigen, wo auf blauer Fläche die weißen Segel schweben, der Felsenküste in leichter Barke folgen und zuletzt wieder zu den Bergen zurückkehren und mit Uhland singen:

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord nach Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Von Vietri aus sieht man, die steile Bergwand hinabblickend, tief unten die schöne Marine des Städtchens.

Es war schon spät, als der weite, durch keine Insel unterbrochene Golf von Salerno sich vor unsern Blicken entfaltete. Ueber unsern Häuptern der unendliche Himmel, zu

unsern Füßen der unendliche Ocean und in beiden die unzähligen Sterne — es war ein unbeschreiblicher Anblick! Ein hehres Gefühl ergriff und verbrüderte uns; wir drückten uns stumm die Hände, und Mathilde sagte leise: Che santa notte*)!

Jetzt stieg der Wagen ins Thal hinab; Salerno breitete sich, von Lichtern glänzend, amphitheatralisch an der Küste aus; dunkle Berge umzogen es in schönem Bogen, und eine graue Burg blickte schwermüthig von der Höhe.

In dem Gasthofe, den uns der Schweizerhauptmann empfohlen hatte, wurde uns drei Männern nur ein Zimmer angewiesen, wie dieß nicht selten den Fremden in Italien widerfährt; allein, da wir auf der kurzen Fahrt schon gute Kameraden geworden waren, ließen wir es uns gern gefallen. Unsere Stuben gingen nach dem Meere, das im vollen Glanze des aufgehenden Mondes vor uns lag, und leise schäumend an den Fuß des Hauses schlug. Wer konnte da schlafen? Wir hatten bemerkt, daß Mathilde, das liebe Mädchen, welches deutsches Gemüth mit italienischer Anmuth vereinigte, im Fenster liegend sich der schönen Mondnacht freute, und schlichen, der Maler und ich, mit einer Guitarre auf den Balkon unter ihrem Zimmer. Nach kurzem Vorspiele stieg das schöne Ständchen: Dormi, che vuoi tu più? in der stillen Nacht vollklingend zu ihr auf.

Nur ungern gedenk' ich hier der Putzmacherinn, die uns am folgenden Morgen verließ; allein ich muß ihr doch den Abschied geben. Der Wirth hatte anfangs versucht, sie bei Mathilde unterzubringen; wir protestirten aber alle feierlich dagegen, und die Modista selber mit. Sie hatte zwar vorher gesagt: sie könne unmöglich allein schlafen; das sei ihr in ihrem Leben noch nicht widerfahren; sie habe eine zaghaftere Natur als Kaninchen u. dergl.; allein mit der Gesellschaft Mathildens war ihr doch nicht gedient, welche sie mit eifersüchtiger Mißgunst betrachtete, und halb laut bei dem Schirrmeister mezzo sole, mezza neve**) nannte. Desto erwünsch-

*) Welch heilige Nacht!

**) halb Sonne, halb Schnee d. h. halb Neapolitanerinn, halb Schweizerinn.

ter war es ihr, als der Wirth ihr eine Dachkammer neben dem Condukteur gab, der sich längst erboten hatte, auch in der Nacht ihr Beschützer zu sein. Während des Abendessens leerte sie, wie ich im Gastzimmer bemerkte, eine volle Flasche — wie denn die Neapolitanerinnen überhaupt dem Weine hold sind. Dabei sprach sie von weiblicher Tugend und stellte folgende Ansichten auf: Der Mann habe die Tugend der Frau ganz in der Hand; von seiner Güte, Liebe und Treue hänge auch die Treue Jener ab. Gehe der Mann seinen eignen Weg, wie das die Eheherrn in Neapel fast alle thäten, der ihre nicht ausgenommen, so müsse man auch der Frau durch die Finger sehen u. s. w. Dann deklamirte sie wieder aus der Dido abbandonata, und erzählte Mährchen, unter andern das von der Turandot, welches bekanntlich Gozzi bearbeitet und Schiller nachgebildet hat.

Am folgenden Tage durchstreiften wir — der Schweizer hatte sich uns mit seiner Nichte auf die ganze Tour angeschlossen — die Stadt und die reizende Umgegend.

Salerno zählt jetzt nur noch 9000 Einwohner und scheint in fortwährendem Sinken begriffen zu sein. Der Hafen ist ganz verschlämmt; daher Handel und Schifffahrt darnieder liegen. Die vor wenigen Jahren noch blühende Messe ist zum bloßen Jahrmarkt herabgesunken. Die Universität hat man seit 1817 aufgehoben, und es besteht nur noch ein Lyceum. — Die Stadt war schon den Römern bekannt, und stand unter den Normannen und Hohenstaufen in großer Blüthe. Damals genoß auch die angeblich von den Arabern gestiftete salernitanische Arzneischule, die bekannte civitas hippocratica, eines weit verbreiteten Ruhmes. Die rührende Sage vom armen Heinrich, der hier Genesung suchte und erprobte, was treue Liebe sei, kam mir den ganzen Tag nicht aus dem Sinne. Heinrich der Sechste zerstörte die Stadt. Als sie aus den Trümmern wieder neu erstanden war, nannten sich unter den Anjous die Thronerben nach ihr. Mit der milder werdenden Zeit rückten die Häuser von der Höhe immer mehr weiter ins Thal herab. — Heut zu Tage heißt der Kronprinz Herzog von Calabrien und der Bruder des Königs Herzog von Salerno.

Manches Bild- und Bauwerk mahnt noch an die alte Zeit, vor Allem die erzbischöfliche Kirche, die im siebten Jahrhunderte erbaut, dann von den Sarazenen zerstört und im elften Jahrhunderte von dem Normannenherzoge Robert Guiscard erneuert, und durch antike Baustücke aus Pästum prächtiger hergestellt wurde. Sie ist dem Evangelisten Matthäus geweiht, dessen Leichnam seit 1954 hier ruht. Um den viereckten Vorhof läuft innen eine offne Halle von Granit- und Marmorsäulen verschiedener Art, die sämmtlich antik sind. Sechzehn antike Särge mit den gewöhnlichen, auf das Leben nach dem Tode deutenden Basreliefs (Bacchuszüge, Raub der Proserpina, Leiche Hektor's ꝛc.) stehen umher. Eine Granitschale von fünfzehn Fuß im Durchmesser, die erst in Pästum und dann im Hofe dieser Kirche gestanden, schmückt gegenwärtig die Villa reale in Neapel. Der Sage nach ist sie auf Abälard's Befehl vom Teufel herbei geschafft worden. Innen findet man viel Marmor und Mosaik und die Gräber Gregors des Siebten und Johanns von Procida, des Urhebers der sicilianischen Vesper.

Palmen von ausgezeichneter Schönheit und herrliche Eichenwälder schmücken die Umgegend Salerno's. Wir schweiften am Ufer auf und ab, klommen zu der alten Normannenburg empor, und stiegen auf den Monte Liberatore, wo sich Ruinen eines Klosters finden. An beiden Orten genossen wir eine unbeschreibliche Aussicht. Auf dem Liberatore hielten wir lange Rast; dort wurde auch Mundvorrath und Wein von unserem Führer und Träger auf dem Rasen servirt, und wir hielten ein fröhliches Mahl. Nach Tisch sprach Mathilde, um die wir uns gelagert hatten, in folgender Weise:

»Wer hier unten das Meer betrachtet und die Fahrzeuge verfolgt, die, wie von Flügeln getragen, da- und dorthin schweben, der bedenkt wol nicht, wie bald der Sturm diesen glatten Spiegel aufwühlen, wie bald er ein furchtbares Spiel mit den armen Schifflein treiben mag. Wie viel Tausende hat nicht diese stille, lächelnde See hinabgeschlungen; aber der Schiffer gleitet gedankenlos über das große Grab hinweg, das nimmer mit Kränzen geschmückt oder mit Thränen genetzt wird. Einst hatte ich, da ich auf einer Meerfahrt in der

Barke schlummerte, einen seltsamen Traum. Mir wars, als erschallte eine Stimme von oben: »Steht auf, ihr Todten! Es ist der Tag des Weltgerichtes.« Da rauschten die Wasser auseinander, und man sah den Meeresboden mit Menschen bedeckt, die auf Korallen und bunten Muscheln im Todesschlafe lagen. Und wie sie den Ruf vernahmen, fuhren sie staunend auf, und stiegen gruppenweise empor: braune Fischer und Matrosen, Kaufherrn, schwarze Sclaven, Jünglinge, welche Greise an der Hand hielten, Mütter mit Säuglingen. Und vom Lande kamen ihnen Verwandte und Freunde entgegen, schon von fern ihre Namen rufend. Da fand, was sich liebte, wieder; Arm in Arm, Brust an Brust zogen sie gen Himmel. Von oben aber erscholl die Stimme von neuem: »Willkommen! willkommen! Der Tod hat Euch getrennt, die Liebe hat Euch wieder vereint.«

»Sie entwerfen hier ein Bild, nahm der Maler das Wort, das wol würdig wäre, von einem Meister wie Cornelius auf die Leinwand übertragen zu werden.«

»Es gibt, begann der Schweizer, der den Gedanken Mathildens wenig gefolgt war, seltsame Geschichten vom Meere. Eine, die wie eine Sage klingt und doch Wahrheit ist, lebt unter den neapolitanischen Fischern in Aller Munde. Der Marchese Francesco Caraccioli, ein edler, ebenso tapfrer als erfahrner Admiral Ferdinands des Ersten, hatte im Jahre 1798 der neu gegründeten Republik seine Dienste geweiht, und wurde, als Neapel im folgenden Jahre wieder dem Könige entrissen ward, auf seinem Schiffe mit dem Strange getödtet und von da ins Meer versenkt. Aber der Leichnam stieg furchtbar entstellt empor, und stieß an das Schiff des Königs. Da schauderte der Monarch und befahl, den Körper in Ehren zu bestatten. — — Wen erinnert dieß nicht an die Mahnungen der Unbegrabenen bei den Alten?«

»Lassen wir die Todten, sagte ich; hier ist volles Leben um uns ausgestreut. Wer wollte sich jetzt mit uns vergleichen? Hat ein König einen Thron wie diesen Berg, einen Baldachin wie diesen Himmel, einen Fußteppich wie dieß buntgestickte Land und das silberschimmernde endlose Meer?

Wahrlich, nicht Wer hat, ist glücklich, denn Alle haben; sondern, Wer sich dessen zu freuen versteht!«

Wir traten den Rückweg an, und beschlossen den reichen Tag mit einer Wasserfahrt längst der reizenden Marine von Vietri. Ein paar Felsen starren dort, der Brandung trotzend, aus dem Meer empor, welche »die Brüder«*) heißen. Weiterhin kommt man an steile Ufer, wo tief ausgewaschene Höhlen die Wogen verschlucken, und gurgelnd wieder ausspeien. Schon kam die Nacht heran. Der Maler hatte die Guitarre des Wirths holen lassen, und während unsere Barke zurückkehrend den Spiegel des Meeres vor Salerno durchschnitt, und die Wasserfurchen hinter uns in phosphorischem Lichte glühten, sangen wir Lieder der Heimat.

Am folgenden Morgen brachen wir, als der Tag graute, nach Pästum auf. Wir hatten einen Wagen gemiethet, dessen Führer uns viel von Räubereien, die in der Gegend vorfielen, erzählte. Ungläubig hörten wir zu, ohne zu ahnden, daß wir uns bald selbst davon überzeugen sollten. Bei einer Wanderung durch die Abruzzen war ich früher einmal durch Wälder gekommen, die für sehr unsicher galten, und wo ich auch verdächtigen Menschen begegnete. Den Eindruck, welchen ich dort empfangen, hatte ich in ein paar Versen ausgesprochen, die ich nun scherzend Mathilde vortrug:

Der Sturm durchbraus't die Waldesnacht,
Und ruft den Forst zu wilder Schlacht;
Die Bäume stehen, ein zahllos Heer,
Und heben die Arme lang und schwer.

Am höchsten Felsen schwebt der Weih,
Auf Beute lauernd, mit heis'rem Schrei,
Und unten stürzt in banger Flucht
Der friedliche Bach von Schlucht zu Schlucht.

Am Wege sitzt ein finstrer Mann,
Mit dunklem Mantel angethan,

*) i fratelli.

Er sitzt und spähet unverwandt,
Die Hand an der Büchse, den Hahn gespannt.

Und horch! im Wald ein dumpfer Tritt,
Und näher kommt es Schritt vor Schritt.
Ein Reiter zieht die Straße. — »Halt!
»Herab! Du bist in Räubers Gewalt!«

Gleich hinter der Stadt kamen wir an einer mittelalterlichen Wasserleitung, die auf leichten Spitzbogen ruht, vorüber. Wir fuhren am Meere hin, und freuten uns der stahlblanken Fläche auf der einen und der üppigen Baumfelder mit Orangenwäldchen und Palmen auf der andern Seite. Auffallend war uns der hochrothe Saum an der Brandung, den der Hauptmann als durch kleine Badeschwämme entstehend erklärte. Von der Fata Morgana oder Luftspiegelung, die sich in der Gegend von Salerno öfters zeigt, bekamen wir nichts zu Gesichte.

Das Land ist schön angebaut; von der Küste schauen hier und dort viereckte, unten sehr breite Thürme mit ausgezackten Zinnen herüber, und mahnen an die Zeit, wo sich die Seeräuber noch bis in diese Gegend wagten.

Die Entfernung von Salerno bis Pästum beträgt vier und zwanzig Miglien*). Wir kamen über den Vicentino und dann durch das schmutzige Dorf Vicenza, die einst blühende Hauptstadt der Picentiner: **Picentia**. Hat man etwa zehn Miglien zurückgelegt, so verläßt man die große Straße, die über Eboli nach Calabrien bis Reggio führt, und schlägt die neue Chaussee ein, welche durch eine große Ebene fast schnurgerade nach Pästum führt. Diese Fläche, die, wie die pontinischen Sümpfe, einerseits durch schöne Bergketten, andererseits durch das Meer begrenzt wird, ist versumpft und dünstet, seit sie unangebaut daliegt, ungesunde Luft aus, obgleich nur hier und dort Wasser zu Tage tritt. In der weiten grünen Wildniß hausen Büffelherden. Bald dicht am

*) nach dem alten Wege über Eboli acht und zwanzig Miglien.

Wege liegend, bald in niedrigem Gebüsch oder Sümpfen halb verborgen, starren sie den Wanderer mit bösen Augen an, als wollten sie ihm sagen: Was suchst Du hier bei uns? Hier ist unser Gebiet. Die Hirten, welche sich allein unter die wilden Thiere wagen dürfen, machen sich Sommers in der Nacht, wo die Malaria am gefährlichsten ist, Feuer, um die Luft zu reinigen. Wir sahen sie hier und dort beschäftigt, die schwarzen Büffelkühe zu melken. Am Rande der Straße trieben Schafhirten in malerischer Tracht kleine Herden. Auf meilenweiten Strecken kamen wir nur an einzelnen Häusern vorüber, aus denen uns bleiche Menschen bettelnd entgegentraten. Selten unterbrach Ackerfeld die öde Fläche, die gefährliche Schlangen nähren soll. Und diese todte Gegend, auf der ein Fluch des Himmels zu ruhen scheint, prangte einst in üppiger Fruchtbarkeit, und könnte noch heute durch allgemeinen Anbau wieder segenbringend werden; denn die alte treffliche Kraft des Bodens lebt ungeschwächt fort *).

Ein paar Miglien vor Pästum passirten wir den Sele, über den hier eine neue stattliche Brücke führt. Dieser Fluß ist der Silarus der Römer, die Grenze des alten Lucaniens.

Neunzigster Brief.

Reise nach Pästum. (Fortsetzung.)

Pästum.

Die merkwürdigen Reste der alten Stadt Pästum **) liegen schön. Zunächst ziehen sich noch Mauertrümmer in einer Länge von zwei und einer halben Miglie in deutlichen Linien umher, wie man leicht von höheren Punkten aus gewahrt. Weiterhin bildet im Osten und Norden eine frischgrüne Berg-

*) Noch gegenwärtig erntet man hier bisweilen im November Birnen, Aepfel und Kirschen zum zweiten Male.

**) italienisch: Pesto.

kette, die nach Salerno zu offen bleibt, auf der andern Seite aber als Capo della Licosa ins Meer ausläuft, einen Bogen von malerischem Profil. Liebliche Matten steigen von der Stadt an, den Monte Capaccio, den die Römer Alburnus nannten, empor, und lachende Dörfchen ruhen an der Bergwand. Jenseits der alten Stadt fließt ein salziger Bach, der bei den Hirten vielleicht deßwegen der Ziegenfluß heißt, weil ihn die Ziegen lieben, die in großer Menge um die Stadtmauer weiden, und begierig die üppig sprießenden Kräuter pflücken. Das Meer, welches ehedem die Stadt bespülte, ist gegenwärtig in Folge der Anschwemmung eines Baches, der viel Kalksinter absetzt, eine halbe Miglie weit entfernt. Pästum wurde wahrscheinlich von den Tyrrhenern gegründet, und gehört zu den ältesten Städten Italiens; später siedelten sich flüchtige Sabariten an, und trieben lebhaften Seehandel; daher sie es nach dem Meergotte Poseidon »Poseidonia« nannten. Zugleich blühte aber auch der Ackerbau, worauf die Münzen mit dem Stier, dem Schwein, dem Füllhorn und der Traube deuten. Die im Ueberflusse verweichlichten Einwohner erlagen den Lukanern, die Lukaner den Römern, welche 274 vor Christo eine Kolonie dahin sandten, und den alten Namen Pästum wieder herstellten. Wegen des milden Klimas pflegten hier die Großen den Winter zuzubringen; doch verfiel die Stadt allmählig. Die Sarazenen, welche sich daselbst niederließen, zerstörten sie bei ihrer Vertreibung 915, und in späterer Zeit benutzte man die Trümmer als Material zu benachbarten Bauten. Die Gegend, wo, wie die alten Dichter sangen, die Rosen zweimal blühten — und in der That findet man sowohl im Frühling als im Herbst wilde Rosen — verwandelte sich in eine Wildniß, in der die blinde Natur ungestört waltete, und Gras, Kräuter und Gebüsch überstrickten seitdem üppigwuchernd die Werke, die Menschenhand erbaut und Menschenhand gestürzt hatte. Da geschah es, daß im Jahre 1752 ein Maler aus dem nahen Dorfe Capaccio Zeichnungen von drei Tempeln nach Neapel brachte, deren Gestalt hohes Alter und ernste Schönheit bekundete. Der neue herrliche Fund, der zwar nicht ganz unbekannt, aber doch unbeachtet geblieben war, überraschte; zahlreiche Besucher

stellten sich ein, und nun wallfahrten Reisende aus aller Welt nach den wunderbaren Resten der Vorzeit*).

Die drei berühmten Gebäude: der Cerestempel, der Neptuntempel und die Basilica, liegen beinahe parallel neben einander, die Hauptseite nach Morgen gewendet; sie sind, gleich den Haupttempeln in Sicilien, im ältesten dorischen Styl erbaut, viereckt, über noch einmal so lang als breit, mit schweren kannelirten Säulen ringsum, die sich kegelförmig ohne Fuß erheben **), was den Tempeln ein festes, ernstes Aussehen gibt. Sie bestehen meist aus drei Stücken von verschiedener Länge mit aus einander stehenden Fugen, so daß sie an den gerippten, durch einschneidende Ringe gegliederten Maßholder erinnern. Früher waren sie mit glänzenden Farben, wahrscheinlich blau und roth, bemalt, jetzt aber ist der Stein — ein harter poröser Kalksinker, in dem sich viele Petrefakten finden — von dem Bewurfe frei, und die natürliche rothgelbe Farbe, die in der Sonne einen goldnen Schein hat, trägt nicht wenig dazu bei, den malerischen Effekt der Gebäude zu erhöhen. Noch stehen alle Säulen mit ihrem Steingebälke, trotz des Ausbruches einzelner Stücke an den Schäften; die Giebel sind theilweise erhalten ***), und von dem Innern ist wenigstens genug übrig, um sich die ganze Eintheilung zu verdeutlichen. Kein so bedeutendes Denkmal griechischer Zeit hat den Zeiten besser getrotzt als diese drei Tempel. Von einem vierten ist nur die Grundfläche vorhanden.

Ziemlich fern von den zwei andern Tempeln liegt der Cerestempel, der kleinste und wahrscheinlich neuste unter ihnen. Er hat sechs Säulen am Giebel und dreizehn auf den Seiten; die Breite beträgt 40, die Länge 95 Fuß.

Von reinerem Style ist der Neptuntempel, eines der schönsten antiken Gebäude, die uns erhalten worden sind, voll einfacher Erhabenheit und Majestät. Diese Riesensäulen, die unten über sechs Fuß breit sind, über sieben Fuß aus einander

*) Nur Nikolai nicht! Nach Pästum, erzählt er naiv, habe er nicht gehen mögen; denn es seien dort nur drei Tempel zu sehen.

**) Die Säulen stehen nur so weit auseinander, als sie unten breit sind, was ¼ der Höhe beträgt.

***) Die Giebelfelder waren ohne Bildwerk.

stehen und vier und zwanzig Hohlkehlen haben, tragen nun schon Jahrtausende die ungeheuern Steinblöcke der Architrave, und scheinen der Zeit noch eben so lang trotzen zu wollen*). Der Tempel hat am Giebel sechs, auf der Seite vierzehn Säulen und ist 72 Fuß breit, 182 lang. Die Eckſäule auf der Westseite ist einmal vom Blitze getroffen und theilweise zerstört worden, so daß man ihrem Einsturze durch metallne Klammern wehren mußte. — Merkwürdig ist es, daß der innre Raum durch zwei Reihen von je sieben kleineren Säulen, die zum Theil noch stehen, in drei Schiffe getheilt war, von dem das Mittelschiff, Peristyl, mehr als die doppelte Breite der Nebenschiffe hat und oben offen ist. Solche Tempel waren nach Vitruv nur für große Götter bestimmt, und in der That war dieß Gebäude mit seinem Säulenwalde des Erderschütterers Poseidon vollkommen würdig.

Ein seltsamer, von den andern Tempel sehr abweichender Bau ist die nebenan liegende Basilica. Sie hat am Giebel neun, an den Seiten achtzehn Säulen mit 162 Fuß Länge und 71 Breite. Die Säulen verjüngen sich, wie beim Cerestempel, etwas zu stark, und zwar thun sie dieß in mäßiger Bogenlinie — nach von der Hagen das einzige so alte Beispiel dieser Art. Leider sind Giebel, Fries und Gesims eingestürzt. Man hat dieß Gebäude wegen der sonderbaren Einrichtung des Innern Basilica genannt. Seine Cella wird nämlich von einer Säulenreihe durchschnitten, die das Hauptschiff der Länge nach in zwei Hälften theilt, welche Theile wahrscheinlich wieder in je zwei Corridore zerfielen. Ein Hirte, der sich in diesem Tempel zu uns gesellte, erzählte, ein Schüler des Meisters, der den Neptuntempel erbaut, habe dem

*) Die Steine, aus denen die Säulen bestehen, sind fünf bis acht Fuß lang und halb so breit; sie halten ohne Mörtel durch ihr Gewicht zusammen.

Nach von der Hagen haben die Säulen am Jupitertempel zu Selinus zehn, zu Agrigent zwölf, am größten Tempel Aegyptens (zu Theben bei Karnak) elf Fuß Dicke. Die größten Säulen der neuen Welt (an der Peterskirche) sind neun Fuß dick. Und an diesem baute die ganze Christenheit, während die erstgenannten das Werk kleiner griechischer Freistaaten waren. — Die größten Bausteine des Neptuntempels haben achtzehn Fuß acht Zoll Länge.

Lehrer zum Trotz die Basilica errichtet, in der thörichten Meinung ihn zu übertreffen. Darauf habe der alte Meister den Schüler auf die Zinnen des Neptuntempels geführt, ihm erst über seinen seltsamen Bau heftige Vorwürfe gemacht, und dann hinabgestürzt auf die steinerne Treppe. — Einige halten den Neptuntempel für eine Basilica.

Zu sämmtlichen Tempeln führen hohe Stufen, auf denen das Volk stand, wann das Opfer außen vollzogen wurde; denn der innre Raum war nur Wohnung des Gottes. Aus den angegebenen Maßen sieht man, daß die Tempel nicht besonders groß waren; sie erscheinen aber durch die edle Einfachheit der Verhältnisse gewaltiger, als die meisten antiken Gebäude Italiens.

Andere Ueberreste Pästums sind: das Amphitheater, dessen Umfang noch wohl zu erkennen ist, mehrere ebenfalls sehr zerstörte Häuser und eine Straße, die den pompejanischen vollkommen gleicht. Einige Alterthümer werden in einem Lokale neben dem Neptuntempel aufbewahrt.

Die fünfzehn bis siebzehn Fuß dicke Stadtmauer besteht aus großen Polygonen, die cyklopisch ohne Mörtel zusammen gefügt sind. Die nach den vier Weltgegenden gerichteten vier Thore, von denen das östliche am besten erhalten ist, und noch einen Bogen von 46 Fuß Höhe hat, sind nur eng und klein. Auf einem der Schlußsteine des östlichen Thors fand sich ehemals die Sirena Paestana mit einer Rose und einem Delphin in Basrelief. Von den viereckten Thürmen ist einer noch ziemlich hoch. Auch finden sich vor der Stadt unterirdische Gräber und die Spuren eines Aquäducts, der Wasser von den Bergen brachte.

Ein Meierhof, ein paar ärmliche Häuser und ein Kirchlein sind die modernen Gebäude Pästums. In einem der Häuser wird man dürftig gespeis't; wem eine bessere Küche Bedürfniß ist, der nehme Proviant von Salerno mit. — Das Gastzimmer der kleinen Osteria war gerade von vier Malern occupirt, die hier arbeiteten, aßen und schliefen, wozu jede Nacht vier Betten aufgeschlagen wurden, von denen der Wirth zwei aus dem nächsten Dorfe geliehen hatte. Wir hielten unser Mahl im Grünen am Fuße der beiden größern Tempel,

nachdem wir unser Auge an dem Anblick der ehrwürdigen Gebäude gesättigt hatten. Dabei versäumten wir nicht, den Göttern, die einst hier verehrt worden waren, ein Trankopfer darzubringen, und wirklich hatten wir Ursache, die Gunst des Meergottes zu erflehen, da wir einer Seefahrt von Salerno nach Amalfi entgegen sahen.

Nachmittags brach der Hauptmann mit der Nichte und zweien der hier anwesenden Maler, die ihnen von Neapel aus bekannt waren, nach Eboli auf. Werner und ich versprachen, am nächsten Morgen dort mit ihnen zusammen zu treffen; denn wir wollten noch die Tempel in der Mondbeleuchtung sehen. Den Eindruck, welchen ich dabei empfangen, hab' ich in folgendem Gedichte niedergelegt:

Im Tempel des Neptun zu Pästum.

Den Tempel, wo Poseidon einst gewohnt,
Betret' ich in der Nacht mit scheuem Tritte;
Dort am Gebirge schwebt der bleiche Mond,
Und leitet durch die Trümmer meine Schritte.
Es reihen sich die Säulen Schaft an Schaft
In langem Zug, hoch, mächtig, geisterhaft.
Gewölke zieht, vom Wind gescheucht, vorüber,
Und malt die Steine heller oder trüber.

Ein Säuseln geht durch Gräser und durch Rohr,
Die üppig wuchern in den Tempelhallen.
Horch, aus der Ferne schlagen an mein Ohr
Des Meeres Wogen, die zum Strande wallen.
Da rollt ein Stein vom morschen Tempeldach;
Sein dumpfer Fall ruft einen Adler wach;
Er fährt empor aus moosigem Geklüfte,
Und schwingt sich schreiend in die finstern Lüfte.

Seit mancher Stunde bin ich schon allein
Durch Pästums stilles, weites Grab gegangen;
In andre hohe Tempel trat ich ein,
Und Mauern sah ich, die die Stadt umfangen.

Noch öffnet nach den Bergen sich ein Thor,
Doch ach! es tritt kein Grieche mehr hervor.
Gleich einem Lied, das Ammen uns gesungen,
Ist Pästums Ruf, wie lange schon! verklungen.

Verlassen ist die Gegend, öd und stumm,
Sie, deren Rosen einst die Dichter priesen;
Statt goldner Aehren sieht man um und um
Giftiger Sümpfe träges Wasser fließen.
Dort ist des wilden Büffels Aufenthalt;
Im Schilfe ruht die träge Ungestalt.
Wo Hütten stehen an verlassnen Wegen,
Tritt Dir ein Bettler fieberkrank entgegen.

Nicht wage, Fremdling, der nach Pästum zieht,
Die Sommernacht dort schlafend zu verweilen.
Der Calabrese, der die Straße zieht
Am späten Abend, läßt sein Maulthier eilen;
Und tiefer drückt er seinen spitzen Hut,
Und schlägt den Mantel um die Schulter gut,
Den schwarzen Mantel, der ihn stets bedecket,
Und der sein Messer, seinen Dolch versiecket.—

Um diesen Altar, umgestürzt, zerstückt,
Seit tausend Jahren ohne Opfergabe,
Schling' ich die Blumen, die ich jetzt gepflückt
Und Dir, Neptun, zum Kranz gewunden habe.
Mag auch dein Tempel fallen und vergehn,
Dein weites Reich wird ewig doch bestehn,
Du, der um eine Welt die Arme schlinget,
Und in die bodenlose Tiefe dringet. —

Wie schön ist dieser heilig alte Bau,
Wann Mittags, auf dem röthlichen Gesteine,
Lacerten spielen, grün und silbergrau;
Wie schön im zauberischen Dämmerscheine,
Wann Mondesglanz vom Himmel sich ergießt,
Und silbern an den Säulen niederfließt.
Es trägt der Tempel der Zerstörung Wunden —
Von seiner hohen Pracht ist nichts geschwunden.

Die Säulen stehn in ernster Majestät,
Sie werden nach Jahrhunderten erst fallen;
Doch, wann sie brechen früher oder spät,
Dann bricht der schönste von den Tempeln allen.
Das Dach ist eingestürzt, und ohne Schutz
Beut dieser starke Bau dem Wetter Trutz.
Grün überkleidete Gesimse haben
Sich hier und dort im Boden halb vergraben.

O sage mir, du heiliger Altar,
Was du gesehen in der Vorzeit Tagen,
Als unentweiht noch deine Schwelle war,
Die einst die Söhne Griechenlands getragen.
Wo ist der Priester in dem Festgewand? —
Da steht er betend, um die Stirn ein Band.
Stumm harrt das Volk in ehrfurchtsvoller Weite,
Daß er das Opfer ungestört bereite. —

Und jetzo kommen Krieger angerückt,
Die von dem Meere frohe Botschaft bringen;
Mit Lorbeerkränzen seh' ich sie geschmückt;
Die Pauken schallen und die Cymbeln klingen.
Sie tragen Spenden aus dem fernen Krieg
Dem Gotte zu, der ihnen gab den Sieg.
Von allen Seiten sieht man niederhangen
Der Feinde Waffen, Fahnen, Ring' und Spangen. —

Und wieder ist der Tempel still und leer —
Da naht ein Weib, das einen Knaben führet;
Sie senkt das Haupt am Altar kummerschwer,
So daß ihr dunkles Haar den Stein berühret.
Ach! ihr Gemahl ist fort aufs weite Meer,
Und keine Hoffnung ist zur Wiederkehr.
Schon sieben Jahre harrt sie auf den Gatten;
Ihn hält wol längst das schwarze Land der Schatten.

Und seufzend hebt sie endlich ihr Gesicht —
Da steht ein fremder Mann ihr gegenüber,
Von Sonnenglut gebräunt. Sie sieht ihn nicht,
Und will mit ihrem Kinde schnell vorüber.

Er bebt und folgt ihr, faßt sie, ruft: »Mein Weib!«
Und flicht die Arme fest um ihren Leib.
Der Knabe staunt und kann es nicht verstehen;
Er zieht die Mutter furchtsam und will gehen.

Ein und neunzigster Brief.

Reise nach Pästum. (Fortsetzung).

Persano. — Räuber. — Eboli. — Meerfahrt von Salerno nach Amalfi an Majuri, Minuri und Atrani vorüber. — Amalfi.

Werner und ich hatten für den Rest der Nacht das Lager der beiden abgereis'ten Maler eingenommen, und bestiegen am folgenden Morgen zwei Klepper, welche für die genannten Künstler aus Salerno gekommen, und uns überlassen worden waren. Wir überschritten den Sele an derselben Stelle zum zweiten Male, und wandten uns dann, dem Flusse folgend, nordostwärts nach Eboli. Ein frischgrüner Wald, so schön, als ich ihn lange nicht mehr gesehen, und romantisches Gebirge vor und hinter uns, dazu der erquickliche Morgen, füllten unser Herz mit hoher Freude. Neben dem Wege weideten Büffel- und Pferdeherden in wilder Freiheit; viele ruhten malerisch im Schatten der Bäume. Plötzlich fielen ein paar Schüsse — da stob die scheue Pferdeherde auseinander, und eilte in banger Flucht in die Wildniß.

»Der König hält wol Jagd hier« sagte der Maler. »Dort über dem Flusse liegt sein Jagdschloß Persano.« Wir ritten unbesorgt weiter, uns der schönen Lage des Schlosses freuend.

Jetzt bog der Weg um einen Bergvorsprung; plötzlich gewahrten wir einen Wagen, der von sieben, acht bewaffneten Männern umgeben war, und riefen beide: Räuber! In demselben Augenblicke sprangen vier Gensdarmen aus dem Gebüsch hervor, und warfen sich auf die Plünderer. Von neuem begann das Schießen. Zum Glücke trug jeder von uns eine

geladene Pistole in der Tasche; wir zogen den Hahn und setzten uns in Galopp. Bei dem Wagen angekommen fanden wir den Postillon, zwei Räuber und einen Gensdarmen verwundet oder todt am Boden; die andern Räuber waren entwichen. Wir sprangen vom Pferde und öffneten den Wagen; ein junger Mann mit blutender Brustwunde lag darin, und fragte in gebrochnem Französisch — man erkannte sogleich den Engländer — nach einem Herrn und einer Dame, seinen Reisegefährten. »Dort oben im Berge flattert ein weißes Gewand!« rief Werner. »Sie sind in der Gewalt der Räuber; wir müssen sie ihnen entreißen.« Sofort drangen wir, von zwei Gensdarmen begleitet, ins Gebüsch. Kein Räuber stellte sich uns entgegen; ein paar Kugeln, die sie versteckt nach uns abschossen, pfiffen vorüber. Bald fanden wir einen bejahrten Engländer, der, von den Räubern aufgegeben, kraftlos auf einem Steine saß, und uns bedeutete weiter zu eilen. Von Jugend auf im Bergsteigen geübt gelang es mir, den Andern einen Vorsprung abzugewinnen, und das Mädchen mit dem weißen Kleide zu erreichen, das ein Räuber von riesenhafter Größe, mit raschen Schritten entfliehend, in den Armen hielt. Als er mich hörte, setzte er seine Beute nieder, die ohnmächtig zusammenbrach, und stürzte, nur mit einem Dolche bewaffnet, auf mich los. Eh ich noch schießen konnte, schleuderte er seine Waffe mit jener Gewandtheit, die den Italienern eigen ist, gegen mich; sie traf mich mitten aufs Herz, prallte aber an dem stählernen Schlosse meiner Brieftasche ab. »Maledetto!« knirschte der Räuber zwischen den Zähnen; »der ist gefeit!« In demselben Augenblicke schlug ihm meine Kugel durch die rechte Hand, und er entfloh, eine blutige Spur hinter sich lassend. Ich eilte zu dem Mädchen. Der Schreck hatte alle Farbe aus ihren Wangen verjagt; dennoch war sie zum Bewundern schön. »Lebt mein Alfred, lebt mein Vater noch?« fragte sie mit schwacher Stimme. »Beide. Wir eilen zu ihnen,« gab ich zur Antwort. »Mein Retter! mein Engel!« rief sie leidenschaftlich, und drückte meine Hand an ihre Brust. Die nacheilenden Gefährten holten uns jetzt ein. Da die junge Engländerinn zu schwach war, um zu gehen, nahm ich sie in die Arme, und stieg mit ihr den Berg hinab.

Bald sah sie ihren Vater, bald Alfred, ihren Bräutigam wieder, dessen Wunde nicht lebensgefährlich schien. Er hatte, da die Räuber den Wagen anfielen, zwei Doppelpistolen auf sie abgefeuert.

Der Dank, der Werner und mir zu Theil wurde, läßt sich nicht in Worte fassen; die Gensdarmen erhielten reiche Belohnung, und mußten die englische Familie nach Eboli zurück begleiten, weil Alfreds Zustand schnelle Hülfe gebot. (Später hörten wir, daß er wieder hergestellt worden.) Auch wir schlossen uns dem Zuge an, und kamen noch Vormittags nach dem genannten Orte.

Eboli, ein Städtchen von 5000 Einwohnern, an einer mit Wiesen bedeckten Fläche, ruht am Fuße schöner Gebirge. Wir fanden unsere alten Reisegefährten und die Maler nach langem Fragen und Forschen in einem Kaffeehause, wo uns Mathilde Folgendes berichtete: »Als wir gestern Abend hier eintrafen, erzählte sie, fanden wir die Stadt mit Militair angefüllt, das auf dem Durchmarsche begriffen war. Vergeblich fuhren wir von Wirth zu Wirth; überall erhielten wir den Bescheid, auch die letzte Dachkammer sei von Soldaten besetzt. Wir fragten, ob nicht vielleicht in einem der Klöster, deren malerische Lage in Olivenwäldchen am Gebirge uns von fern hoch erfreut hatte, ein Unterkommen zu finden sei — was freilich für mich nicht in Anspruch hätte genommen werden können. »Diese Mönche beherbergen keine Fremde,« gab man zur Antwort; »sono troppo viziosi*). Endlich brachte man uns vor eine elende Herberge außerhalb der Stadt. Wir traten durch die offene Hausthür in eine große Halle, die als Stube und Küche zugleich diente. Daselbst fanden wir etwa sechs Männer mit spitzen Hüten, Mänteln und Sandalen — Alles unheimliche Gesichter, die ich für nichts Anderes als Banditen hielt — um die glühenden Kohlen des Herdes gelagert. Ein altes Weib, dem die Haare wild um den Kopf hingen, leuchtete uns die Treppe hinan, und erklärte sich bald bereit, uns Maccaroni und Betten zu schaffen. Beide waren sehr schlecht. Die Thür der Schlaf-

*) sie sind zu lasterhaft.

kammer, welche mir eingeräumt wurde, hatte weder Klinke noch Schloß; statt der Fenster fanden sich bloß Laden, die wir nur halb schließen konnten, und aus dem Bette stiegen, bei einem leichten Schlage mit der Hand, Staubwolken empor. Die Herrn hatten es, wie ich höre, noch schlimmer. Ich machte mir, so gut ich konnte, aus Mantel und Kleidern ein Lager zurecht, und fiel auch bald vor Ermüdung in Schlaf; aber Träume von Räuberhöhlen, Ueberfällen und Mord beunruhigten mich die ganze Nacht.«

»Ihre Träume sind an uns in Erfüllung gegangen,« begann jetzt Werner, und erzählte unser Abenteuer mit den Engländern. Nachdem sich die Gesellschaft von ihrem Staunen erholt, und den Gegenstand mit tausend Fragen erschöpft hatte, fuhr Mathilde fort: »Diesen Morgen sind wir in dem Städtchen und auf den nächsten Bergen umhergestreift. Wir fanden viel niedliche Gesichter unter den Mädchen, die sich in ihren Festkleidern besonders gut ausnahmen. Eine Prinzessinn von Eboli war jedoch nicht aufzutreiben, so sehr die Herrn sich auch bemühten. Man trägt hier eine Art Turban oder Kranz aus roth und schwarzgestreiftem Zeuge, und Silberstoff auf den Schuhen. Recht erquicklich war der Berggang, der uns an mehreren Klöstern vorüberführte. Wie war Alles so frisch und jung! Die Quellen, das Gras, die Gebüsche, hier und dort noch blühende Bäume! — In Neapel wäre der Frühling ungenossen an uns vorübergegangen.«

Als wir Eboli Nachmittags verließen, verbreitete sich die Nachricht, von dem Militair unterstützt hätten die Gensdarmen die ganze Räuberbande aufgegriffen. Um so unbesorgter konnten wir unsere Rückreise fortsetzen. Uebrigens fanden wir den Weg von Eboli nach Salerno sehr belebt; denn er ist als einzige große Straße *), die von Neapel in die südöstlichen Provinzen führt, die Pulsader des Verkehrs. Lange Züge von Maulthieren, die Getreide nach dem Meere gebracht hatten, zogen, nur mit ihren Treibern belastet, an uns vorüber; einmal begegneten wir auch einer sicilianischen Sänfte, welche von zwei Pferden getragen werden, und in straßenlosen Gegenden

*) strada di Calabria.

die Stelle der Wagen vertreten. Viele Männer aus dem Volke trugen Spitzhüte und lange, weite Mäntel, die sie malerisch über die Schulter schlugen, einige auch rostige Flinten. Die Gegend ist überaus reizend. Etwa sechs Miglien vom Meere zieht sich ein seltsam gestalteter Bergrücken rechts am Wege hin, mit Reben, Oelwaldung und andern Bäumen bepflanzt und in hohem Grade fruchtbar.

In Salerno mietheten wir sogleich eine Barke nach Amalfi für den nächsten Morgen *). Als wir Tags darauf nach dem Meere gingen, um sie zu besteigen, entstand ein großes Getümmel auf der Straße; der Ruf: »Die Räuber kommen! die ganze Bande mit Pugno di Ferro **) — so hieß der Hauptmann — wird herbeigeführt!« scholl wie eine Freudenbotschaft durch alle Straßen, und Jung und Alt stürzte jauchzend herbei, um Zeuge des imposanten Anblicks zu sein. Voran zog, wie im Triumphe, eine halbe Compagnie Schützen mit klingendem Spiele; dann kamen fünf und zwanzig Räuber je zwei und zwei in Ketten, von Gensdarmen zu Fuß und zu Pferde bewacht; hinter ihnen fuhren zwei Wagen, der eine mit verwundeten Räubern, der andere mit verwundeten Gensdarmen und Soldaten, und zuletzt kam wieder ein eben so starker Trupp Schützen. Der Zug bewegte sich langsam, wie in Prozession; die Räuber sahen keck im Volk umher, und ich bemerkte recht wohl von dem Balkon aus, auf dem wir Platz gefunden hatten, den großen Kerl, dem ich in die Hand geschossen hatte. Die Menge stieß und drängte sich, um recht nahe zu sein, und Viele schrien auf den Zehen stehend, indem sie die Hälse reckten: »Wo ist Pugno di Ferro? Welcher ist der Hauptmann?« Pugno di Ferro aber, ein schlanker, hübscher Mann in seltsam schöner Tracht, richtete sich stolz empor, schlug mit der Hand auf die Brust, daß die Ketten klirrten, und rief: **Questo son io! Son io Pugno di Ferro, il Capitano** ***)!

Der Weg von Salerno nach Amalfi beträgt nur acht bis

*) Es war eine Retourbarke nach Minuri, für die wir acht Carlini zahlten. Der Schiffer hatte erst drei Piaster (36 Carlini) gefodert!

**) d. h. Eisenfaust.

***) Das bin ich! Ich bin Pugno di Ferro, der Hauptmann!

neun Miglien zur See; man kann nicht leicht eine schönere Küstenfahrt machen*). Wild ausgezackte Felsenufer mit Grotten, in denen die Wogen brüllend ein- und ausstürzen, übergrünt mit schwebenden Ranken und mit indianischen Feigen und überragt von gothischen Thürmen; Felsenblöcke in der See, bisweilen mit einem Kreuzlein geziert, über welche die Brandung ihren weißen Schaum spritzt; kühle, frischgrüne Thalbuchten mit weichem Ufersand, lachenden Dörfchen und belebten Marinen, an die das ruhige Meer nur wie zu Gruß und Kuß die Ringe seiner Wellen schlägt; hoch oben am Berg ein Weiler, eine Kapelle oder Einsiedelei, und von der andern Seite die unendliche See — dieß sind die Reize des kurzen Weges, der mir jetzt, da er weit hinter mir liegt, fast wie ein Traum oder Zauberwerk erscheint. — Knaben saßen allerwärts auf hohen Steinen im Meer und angelten; einer war so weit vom Lande, daß er ohne Barke nicht ans Ufer gelangen konnte. Er wartete, wie er sagte, auf seinen Vater, der mit Andern weiter ins Meer auf den Fischfang gefahren war. — Barken mit dreieckten weißen Segeln **) kamen uns in großer Zahl entgegen; unsere Fährleute tauschten vorübergleitend einen Gruß, einen Scherz, eine Nachricht mit ihnen aus. Stolze Schiffe zogen mit vollen Segeln und flatternden Wimpeln an uns vorüber. Auf dem Verdecke eines derselben zeigte man uns einen kleinen, elternlosen Knaben, der auf dem Fahrzeuge geboren war, und keine andre Heimat kannte. — Oefters fuhren wir über große Netze weg, mit denen Fischer in Barken den Thunfang betrieben; bisweilen war auch die weite See ganz leer, bis auf ein paar Seeschwalben, die kreischend auf- und niederflogen.

Die schönste Höhle dieses Ufers ist die grotta d'orso ***)

*) Der Landweg ist ebenfalls herrlich; er führt über Vietri, La Cava und Nocera. Dort verläßt man die Straße, und folgt südwärts einem wilden Gebirgspasse an der Torre di Chianzo vorbei. Dieser auf hohem Berggipfel gelegene Thurm gewährt nach mehreren Seiten eine reizende Aussicht. Von dort fällt der Pfad steil ab nach dem romantischen Majuri, und man gelangt, der Küste folgend, über Minuri und Atrani nach Amalfi. Kürzer und beschwerlicher ist der Pfad, der unmittelbar nach Atrani führt.

**) lateinische Segel genannt.

***) Bärengrotte.

an dem Capo d'orso auf halbem Wege, die von dem hohlen, dumpfen Gebrüll des Wassers in ihren dunkeln Kammern diesen Namen erhalten hat.

Nichts ist anmuthiger als die Lage der hoch in die Bergthäler hinaufgebauten Dörfer oder Städtchen Majuri und Minuri. Atrani, wo Masaniello geboren wurde, ist der bessere Hafen von Amalfi, mit dem es fast zusammen hängt. Man findet dort an der Kirche San Salvatore die ältesten Bronzethüren Italiens.

Nachdem wir drei Stunden lang gefahren waren, »leicht hingleitend über den glatten Rücken der ungeheuern Wasserschlangen,« wie ein Reisebeschreiber sagt, langten wir in Amalfi an, welche Stadt, wie in einem Brennpunkte, Alles vereinigt, was dieses Ufer Schönes bieten. Wer sprudelnde Quellen, Wiesen und anderes saftiges Grün im Neapolitanischen vermißt, der komme hierher, um sein Auge an diesem murmelnden Wasser, an diesen Gießbächen und frischen Matten zu erquicken. Dazu kommen die hohen Berge und steilen Felswände, welche aus der Schweiz hierher gewandert scheinen, und die italienische Pracht des Himmels, der Vegetation, der Ufer und des Meers. »Hier möchte man für immer Anker werfen, sagte Mathilde bewegt, und den Traum des Daseins süß verträumen.« — »Das Leben hat Foderungen an uns alle, erwiederte ihr Oheim; aber ausruhen im Alter möcht' ich in diesem schönen Winkel der Erde, umgeben von geliebten, gleichgestimmten Seelen.«

Mit Recht nannte er Amalfi einen Winkel der Erde; denn, von dem Meer und hohen Bergen umgeben, ist es nur dem Schiffer von der einen und dem Fußgänger von der andern Seite zugänglich; Pferde und Wagen sind hier unerhörte Dinge, ja selbst Saumthiere finden sich in so geringer Anzahl, daß Gesellschaften, die über den Monte Sant' Angelo nach Castellamare reiten — eine gewöhnliche Tour der Fremden — die Thiere zu hohem Preis aus einem Dorfe im Gebirge nehmen.

Amalfi, eine Stadt aus der Gothenzeit, war im Mittelalter ein selbstständiger mächtiger Staat. Seine Schiffer, die sich noch als rüstige Menschen auszeichnen, drangen in ferne

Meere, und knüpften Handelsverbindungen im Morgenlande an. Die Seegesetze Amalfi's, Tabulae Amalfitanae, standen lange Zeit in hohem Ansehen; Amalfi stiftete in Jerusalem den Johanniter-Orden; Flavio Gisia, ein Amalfitaner, erfand 1130 den Kompaß. Endlich entdeckte man hier die älteste Handschrift der Pandekten. — Seit der Normannenherrschaft zerfiel der Freistaat und mit ihm die Stadt, deren Einwohnerzahl von 50,000 auf 3000 herabgesunken ist. Papier- und Maccaroni-Fabriken sind gegenwärtig, nächst der schönen Lage und des herrlichen Klimas, ihr einziger Ruhm.

Wir kehrten in der Locanda Carmela Palombo's, eines eben so freundlichen als billigen Wirthes, ein, der alsbald die trefflichsten Fische auftragen ließ. Dann durchwanderten wir die Stadt, wo uns die Menge frischer, hübscher Gesichter auffiel. Mit Interesse betrachteten wir die uralte erzbischöfliche Kirche. Sie ist im vorgothischen Style mit Benutzung antiker Baustücke aufgeführt; so ruht z. B. die Vorhalle auf antiken Säulen der verschiedensten Art. Die eherne Thür hat in mehreren Feldern griechisch-christliches Bildwerk. In der Kirche, die innen sehr modernisirt ist, findet sich nichts Merkwürdiges, wenn man nicht die Gebeine des heiligen Andreas in Anschlag bringt.

Amalfi ist in eine Bergschlucht zwischen Felsenwände von Apenninenkalk, die thalaufwärts immer enger werden, hinein gebaut; ein starker Bach mit vielen Cascaden, der siebzehn Papiermühlen und einige Eisenwerke treibt, durchrauscht es. Dieß ist das bekannte Mühlenthal *). Die Höhen zu beiden Seiten sind mit Landhäusern und Ruinen aus dem Mittelalter bedeckt; eine derselben, ein maurischer Tempel, heißt tempio de' Saraceni. Noch bedeutender sind die Ruinen bei Ravello im Nordosten der Stadt.

Aus dem Thale zurückgekehrt stiegen wir nach kurzer Rast zu dem ehemaligen Franziskaner-Kloster hinan, das gegenwärtig ein Gasthaus ist, und, die Stadt beherrschend, eine höchst romantische Aussicht über Ufer und See gewährt. Dahinter ist eine hohe Grotte mit seltsamen Tropfsteingebilden,

*) Valle de' molini.

in welcher das Kloster einen Calvarienberg angelegt hat. Betrachtet man Amalfi von dort, so hat man ein vollständiges Bild, dessen Rahmen die Höhle darstellt, ein Bild von seltner Schönheit, das von vielen Malern als Tag- und Nachtstück dargestellt worden. Amalfi, das, vom Meer und vom Lande aus gesehen, gleich schön erscheint, zeigt sich hier mit zackigen Bergprofilen im Hintergrunde. Wir saßen bis Sonnenuntergang in einer alten Klosterzelle, und ließen, wo einst von den Mönchen Gebete gemurmelt wurden, die vollen Gläser klingen, indeß glühendes Abendroth die Gegend in magische Farben tauchte. Da loderte uns das Herz; wir schwuren, daß wir dieser Stunde ewig gedenken wollten, wie bald uns auch — vielleicht auf immer — das Geschick auseinander führen möge, und warfen die Gläser in die Tiefe hinab, damit sie hinfort kein nüchterner Mund entweihen möge.

Zwei und neunzigster Brief.

Reise nach Pästum. (Fortsetzung.)

Monte Sant' Angelo. — Castellamare. — Vico. — Meta. — Piano di Sorrento. — Sorrent. — Massa.

Am folgenden Morgen traten wir unsere Wanderung über den Monte Sant' Angelo*) nach Castellamare an. Da nur rüstige Berggänger sie zu machen im Stande sind, nahmen wir für Mathilde einen Grauen, der die Perle aller Esel in der Gegend war; einem andern wurden unsere buntfarbigen Reisetaschen, Werner's große Mappe und ein Körbchen mit Mundvorrath und Flaschen umgehängt. So stiegen wir, an dem Kloster und mehreren Tropfsteinhöhlen vorüber ziehend, die steile Bergwand hinan. Voran schritt der Hauptmann,

*) Der mons lactarius d. i. Milchberg der Alten. Man pflegte dort nämlich zur Römerzeit Molken zu trinken, wie noch heut zu Tage in Castellamare.

der sich als Schweizer mit einem Alpstock versehen hatte; darauf folgte Mathilde, die Werner und ich als Hüter der Schönheit geleiteten, und zuletzt ein Treiber mit dem Packesel, als Hüter des Mammons. An dem jähen Pfade, der, mit platten Steinstücken ausgelegt, im Zickzack nach der Höhe führt, liegen rechts und links nette, einsame Häuschen, vor denen oft Spinnerinnen in anmuthiger Haltung saßen oder standen. Eine hatte sich die ungeheure Wurzel einer Carube — diese herrlichen Bäume finden sich hier sehr häufig — zum Sitz erwählt, und ließ singend ihre Spindel tanzen. Amalfi mit seinen Felsenwänden, mit seinen Landhäusern, Klöstern und Kapellen auf der Höhe und das weite Meer lagen in wunderbarer Schönheit vor ihr ausgebreitet. Wir priesen sie glücklich, daß sie ihr einfaches, leichtes Dasein hier in reiner Bergluft, alle Pracht der Erde zu Füßen, verleben durfte.

Immer steiler und unwegsamer wurde der Felsenpfad; selbst die Esel vermochten uns kaum nachzuklimmen; aber ein Blick in die Tiefe lohnte die kleine Mühe hundertfach. Wir sahen den Golf von Salerno entlang bis zu den Sireneninseln, die nicht fern vom Cap Campanella liegen, und jetzt i Galli *) heißen. In einem Eichenwalde, wo der Baumschlag, vielleicht der hohen Lage wegen, unansehnlich war, begegneten uns viele Mädchen und Weiber in rothen Röcken, welche schwere Holzlasten den Berg hinab nach Amalfi zum Verkaufe trugen.

Auf einer kleinen Hochebene kamen wir durch ein Dörfchen mit Schindeldächern; Stechpalmen standen umher, kräftige deutsche Luft wehte; ich glaubte, ein Dörfchen im Schwarzwald betreten zu haben. Da Mathilde über Durst klagte, trat ich in eine Hütte und bat um Wasser. Ein Mann lief mit einem Topfe nach einer Quelle. »Wir haben hier oben gutes Wasser, Ihr Gnaden« sagte er zurückkehrend in östreichischer Mundart. Welche Ueberraschung! ein Deutscher hier in der Wildniß des Sant' Angelo! Er war Soldat gewesen, und hatte im Neapolitanischen geheirathet. »Statt des Säbels

*) die Hähne.

führ' ich jetzt die Axt, sagte er. Meine Jungen tragen das Holz, das ich fälle, nach Amalfi, Castellamare oder Sorrent hinunter; aber ich komme Jahre lang nicht vom Berge, habe Jahre lang kein Deutsch mehr gehört. Wenn es Ihnen recht ist, begleit' ich Sie ein Stückchen.«

Er ergriff den Esel Mathildens beim Zaume, und leitete ihn mit großer Geschicklichkeit das steile Waldgebirg hinan; denn wir hatten jetzt die letzte Höhe zu erklimmen. Unterwegs richtete er tausend Fragen an uns, von denen wir viele als Nichtösterreicher unbeantwortet lassen mußten. Nichts freute ihn mehr, als daß sein »Koiser Franzl« noch lebe und wohlauf sei.

Nachdem wir drei Stunden anhaltend gestiegen waren, hatten wir den Rücken des Berges erreicht. Anfangs hüllte uns eine Wolke ein, die wie starker Thau unsere Kleider befeuchtete; dann aber begann die Sonne sie niederzukämpfen und aufzulösen. Wir hielten seitab, unter einem Baume auf Moos gelagert, ein kleines Mahl, wobei uns der Landsmann aus Oestreich wacker Bescheid that. Als wir von neuem vortraten, jauchzten wir laut auf: der Nebelvorhang war gefallen, und der ganze Golf Neapels, Pompeji, der Vesuv, das Häusermeer der Hauptstadt, Cap Misen, Ischia lagen hellschimmernd vor unsern Augen.

Der Holzhauer nahm hier Abschied von uns. »Könnt' ich doch, sprach er wehmüthig, wieder einmal auf die Donau schauen, so wie ich jetzt aufs Meer niederschaue. Ich bin gesund und habe mein Auskommen; das Land hier ist schön, aber es ist nicht die Heimat.«

Mathilde übergab ihr Thier dem Treiber, und stieg oder lief mit uns den jähen Pfad durch den schönen Wald hinab. Mir war so wohl unter den frischgrünen Buchen, meinen Freunden von früher Kindheit an. Der Kukuk rief wie daheim; es war der erste, den ich in Italien hörte. Flintenschüsse fielen von fern, Jagdhunde bellten, und Beides wiederholte das Echo vielfach an den Felsenwänden. Sprudelnde Quellen eilten mit uns den Berg hinunter; wir schöpften mit hohler Hand. Waldwasser ist so gut! Auch der Schweizer-

hauptmann war zum Kinde geworden; er schnitt sich eine Pfeife, und flötete den Wald hinab.

Unten trafen wir ungeheure Felsblöcke in den Betten halbvertrockneter Waldbäche; Thore aus lebendigem Stein öffneten sich weit und schwarz. An einer Bergwand weidete eine Herde mitten in der Wildniß. Wir folgten den Krümmungen eines Waldpfädchens, das launig bald auf-, bald abwärts führte, und gelangten nach dem Dörfchen Aurano, wo uns Mädchen Gläser mit köstlichem Weine entgegentrugen.

Am Fuße der letzten Höhe liegt der schöne Flecken Gragnano; hier athmet Alles Gesundheit und Wohlstand. Die Männer und Frauen sind so derb und kräftig, die Mädchen so frisch und anmuthig und die Kinder so rund und niedlich, daß wir nicht umhin konnten, dem Eseltreiber unsere Verwunderung auszusprechen. »Signori e bella Signorina, sagte er mit wichtiger Miene, die Mütze rückend, adesso vi dirò il perchè*). Wenn die Leute hier ein gesundes Aussehen haben, so sind sie es der guten Luft und den Maccaroni schuldig. Alles macht und ißt hier Maccaroni, und nichts in der Welt gibt dem Menschen mehr Gesundheit und Kraft als diese gebenedeite Speise.« In der That sahen wir eine Menge Maccaronifabriken; auch deutet der Name des Orts auf Getreide. So wie Bacchus Aurano hold ist, so hat Ceres Gragnano mit ihren Gaben überhäuft.

Nachdem wir noch eine kleine Strecke Wegs zurückgelegt hatten, kamen wir um Mittag ans Meer nach dem reinlichen Castellamare.

Ich habe später, von dem Holzhauer aus Oestreich geführt, den Monte Sant' Angelo genauer kennen gelernt. Man findet auf ihm eine große Anzahl Kirchen und Klöster, die großentheils zerfallen sind. Ein ziemlich guter Weg führt von Castellamare aus über Piemonte nach der höchsten Spitze des Berges, einem großen Felsstücke, auf dem eine Kapelle des heiligen Michaël steht. Dieser Fels erhebt sich 4450 Fuß über der Meeresfläche, und beherrscht einen Horizont von zwanzig deutschen Meilen. Kein Punkt in der Umgegend Neapels

*) Herrn und schönes Fräulein, jetzt will ich Euch sagen warum.

kommt ihm an Höhe gleich, ja selbst der Krater des Vesuvs mißt 800 Fuß weniger. Die Aussicht von hier erstreckt sich nicht allein auf die beiden Golfe von Neapel und Salerno, sondern auch bis Monte Circeo und Terracina im Römischen und bis zum Berge Postiglione in Calabrien.

Castellamare, d. h. das Castell am Meere, liegt vierzehn Miglien von Neapel am Ende der großen fruchtbaren Ebene, die vom Vesuve beginnt, und zählt 18,542 Einwohner. In der Nähe ist noch einiges Mauerwerk von dem alten Stabiä sichtbar, das zugleich mit Herkulanum und Pompeji unterging, nachdem früher schon der größte Theil durch Krieg zerstört war. Castellamare hat einen guten Hafen uud ein Schiffswerft, zugleich ist es Bad der vornehmen Welt und hoher Fremden. Die Quellen, deren Wasser noch am Ufer Sorrents im Meer unterschieden werden, sind salz- und schwefelwasserstoffhaltig, und werden besonders für Magenschwäche und Magenentzündung empfohlen. Die Lage am Meere, an der Ebene und am Gebirge hat viel Angenehmes, und es fehlt nicht an Gelegenheit zu schönen Ausflügen in die Umgegend. Malerische Aussichten hat man bei den Trümmern des alten Castells und über der morgenländischen Villa eines Mannes, der lange in Diensten des Kaisers von Marocco gestanden. Das königliche Schloß oberhalb der Stadt führt den Namen Quisisana d. h. hier genes't man. Darüber liegt das alte Bergschloß Karls von Anjou.

War diesen Tag nur ein Glied unserer Gesellschaft beritten gewesen, so sah der nächste Morgen uns alle zu Esel gen Sorrento ziehen. Ich zeichne zum ewigen Gedächtniß die Namen der guten Grauen auf. Der Esel, den der Schweizer ritt, hieß **Rapido**. Vielleicht mochte er in den Tagen seiner Jugend rapid gewesen sein, aber er war bereits in die Jahre gekommen, die dem Menschen und auch dem Esel nicht gefallen, und konnte nur durch das beständige Schreien und Kizzeln des Treibers und des Reiters in leidlichem Gang erhalten werden. Der Maler und ich hatten uns junge, leichtschenklige Thiere ausgesucht, wovon das eine **Cavallino**, das Pferdchen, und das andre **Principe**, der Fürst, hieß, und nicht mit Unrecht; denn Cavallino war schön und munter

wie ein Pferdchen, und Principe war wirklich ein Fürst unter den Eseln. Mathilde saß querüber auf einem feinen, schwarzen Maulthiere, das den grausamen Namen Nero führte, aber, einige Launen abgerechnet, sich recht brav hielt. Ihr Treiber sah einem Joseph nicht unähnlich, sie selber war eine schöne Madonna, und Werner, der Hauptmann und ich erklärten uns für die heiligen drei Könige. Ich weiß nicht, ob die Madonna ihrer Würde etwas vergab, wenn sie bisweilen, von den zwei jüngeren Königen begleitet, in raschem Galopp dahinflog; die ungewöhnliche Leichtigkeit der Thiere foderte wirklich dazu auf. Der dritte König mit dem Rapido blieb dann zurück, und wenn es seinem Treiber einmal gelang, den Schritt des Thiers durch Hieb und Stich in Trott zu verwandeln, so flog er, obgleich ein trefflicher Reiter zu Pferd, auf dem Sattel auf und nieder, und erlitt so harte Stöße, daß er dem Burschen gleich wieder: Piano! piano! zurief.

Der Weg von Castellamare nach Sorrent beträgt nur sieben Miglien. Zur Zeit, da wir unsre Reise machten, war die Kunststraße, die man seit 1832 durch die Felsen zu brechen begonnen hat, noch nicht vollendet, und man konnte nur auf schmalem Bergpfade oder zu Wasser nach Tasso's Geburtsstadt gelangen. Allmählig wird freilich das schöne, einsame Sorrent, das sich als poetischer Aufenthalt besonders geltend machte, Castellamare, seiner vornehmen Nachbarinn, immer ähnlicher werden. Schon hat es einen Omnibus, der gewiß als ein Zeichen steigender Kultur, die Alles gleich zu machen strebt, betrachtet werden muß.

Das Ufer, dem wir folgten, ist eine lange Felsenbank von malerischer Form, herrlich bewachsen, seltsam zerklüftet, von Thalschluchten und weichsandigen Buchten unterbrochen. In der fruchtbaren Ebene, die sich auf den Felsen wie eine Terrasse über dem Meere erhebt, liegen die Städtchen Vico und Meta. Die Strecke von Meta nach Sorrent heißt Piano di Sorrento*). Die ganze lachende Gegend ist mit Landhäusern und Villen übersät, wo im Sommer Hunderte von Neapolitanern und Fremden wohnen. Vico zählt 10,752, Meta mit

*) Ebene von Sorrent.

Piano di Sorrento 16,708, Sorrent selbst nur 5708 und Massa (jenseits Sorrent, fast am Ende der Halbinsel, welche die beiden Golfe scheidet) 2700 Einwohner, so daß der kurze Küstenstreif von Castellamare bis Massa von 54,400 Menschen bewohnt ist. Bedenkt man die starke Bevölkerung am Fuße des Vesuvs und das menschenwimmelnde Neapel, so wird man über die außerordentliche Belebtheit dieses Ufers staunen; und doch ist es wieder natürlich, daß sich in einem Lande, das der Himmel mit wunderbarer Schönheit ausgestattet und mit unglaublicher Fruchtbarkeit gesegnet hat, die Menschen wie Ameisen sammeln. — Vico *), Meta und Piano di Sorrento besitzen gegen zweihundert größere Schiffe, die nach England, Rußland, Portugal, in die Häfen des schwarzen Meeres, ja bis zum Rio della Plata und zum Delaware, immer nur mit einem Piloten, steuern; denn die Bewohner dieser Küste sind sehr geschickte Seefahrer. Meta hat eine tüchtige Seeschule, die von der dortigen Gemeinde unterhalten wird.

Gleich hinter Castellamare, dicht bei dem Wallfahrtsorte Pozzano, hielten wir auf einem Vorsprunge des Berges an, von wo man einen reizenden Rückblick hat. Der bekannte, von den Badegästen vielbesuchte Ort ist mit einem Kreuz auf einer Säule geschmückt, welcher ein Altar der Diana zum Fußgestelle dient.

Der schmale Pfad, auf dem wir ritten, fällt und steigt in den Felsen; oft trennt ihn nur ein schwaches Geländer von der Tiefe. In schwindelnder Höhe ist ein Steg über eine Schlucht geworfen, den die sichern Thiere sorglos überschreiten. Senkrecht sieht man aufs Meer hinab, das tief unten krystallhell ruht, über welches Barken in allen Richtungen wie weiße Schwäne ziehen. Solche Wege sind meine höchste Lust!

Sorrent liegt in einer Felsenbucht auf einem ganz abgesonderten Plateau, von dem das Tuffgestein hundert fünfzig Fuß tief senkrecht ins Meer abfällt; daher man auf eingehauenen Treppen hinunter zur Marine steigt. Hinter der Stadt erhebt sich ein kegelförmiger, mit Kastanienwald be-

*) Vico hat auch Salzsiedereien.

deckter Berg; um und um liegen Masserien, wo in ganzen Wäldchen

— — — die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn.

Ich hatte noch nie diese Früchte in solcher Fülle beisammen gesehen. Hier sind, wenn irgendwo, die Gärten der Hesperiden.

Wir kehrten, noch vor der Stadt, in der bekannten, herrlich gelegenen Cocumella ein, auf deren Astrico wir einen vollen Eindruck von der Schönheit Sorrents erhielten*).

Nachmittags durchwanderten wir die Stadt und die nächste Umgebung; wir stiegen in die mit Masserien angefüllte Schlucht, die das Plateau Sorrents zerreißt, hinab, um nicht allein das Auge, sondern auch Zunge und Gaumen an der goldnen Frucht zu laben. Schade, daß hohe Mauern den Blick in die Gärten und die Gegend so oft hemmen! Wer hier nur kurze Spaziergänge machen will, muß sich gleich nach dem Meere oder den Bergen wenden.

Die Sorrentiner haben ganz die frische, kräftige Schönheit der Amalfitaner; man sieht, daß sie den Faden ihres Lebens behaglich abspinnen, ohne viel Schweiß und Sorge. Die Anmuth der Mädchen wird noch gehoben durch die schöne Feiertracht, deren ich oben**) gedachte.

In der Haupt- oder bischöflichen Kirche sahen wir antike Säulen und Grabmäler, auch Bildwerke aus dem Mittelalter. Das freilich ganz modernisirte Haus der Familie Tasso, welches hoch auf der Felswand, dicht über dem Meere liegt, so daß es von Neapel aus sichtbar ist, konnten wir bloß von außen in Augenschein nehmen. Es hat gegen den Garten offene Hallen und nach der See einen Balkon, der eine köstliche Aussicht gewähren muß***). Man sagte uns, es solle zu einem Hotel garni eingerichtet werden, was auch später

*) In den Felsen, auf denen dieß Gasthaus ruht, sind Treppen und unten Bassins zu Frauenbädern eingerichtet.

**) im zwei und dreißigsten Briefe.

***) Eben so ausgezeichnet um seiner Aussicht willen ist das nebenan liegende Kloster.

geschehen ist. Der Dichter ist 1544 hier geboren, und zwar in einer Stube, die später ins Meer gefallen. Von der Hagen sagt: »Zwar streiten um Tasso's Geburt Neapel, Bergamo und Salerno mit Sorrent, wie die griechischen Städte um Homer; aber hier wurden Lorbeeren gezeigt, welche von selber an Tasso's Hause gewachsen, um den Streit zu entscheiden.« — Eine Inschrift im Hause heißt: **Ai dieci d'Aprile dell' 1544 nacque Torquato Tasso in Sorrento, cessò di vivere l'anno 1595. Il cadavero di questo nobilissimo poeta fù sepellito in Roma nella chiesa di Sant' Onofrio.** Noch leben in Sorrent Abkömmlinge des edlen Geschlechtes, welche Cornelia, Tasso's Schwester, ihre Ahninn nennen.

Unter allen Landhäusern, die hier an Fremde vermiethet werden, hat die Villa Losa die schönste Lage. Da der Engländer, der damals hier wohnte, verreis't war, erhielten wir Zutritt zu Garten und Haus. In dem Sommer desselben Jahres kam ein deutscher König nach Sorrent, und wünschte ebenfalls den Garten zu sehen. Er schickte deßhalb einen Kammerherrn zu dem Engländer, und war schon, an der Erfüllung seiner Bitte nicht zweifelnd, bis zur Gartenthür gelangt, als der Kammerherr in voller Verzweiflung zurückkehrte und berichtete: er habe den Engländer beschworen, die Majestät einzulassen, der Britte aber habe trocken geantwortet: es könne jetzt nicht geschehen; später jedoch, wann seine Gemahlinn ausgegangen sei, stehe Nichts entgegen. — So behandelt dieß stolze Volk gekrönte Häupter!

Unser Führer erzählte uns von einem sonderbaren Gebrauche der Sorrentiner. Da die Stadt, so wie Capri, sich durch Kälberzucht auszeichnet, so führt die Bürgerschaft, stolz auf diesen Vorzug, den Gliedern der königlichen Familie und auswärtigen Fürsten, die hierher kommen, ein Prachtexemplar dieser Thiere, mit Bändern geschmückt, entgegen. — Butter und Milch aus Sorrent sind von bekannter Güte.

Die Umgegend Sorrents ist nach allen Seiten reizend. Wir wanderten über einen Berg nach Massa, das, in schön angebautem Abhange gelegen, sich nach dem Meere neigt, wo es eine Marine hat. Hinter dem Städtchen ragt ein hoher

Bergrücken mit einer Burg und ein paar platten weißen Häusern empor. Von hier ist die Spitze der Landzunge, welche die Spitze der beiden Golfe scheidet, nicht mehr fern. Früher hieß sie nach einem Minervatempel, von dem sich noch Spuren finden, Cap Minerva; jetzt führt sie nach einem Thurme, der sich dort erhebt, den Namen Campanella. — Ein Maulthierpfad führt von Sorrent nach Nerano, wo man die interessante alte Kirche San Pietro mit wohlerhaltenen Fresken vom Jahre 1390 findet.

Am Abende saßen wir wieder auf dem Astrico der Cocumella. Der weite Golf Neapels mit dem rauchenden Vesuve lag vor uns ausgebreitet. Hohe, ferne Berggipfel waren mit Schnee bedeckt, indeß wir laue Sommerluft athmeten. Um uns lagen Orangegärten, wo jauchzende Kinder große, herrliche Früchte pflückten. Jetzt stand die untergehende Sonne glühend über Ischia und tauchte Alles in Rosenroth. Von Welle zu Welle bis zu unsern Füßen hüpfte und zitterte der goldne Schein. Wir saßen still im Anblicke des wunderbaren Schauspiels verloren; Mathildens Angesicht glänzte verklärt im Abendrothe. Die Sonne tauchte unter, die Farben ververblaßten, nur die Schneegipfel leuchteten noch. Nah und fern läuteten die Glocken Ave Maria; der Abendstern und der aufgehende Vollmond warfen silberne Strahlen übers Meer; der Rauch des Vesuvs färbte sich dunkelroth, und glühende Lavaströme zogen in Schlangenwindungen den Berg hinab. Allmählig verklangen die Glocken; stille Nacht umfing die Welt, und noch immer saßen wir stumm, in unsre Gefühle versunken. Da weckte uns ein Unbekannter, der, an einem nahen Fenster stehend, mit bewegter Stimme folgende Worte zur Guitarre sang:

Der Himmel bleicht, in Dunkel sinkt die Welt;
Stumm wird des lauten Tages Leid und Lust,
Und Eins ums Andre schlummertrunken fällt
Der Mutter Nacht in Frieden an die Brust.

Indeß sich unten jedes Auge schließt,
Thun oben sich der Sternlein Augen auf;
Wenn uns auf Erden Schlaf und Traum umfließt,
So halten sie am Himmel ihren Lauf.

Sei mir gegrüßt, endloses goldnes Heer,
Ihr treuen Wächter in der dunklen Nacht!
Ihr ruft uns freundlich von dem Himmel her:
Schlaft wohl, ihr Menschen! Gott im Himmel wacht.

Als ich mich zur Ruhe gelegt hatte, fiel ich schnell vor Ermüdung in Schlaf; nach Mitternacht aber weckte mich ein Traum. Vor meinem Fenster glänzten im hellsten Sternenscheine die Blätter der Orangen und dazwischen die goldnen Früchte. Bald schlummerte ich wieder, und wandelte träumend im Zaubergarten Armidens. Der mir unbekannte Sänger schwebte als Ariel spielend und singend vor mir her nach einem Feenschlosse, wo Mathilde auf einem Throne aus Blumen saß. Ich streckte meine Arme nach ihr aus — da faßte mich eine Hand. Es war der Maler, der an meinem Lager stand. Der helle Tag schien zum Fenster herein.

Drei und neunzigster Brief.

Reise nach Pästum. (Fortsetzung.)

Umgegend Sorrent's. — Capri.

Bald waren Alle zum Aufbruch bereit. Mathilde bestieg, weil eine große Bergwanderung vorgenommen werden sollte, das Maulthier von gestern, dessen Treiber uns zugleich als Cicerone diente. Wir kletterten im Rücken der Stadt einen Felsenpfad hinan, und erreichten nach einer Stunde eine öde Höhe, **il Deserto** *) genannt, von wo man nach den beiden Golfen hinabschaut, und eine seltsame Ansicht Capri's hat, die von der gewohnten gänzlich abweicht. Von dort wandten wir uns nach dem Dorfe Sant' Agata, das seiner hübschen, aber leichtfertigen Mädchen wegen bekannt ist, und wo viele

*) die Wüste.

Neapolitaner die Sommermonate zubringen. Am fünfzehnten August wird hier ein großes Kirchweihfest gehalten.

In der Nähe von Sant' Agata liegt das Dörfchen Torca, wo die Sorrentiner alljährlich auf einer Wallfahrt von den Einwohnern Massa's mit Wein und Brot beköstigt werden. Dieser Gebrauch soll von einer Apollofeier auf das christliche Fest übergegangen sein. Von dem berühmten Apollotempel, der zu Torca stand, hat die Zeit nichts erhalten. Den Namen des Dorfes leiten die Antiquare von Θεωρικά ab. Weiterhin liegt der angebliche Tempel der Nereiden.

Nach dem Golfe von Salerno hinabsteigend kamen wir dann an ein natürliches Felsenthor, Arco Sant' Elia genannt. Von da zieht sich vier Miglien lang ein immer breiter werdendes Meer von Klippen am Ufer hin bis Positano; in der Mitte durchschneidet es ein nach Sorrent führender Pfad, der von vielen Reisenden eingeschlagen wird, die, von Amalfi kommend, den Weg bis hierher zu Wasser zurückgelegt haben. Die Stelle heißt Scaricatojo *). Man kann auch gleich von Positano aus über den Berg nach Sorrent gehen — ebenfalls ein schöner Weg.

Lange standen wir auf der Höhe, und sahen nach den wilden Felsgebilden, nach den nahen Sireneninseln, nach dem kleinen Eiland Vivara und der weiten See hinab. Ungestört trieben Seeschwalben ihr Spiel mit den Wellen. Das Meer schimmerte seltsam in Feldern verschiedner Farbe. Scharen von Thunfischen und lustig hüpfenden Delphinen bewegten sich in der durchsichtigen Flut; kein Schiff, keine Barke nah und fern. Es war so einsam hier, als hätte noch Niemand seinen Fuß auf diese Höhe gesetzt, Niemand dieß Meer geschaut. Ich schrie hinab, damit zum ersten Male eine menschliche Stimme über das Wasser schalle.

Um die Sireneninseln, die jetzt, wie ich schon sagte, Galli heißen, soll Nachts ein riesiges Gespensterschiff schwimmen, nave di Papa Lucerna genannt, das aus der Römerzeit stammt, und mit römischen Ruderknechten bemannt ist. Es versperrt die Meerenge vom Vorgebirge Campanella bis Capri.

*) d. h. Ausladeplatz.

Der schönste Punkt, um die Halbinsel und die beiden Golfe zu überschauen, heißt i Conti. Nachdem wir ihn erstiegen und uns »der Grafen« erfreut hatten, setzten wir unsern Weg fort, durchschritten das Dörfchen Arola, und gelangten nach dem einst ansehnlichen Kloster Camaldoli *), das eine entzückende Aussicht nach dem Golfe Neapels gewährt. Von da stiegen wir nach dem nahen, romantisch gelegenen Meta hinab, und erreichten auf dem Wege von gestern das liebe Sorrent.

Die Sorrentiner rühmen, ihre Stadt sei von Ulysses gegründet, und die Antiquare von Meta gehen so weit, daß sie von den beiden alten Olivenbäumen vor der Kirche behaupten, Ulysses habe unter ihnen geruht. Sie citiren dabei V. 475—481 im fünften Buche der Odyssee, wo es heißt:

Eilend ging er zum Wald', und fand ihn nahe dem Wasser
Auf weitschauender Höh', und nahm zwei Büsche zum Obdach,
Welche zugleich aufwuchsen, des wilden und fruchtbaren Oelbaums.
Diese durchwehete nimmer die Wuth naßhauchender Winde,
Nimmer auch drang die Sonne hindurch mit leuchtenden Strahlen.
Auch nicht gießender Regen durchnetzte sie: so ineinander
War verschränkt ihr dichtes Gezweig.

Auch erzählen sie von Gräbern, worin Riesenknochen gefunden worden seien, die sie ebenfalls mit der griechischen Heroenzeit in Verbindung bringen. Jedenfalls ist Sorrent sehr alt, und vielleicht schon von den Phöniziern gegründet. Unter August war es römische Colonie und bedeutender als Neapel. Mancherlei Alterthümer von weniger Bedeutung finden sich in der Stadt und in der Umgegend, so z. B. die wohlerhaltene, von Antoninus Pius restaurirte Piscina graeca, die noch als Wasserbehälter dient.

Nachmittags nahmen wir eine Barke nach Capri. Der Weg dahin beträgt neun Miglien, und folgt lange der Küste, so daß man die Meerfahrt um ein Drittheil abkürzt, wenn man erst in Massa einsteigt. Bis zum Cap Campanella, wo

*) gegenwärtig eine Fabrik.

das Meer am heftigsten wogte, ruderten unsere Schiffer, in heftiger Anstrengung mit den Füßen auf- und niederstampfend; dann aber gebot der Padrone, der am Ruder saß, das Segel aufzurichten, und, von der vereinten Kraft der Ruderer und des Windes gefördert, durchschnitt die Barke schnell das Meer, hier bocca di Capri *) genannt, nach der seltsamen Felseninsel hinüber.

Der Paß zwischen Campanella und Capri ist oft schwierig, so daß die Schiffe gar nicht durchzukommen vermögen. — Auffallend war es mir, daß sich die Ruderer bisweilen englischer Seeausdrücke bedienten, die sie auf weiteren Fahrten gelernt haben mochten. Einige warfen, trotz der Gegenwart Mathildens, das Hemd ab, denn die Sonne brannte heiß, und da sie auch das kurze Beinkleid aufgerollt hatten, so war ein handbreiter Streif Leinwand um den Leib und ein seidnes Tuch oder die rothe Mütze auf dem Kopfe ihre einzige Bekleidung. Mit Vergnügen betrachteten Werner und ich die schöngebildeten, kräftigbewegten Glieder. Der Hauptmann unterhielt ein lebhaftes Gespräch mit dem alten, graubärtigen Padrone, der, frostiger als seine Knechte, die braune Kutte umgeworfen hatte, und Mathilde sah nach der Insel hinüber, die, so nahe sie schien, sich doch nicht wollte erreichen lassen.

Die eigenthümliche Gestalt Capri's, die von Neapel her besonders schön erscheint, hat zu verschiedenen Vergleichungen Anlaß gegeben. Die Reisebeschreiber nennen sie Krystall, Krokodill, liegende Ziege, ruhendes Meerungeheuer, Jean Paul, der sie nicht gesehen, am schönsten von Allen: schlafende Sphinx. Sie ist eine halbe Quadratmeile groß, und besteht aus zwei hohen, schroff abstürzenden Kalkfelsen von tiefgrauer Farbe, die ein fünfhundert Fuß hoher, Wein und Oel tragender Bergrücken oder Sattel verbindet. Am nördlichen Fuße dieses Bergrückens ist die Marina di Capri, der einzige Landungsplatz für Schiffe; am südlichen, Marina piccola di Capri genannt, legen nur Barken an. Zwei weißglänzende Städtchen, Capri und Anacapri, und einige Dörfchen oder Häusergruppen, die zusammen 3300 Einwohner zählen, sind

*) Schlund von Capri.

über die Insel zerstreut. Capri liegt über der großen Marine, Anacacapri auf dem Felsen, der den westlichen Theil der Insel bildet.

Der Name Capri, neapolitanisch Crapi, ist aus dem lateinischen Capreä entstanden; die Insel verdankt denselben der Menge wilder Ziegen, an deren Stelle gegenwärtig zahme getreten sind. Pferde und Rindvieh gibt es hier nicht. — Die ersten Bewohner Capri's waren Griechen. Die Neapolitaner unterwarfen sich die Insel, und vertauschten sie gegen Pithecusa (Ischia) an August, der sich am nördlichen Ufer einen prächtigen Landsitz erbaute, den er wegen des schönen Klimas und der reizenden Lage zu seinem Sommeraufenthalte wählte. Für Niemand war Capri, diese lebendige Festung mit ihrem einzigen Landungsplatze, geeigneter, als für den Tyrannen Tiber, der, Verrath und Mord fürchtend, hierher floh, und im Umkreise einer Meile zwölf Schlösser oder Villen erbaute, die er, in Wollust begraben, abwechselnd bewohnte. Die Zeit hat die Trümmer derselben bewahrt, und die Namen jener Fürsten sind noch im Munde jedes Knaben auf der Insel. Der Padrone unserer Barke ward nicht müde, von August, dem Kaiser von Capri und König von Rom, zu erzählen; er sprach von den Mädchenzwingern Tiber's, als habe sie noch sein Vater gesehen. Die Zerstörung der zwölf Villen schrieb er den Meerweibchen zu; dabei citirte er den Sueton, der dieß Alles so berichte. — Merkwürdig ist es auch, daß sich die Einwohner der Insel figlio di »Timberio« *) schimpfen.

Später blieb Capri, wie mit einem Fluche belastet, fast unbewohnt, und diente nur Staatsverbrechern als Exil. Seit neuerer Zeit befinden sich einige Festungswerke auf der Insel, in denen die Engländer Jahre lang der französischen Macht widerstanden, bis Sir Hudson Lowe die Insel an Mürat übergeben mußte. Zur Bewachung der elf Batterien, von denen die stärkste auf der Spitze Santa Maria del Soccorso liegt, dienen gegenwärtig 76 Mann Nationalgarden, so daß etwa ein Artillerist auf vier Kanonen kommt, was auf eine

*) Sohn des Tiberius.

außerordentliche Gewandtheit dieser Menschen schließen läßt. Ohne Zweifel werden sie durch die glänzende Art ihrer Ausstattung zu besondern Leistungen begeistert. Sie bekommen nämlich für vier und zwanzig Stunden Dienst vier Gran Sold; dafür sind sie gehalten, ihre Equipirung zu bestreiten; widrigenfalls ihr Hausgeräthe versteigert wird. Diese außerordentliche Miliz ist immer incomplet, wahrscheinlich weil sie in ihrem Thatendrange einzeln, wie die Helden Tasso's, auf Abenteuer ausziehen. Bei einer Besichtigung, die der König neulich anstellte, fand er eine Bastion von einer schlafenden Frau bewacht. Ihr Mann war in einem Auftrage zum Commandanten gegangen; die andern Wächter waren seit der letzten Besichtigung gestorben oder verdorben.

Da Capri allerseits von schroffen Felsen umgürtet ist, die in wunderbaren Spitzen und Zacken emporragen und weite Thore öffnen, so ist der Zugang bei stürmischem Wetter sehr schwierig, ja oft unmöglich, und es geschieht nicht selten, daß Reisende Wochen lang auf Capri gefangen gehalten werden. Ein so schöner Kerker läßt sich freilich leicht ertragen. — Die Schiffer erkennen die Nähe des Ungewitters an der verschiedenen Farbe der Felsen.

Die Südseite der Insel umstarrt ein Meer von Klippen; auch erheben sich wilde Felsen von malerischer Form aus der See, wie die **Faraglioni**. Oestlich von den Faraglioni liegt die kalte Höhle **Matromania**, (oder besser **Mitromania** von dem wahrscheinlich daselbst gepflogenen Mithrasdienste), westlich die Donnergrotte*), (vielleicht auch eine der zwölf Villen Tiber's). Im Süden, unmittelbar über den Klippen, erscheint mit den Trümmern eines kleinen Forts der runde Monte Solaro, das achtzehnhundert Fuß hohe Haupt der schlafenden Sphinx, das die ganze Insel beherrscht. Tiefer liegt, ebenfalls im Süden, auf einem einzelnen Berge eine Schloßruine, **il castello** genannt.

Wir landeten an der Marine, und stiegen auf rauhen Stufen nach Capri, der freundlichen Hauptstadt der Insel, empor. Eine Compagnie Militairsträflinge thun hier, weiß

*) Grotta di tuono.

uniformirt wie die Schweizer-Miethtruppen, den Dienst. Wir kehrten in dem wohlbekannten Hause des Notars Pagani ein. Bald war das Mahl bereitet, das die freundlichen Töchter und der Sohn mit artigem Gespräche würzten, indeß die Mutter die Küche besorgte. Dann stiegen wir wieder mit einem Cicerone ans Ufer hinab, und ließen uns von ihm nach der blauen Grotte, dem schönsten Wunder der seltsamen Insel, führen. — Die Grotta azurra*), die sich am nördlichen Ufer, ungefähr in der Mitte, befindet, war wol den Fischern Capri's immer bekannt gewesen, doch hatte das Gerücht, es hauf'ten Gespenster darin, die Leute abgehalten hinein zu dringen. Erst in neuerer Zeit wagte es der Maler und Dichter Kopisch aus Berlin mit dem jetzt verstorbenen Maler Fries aus Heidelberg, schwimmend die Höhle zu besuchen**). Seitdem wallfahrten die Fremden zu Tausenden dahin, und die Einwohner von Capri wären wol verpflichtet, den zwei deutschen Malern, die so viele Piaster auf die Insel locken, ein Denkmahl zu setzen.

Man bedient sich zur Fahrt nach der blauen Grotte, wegen des niedern Eingangs, kurzer, platter Barken, die eigens dazu gebaut werden. In einer solchen fuhren wir denn auch mit einem Cicerone, der das Ruder führte, dahin, indem wir, an andern Grotten vorüber, eine gute Strecke weit den Felsenwänden der Insel folgten. Die Wellen leckten an dem schroffen Gesteine, und entblößten, zurückschlagend, rothglänzende Korallen in tiefen Ritzen. Wir freuten uns sehr, daß es Morgen war, und daß wir ein ruhiges, blaues Meer hatten, weil dann der Anblick der Grotte doppelt schön ist. Bei hochgehender See kann man gar nicht eindringen, und noch viel schlimmer ist es, wenn sich Sturm erhebt, während man sich darin befindet, weil man dann in dem unwirthbaren Raume gefangen ist. Sind doch schon Reisende gezwungen gewesen, über zwölf Stunden darin zu verweilen. Mit gesteigerter Erwartung langten wir vor der kleinen, runden Oeffnung an; hineinfahrend bückten wir die Köpfe, um nicht

*) auch grotta oder caverna blu genannt.

**) Kopisch erzählt dieß sehr ergötzlich in Reumont's Italia (1838 bei Dunker in Berlin.)

gegen den niederhängenden Felsen zu stoßen, und befanden uns jetzt in einem weiten Gewölbe, das uns eher wie ein Feenpalast, als wie ein von der Natur gebildeter Raum erschien; denn was hier floß, war kein Wasser, sondern Azur; es waren blaue, leuchtende Flammen, in deren Widerschein die ganze Höhle glänzte. Tauchte unser Führer mit dem Ruder in die verzauberte Flut, so blitzten und funkelten wunderbare Perlen daran empor. Der Fels, der im durchsichtigen Wasser erschien, schimmerte von Brillanten; auch die Korallen und rothen Wasserpflanzen in der Tiefe waren wie aus einer andern Welt, und die Fische, die hier ein friedliches Asyl haben, wo sie weder Netz noch Angel stört, spielten selig um unsern Kahn. Unser Führer, der eine Fackel angezündet hatte, deren dunkelrothe Glut einen Wiederschein an der Decke erzeugte, schien selbst von der hohen Schönheit der Höhle ergriffen zu sein und rief: »Ist das nicht herrlich? Ist das nicht wunderbar? Gibt es auch solche Grotten in eurer Heimat? O gewiß, gewiß nicht!«

Bisweilen entkleiden sich die Führer, und gehen bis an die Hüften ins Wasser; dann erscheint die obere Hälfte des Körpers dunkelblau, und die untere schimmert brillanthell.

Die Bläue der Grotte wird durch die Brechung der Lichtstrahlen im Wasser hervorgebracht; denn, da die Oeffnung über dem Wasser nur einige Fuß mißt, aber tief ins Wasser hinabgeht, so dringt das von außen hellerleuchtete Meer nur von unten hinein, und es wird durch Reflexion eine Farbe erzeugt, die sich vielleicht am besten mit der des brennenden Spiritus vergleichen läßt. Eine solche Grotte ließe sich offenbar künstlich erzeugen, wenn man die Bedingungen erfüllte, die sich hier vorfinden. Ein Engländer soll auch in seiner Heimat den Versuch gemacht haben, aber damit gescheitert sein. Meines Wissens ist bis heute die blaue Grotte die einzige, wo man die beschriebene wunderbare Erscheinung beobachtet hat.

Vom Glanze geblendet kann man nicht gleich die Einzelnheiten in der Höhle unterscheiden; bald gewahrt man aber, daß der beträchtliche Raum *) durch natürliche Pfeiler in meh-

*) Die Höhle hat 125 Fuß Tiefe, wovon 60 mit Wasser bedeckt sind. Ihre Länge gibt Gaudy auf 100, ihre Breite auf 50 Fuß an.

rere Abtheilungen zerfällt, und oben mit Tropfsteingebilden überkleidet ist. Eine großentheils verschüttete Treppe führt tief im Innern durch den Berg aufwärts, und hat angeblich mit der darüber liegenden Burg auf dem Felsen, die Friedrich Barbarossa, dem Hohenstaufen, oder viel wahrscheinlicher dem Corsaren Hayradin Barbarossa gehörte, in Verbindung gestanden. Andere behaupten, Tiber habe aus einem oben gelegenen Landhause, wo er Mädchen gehalten, daher es noch Damienta genannt wird, die Treppe nach der Grotte brechen lassen. Unser Cicerone, ein großer Historicus, erzählte uns, Friedrich der Rothbart habe hier oft gebadet, und die Grotte so hoch gehalten, daß er sie allen seinen Schätzen vorgezogen; auch habe sich eine Abbildung derselben in seinen Papieren gefunden.

Wir fuhren, die Grotte verlassend, noch eine Strecke an dem wildreizenden Ufer der Insel weiter, und kehrten dann, indeß die Sonne fern im Meere niedersank, nach der Marine und dem Städtchen Capri zurück. Noch berauscht von dem hohen Genusse, der uns zu Theil geworden, saßen wir schweigend in dem Garten unserer Osteria. Mathilde suchte schon ganz früh ihr Zimmer, nicht um zu ruhen, sondern um allein zu sein, und auch wir Männer trennten uns bald. Es war mir, als hätte ich himmlische Musik gehört, und nun tönten mir noch die süßen Laute leise, wie aus weiter Ferne, ins Ohr.

Vier und neunzigster Brief.

Reise nach Pästum. (Schluß.)

Capri, Schluß. — Rückfahrt nach Neapel.

Am folgenden Tage durchwanderten wir die Insel; Mathilde auf dem Saumthier war wieder unsere Madonna. Eine frische, balsamische Luft wehte, in welche aromatische Kräuter ihre Wohlgerüche mischten. Wir stiegen zu dem »Palaste Tiber's« auf der Südwestspitze Capri's, die sich tausend Fuß

hoch über die See erhebt, empor. Dieß ist eins der zwölf Landhäuser, das den Namen Villa Jovis trug. Wir sahen mehrere aufgegrabene Zimmer oder Kammern des Erdgeschosses mit Mosaikboden in Schmelzwerk und Marmorstücken. Ein berühmtes Mosaik kam von hier nach der Favorita des Prinzen Leopold in Resina. Statuen, Säulen, geschnittene Steine und andere Kunstwerke sind von hier in das Museum, nach Kirchen und in die Paläste zu Neapel und Caserta gebracht worden. In dem Palaste, auf der Spitze des Berges, hauf't in schmutziger Zelle ein Einsiedler, der hier dem Wachtelfang obliegt — eine einträgliche Beschäftigung der Insulaner — und, wie man sagt, zu verliebten Zusammenkünften die Hand bietet. Man hat hier eine prachtvollsten Aussichten der Welt, welche drei Golfe, die von Salerno, Neapel und Gaëta, umfaßt. Eine Felswand, die, unterhalb des Palastes, siebenhundert Fuß tief senkrecht in die See abfällt, ist der berüchtigte Saltus Caprearum, jetzt salto di Tiberio *) genannt, von dem der Tyrann seine Opfer hinabstürzen ließ. — Beim Palaste des Tiber sollen sich auch noch Substruktionen eines alten Leuchtthurms finden.

Wir gingen noch an diesem Morgen zu den Klippen auf der Südseite der Insel hinab, und sahen die schönen Faraglioni, deren ich schon oben gedachte. Auch hier waren viele Wachtelfänge ausgestellt. Alsdann hielten wir bei unsern guten Wirthsleuten ein kleines Mahl, wobei uns der weiße Wein Capri's trefflich mundete. Der junge Wirth, der Sohn des bekannten Notars Pagani, führte ernste Gespräche neben der heitern Unterhaltung seiner Schwestern. Er sagte uns, daß Capri und Ischia, als zu einer Provinz gehörig, beide ihre Produkte zu unerhört hohem Preise in Neapel, ihrem einzigen Stapelplatze, absetzen müßten. So gebe ein Baril (60 Maß) Wein, das mit 20 Carlin bezahlt werde, 6 Carlin Steuer. Dann kam die Rede auf den Wachtelfang. Sie wählen nebst vielen andern Zugvögeln besonders Capri als Ruhepunkt. Am Tage des allgemeinen Wachtelfangs ist die ganze Insel auf den Beinen. Ein guter Theil der Vögel läßt sich, todtmüde,

*) Sprung Tiber's.

mit Händen greifen, oder flattert aufgescheucht in die Netze. Pagani versicherte uns, 48 Schnepfen und 800 Wachteln an einem Tage mit den Händen am Boden aufgefangen zu haben. Nur die versprengten werden geschossen, und bilden mit den grauen, in den Felsenspalten wohnenden Kranichen die einzige Jagd auf der Insel. — Das Einkommen des Bischofs von Capri (jetzt zu Sorrent) bestand früher in diesem Wachtelfange.

Später stiegen wir auf 536 mitunter sehr hohen Stufen eine wunderliche Treppe hinan, die im Zickzack in die senkrechte Felswand eingehauen ist. Diese Treppe ist der einzige Weg, der nach dem Städtchen Anacapri führt. Als Mürat die Insel nahm, vertheidigten sie die Engländer lange aufs hartnäckigste. Gruppen von Winzerhäuschen hangen hier und da an den Felsen; überall, wo Bäume nur zu wurzeln vermögen, haben die emsigen Bewohner deren gepflanzt, ja sie haben Erde vom Festlande herübergeholt, und mit unendlicher Mühe auf diese Höhe gebracht. Das wenige Oel und der weiße und rothe Wein*), den die Einwohner von Anacapri ziehen, nebst den Wachteln, die sie zu Hunderttausenden fangen, sind von großer Güte. Die Stadt Capri beschäftigt sich dagegen vorzüglich mit Fischfang, Schifffahrt und Handel. Wir fanden das Völkchen, das oben in Anacapri hauf't, stolz auf seine Heimat, dabei gut- und freimüthig, fröhlich und natürlich. Sie sind nicht reich, aber zufrieden, also doch reich. — Kleidung und Sitte unterscheidet sie von den Bewohnern des östlichen Theils der Insel, mit denen sie nicht im besten Vernehmen stehn. Die Sage erklärt die Entstehung Anacapri's auf folgende Weise: Ein Liebespaar, heißt es, das seinen Bund gegen den Willen der Eltern geschlossen hatte, entfloh deren Zorn und klomm, da der Weg nach dem Meere versperrt war, mit Lebensgefahr die Felswand hinan nach der Bergfläche, die noch keines Menschen Fuß betreten hatte. Jahre lang verweilten sie in dieser Einsamkeit, bis es ihnen endlich gelang, die Aufmerksamkeit der Inselbewohner durch Zeichen zu erre-

*) Von dem schwefelichten Beigeschmacke, den der Wein aus der Umgegend Neapels häufig hat, ist dieser ganz frei.

gen. Man setzte Leitern an, grub dann Stufen ein, und bald sammelte sich eine kleine Colonie um das Liebespaar.

Auffallend waren uns die afrikanischen Physiognomien, denen wir hin und wieder begegneten.

Als wir wieder zum Hause Pagani zurückkamen, herrschte dort ein lebhaftes Treiben. Ein neapolitanischer Marchese mit einem ungezogenen Söhnchen, zwei ziegenbärtige französische Maler, die in drei Stunden die Insel umschifft hatten, und ein russischer Officier hatten sich eingefunden, und aßen — der Russe ließ sich von seinem Bedienten aufwarten — in zwei Zimmern mit offener Zwischenthür zu Nacht. Später, als wir auch zu Tische saßen, traf noch ein langer, rothhaariger Engländer in wunderlichem Mantel mit seiner Gattinn, die wo möglich noch länger und hagerer war, ein, und begehrte ebenfalls Kost und Logis. Wo alle diese Menschen in dem bescheidenen Hause campirt haben, weiß der Himmel; zusammen speisen sah ich sie, und es war lustig genug, die Sprachen sich kreuzen zu hören, und die verschiedene Weise der Nationen zu beobachten.

Am folgenden Morgen mietheten wir eine Barke, um nach Neapel zurückzukehren. — Wer diesen Weg recht wohlfeil machen will, reise mit der Fischerbarke, welche wöchentlich wenigstens einmal geht. Auf dieselbe Art kann man auch nach Ischia, Piano di Sorrento und Sorrent kommen. Nach den beiden letztgenannten Orten gibt es sogar täglich mehrmals Gelegenheit, da Barken mit Milch, Schnee und Früchten beständig zu bestimmten Stunden auf und abgehen. Man kommt dann freilich mit dem niedern Volke zusammen, aber das niedre Volk ist ja gerade recht interessant. Ueberhaupt — wer gern vornehm thut, reise lieber gar nicht in Italien.

Der Padrone unserer Barke hieß **Venterello***), was wir als gutes Zeichen nahmen; auch führte sein buntes Fahrzeug folgende im Dialekte verfaßte Inschrift:

Non sa velo, cca ti passo;
Non sa a rimo, cca ti arrivo **).

*) Windchen.

**) Segle nicht, denn ich komme dir zuvor;
Rudre nicht, denn ich hole dich ein.

Der Weg nach Neapel, der genau nordwärts geht, beträgt achtzehn Miglien. Bei verdächtigem Wetter ist es daher nicht räthlich, diese Fahrt in offener Barke zu machen; denn, entgeht man auch glücklich dem Untergange und dem Grab in dem Bauche eines Hais, so läuft man doch Gefahr, von den überspritzenden Wellen ganz durchnäßt zu werden und in die heftigste Seekrankheit zu gerathen. Leiden doch Viele schon bei ruhigem Meere.

Von dem Ufer uns immer weiter entfernend winkten wir dem schönen Capri wiederholt ein Lebewohl zu, und führten das Schöne, das wir dort genossen hatten, noch einmal an unserem Gedächtnisse vorüber, indeß die Farben der Insel allmählig erblaßten. Ich zog ein Blatt hervor, und las folgende Strophen:

Die blaue Grotte zu Capri.

Habt ihr gehört die Sage
Von Dem, der sieben Jahr,
In einen Fisch verzaubert,
Im Meer gefangen war?

Von jenem Königssohne,
Der sich ein holdes Weib
Hinab ins Wasser lockte
Zu süßem Zeitvertreib?

Von Nixen ward den Beiden
Ein lieblich Haus gebaut —
Das ist die blaue Grotte,
Die man zu Capri schaut.

Tief hangt der Felsen nieder;
Die Oeffnung ist nur klein.
Man bückt sich in dem Schiffchen,
So oft man fährt hinein.

Und drin sind weite Räume,
Gewölbt in schönem Stein,

Und Felsenpfeiler stehen
Im Zauber-Dämmerschein.

Und drinnen ist das Wasser
So wunderbar und licht;
Krystall ist nicht so helle,
Und dennoch spiegelt's nicht.

Blau ist des Meeres Welle,
Blau ist des Himmels Zelt,
Doch dieses Wassers Bläue
Ist nirgend in der Welt;

Ja selbst die Wölbung schimmert
Vom herrlichen Azur.
Oft malen es die Maler,
Doch besser malt Natur.

O wie die Fischlein spielen
In diesem Wunder-Blau!
Was sollen sie auch draußen
Im Meere wüst und grau?

Hier ist so schöne Kühle,
Hier ist so schöne Flut;
Hier ist kein böser Fischer,
Der ihnen Leides thut.

Die Pflanzen in der Tiefe
Bis hoch herauf zum Rand,
Die Stein' am Felsen schimmern,
Als wär' es Diamant.

Und wo die Barke gehet,
Ist Silber ihre Spur,
Und Silber perlt am Ruder,
Berührt die Flut es nur.

Der Kaiser Barbarossa,
Der große Friederich,
Er mochte gerne baden
In dieser Grotte sich.

Von seinem Schlosse kam er
Herab den steilen Weg,
Noch gehet durch den Felsen
Der halbverfallene Steg;

Und wann der Hohenstaufe
Die Heldenglieder dort
Zu neuem Kampf erfrischte,
So sagt' er wol das Wort:

»Nicht Gold und nicht Geschmeide,
»Nicht, was mein weites Reich
»Noch sonst an Schätzen heget,
»Kommt dieser Grotte gleich!«

Kaum hatte ich geendet, als ein Knabe, der sich mit uns in der Barke befand, einen Schrei der Freude ausstieß und: Ah che bella, bella cosa*)! rief. Zugleich deutete er westwärts gegen Ischia, wo eine Wasserhose über die See ging, eine tiefe Furche hinter sich lassend, und, bis zum Hafen Neapels vorrückend, verschwand. Es war eine wirbelnde Säule, die unten im Meere und oben in einer dunklen Gewitterwolke haftete, zweien mit der Spitze einander zugekehrten Trichtern ähnlich. Als wir später am Molo landeten, erfuhren wir, daß sie im Vorübergehen ein paar Barken tanzen lassen, eine Fregatte einmal umgedreht, dann eine Schildwache am Leuchtthurme ins Wasser geworfen und, wie wir uns mit eignen Augen überzeugen konnten, ein Stück Mauer abgebrochen habe. Ein sonderbarer Zufall wollte, daß jener Soldat, den sie sich zum einzigen Opfer auserkoren, ein galanter, geschickter Tarantella-Tänzer war, wie uns ein neapolitanischer Barkenführer auf dem Molo erzählte.

*) O welch schönes, schönes Ding!

Er, den man tanzen oft gesehn,
Ein Bursche leicht und lose,
Er mußte tanzend untergehn
Durch eine Wasserhose.

Kehren wir wieder zu unserer Meerfahrt zurück. Es war bisher fast windstill gewesen, so daß unsere sechs Ruderer mit angestrengter Kraft hatten arbeiten müssen. Als wir aber die Hälfte des Weges zurückgelegt, erhob sich ein frischer, günstiger Wind, der die Segel füllte, und uns wie spielend über das Meer trug. Die Ruderer langten aus einem Behälter im Fahrzeuge trockne Fische und Knoblauch hervor, und hielten, auf den Bänken sitzend, ihr Mahl, wobei der Fiasco, mit Wein und Wasser gefüllt, lustig von Mund zu Mund wanderte. Dann streckten sie sich am Boden der Barke nieder, und fielen bald in tiefen Schlaf; denn es war sehr schwül. Auch der Hauptmann schlummerte. Mathilde und der Maler waren todtenbleich geworden, und versuchten, auf ihre Mäntel hingestreckt, durch die horizontale Lage gegen die Seekrankheit anzukämpfen. So verharrten sie stumm und regungslos, bis die Barke ans Land stieß. Venterello, der Padrone, saß die ganze Zeit über aufmerksam am Steuer. Auch ich hielt mich munter, und freute mich des blauen Aethers, der schäumenden Flut und des Golfes mit dem schönen Kranze von Städten und Bergen, dem wir entgegenfuhren. Eins trübte meine Freude. Mathilde sollte, wie sie uns diesen Morgen mitgetheilt hatte, in wenigen Wochen nach Sicilien gehen, um fortan dort zu wohnen. Der nahen Trennung von diesem Mädchen gedenkend, an die sich mein Auge, wie an ein liebes Bild, gewöhnt hatte, schrieb ich, indeß wir die See durchglitten, folgende Zeilen:

An das Meer.

Wie gerne wandert' ich an deinem Strand,
Wie gern hat stets mein Blick an dir gehangen!
Oft wählt' ich einen Felsen mir zum Stand,
Um den im Sturmgebraus die Fluten drangen.

In stiller Nacht, wann alles Leben schwieg,
War's meine Lust, dein Wasser zu belauschen,
Das silberhell zum weißen Strande stieg,
Vom Mond geküßt, mit Schäumen und mit Rauschen.

Oft taucht' ich mich in deiner Wogen Schwarm,
Von frischer Kraft in frischer Flut durchdrungen,
Und nahm die schönen Wellen in den Arm,
So wie man hält ein liebes Weib umschlungen.

Heut siehst du mich an deinem Ufer hier,
Um einen warmen Wunsch dir vorzutragen;
Ich strecke flehend meine Hand nach dir —
Wirst du dem Freund, dem Treuen, es versagen?

Zu weiter Fahrt hat sich dir anvertraut
Ein Mädchen, schön, wie wenig du geführet,
Ein Röschen, noch vom Morgen her bethaut,
Vom rauhen Hauch des Tages unberühret.

O, hemme deiner Wellen raschen Tanz,
Daß nicht das liebe, junge Herz erbange,
Daß sich nicht trübe solcher Augen Glanz,
Daß nicht erblasse solche Purpurwange.

Und wie die Mutter ein geliebtes Kind
Auf ihrem Arm in süßen Schlummer wieget,
So trage sie, so schaukle sie gelind
Zum Lande hin, das ach! mir ferne lieget.

Im Hafen anlangend schüttelten Alle Schlaf und Unwohlsein von sich ab; wir freuten uns, durch die Schiffe und Barken hindurchgleitend, des muntern Lebens, das hier herrschte. Als wir auf dem Molo standen, und, zum Aufbruche bereit, noch einen Blick nach dem Meere, dem Vesuve, Capri und der Küste bis Campanella warfen, sagte Mathilde: »Wir haben viel Schönes, unaussprechlich Schönes gesehen; aber Neapel ist doch das Herrlichste von Allem.« »So ist

es!« riefen wir einstimmig, und tauchten, uns nach der Stadt wendend, in die menschenwimmelnden Straßen, deren Lärm uns fast fremd geworden war.

Fünf und neunzigster Brief.

Allgemeines über die Westküste. — Grotte des Posilipp. — Bagnoli. — Lago d' Agnano mit der Hundsgrotte. — Astroni. — Solfatara.

Ich habe Dich mit dem östlichen Theile der Umgegend bekannt gemacht; jetzt laß uns wie Columbus gen Westen steuern, und zwar dießmal ohne weitere Gesellschaft.

Auch in dem Küstenstriche, der vom Posilipp, am Cap Misen vorüber, bis zum Lago di Patria zieht, entfaltet die Natur eine wunderbare Schönheit; auch hier sind Vulkane, aber sie sind lange nicht mehr zu wilder Thätigkeit aufgewacht, sondern sie schlummern, und regen sich nur schwach wie im Traume, bis vielleicht wieder ein Tag kommt, wo sie die Glut, die in ihnen kocht, ausgießen und gen Himmel schleudern. Dampfende Krater, Schwefelgefilde, warme Quellen, Erdbeben geben Zeugniß von dem Leben derselben.

Als die Römer die Länder und Schätze der Welt erobert hatten, kamen sie an diese Ufer, wo sie ein liebliches Klima, hohe Schönheit der Natur, die reichsten Gaben der Ceres und des Bacchus, Gesundbrunnen und Bäder nebst jener Freiheit des Lebens fanden, die eine Hauptstadt nicht bieten kann. Die Küste war mit herrlichen Villen überdeckt, die sich sogar ins Meer erstreckten; alle Pracht und Ueppigkeit waltete hier ohne Maß, so daß die Fürsten unserer Tage arm erscheinen neben den Bürgern, die hier schwelgten. — Daß Virgil seine Unterwelt nach dieser Gegend verlegte, verleiht der Gegend ein neues Interesse. Wie auf der östlichen Küste sich die Gärten der Hesperiden und die Inseln der Sirenen finden, so hier die elysischen und phlegräischen Felder, der Averner See, der Acheron und, am Fuße des alten Cumä, die Grotte der Sibylle.

Als das römische Reich sank, fielen auch die Prachtgebäude dieser Küste in Trümmer; die reichbevölkerte Gegend wurde menschenleer, und die böse Luft begann Sommers in den Niederungen des Festlandes ihren Gifthauch zu verbreiten; aber noch verweilt der Wanderer staunend vor den stolzen Resten der großen Zeit, denen er an der Küste und landwärts mit jedem Schritte begegnet. In der Gegend von Puzzuoli wachsen die antiken Backsteinmauern Stunden weit wie Gras aus dem Boden; vergeblich suchen Zeit und Menschen sie zu vertilgen.

Der Küstenstrich vom Agnaner See bis zum Ausfluß des Volturno, eine Strecke von dreißig italienischen Miglien, hat nach Witte auf einem Flächenraum von hundert Quadratmiglien nur viertausend Einwohner, die sich auf die drei Wohnplätze Puzzuoli, Bacoli oder Bauli und Miseno vertheilen, während die östliche Küste mit Neapel auf einer Strecke von acht Miglien eine Million Menschen zählt. Man hat zwar durch Abtheilungen der Sümpfe und Auffüllen des niedrigen Erdreichs, was die Italiener colmata nennen, hin und wieder dem Uebel Abbruch gethan, und es sind Tausende von Morgen für den Ackerbau gewonnen worden; immer ist aber das, was geschehen, unbedeutend im Vergleiche zu dem, was geschehen sollte.

Die Mineralwasser und heißen Dämpfe, die in so großem Ueberflusse vorhanden sind, könnten, in zweckmäßiger Weise als Heilmittel verwendet, eine Quelle des Reichthums werden. Man hat wol Bäder zu Bagnoli *), Puzzuoli und hauptsächlich zu Ischia, so wie stufe oder Schwitzstuben am Lago d'Agnano und zu Ischia; allein der Gast findet dort sehr wenig Bequemlichkeit und Zerstreuung. Selbst die Badeanstalten Castellamare's, die den unsrigen in Deutschland weit näher stehen, lassen noch Vieles zu wünschen übrig.

Den Weg, der von Neapel nach Puzzuoli führt, durchkreuzt, lang und schmal wie eine Bank, der frischgrüne Posilipp. Posilipp — von Παῦσις τῆς λύπης, der Schmerzenlinderer, der Heitere — ist ein Name, den Vedius Pollio, der um die

*) auf der Straße nach Puzzuoli, Nisita gegenüber.

Zeit Augusts lebte, seiner hier gelegenen Villa gab, und der nun auf den anmuthigen Hügel übergegangen ist. Der Posilipp zieht in südwestlicher Richtung drei bis vier Miglien lang vom Vomero aus meerwärts bis zur Insel Nisita. Ein gegen Neapel vorspringender Theil ist die Punta di Posilipo. Durch ihn führt ein langer, dunkler Gang, die grotta di Posilipo, nach der heitern Westküste des Golfes.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor;
Du glaubst dich im Lande der Schatten:
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.

Vor der Entstehung der Grotte des Posilipp führte der Weg nach Cumä und Puteoli (Puzzuoli) über den Berg. Sie ist der älteste Tunnel Europas. Der Jude Benjamin von Tudela erzählt in seinem Reiseberichte, sie sei ein Werk des Romulus, der sich hier vor der Verfolgung des jüdischen Heeres unter Joab, dem Feldherrn David's, habe schützen wollen. Eine ähnliche Sage bezeichnet Joab als ihren Urheber, der sie mit seinem Schwerte gebrochen habe. Auch wird sie, wie ich oben erwähnt, dem Zauberer Virgil zugeschrieben *). Varro scheint darauf zu deuten, daß sie durch Lucullus entstanden sei, dessen prächtige Gärten und Villen den Posilipp bedeckten und umgaben. Galanti hält sie für ein Werk der Cumaner und Neapolitaner. Jedenfalls möchte der weiche Tuff des Posilipp schon vorher als Baumaterial aus hier befindlichen Steinbrüchen gezogen worden sein.

Ueber ihre Beschaffenheit in alter Zeit gibt uns Seneca Kunde, indem er sagt: »Nichts ist länger als jener Kerker, Nichts ist finsterer als jene Schlünde.« Zu seiner Zeit ging die Straße nach Rom durch den Posilipp. Pietro di Toledo ließ die Grotte vertiefen, erweitern und ebnen — alte Wa-

*) Als einst König Robert von Anjou mit Petrarca, der damals in Neapel die Dichterkrone empfing, durch diese Höhle ging, fragte er ihn, ob wol Virgil dieß Wunder durch Zauberkünste hervorgebracht habe. »Ich habe nie gelesen, antwortete der Dichter, daß Virgil ein Zauberer gewesen, und was ich sehe, sind Spuren des Eisens, nicht der Teufel.« (Stollberg.)

genspuren zeigen deutlich ihre frühere Richtung und ungleich höhere Lage —; späterhin wurde sie, um den Staub zu verbannen, mit Lavaquadern gepflastert, und in neuerer Zeit hat sie auch Laternen erhalten, die freilich nur in der Mitte, wo der Tag von keiner Seite eindringt, einen hellen Schein geben. Seitdem ist sie von verdächtigen Bewohnern frei. Gleichwohl scheint sie Nicolai nicht ohne Herzpochen durchfahren zu haben; denn er sagt: »Der Fußgänger kann hier einem gedungenen Meuchelmörder nicht entfliehen.«

Die Grotte, deren grauliches Gestein Dr. Klemm treffend mit Elephantenhaut vergleicht, durchschneidet in gerader Linie den Berg, so daß man, am Eingange stehend, den Ausgang, ein Auge groß, erblickt. Ihre Länge beträgt 2156 Fuß, ihre Höhe 76, in der Mitte nur 20, ihre Breite 19. Zwei Fuhrwerke kommen also bequem an einander vorüber, ohne vorsichtige Wanderer zu beiden Seiten zu gefährden. Nach den Ausgängen zu sind zwei Luft- und Lichtöffnungen durch den Berg gebrochen; doch herrscht Moderluft durch die ganze Grotte. Man kann sich, kommt man zum erstenmal durch diese Höhle der Zauberer, eines seltsamen Gefühles nicht erwehren. Du trittst in den hohen Felsengang, in welchen grüne Ranken malerisch von der Bergwand niederhangen. Trübe Lampen und der noch eindringende Tag lassen das Gewölbe im Zwielicht erscheinen*). Dann tauchst Du in tiefere Nacht. Dumpf rollen Wagen hin und wieder, Fuhrleute schreien und klatschen, Eseltreiber singen, Glocken von Ziegenherden klingeln; es ist ein verwirrtes hundertstimmiges Getöse, aus dem der Neuling kaum die Worte: Alla montagna**)! alla marina***)! die sich die Begegnenden zurufen, damit Jeder rechts ausweiche, unterscheiden kann. Mitten in der Grotte ist ein Kapellchen in den Felsen eingesprengt, wo oft ein Mönch im Schein des ewigen Lämpchens kniet und betet. Endlich kommt man wieder aus dem Reiche der Nacht und der gespenstigen Gestalten ins Zwielicht und zuletzt in die warme, reine Luft, an den lachenden Tag.

*) Eine Vertiefung rechts war angeblich eine dem Priapus geweihte Grotte.
**) zu Berg d. h. gegen Neapel zu.
***) nach dem Strande d. h. gegen Puzzuoli zu.

Zweimal im Jahre, Ende Oktober und um den zehnten Februar, geht die Sonne gerade hinter der langen Höhle unter; sie schaut dann mit wunderbarglühendem Auge durch den kleinen, fernen Eingang, und malt die Wölbung in ihrer ganzen Länge und draußen die Kuppeln der Kirche Santa Maria di Piedigrotta mit brennendem Roth.

Jenseits der Grotte — das hier liegende Dörfchen heißt **Fuorigrotta** — fährt man durch Felder, wo sich die Reben in drei, vier Gehängen übereinander vierzig Fuß hoch an den Ulmen erheben. Ueberraschend ist die Aussicht zu Bagnoli, wo man ans Meer kommt, und mit einmal die Südspitze des Posilipp, die liebliche Insel Nisita, Puzzuoli, den Golf Baja's mit dem Cap Misen und dahinter den hohen Scheitel des Epomeo auf Ischia vor Augen hat. Man glaubt ein schönes Traumgebild zu sehen. Der Weg von Bagnoli bis Puzzuoli, das fünf Miglien von Neapel entfernt ist, folgt dem Meere, und wird landwärts malerisch durch die steilen Felsen des **Mons Olibanus** begrenzt. — Auch der Seeweg von Neapel nach Puzzuoli, den Fuß des Posilipp entlang, ist reizend.

Von Fuorigrotta aus links ab führt ein Weg nach dem Lago d'Agnano*), der etwa anderthalb Miglien von dem Westende Neapels entfernt ist. Dieser einsame, rings von Hügeln umgrenzte See gewährt mit seinen frischgrünen Ufern einen lachenden Anblick. Er liegt auf vulkanischem Boden, und ist offenbar nichts Anderes als ein eingesunkener Krater. Bei hohem Wasserstande scheint er hier und da zu kochen, was nichts Anderes als Entwicklung von Gasen ist. Sommers röstet man hier Flachs und Hanf in ungeheuern Quantitäten, was die Luft noch verschlechtert. Weiße Seevögel bedecken in unzähliger Menge fliegend und schwimmend das Wasser. Die Jagd auf dem Lago d'Agnano gehört dem Könige. Einer der Prinzen pflegt aus eigens dazu erbautem Hause, das Schießscharten hat, mit kleinen Kanonen auf das Geflügel zu feuern.

Die Schilderung, die Neumair in seiner Reisebeschreibung »durch **Italiam** und **Hispaniam**« (Anfang des 17. Jahrhun-

*) Es ist die alte via Antiniana, welche über den Hügel Antignano von Neapel nach Puzzuoli führte und von dort aus via Domitiana hieß.

derts) gibt, lautet: »Dieser Lacus hat drei Welscher Meilen Umbfang (höchstens zwei). Das Wasser hat zweierlei Geschmack, oben ist es süß, unten aber salzicht, hat keine Fisch, ist aber ein solcher Hauff Frösche darinnen, daß man sich darüber verwundern muß. Man sagt, im Frühling sollen Schlangen hauffenweise dahin kommen und sich ersäufen.« Die letzte Notiz ist nicht ganz ohne. Der See enthält nämlich eine Menge Leichname von Schlangen, die vom Ufer hinabgefallen sind.

Am südlichen Ufer des Sees befindet sich die schon Pliuins bekannte Hundsgrotte*), eine zehn Fuß lange, vier breite und vorn neun Fuß hohe Felsenhöhle, deren Boden eine zehn Zoll hohe Schicht kohlensaurer Luft bedeckt**). Diese Luft wirkt natürlich auf Jeden, der in die niedrige Dunstregion gebracht wird, erstickend ein; doch kehrt bei schleuniger Rückkehr ins Freie, bei schnellem Eintauchen in den See das entfliehende Leben zurück. Da man nun dieß grausame Experiment an Hunden zu machen pflegt, so hat die Höhle den Namen Hundsgrotte erhalten. Wir treten mit einem Cicerone ein. Er kehrt eine lebhaft brennende Fackel abwärts, die langsam in der tödtlichen Luft erlischt. Er drückt eine geladene Pistole ab; der Hahn knackt, aber das Pulver fängt kein Feuer. Sodann faßt er seinen Pudel, der nach Kräften widerstrebt, bei den Ohren, und hält ihm kniend den Kopf nieder. Das Thier klemmt winselnd den Schwanz zwischen die Beine, fällt dann in Zuckungen, und liegt nach zwei Minuten mit gebrochnem Auge und weit gesperrtem Rachen todt am Boden. Sofort trägt der Mann die Leiche vor die Grotte, oder wirft sie in die nahe See, und — nach etwa drei Minuten erwacht der Pudel aus dem Todesschlafe, taumelt umher, schüttelt dann das Wasser von sich und springt freundlich seinem Herrn entgegen, der ihn mit einem Stückchen Brot belohnt***). Lang mag solch armes Geschöpf, dessen Beruf ist, immerfort zu sterben, sein Leben nicht fristen.

*) grotta del cane, früher Scrobs Charonea, dann Buco velenoso, Giftschlund, genannt.

**) Bei Ems und Pyrmont finden sich ähnliche Grotten.

***) Das Honorar für das Experiment ist übrigens theuer.

Frösche und Nattern, die hierher gebracht wurden, haben neun Minuten ausgehalten. Pietro di Toledo erstickte einen Esel, ich weiß nicht in wie viel Zeit, in der Hundsgrotte, und die Römer experimentirten sogar mit Sclaven. Ehe die Hundsgrotte geschlossen war, sollen hier öfters Wanderer, die sich zur Ruhe niederlegten, eingeschlafen und nicht wieder erwacht sein.

Die Umgegend des Sees ist reich an Mineralwassern; daher die Alten hier prächtige Bäder erbaut hatten, von denen noch Ruinen übrig sind, hauptsächlich am südlichen Ufer, wo sich gegenwärtig die stufe oder sudatorj di San Germano*) befinden, die besonders Gichtkranken und Solchen, die Merkurialkuren durchgemacht haben, empfohlen werden. Es sind dieß ärmliche Gewölbe in der Erde, in denen Dünste von 40° Wärme aufsteigen.

Wenige Minuten von da liegt in nordöstlicher Richtung der schöne, kreisrunde Wald Astroni, ein königliches Jagdgehege, das eine drei Miglien lange Mauer umzieht, mit drei kleinen Seen, die ebenfalls vulkanischen Ursprungs sind. Einen überraschenden Anblick gewähren in dieser Einsamkeit die prächtigen Bäume und das Jagdschloß neben dem spiegelnden See, in den man wie in einen Trichter hinabsieht. Zugleich überschaut man von da den tiefer liegenden Lago d' Agnano. König Alphons von Aragonien pflegte in diesem von der Natur geschaffenen Amphitheater glänzende Jagdfeste zu geben. Der Hof versammelte sich dann in einem Pavillon mitten im Thale, und das Volk hatte geräumige Sitze am äußeren Rande. Das prächtigste Fest veranstaltete Alphons für Kaiser Friedrich den Dritten, der sich kurz zuvor mit des Königs Nichte vermählt hatte.

Zwischen Astroni und Puzzuoli erscheint, kaum eine Miglie von beiden Orten entfernt, auf einer Anhöhe die bekannte Solfatara. Dieß ist ein eingestürzter, ziemlich ebener, aber noch dampfender Krater, ein Theil der phlegräischen Felder

*) Schwitzbäder von San Germano. Ihren Namen haben sie von San Germano, Bischof von Capua, der hier seine Gesundheit wieder erlangte, und daselbst auch gelegentlich die irrende Seele eines Schismatikers durch sein Gebet zur Ruhe brachte.

der Alten, forum Vulcani*) von ihnen genannt, der 1190 seine letzte Eruption gehabt hat. Er mißt über tausend Fuß in der Länge und acht bis neun hundert in der Breite. Wem der Krater des Vesuvs zu steil oder gefährlich erscheint, der wird in diesem Vulkan en miniature einige Entschädigung finden. Uebrigens bietet er ganz eigenthümliche, höchst merkwürdige Erscheinungen dar. Er ist, wie schon der Name andeutet, sehr schwefelhaltig. Es findet sich auch eine Fabrik dort, wo man den Schwefel läutert, in Formen gießt und zugleich Alaun siedet. Eisen kommt nur in geringem Maße vor; weßhalb vielleicht die vulkanische Thätigkeit des Berges nicht bedeutender ist.

Eine weißgelbe Thonerde, aus der hier und da einiges Grün hervorsprießt, bedeckt den Boden. Wir gruben ein Loch und warfen einen schweren Stein hinein, worauf es in dem Schooße des Berges dröhnte und wiederhallte. An einer Stelle, wo Felsenwände den Krater begrenzen, siehst du mehrere Löcher und Steinritzen, aus denen graue Schwefeldämpfe brausend aufschießen. Ein Blatt Papier wurde trocken und steif darin; von einer Klinge träufelte süßliches Wasser. Kleine Steine an den Oeffnungen bewegen sich, ja der Sand hüpft tanzend auf und nieder. Besonders ist dieß an einer Oeffnung der Fall, über der man die Schwefeldämpfe auffängt und sich krystallisiren läßt**). Allerwärts qualmt und glüht es, was noch durch Nachgraben vermehrt wird. Der Dampf geht bisweilen sogar bis Neapel, und schwärzt dort Marmor und Silberzeug. Nachts soll man häufig Flammen sehen. Das Gestein spielt in brennenden Farben, roth, gelb, orange, violett; neben dem heißen Boden erscheinen frische Erdgründe mit Myrthen, Lorbeern und andern Gesträuchen, und greifen mit ihren Wurzeln in denselben über***).

*) Der Markt Vulkans, wo er seine Waaren auslegt.

**) Man sammelt täglich 3 bis 4 Ct. aufquellenden Schwefels.

***) Von Rennenkamff erzählt (Umrisse aus meinem Skizzenbuche 2r Thl. p. 11), er habe während einer Eruption des Vesuvs auch aus den Spalten der Solfatara heftiges Feuer hervorbrechen sehen. »Von einer kleinen Erhöhung in der Nähe, sagt er, sieht man diese Oeffnungen zugleich mit dem Vesuve in der Ferne, und die Gleichmäßigkeit der vulkanischen

Die Vorstellung der Alten, daß das Schnauben und Toben der hervorbrechenden Dämpfe von Giganten herrühre, die im Abgrunde kämpften, gehört nicht bloß den Dichtern an; der Historiker Dio erzählt in allem Ernste, vor den Ausbrüchen des Vesuvs zeigten sich bei Tag und Nacht gespenstige Riesen auf der Solfatara. Später suchte ein neapolitanischer Autor zu beweisen, daß hier eine Oeffnung der Hölle sei. Offenbar sind die Bilder der Hölle von der Solfatara und ähnlichen Oertern entlehnt worden. Würde sonst der Teufel nach Schwefel riechen?

Man gebraucht den Schwefeldampf auch als Heilmittel und hat hier Schwitzbäder angelegt.

König Alphons gab dem Kaiser Friedrich dem Dritten in der Solfatara, die ein von der Natur gebildetes Amphitheater ist, im Jahre 1452 eine Fackeljagd.

Von den Höhen über und jenseits der Solfatara genießt man eine herrliche Aussicht über das paradiesische Land, das Meer und die Inseln; besonders schön ist der Sonnenuntergang.

Schließlich bemerke ich noch, daß man in neuern Zeiten am Fuße von Astroni, der **Colli Leucogei** und des **Olibanus** *) 48 verschiedene Mineralwasser entdeckt hat. — Die am Fuße der **Colli Leucogei** heißen **Pisciarelli**, — von denen man jedoch weit weniger Nutzen zieht als die Alten.

Arbeit ist eben das Schaudererregende; denn jeder einzelne Feuerauswurf auf dem Vesuve und unter der Solfatara geschieht immer zugleich, ist nur ein gemeinschaftlicher Stoß an zwei Orten, ein Pulsschlag dieser empörten Erdgegend.« — Die Entfernung des Solfatara vom Vesuve beträgt in gerader Linie 16 bis 17 Miglien.

*) Die **Colli Leucogei**, auf denen die Solfatara liegt, bilden den Uebergang zu dem **Mons Olibanus** (jetzt **Monte delle brecce** d. i. Breccienberg) und zu dem **Monte spino** (d. i. Dornenberg), welche, der Straße nach Puzzuoli folgend, am Meere hinziehn und, aus der härtesten Lava bestehend, seit der Römerzeit bis heute treffliche Straßen- und Pflastersteine liefern.

Sechs und neunzigster Brief.

Kapuzinerkloster über Puzzuoli. — Puzzuoli (Hafen, Tempel des Serapis ꝛc.) — Villa Cicero's ꝛc. — Stufe di Nerone. — Lucriner See.

In geringer Entfernung von der Solfatara, über der Stadt Puzzuoli, liegt ein zu Ehren des heiligen Januarius errichtetes Kapuzinerkloster, wovon schon oben im neun und fünfzigsten Briefe die Rede war. Die Kirche ist voll warmer schwefeliger Dünste, und die Mönche, die hier beten, befinden sich, besonders vor dem Hauptaltare, in einer Art Schwitzbad, wobei sie gewiß zeitlebens vor Podagra und Chiragra bewahrt bleiben. An den Wänden der Sacristei hängt sich viel Salpeter an. Die Cisterne des Klosters ist auf einer Säule angebracht, damit das Wasser mit dem warmen schwefeligen Boden nicht in Berührung komme. Die Aussicht, die man auf jener Höhe hat, ist eine der schönsten weit und breit.

Die alte **Via Antiniana**, welche vom Lago d'Agnano durch die Klosterkirche nach Puzzuoli zieht, ist, nach dem See zu, eine Strecke weit mit alten Grabmonumenten eingehegt.

Puzzuoli, mit etwa 10,000 Einwohnern von ungesundem Aussehen, liegt auf einem Ufertheile, der in Form eines Dreiecks ins Meer vorspringt, und ist landwärts eingeschlossen von dem **Mons Olibanus**, den **Colli Leucogei** und westlich dem **Mons Gaurus**, jetzt **Monte Barbaro**. Die Stadt ist sehr alt, und war schon in grauer Zeit als Stapelplatz Cuma's, Phöniziens und Alexandria's unter dem Namen **Dicearchia** bekannt. Seit den punischen Kriegen führte sie den Namen Puteoli — d. h. die Brunnenstadt oder die Stinkende — wegen der Schwefelquellen, woraus die neue Form »Puzzuoli« entstanden. Pietro di Toledo, bei weitem der tüchtigste unter den spanischen Vicekönigen, hat große Verdienste um die Erhaltung der Stadt. Denn als sich im Jahre 1538 eine Miglie von dort die Erde plötzlich öffnete, und glühende Asche und Lava in furchtbarer Menge ausspie, so daß in zwei Tagen ein ganzer Berg entstand, zu dem ich Dich später geleiten werde: hemmte er durch Bitten und Versprechungen die Flucht der Einwohner, und ermuthigte sie durch vierjährige Erlassung der Steuern und Erleichterung des Verkehrs mit

Neapel, zu bleiben. Ja er baute sich einen der gefährlichsten Seite zugewandten Palast, der noch erhalten ist, in welchem er regelmäßig den Frühling und Herbst des Jahres zubrachte.

Angeblich ist die Kathedrale, früher ein Tempel August's korinthischer Ordnung, vom Apostel Paulus auf seiner Durchreise nach Rom *) gestiftet worden. Die Einwohner Puzzuoli's rühmen sich, die ersten Christen Italiens gewesen zu sein, und sind stolz auf San Gennar, der hier unter Diocletian den Märtyrertod erlitt, und dem die Kathedrale geweiht ist.

Auf dem Marktplatze steht die obenerwähnte Consularstatue, Mavorzio **) genannt, und die Bildsäule eines Bischofs Leo. In der Nähe befand sich bis in die neuste Zeit das Piedestal einer kolossalen, dem Tiberius errichteten Statue, auf dem vierzehn kleinasiatische Städte als weibliche Figuren in Basreliefs erscheinen, um, wie die Inschrift sagt, dem Kaiser zu danken, daß er sie nach einem Erdbeben wieder aufgerichtet habe. Man hat dieß merkwürdige Piedestal ins Museum gebracht.

Der berühmte, wahrscheinlich von Cumä erbaute und zur Kaiserzeit restaurirte Hafen Puzzuoli's hatte eine Länge von 1120 Fuß, und war mit einem Leuchtthurme versehen. Der ganze Damm diente als herrlicher Spaziergang, von wo aus man alle die herrlichen Villen »Klein-Roms,« wie Cicero Puteoli heißt, überschauen konnte, die, am Ufer stehend, sich im Meere spiegelten. Jetzt sind nur noch Trümmer davon übrig, nämlich dreizehn Pfeiler, welche aus Puzzolanerde aufgeführt sind. Die Puzzolanerde, pulvis Puteolanus von den Alten genannt, ist das vortrefflichste Material zu Wasserbauten, und als solches dem Andernacher Traß vergleichbar. Da sie sich in der Gegend in großer Menge findet, daher sie auch von Puzzuoli den Namen erhalten, war es den Römern möglich, so bedeutende Wasserbauten an dieser Küste zu unternehmen. In der That standen ihre Lusthäuser fast eben so weit im Wasser als auf dem Lande, weßhalb auch so viele fast gänzlich verschwunden sind.

*) Apostelgeschichte XXVIII 13.

**) oder Mavozzo. Siehe den neun und fünfzigsten Brief gegen Ende.

Der Hafen Puzzuoli's verdiente wol hergestellt zu werden. Das Volk nennt die dreizehn Pfeiler **ponte di Caligula**, weil Caligula von diesem Molo aus durch den ganzen Golf von Bajä bis zum Hafendamm der letztgenannten Stadt die bekannte Schiffbrücke baute, die an viertehalb italienischen Meilen lang war. Dieselbe hatte eine Unterlage aus Balken, war mit Erde bedeckt und ganz nach Art der appischen Straße eingerichtet. Von Strecke zu Strecke waren sogar Gasthäuser darauf angebracht, denen Trinkwasser in Röhren zufloß. Am ersten Tage ritt der Kaiser in prächtiger Kleidung, mit einem Lorbeerkranze, goldenem Mantel und bloßem Schwerte darüber, indem er den Göttern Dankopfer für Siege darbringen ließ, die er nicht erfochten hatte. Den zweiten fuhr er in einem Viergespanne, das er selbst regierte, von Geißeln gefolgt, die ihm die Parther gesendet hatten. Auf der Mitte des Weges war eine Rednerbühne angebracht, von wo er zur Menge redete. Tische wurden die ganze Brücke entlang aufgestellt, und beim Scheine von tausend Lampen, bei dem Glanze der auf dem nächsten Berge entzündeten Feuer geschwelgt. Eine Wahrsagung: Caligula werde eben so wenig Kaiser werden, als den Golf von Bajä mit Rossen überfahren, soll den wahnsinnigen Fürsten zu dem Einfall veranlaßt haben.

Wenn Du Puzzuoli betrittst, so siehst Du dich augenblicklich von einem Heere Ciceroni's umlagert, die Dich, nebst den Bettlern, um die Wette anschreien. **Signore, il tempio di Serapide! le cente camerelle! la tomba d'Agrippina***)! schallt es aus zehn Kehlen zugleich. Diese Leute bieten häufig nachgeahmte Alterthümer, Lampen, Münzen, kleine Statuen aus Bronze oder Thon aus. Mitunter ist auch ihre Waare ächt.

Von allen Merkwürdigkeiten, die sie Dir anpreisen und zeigen wollen, ist wol keine Deiner Aufmerksamkeit so werth, als der am Westende der Stadt gelegene **Tempel des Jupiter Serapis** mit seinen von der Zeit geschwärzten Riesen-

*) Herr, der Serapis-Tempel! die hundert Kämmerchen! das Grab Agrippina's!

säulen aus carrarischem Marmor. Anlage und Einrichtung erinnern an den Isistempel in Pompeji, nur ist der Serapistempel viel größer und prächtiger, überhaupt gehört er zu den besten griechisch-römischen Bauten *). Das Gebäude ist ein Rechteck von 132 Fuß Länge und 115 Breite, es hat der Cella gegenüber eine Hauptthür und vier Seitenthüren. Innen, wo Alles von Marmor ist oder, wie der Fußboden, Marmorbekleidung trägt, war ein bedeckter Gang mit Säulen, von denen jede eine Statue auf einem Fußgestelle vor sich hatte. Leider wurden die sechzehn herrlichen Säulen der Cella und außerdem noch Ornamente dieses Tempels bei dem Bau des Schlosses zu Caserta verwendet. In der Mitte umgaben sechzehn Säulen, welche ein Dach trugen, im Kreise den runden Hauptaltar, zu dem man von vier Seiten auf vier Stufen hinanstieg. Herrlich war die Vorderseite der Cella; zwei Pilaster und sechs gewaltige Säulen, von denen noch drei stehen, schmückten sie. In der Cella sieht man die Nische für die Statue der Gottheit. Den Tempel umgeben Gemächer, welche Eingänge von außen und innen haben, und theils mit Marmor ausgelegt, theils mit bloßem Stuck bekleidet sind. Jene dienten zum Gebrauche der Priester, diese waren Bäder, von denen man jetzt wieder einige hergestellt hat. Die Gemächer unmittelbar neben der Cella waren die größten und prächtigsten. Die Säulen und Mauern dieses Gebäudes, das wahrscheinlich die zu Puzzuoli sich aufhaltenden Alexandriner haben aufführen lassen, reichen hin, um sich ein Bild des Tempels zu gestalten, und gewähren überdieß theils stehend, theils umgestürzt den Anblick einer malerischen Ruine. Leider macht das stehende Wasser das Gebäude, wenigstens in der Sommerzeit, ungesund.

Eine harte Nuß für die Naturforscher sind die Bohrmuschel-Löcher, die sich mannshoch in den Säulen finden. Wie sind diese Pholaden, welche nach dem Ausspruche der Naturforscher nicht mehr in dem nahen Meere vorkommen, an diese Stelle gelangt, da doch das Meer, wie es Ausgrabungen

*) De Jorio, der über die ganze Westküste und besonders über diesen Tempel geschrieben, stellt ihn dem gefeierten Serapistempel von Canobos in Aegypten an die Seite.

beweisen, elf Fuß höher als in alter Zeit steht? Daß sie erst in das Gestein eingedrungen, nachdem die Säulen aufgestellt waren, zeigt der Augenschein. Niccolini sucht in einer Abhandlung vom Jahre 1829 darzuthun, daß das Meer sein Niveau mehrmals verändert habe, ja daß es ein und dreißig Fuß höher als zur Römerzeit habe steigen müssen, um die Bohrmuscheln in dieser Höhe an die Säulen zu bringen. Auffallend ist es freilich, daß die Säulen dem Andrange der Wellen widerstanden haben, und daß sich keine andern Spuren eines so hohen Wasserstandes finden.

Hinter dem Tempel des Serapis siehst Du, den Strand entlang, viele Ruinen antiker Gebäude. Vier Pfeiler im Wasser sollen die Reste eines Triumphbogens des Antoninus Pius sein. Zwei Tempel, von denen angeblich der eine Neptun, der andre den Nymphen geweiht war, sind ebenfalls von wenig Bedeutung. Von der hier untergegangenen Welt gibt auch die See Zeugniß, welche so viel Steinchen und Stückchen Glasschmelz von aufgelöst'ten Mosaikfußböden ans Land spült, daß die Kinder den Fremden ganze Hände voll von den verschiedensten Farben entgegenbringen. Die Steinchen sind Verde antico und Porphyr. Bisweilen kommen auch Achate, Carneole, Amethyste, Berylle, Jaspis, Onyx, Lapis Lazuli — zum Theil gravirt — zum Vorschein. Und noch mit anderem Reichthum ist dieses Meer gesegnet; denn Fische, Muscheln, Hummer u. s. w. finden sich in größter Menge, wie schon ein Blick auf den Markt von Puzzuoli beweis't*).

Eine Strecke weiter als der Tempel der Nymphen liegen die unbedeutenden Reste einer Villa Cicero's, die er Academie nannte, weil er sie nach dem Muster der Academie zu Athen erbaut hatte. Er schrieb hier seine quæstiones academicas, und fischte, wollte er sich nach der Arbeit zerstreuen, von der Terrasse der Villa aus. Kurz nach seinem Tode entsprangen in dem Landhause warme Quellen, Ciceroniæ genannt, die sich bei Augenübeln heilsam erwiesen; daher C. Antistius Ve-

*) Die cavalli di mare d. i. Seepferdchen, sind hier noch häufiger als bei Neapel. — Nach Keyßler verschlucken sie die Frauen, um dadurch ihre Milch zu vermehren.

tus, sein Freigelassener, der es nach ihm bewohnte, folgende Verse zu dichten sich verpflichtet fühlte:

Quo tua, Romanæ vindex clarissime linguæ,
Silva loco melius surgere jussa viret,
Atque Academiæ celebratam nomine villam
Nunc reparat cultu sub potiore Vetus:
Hic etiam apparent lymphæ non ante repertæ,
Languida quæ infuso lumina rore levant.
Nimirium locus ipse sui Ciceronis honori
Hoc dedit, hac fontes cum patefecit ope,
Ut, quoniam totum legitur fine fine per orbem,
Sint plures, oculis quæ medeantur, aquæ.

Frischer ergrünt der Hain, in dem so gerne gewandelt,
Weit gepriesener Hort römischer Sprache, dein Fuß,
Und die Academie, die berühmte Villa, in neuer
Schönheit pranget sie jetzt auf des Antistius Wink.
Quellen sprudeln hervor, die sonst kein Auge geschaut hat,
Die mit balsamischem Thau stärken das kranke Gesicht.
Wahrlich, es hat der Ort zu seines Tullius Ehre
Dankbar in seinem Schooß heilende Wasser erzeugt.
Daß er Stärkung gewähre für jene tausendmal Tausend,
Die dich in Nord und Süd lesen bei Tag und bei Nacht.

Hadrian, der zu Bajä starb, ward in dieser Villa begraben; daher sie sein Nachfolger Antoninus Pius zum Tempel umschuf. Ihre Trümmer dienen gegenwärtig als Stall.

Weiterhin stößt man auf Ruinen, angeblich dem Leuchtthurme des von August erbauten julianischen Hafens zugehörig, bei den Schiffern unter dem Namen **Caruso** bekannt. **Le Fumose***) nennen sie eine Menge gewaltiger Pfeiler, die von dem großartigen Hafenbau der Alten ein glänzendes Zeugniß geben.

In dieser Gegend muß auch das alte **Bauli** gewesen sein, wohin Agrippina, die Mutter Nero's, schwimmend entkam, als das Lustschiff, worauf sie der schändliche Sohn hatte bringen lassen, auseinander gegangen war. Man ermordete sie dann in ihrem Landhause.

*) vielleicht aus saxa famosa entstanden.

Das Ufer steigt hier schroff empor, und ist ganz mit den Trümmern alter Gebäude bedeckt, die den Namen bagni oder stufe di Nerone*) führen. Der Sage nach sind dieß Reste des Palastes, den Nero in dieser Gegend besaß. Ueberall trifft man hier warmen Boden; hält man die Hand über die Felsenspalten, so weht ihr eine heiße Luft aus dem Berge entgegen. Die Höhlen, welche man in den Fels gegraben findet, sind ganz damit angefüllt. — Mit einem Führer, der mir mit einer Fackel voran leuchtete, und, wie ich, halb nackt war, stieg ich einen engen, geschwärzten Felsengang — es gibt sechs solcher Corridors — hinab; unten sotten wir in dem Bassin eines alten Bades, das mit Wasser von 70° Wärme gefüllt war, ein Ei, und brachten es den oben harrenden Freunden als Geschenk von dem hier irrenden Geiste Nero's.

Von Lüdemann erzählt, er habe sich in dem unterirdischen Bade von einem einäugigen Cicerone ein Ei sieden lassen, und ihm dafür zwei Carlin zum Geschenk geboten. Jener aber habe geantwortet: Loro vedono bene che questo non é opera da due carlini. Sie sehen wol, daß dieß keine Arbeit für zwei Carlin ist. Lüdemann legte noch einen hinzu, worauf der Cyklop tausend Evvivas ausstieß und ein Jubelgeschrei erhob, das an den Felswänden in langen Echos wiederhallte.

Arme Gliederkranke machen öfters Gruben an der Küste und legen sich hinein, indem sie besonders die kranken Theile mit Sand bedecken. In ähnlicher Weise, sagt Keyßler, stecken sich die kranken polnischen Bettler drei bis vier Wochen lang in den Mist.

Die Straße, die von Puzzuoli nach Baja führt, schneidet mitten durch den sogenannten Palast Nero's. Am östlichen Fuße des Hügels, auf dem er liegt, zeigt sich, nur durch einen schmalen Uferstreif vom Meere getrennt, der Lago Lucrino. Die Alten rühmen den Lucriner See wegen seiner Austern**) und der Lustfahrten, die man Nachts auf ihm

*) Bäder oder Schwitzbäder Nero's. Sie führen auch den Beinamen »di Tritola« — ein aus dem Lateinischen corrumpirtes Wort, das Schwitz- und Reibbad bedeutet.

**) Daher auch der Name von lucrum, Gewinn, abgeleitet wird.

anstellte. Unter August wurde er nach der See zu geöffnet, und mit dem nordwärts liegenden, kaum eine Viertelstunde entfernten Lago Averno durch einen Kanal verbunden. Beide Seen bildeten so den berühmten julianischen Hafen, den Plinius ein Wunder nennt, und der in der That wegen seiner Größe, Dauerhaftigkeit und Sicherheit, die er gegen Sturm und Feinde bot, als außerordentliches Werk erscheint *). Durch die Eruption von 1538, in deren Folge der Monte nuovo entstand, wurde der Kanal verschüttet, und der Lucriner See fast zu einem bloßen Teiche verkleinert, in welcher Gestalt man ihn heut zu Tage sieht. Er enthält, zum Theil in besondern Behältern, treffliche Fische, vorzüglich Aale und Muränen, was zu festlichen Fischzügen Veranlassung gibt.

Zur Zeit des Augustus, erzählt Plinius **), kam ein Delphin in den Lucriner See. Diesen sah ein kleiner Knabe, der täglich von Bajä nach Puzzuoli in die Schule ging, lockte ihn jedesmal mit einem Stückchen Brot an sich und nannte ihn Simo. Darüber gewann der Delphin den Knaben lieb, kam, so oft er Simo gerufen wurde, hervor, und nahm das Stückchen Brot. Endlich ließ er auch den Knaben auf sich sitzen, führte ihn nach Puzzuoli und sonst auf dem Meere spazieren, und brachte ihn immer wieder nach Bajä zurück. So trieben sie es einige Jahre lang, bis der Knabe erkrankte und starb. Der Delphin kam täglich an die gewohnten Stelle, und suchte den Knaben, und da er oft und lange vergeblich gewartet hatte, ward er immer trauriger und starb auch.

*) Noch sind auf der Anhöhe Scalantrone Ruinen von Magazinen übrig.

**) IX 6.

Sieben und neunzigster Brief.

Lago d'Averno. — Grotte der Sibylle ꝛc. — Monte nuovo. — Monte Barbaro ꝛc. — Gräberstraße ꝛc. — Amphitheater ꝛc. — Cuma mit dem Arco felice ꝛc.

Der Lago d'Averno liegt einsam in einem tiefen, kesselförmigen Thale, das alle Eigenschaften eines großen erloschenen Vulkanes hat. Die hohen Hügel, die ihn umschließen, waren einst mit Wäldern bedeckt, deren tiefe Schatten zugleich mit den Ausdünstungen des Wassers und des noch gährenden Berges dem Ort einen düstern Charakter gaben, den er noch nicht ganz verloren hat. Nach den Dichtern konnte kein Vogel über ihn fliegen, ohne todt hinab zu stürzen; daher der Name Avernus*) d. h. der Vogellose. Die nahe Grotte der Sibylle soll der Styx und der Lucriner See der Cocyt sein. Am Lago Averno wohnten, nach der Antiquare Meinung, Homer's Kimmerier, »die in Höhlen leben, ohne je das Licht der Sonne zu sehen.« Auch erzählt die Sage von einem Orakel mit Menschenopfern, das an diesem Wasser Statt gefunden. Unter August wurden die Wälder gelichtet, und der neue Kriegshafen dehnte sich auf einen Theil des Sees aus; dennoch wagte es Virgil, seine Unterwelt hierher, in diese von den Landhäusern römischer Großen bedeckte Gegend zu versetzen, wie dies de Jorio in seinem Buche, betitelt: Auslegung der virgilischen Beschreibung der Unterwelt und deren Nachweisung in den phlegreischen Feldern, dem Vorgebirge Misen u. s. w. auf das genaueste nachzuweisen bemüht ist.

Gegenwärtig hat der See gute Fische, doch sterben sie bisweilen plötzlich, wie es einmal der Dichter Boccaccio erfuhr. Wilde Enten treiben in Menge ihr Spiel auf ihm, und die Vögel fliegen fröhlich darüber weg.

Die neapolitanische Volkssage erzählt nach Rehfues Folgendes von diesem See: »Jeden Sonnabend, so wie die Sonne niedersteigt, heben sich abscheuliche Vögel mit Menschengesichtern aus dem Sumpf empor, und schwirren wie

*) Ἄορνος.

Fledermäuse herum. Das dauert bis zum Morgen des zweiten Tages; die Luft ist manchmal ganz durch die entsetzlichen Thiere verdunkelt. Bricht nun der Morgen des zweiten Tages an, so kommt ein ungeheurer Vogel geflogen, man weiß nicht woher. Er hat die Gestalt und das Geschrei eines Raben, und verfolgt die andern Vögel so lange, bis sie sich alle wieder in den stinkenden Sumpf zurückgestürzt haben. Am nächsten Sonnabende kommen sie dann wieder zum Vorschein, und so geht es das ganze Jahr fort. Das sind die armen Seelen aus dem Fegfeuer, denen, zum Ruhme der Auferstehung des Heilands, diese Unterbrechung ihrer Leiden gegönnt ist.« — Man sieht, die heidnische Volkssage ist in eine christliche übergegangen.

Am südlichen Ufer des Sees sind Felsengänge und Felsenkammern, in denen sich noch Spuren von Basreliefs und Malerei finden — ohne Zweifel antike Bäder, die wahrscheinlich mit Cumä, das darüber auf dem Berge lag, vermittelst einer innern Treppe in Verbindung gestanden haben. Sie führen allgemein den Namen: **Grotta della Sibilla** nach der Autorität Virgil's, der seine Sibylle hierher versetzt hat. Aeneas kommt, so erzählt der Dichter, zu ihr, um ein Orakel von ihr zu erhalten. Sie ist schon sieben hundert Jahre alt, und hat noch dreihundert zu leben. Ihre Weissagungen schreibt sie auf Baumblätter, die sie am Morgen in Ordnung legt und dann den Winden übergibt u. s. f. Der Cicerone bezeichnet eine Felsenkammer mit Bassin als »Bad der Sibylle.« Die Erklärung, die er mir von der Sibylle selbst gab, lautete: **La Sibilla era una gran putana che faceva bugie** *). Da Wasser in den Felsengängen steht, so besteigt man den Rücken des Führers, der sich bereitwillig neigt, und mit den Worten: **Ecco il vostro cavallo** **)! lustig zum Ritte einlädt. Ich besuchte mit drei andern Herrn die Höhle. Als Führer dienten vier Schiffer, die uns, die herrliche Küste entlang, von Puzzuoli bis zum Lucriner See gerudert hatten. Auf ihrem Rücken sitzend, das Kinn dicht über ihren rothen

*) Die Sibylle war eine große H..., welche die Leute belog.
**) Hier ist euer Pferd!

Mützen und schwarz buschichten Haaren, zogen wir Huckepack mit Fackeln in die enge, geschwärzte Höhle ein, ohne uns, wie Kephalides, vor ihren wilden, grellbeleuchteten Gesichtern und ihren großen, weißen Augäpfeln zu fürchten.

Auf der Ostseite des Averno, wo sich Mineralquellen finden, sieht man ansehnliche Ruinen von Bädern. Sie führen, ich weiß nicht warum, den Namen: Tempel Apollo's.

Westlich vom Lucriner See und südlich vom Averno lag die andere Villa Cicero's, Cumana genannt. Daß sie ihm eben so lieb als die Academie war, geht aus einem Briefe an Atticus hervor*), dem er schreibt: »Beim Herkules! beide Orte sind so angenehm, daß ich nicht weiß, welchen vorziehen.« — Beide hatten aber auch ihr eigenthümlich Schönes, da die Academie am Ufer und die Cumana auf dem Berge lag.

Der Hügel im Westen des Averno gewährt eine herrliche Aussicht.

Im Osten des Lucriner und Averner Sees erhebt sich der 427 Fuß hohe Monte nuovo**), der durch die Eruption vom Jahre 1538 in zwei Tagen entstanden ist. Am zwanzigsten September ließen sich in und um Puzzuoli Erdstöße spüren, die neun Tage mit wachsender Heftigkeit währten, bis endlich den neun und zwanzigsten an der Stelle, wo jetzt der neue Berg steht, die Erde zerriß; worauf Feuer, Steine, Asche und siedendes Wasser in furchtbarer Heftigkeit hervorbrachen, so daß Tripergola, ein Dorf am Lucriner See, nebst einem Landhause der Anjous zertrümmert und begraben wurde. Daneben thürmte sich in zweimal vier und zwanzig Stunden der kegelförmige Monte nuovo empor***). Viele fruchtbare Fel-

*) XIV 13.

**) der neue Berg. Er hält drei Miglien im Umfange, und hat oben eine kesselförmige Vertiefung, die sumpfig zu sein scheint.

***) Ich weiß nicht, ob folgende Stelle in Keyßler auf den Monte nuovo geht: »Auf der Seite des lacus Lucrini, sagt er, findet sich ein Berg, der auf seinem Gipfel eine tiefe Oeffnung hat. Der gemeine Mann glaubt, daß solche beim Tode Christi entstanden, und daß der Heiland durch dieselbe ad inferos gefahren, um die Patriarchen aus ihrem limbo zu holen. Deßhalb heißt der Berg Monte di Cristo und der Poet singt:

der, Wohnungen, Thiere und Menschen gingen damals weit umher zu Grunde; das Meer, auf dessen Oberfläche man nachher viele todte, nach Schwefel riechende Fische fand, wich über zweihundert Schritte vom Ufer zurück, und der Lucriner See ward zum kleinen Sumpfe. Die Asche flog dreißig Miglien weit.

Der Monte nuovo hat seit seiner Entstehung kein Zeichen vulkanischen Lebens von sich gegeben, außer daß er bisweilen heißen, feuchten Dampf ausgestoßen, wie dieß 1770 Hamilton bemerkte. Auch zeigt er überall Wärme, und zwar am Fuße, unten am Meere, und um die Spitze mehr als in der Mitte, wo doch heißer Dampf quillt, wenn man nur einen Fuß tief gräbt. Der ganze Berg ist mit grünem Rasen und niedrigem Eichengebüsch überdeckt. Man bemerkt an ihm keine Lava, sondern nur weißen Sand und schwärzliches Gestein.

Nordöstlich vom neuen Berge liegt der ehemalige Mons Gaurus oder Falernus *), wol einer der ältesten Vulkane der Gegend, bei den Römern wegen seiner Weine hochberühmt. Später hatten ihn die Sarazenen inne, welche die Rebenpflanzungen zerstörten. Seitdem heißt er Monte Barbaro. Er ist in Folge der Eruption von 1538 ganz unfruchtbar geworden, und liegt nun öde. Die Franziskaner, die oben an einer Stelle, die eine herrliche Aussicht gewährt, ein schönes Kloster haben, wetteifern mit ihm in Unthätigkeit.

Zwischen dem Monte Barbaro und dem Monte nuovo finden sich Spuren einer alten, nach Cumä führenden Straße mit Gräbern. In der Nähe sieht man Ruinen, die gewöhnlich Villa di Cicerone genannt werden. De Jorio erklärt sie für das Stadium **) Puteoli's, welcher Name sich auch noch in dem verdorbenen stajo erhalten hat.

Est locus, effregit quo portas Christus Averni,
Et sanctos traxit lucidus inde Patres.

Auch Galanti gedenkt des Monte di Cristo, ohne ihn mit dem Monte nuovo in Verbindung zu bringen. Er citirt Capaccio (Secretair der Stadt Neapel im Anfange des 17. Jahrhunderts), welcher diesen Ort für Christi Einfahrtsstelle in die Hölle erkläre.

*) Andere verlegen den Mons Falernus an den Garigliano.

**) Rennbahn.

Bei der Nunziata treffen drei antike Straßen zusammen: die via Antiniana oder Neapolitana ostwärts, die via Domitiana oder Cumana west- und die via Campana nordwärts. Letztere war ein Zweig der Appischen Straße, und führte, den Mons Gaurus zur Linken lassend, nach Capua und Rom. Hier war der Eingang Puteoli's; auch sind noch Reste eines Thors vorhanden. Nach Strabo dehnte sich die Stadt auf der Hochebene des Hügels, nördlich vom Ufer, aus, wie das auch bedeutende Reste bestätigen. Welch Getümmel mochte hier sein, in dieser Stadt, wo die Herrn der Welt zu Lust und Ergötzung zusammenströmten; in diesem Hafen, wohin die Schiffe von allen Enden der Erde Güter und Genüsse für sie zusammentrugen! Und nun — wie öde, wie todt! Alles Menschenwerk, war es auch noch so stolz, liegt zertrümmert; aber die heilige Natur waltet fort in unvergänglicher Jugend.

Die via Campana, auch vorzugsweise Gräberstraße genannt, bietet dem Wanderer einen merkwürdigen Anblick dar, sie ist nämlich, auf eine Strecke von zwei Miglien, zu beiden Seiten von Grabmonumenten*) eingeschlossen, von denen viele, besonders die von San Vito, noch sehr wohl erhalten sind. — Eine andere Grabstätte findet man östlich von der via Campana an einem Orte der di Vigna heißt.

Die dicken, parallellaufenden Mauern zu San Francesco, die Capaccio für einen Tempel Neptuns erklärte, sind Reste der Bäder Puteoli's. In dieser Gegend (nordwärts von Puzzuoli) müssen auch, alten Nachrichten zu Folge, die beiden Theater und das Amphitheater gewesen sein. Von den beiden erstern sind nur sehr zweifelhafte Spuren vorhanden; letzteres dagegen, das auch wol Colosseo genannt wird, und welches mitten im alten Puteoli lag, erscheint noch, von üppiger Vegetation umstrickt, in so bedeutenden Trümmern, daß man sich leicht ein Bild seiner Pracht und Größe entwerfen kann. Es vermochte, obgleich es wahrscheinlich nur zwei Sitzreihen übereinander hatte, 45,000 Zuschauer zu fassen. Hier war es, wo man San Gennar mit seinen Leidensgenossen den wilden Thieren Preis gab, die ihn aber verschonten;

*) meist Columbarien.

worauf er enthauptet wurde. Daher die dem Heiligen geweihte Kapelle innerhalb des Amphitheaters.

In der benachbarten Villa Lusciano verdient ein Wasserbehälter, aus zwei Reihen parallellaufender Kammern bestehend, Cento camerelle oder Laberinto *) genannt, Deine Aufmerksamkeit. Einen andern Wasserbehälter auf Bögen sieht man gegenüber, und ein dritter größerer, den der Besitzer wieder in Gebrauch gesetzt hat, findet sich in der nahen Villa Cardito. Im ersten und dritten Behälter sammelte man Regen-, im zweiten Quellwasser.

Das Forum und das Tribunal Puteoli's waren nach de Jorio's Meinung auf der Ostseite der Villa Cardito, und allerdings deuten Trümmer und Inschriften darauf hin.

Ich habe Dich, die Küste entlang, von Puzzuoli nach dem Lucriner See und durchs Land wieder zurückgeführt. Bei einem zweiten Ausfluge wenden wir uns nach den Höhen östlich vom Lucriner und Averner See, wo die Trümmer der ältesten griechischen Pflanzstadt in Italien liegen. Cumä, gegenwärtig Cuma genannt, 1050 vor Christo von euböischen Griechen gegründet, hieß ehedem die Glückliche wegen Zahl und Reichthum der Bewohner, wegen Fruchtbarkeit des Bodens, wegen des ausgebreiteten Handels und der Macht, die es besaß. Ihm gehörten die Häfen von Dicearchia (Puteoli) und Miseno, und der Golf führte seinen Namen. Cumä war auch wegen seiner Sibylle berühmt, die dem ältern Tarquinius die Bücher brachte, in denen die Schicksale Roms verzeichnet standen. Hier war es, wo der jüngere Tarquinius, aus der Heimat vertrieben, starb, und wo Petronius sich im Kreise seiner Freunde die Adern öffnete, indem er sich bis zum letzten Augenblicke mit ihnen »über das Vergnügen« unterhielt. Der Glanz der Stadt schwand seit der Eroberung durch die Samniter. Schon Juvenal nennt sie öde. 1207 wurde sie von den Neapolitanern zerstört.

Der Boden ist vulkanischer Natur. Das Tuffgestein erleichterte das Aushöhlen der Grotten, die man hier findet. Der Felsen Cuma's, wahrscheinlich der Wohnsitz der ersten Ansiedler,

*) Hundert Kämmerchen oder Labyrinth.

war durch Natur und Kunst befestigt; noch sieht man Reste griechischer, römischer und gothischer Fortifikation.

Der Arco felice, der als Thor, Wasserleitung oder Viaduct des alten Cumä gilt, ist ein siebzig Fuß hoher Bogen, der zwei Hügel, über eine Thalschlucht weg, verbindet. Oben hat man eine weite, entzückende Aussicht bis Monte Circello.

De Jorio will an dem Felsen, auf dessen Höhe angeblich Dädalus, nach glücklich vollbrachter Flucht aus Creta, seine wächsernen Flügel dem Apollo geweihte, Reste des berühmten Apollotempels, von dem Virgil spricht, und die eines andern Tempels derselben Gottheit entdeckt haben. Nahe bei ersterem sieht man die bekannte Höhle der cumäischen Sibylle. Sie soll mit dem Tempel in Verbindung stehn, und drei Miglien weit, durch den Berg hinab, nach dem Lago Averno gehn, der Gang aber durch ein Erdbeben verschüttet sein. Die Höhle ist hoch und weit in den Fels gehauen, und gewährt einen schönen Anblick. Als Neumair im Anfange des vorigen Jahrhunderts Cuma besuchte, scheint sie noch nicht bekannt gewesen zu sein; denn er irrte, nach ihr spähend, mit einem Engländer umher, bis sie endlich, durch Dorngebüsch und Schutt, an ein langes weißes Gewölbe kamen. Alsbald ließen sie Fackeln anzünden, und drangen mit ihrem Cicerone ein. Da vernahmen sie »ein ungewöhnlich groß Rauschen;« erschrocken wollten sie umkehren, ermuthigten sich aber mit dem Gedanken, es sei das Meer, das freilich ziemlich fern ist und gerade sehr ruhig war, und gingen weiter. Plötzlich schwirrte ihnen ein Heer von Fledermäusen entgegen, vor denen sie sich kaum mit den Fackeln vertheidigen konnten. Zuletzt erregte aber doch die Höhle allerlei Gedanken bei ihnen, wie Neumair sagt, und sie gingen zurück; der Cicerone aber war froh, wieder einmal etwas Neues gesehen zu haben.

Ost- und nordwärts finden sich Spuren einer sehr großen Grabstätte; südwärts von derselben sieht man die vielen Trümmer des tempio d' giganti*), eines fünf und zwanzig Fuß breiten Gebäudes. Hier entdeckte man die kolossale Jupiter-Stator-Büste, die jetzt im Museum steht. — Das nahe Grab

*) Riesentempel, von den hier gefundenen Statuen so genannt.

heißt ohne Grund sepolcro della Sibilla*). — Südwärts siehst Du Ruinen eines Amphitheaters, dessen Größe die ehemalige Blüthe der Stadt bekundet.

Die Wanderung durch die Ruinen Cuma's, wo sich hier und dort, zwischen den großartigen Trümmern der Vergangenheit, ein Landmann oder Winzer eingenistet, und edle Baustücke zu seiner armen Hütte verwandt hat, erweckt seltsame Gefühle, die Göthe in seinem »Wanderer« trefflich geschildert hat. Nicht selten geschieht es, daß Knaben, die hier wohnen, dem Fremden kleine Antiquitäten von Werth entgegen bringen. So habe ich in Cuma einen ächten Löwenkopf von sehr schöner Form, der wahrscheinlich am Ausgang einer Dachrinne befestigt war, und später den Fuß einer kleinen weiblichen Figur von vollendeter Arbeit gekauft.

Acht und neunzigster Brief.

Sannazar's Elegie auf Cumä. — Lago di Fusaro. — Torre della Gaveta. — Lago di Licola. — Lago di Patria. — Baja. — Tempel der Venus, des Merkur und Diana's. — Grab Agrippina's. — Via Erculea. — Cento Camerelle. — Bauli. — Piscina mirabile. — Cap Misen (Hafen, elyseische Felder, Mare morto).

Ehe wir unsere Wanderung fortsetzen, theile ich Dir eine Elegie des neapolitanischen Dichters Sannazar »auf die Ruinen Cumä's, der ältesten Stadt« in Original und Uebersezzung mit:

Hic ubi Cumæa surgebant inclyta fama
Mœnia, Tyrrheni gloria prima maris,
Longinquis quo saepe hospes properabat ab oris
Visuris tripodas, Delie magne, tuos,
Et vagus antiquos intrabat navita portus,
Quærens Dædaliæ conscia signa fugæ:
(Credere quis quondam potuit, dum fata manebant?)
Nunc sylva agrestes occulit alta feras.

*) Grab der Sibylle.

Atque ubi vatidicæ latuere arcana Sibyllæ,
Nunc claudit saturas vespere pastor oves.
Quæque prius sanctos cogebat Curia patres,
Serpentum facta est nunc alitumque domus,
Plenaque tot passim generosis atria ceris
Ipsa sua tandem subruta mole jacent,
Calcanturque olim sacris onerata trophæis
Limina, distructos et tegit herba Deos.
Tot decora, artificumque manus, tot nota sepulchra,
Totque pios ceneres una ruina premit,
Et jam intra solasque domus disjectaque passim
Culmina setigeros advena figit apros.
Nec tamen hoc Grajis cecinit Deus ipse carinis,
Prævia nec lato missa columba mari.
Et quærimur, cito si nostræ data tempora vitæ
Diffugiunt! Urbes mors violenta rapit.
Utque utinam mea me fallant oracula vatem,
Vanus et à longa posteritate ferar.
Nec tu semper eris, quæ septem amplecteris arces,
Nec tu, quæ mediis æmula surgis aquis.
Et te (quis potet hoc?) altrix mea, durus arator
Vertet, et: Urbs, dicet, hæc quoque clara fuit.
Fata trahunt homines, fatis urgentibus Urbes,
Et quodcumque vides, auferet ipsa dies.

Ueberſetzung:

Hier, wo einſt ſich erhob das weitgeprieſene Cumä,
Das vor allen der Ruf preiſ't am tyrrheniſchen Meer,
Wo der Fremdling erſchien von entlegener Küſte, begierig,
Große Diana, dein reich Opfergeräthe zu ſchaun,
Wo von irrender Fahrt zum Port der Schiffer ſich wandte,
Folgend den Zeichen, die einſt ſchauten des Dädalus Flucht:
(Ganz unglaublich war es, ſo lang ein Schickſal regierte)
Hier, im hohen Gebüſch, lagern die Herden ſich heut.
Wo in Dunkel ſich einſt gehüllt der Sibylle Geheimniß,
Birgt am Abend der Hirt jetzo die blökende Schar.
In der Curia, wo ſich die heiligen Väter verſammelt,
Hauſ't das Gewürm, es baut emſig der Vogel ſein Neſt;
Und die Hallen, gefüllt mit Bildern herrlicher Ahnen,
Liegen, in Trümmer geſtürzt unter der eigenen Laſt.
Achtlos betritt der Fuß den Stein, wo fromme Trophäen
Prangten; zerſtreut im Gras liegen die Götter umher.

So viel Schönes und Künstlerwerk und edele Gräber,
So viel heiliger Staub sank in Verwüstung und Graus!
Hier und dort, wo zerstreut sich Häusertrümmer erheben,
Wirft nach dem borstigen Schwein jetzo der Jäger den Speer.
Andres Geschick verhieß den Griechenschiffen die Gottheit,
Und die Taube betrog, die sie gesendet ins Meer. —
Wer noch klagte, zu kurz sei Menschenleben gemessen!
Da gewaltsam der Tod mächtige Städte begräbt.
Schaut' ich Seher mich doch getäuscht von meinen Orakeln,
Thöricht! o lebt' ich im Mund künftiger Menschen doch fort!
Du auch sinkest, o Stadt, die sieben Hügel umfaßt hält,
Du, die, herrlicher fast, steigt aus dem wogenden Meer,
Meine Wiege, wo einst, wer glaubt es? schreitet der Pflüger
Fühllos, sagend: Hier stand eine gepriesene Stadt.
Menschen folgen dem Lauf des Geschicks, ihm folgen die Städte;
Was die Stunde gebar, führet die Stunde hinweg.

Südlich von Cuma, über eine Miglie weit, liegt der kleine Lago di Fusaro, angeblich der Acheron oder die palus Acherusia der Alten. Vielleicht war er in frühster Zeit ein Hafen Cuma's; wenigstens finden sich noch bedeutende Ruinen von Gebäuden und Gräbern in der Nachbarschaft. Nach den Dichtern stieg man hier in den Tartarus hinab. Der Name Acheron, d. i. der Freudenlose, schickt sich heut zu Tage wenig mehr für den See; denn er ist jetzt einer der Orte, wohin die Neapolitaner Lustpartien zu machen pflegen, um Fische und besonders Austern zu essen. Die jährliche Benuzzung der Austernbänke soll zu 60,000 Ducati verpachtet sein; woraus Du abnehmen magst, wie viel von diesen guten Thierchen, die noch dazu recht billig sind, jährlich verspeis't werden. Wie man sagt, wird bloß der Austern wegen der Lago di Fusaro nicht durch einen Kanal mit dem Meerbusen von Bajä verbunden, wodurch sein Wasser zu stagniren aufhören, die Luft gesunder werden, die Austern aber leiden würden. Solche Gründe hemmen manche gute Einrichtung in Neapel. Im Jahre 1834 sind die Austern plötzlich großen-

theils weggestorben, vielleicht in Folge eingedrungener Schwefelquellen *). — Der König hat ein Lustschlößchen in dem lieblichen See.

Auf einem kleinen Vorgebirge unweit seines Ausflusses, wo die torre della Gaveta steht, war die Villa des Servilius Vacca Isauricus. Servilius lebte hier nach seinen Kriegsthaten in ruhiger Muße und sicherer Zurückgezogenheit. Die Trümmer des Landhauses zeugen von dessen ehemaliger Pracht; die Lage ist von wunderbarer Schönheit.

An einem Nachmittage hatte ich mich am Fuße des Thurmes Gaveta auf den Rasen gestreckt, und sah das stürmische Meer zu meinen Füßen schäumen. An den Felsen, die tief unter mir starrten, sprangen die Wogen gleich wilden Thieren brüllend empor, und stürzten, wie in eiliger Verfolgung, eine um die andere durch ein Felsenthor. Lange Wasserbänke drangen vom hohen Meere zum Ufer an; in der Ferne sah man nur die weißen Häupter kleiner, schwankender Wellen. Ich hätte ein Meergeist sein und, in diesen Tumult mich werfend, mit ihm ringen mögen. Und bei ruhiger See ist jener Ort nicht minder schön.

Verfolgt man von hier das flache Ufer nordwärts, so gelangt man, an einem ausgedehnten königlichen Jagdgebiete vorüber, nach dem versumpften Lago di Licola, der bloß ein historisches Interesse bietet. Nero, der incredibilium cupitor **), wie ihn Tacitus nannte, wollte nämlich von Ostia nach dem Averno, den Strand entlang, einen 160 Miglien langen Kanal ziehen. Das Werk kam bekanntlich nicht zu Stande, aber die Wasser hatten sich in Folge der ersten Arbeiten gesammelt, und bilden jetzt, von Quellen genährt, den erwähnten See, der auch den Namen fossa di Nerone ***) führt.

Ein ähnlicher See oder Sumpf in der Uferfläche ist der Lago di Patria, den man einige Miglien weiter findet. Vandalen zerstörten das dort gelegene Linternum, und erbauten die torre della Patria angeblich auf des älteren Scipio

*) Die Alten mästeten die Austern im Lago Fusaro.
**) der Unglaubliches begehrt.
***) Nerosgraben.

Grab, das der Sage nach von einem Drachen bewacht wurde. Bekanntlich lebte Scipio auf seinem Landgute zu Linternum in freiwilliger Verbannung, und ließ auf seine Gruft die Worte setzen: Ingrata patria, ne ossa quidem habes *). — Angeblich fand man einen Stein mit der halbzerstörten Inschrift: .....TA PATRIA NE..... Daher sagt man, der Name »Patria.«

Reben-, Weizen- und Lupinenfelder füllen diese Gegend.

Von dem See Fusaro führt ein Weg durch Baumfelder nach dem alten Golfe von Bajä, der nur eine Miglie weit entfernt ist. Ueberhaupt ist alles Merkwürdige, was die Westküste Neapels bietet, ganz nah zusammengedrängt.

Bajä, jetzt Baja, hat sich nie, wie Puteoli oder Cumä, durch Schifffahrt und Handel hervorgethan, es war Badeort und Sommeraufenthalt der Römer, es war Dienerinn der Lust und Ueppigkeit.

Nullus in orbe sinus Bajis prælucet amœnis**).

singt Horaz. Villen, Bäder, Tempel, Theater von seltener Pracht erheben sich an diesem Ufer. Hier, in diesem Winkel der Erde, der für Selige geschaffen scheint, vergeudeten die Römer die Schätze der Erde, und befleckten sich mit allen Lastern. Jetzt hat ihn ein Fluch getroffen. Die stolzen Gebäude sind in Trümmer gesunken; die Gegend ist menschenleer und Sommers mit böser Luft erfüllt. Und doch ist sie noch in hohem Grade anmuthig. Der Meerbusen erscheint von hier aus geschlossen, und das Ufer spiegelt sich mit seinen Hügeln, Buchten und epheuumkränzten Ruinen in der krystallhellen See.

Ein kleines, von Pietro di Toledo erbautes Castell, das Invaliden zum Aufenthalte dient, ist das einzige neuere Gebäude, das einer Erwähnung verdiente. Die Luft ist so ungesund, daß der Commandant die Nacht in Puzzuoli zubringt.—

*) Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine hast du. — Angeblich fand man einen Stein mit der halbzerstörten Inschrift: .....TA PATRIA NE....., daher der Name »Patria.«

**) Kein Meerbusen der Welt strahlt anmuthsvoller als Bajä.

Hor. Ep. I 83.

Am Fuße des Castells können größere Schiffe vor Anker gehen. Von den Villen, die an dem schöngerundeten Meerbusen lagen, hat man vielfache Kunde, aber es ist vergeblich, ihren Standpunkt ausmitteln zu wollen, und Du darfst den Schiffern nicht trauen, die für alle Ruinen, an denen sie Dich vorüberführen, Namen haben. Bekanntlich besaßen Marius, Cäsar, Pompejus, Piso, Crassus, Hortensius, Hirtius, sodann die Kaiser Nero, Domitian, Alexander Severus, Hadrian und viele andere vornehme Römer prächtige Landhäuser zu Bajä, die Strabo mit den Palästen der Perserkönige vergleicht. Einige Villen erstreckten sich sogar auf gewaltigen Unterbauten in die See hinein, die sich dem Menschenwerk eine Zeit lang bequemen mußte. Die Villen des Marius, Cäsar und Pompejus lagen hoch, und hatten das Ansehn von Burgen. Cäsar und Pompejus, die den Aufenthalt zu Bajä besonders liebten, schlossen hier mit Crassus das erste Triumvirat.

Etwa in der Mitte zwischen dem Castell von Baja und den oben beschriebenen Bädern Nero's, an einer Stelle, wo oft Schiffe aus Procida vor Anker liegen, sieht man die mächtigen Ruinen dreier Gebäude, die für Tempel der Venus, des Merkur und Diana's gelten, wahrscheinlich aber Reste großartiger Bäder sind *). Die Außenmauer des Venustempels, welche ohne Säulen aufgeführt ist, steht noch größtentheils, und ihre malerischen Formen sind ein Schmuck der Gegend; das Dach ist eingestürzt, und üppiges Grün bedeckt die obern Theile. In drei nahen, von den Fackeln geschwärzten Kammern im Berge, die für Priesterwohnungen gelten, findet man noch Stuckverzierungen und einen großen Tropfstein, der seiner Form wegen albero fatto sasso **) heißt.

Der angebliche Tempel des Merkur führt auch den Namen Truglio di Baja d. h. die Kuppel von Baja. Es ist ein Rundgemälde von hundert Fuß Durchmesser mit merkwürdigem Echo. — Der Dianatempel ist eine halbe von oben nach unten gespaltene Rotunda. An den Mauertrümmern fand man Abbildungen von Hunden und Hirschen;

*) Doch glaubt de Jorio, der Venustempel möge das wol sein, wofür er gelte.

**) versteinerter Baum.

daher der Name. — In einer Osteria zwischen diesen Tempeln trinkt man süßen Wein von sehr angenehmem Geschmacke, den sie Falerner nennen.

In der kleinen, südlich von Castel Baja gelegenen Bucht war angeblich die ihrer Fischteiche wegen berühmte Villa des Hortensius. Cicero nennt ihn die Tritonen, weil er die Fische gewöhnt hatte, auf seinen Ruf zu kommen und aus seinen Händen zu fressen. — Crassus, der auch hier Fische hielt, soll den Tod einer geliebten Muräne in Trauerkleidern beweint und sie herrlich haben begraben lassen. Man sieht im Meere noch Reste der Behälter.

Das sogenannte **Sepolcro d'Agrippina***), das dann folgt, ist der Corridor eines zerstörten Theaters. Eine Ruine reiht sich hier an die andere. Die **via Erculea****) führte acht Stadien weit den Strand entlang nach dem Lucriner See; Herkules soll sie, als er mit den Rindern Geryon's in diese Gegend kam, geöffnet haben. Historisch ist, daß sie Agrippa bauen ließ. Jetzt ist sie ins Meer hinabgesunken und, wie die Schiffer sagen, bei hellem Wetter noch sichtbar.

Auf das angebliche Grab der Agrippina folgen unbedeutende Ruinen im Meere, nach de Jorio einem Tempel des Herkules zugehörig; dann die **Cento Camerelle** oder **Carceri di Nerone*****), deren Bestimmung man bis jetzt noch nicht enträthselt hat. Von den drei Stockwerken sind noch zwei vorhanden. Das Erdgeschoß besteht aus zwei Reihen von Gängen, die durch einen dritten rechtwinklig durchschnitten werden, und von Einigen für einen Wasserbehälter, von Andern für einen bloßen Unterbau gehalten werden, da es mit dem darüberliegenden Stockwerke in keiner Verbindung gestanden. (Die gegenwärtig bestehende Verbindung rührt aus neuerer Zeit her). Vielleicht war das zweite Stockwerk nur eine Fortsetzung des Unterbaus, um das dritte zu tragen, von dem man noch Mauerstücke mit Resten von Malereien sieht. Galanti denkt hierbei an die Villa Cäsar's, die sich zwischen Bajä und dem Mare morto befand und sehr hoch lag, um

*) Grab Agrippina's.

**) die Herkulesstraße.

***) hundert Kämmerchen oder Kerker Nero's.

Aussicht nach allen Buchten zu gewähren. Wenn man das Gebäude von dem Schutte, der an und über ihm liegt, befreite, ließe sich wol Bestimmteres von ihm sagen.

Hinter den Cento Camerelle findet sich das Dorf Bacoli oder Bauli *). Es ist theilweise über alten Grabstätten erbaut, die sich auch in der Nachbarschaft verbreiten.

Ganz nahe ist die bekannte **Piscina mirabile** **), das einzige wohlerhaltene Gebäude dieser Art. Es besteht aus einem Gewölbe, das auf 48 ungeheuern Pfeilern aus Backstein ruht, 226 Fuß lang, 82 breit und 30 hoch ist. Offenbar war es ein Wasserbehälter für die nahe, im Hafen von Misen liegende Flotte. Der Kalksinter, welcher, je weiter unten desto mehr, die Mauern bedeckt, beweis't sogar, daß die Wasser, womit die **Piscina mirabile** genährt wurde, von Serino kamen, da sie auf ihrem Weg von dort überall dieselben Kalkkrusten absetzen. Lucullus, Agrippa und Claudius gelten nach verschiedenen Nachrichten als Urheber des großen Werkes.

Die Landzunge bei Bacoli führt den Namen Punta de' Penati; sie bildete einst mit dem gegenüber liegenden Cap Misen die Pforte, durch die man in den großen Hafen trat. Der Hafen zerfiel in drei hinter einander liegende Kammern oder Becken, die noch durch zwei andre Pforten abgeschlossen wurden. Der schmale Erdstreif, an welchem das Vorgebirge hängt, nähert sich nämlich an zwei Stellen dem jenseitigen Ufer. Ueber die innerste Pforte, die das gegenwärtige **Mare morto** ***) von den zwei ersten Kammern trennt, führt ein Weg nach dem Cap Misen. Das **mare morto** war früher ein stagnirendes Wasser, das ungesunde Luft ausströmte, bis in neuerer Zeit der Marchese Mascari die schmale südliche Landzunge durchstechen ließ, wodurch Strömung erzeugt ward.

Um dem Wasser freiern Lauf zu verschaffen und Versandung zu verhüten, war die Punta de' Penati eben sowohl als der Vorsprung, der die erste Kammer von der zweiten schied, mehrfach durchbohrt. Auf dem erwähnten Vorsprunge, an

*) vielleicht das alte **Bauli**, das freilich wahrscheinlicher am Lucriner See lag.

**) eigentlich: wunderbarer Teich oder Fischhälter.

***) das todte Meer.

der Stelle, die il Forno *) heißt, sieht man Ruinen eines Theaters, in dem sich viel kostbarer Marmor fand.

Am Fuße des Vorgebirgs Misen, da, wo gegenwärtig das Dörfchen Casaluce erscheint, soll die Stadt Miseno gelegen haben, die dann freilich klein gewesen sein müßte. — Am Ende des Vorgebirges, von dem ein Wartthurm ins Meer hinabschaut, ist eine Höhle, durch die man auf den Hügel gelangt. In dem Hange des Hügels findet man westwärts die grotta Dragonaria **), ein 200 Fuß langes und 28 breites Gewölbe auf zwölf Pfeilern, das ebenfalls ein alter unvollendeter Wasserbehälter ist, in welchem Nero angeblich alle warmen Quellen Baja's vereinigen wollte. Auf dem Vorgebirge ist nach Virgil der Grabhügel, den Aeneas und seine Genossen einem verunglückten Gefährten aufhäuften. Der Dichter sagt:

> At pius Aeneas ingenti mole sepulcrum
> Imponit, suaque arma viro, remumque tubamque
> Monte sub aërio: qui nunc Misenus ab illo
> Dicitur, æternumque tenet per sæcula nomen.

Aber die Waffen reicht ihm ins Grab der fromme Aeneas,
Ruder und Tuba zugleich, und häuft auf dem luftigen Berge
Einen Hügel empor, der nun von Jenem Misenus
Heißt, und Jahrhunderte durch den Namen immer bewahrt hat.
Aen. VI. 232 ꝛc.

Man hat auf dem Vorgebirge eine schöne eigenthümliche Aussicht: der Halbzirkel des großen Golfs scheint nämlich in einer zehn Stunden langen Reihe von Städten und Ortschaften zu bestehen, in deren Mitte Neapel liegt.

Der Strand im Westen der Drachengrotte heißt Miliscola (entstanden aus militum schola ***)); hier wurden nämlich nach einer dort aufgefundenen Inschrift die Soldaten der römischen Flotte exercirt. Hier war es auch, wo Cäsar und Antonius mit Sextus Pompejus einen falschen Frieden

*) der Ofen.
**) Drachengrotte.
***) Soldatenschule.

schlossen; worauf sie Pompejus, der seine Flotte im Hafen versammelt hatte, auf seinem Schiffe zu Tische lud.

Die nächste Umgebung des Hafens und die ganze Nachbarschaft waren mit prächtigen Gebäuden, hauptsächlich Villen, bedeckt. Lucullus besaß hier eine, die früher Marius angehört hatte, und eine andre, in welcher der sterbende Tiber erstickt ward.

An der Nordseite des Mare morto, das still und verlassen, wie es ist, seinen Namen wohl verdient, liegen die **Campi elisj**, die Virgil angeblich den Seligen als Ruhestatt anwies. De Jorio hat in seinem **viaggio di Enea agli Elisj** aufs genauste die einzelnen in der Aeneide angegebenen Orte nachgewiesen, als ob Virgil mit der Karte in der Hand gedichtet hätte. Gegenwärtig sind sie mit Obst- und Rebenpflanzungen, unter die sich einige Palmen mischen, bedeckt. — Eine große Grabstätte, der **Mercato di Sabato** *), zieht sich von hier nordwestlich nach dem Südende des Fusaro. Südlich von dieser Grabstätte liegt das große runde Vorgebirge, Monte di Procida genannt. Dieß ist die eigentliche, von der Natur festgegründete Mauer, die das Meergebiet Neapels begrenzt; das Cap Misen hangt nur wie ein flatterndes Band daran.

Neun und neunzigster Brief.

Procida. — Ischia.

Der Weg von Neapel nach der Insel Ischia beträgt fünfzehn Miglien zur See **). »Zu Lande« nach Ischia gehen, heißt den Weg über Puzzuoli und das Vorgebirge Procida nehmen; man macht dann nur sechs bis sieben Miglien

*) Samstagsmarkt.

**) Wer keine besondere Barke miethen will, kann um einen Carlin jeden Morgen um Acht mit dem Marktschiff fahren. Man braucht gewöhnlich sechs Stunden zur Ueberfahrt, und landet bei gutem Wetter zu Lecco, wenn es stürmt, bei Ischia.

zu Wasser. Wir wählen den Landweg, um die Insel zu besuchen, und kehren auf dem Seewege nach Neapel zurück.

Die Insel Procida, der wir zuerst begegnen, bildet einen großen Gegensatz zu Ischia; denn während dieses aus einem einzigen großen Berge von kegelförmiger Gestalt besteht, den die See rund umspült, so ist jenes flach und niedrig, und zugleich vom Wasser so ausgewaschen, daß es mit seinen Landzungen einem vielfüßigen Insekte gleicht. Procida hat sechs Miglien im Umfange, und ist ganz mit Wein-, Obst- und Gemüsepflanzungen bedeckt. Die Insel ist wegen ihrer unendlichen Fruchtbarkeit bevölkerter als irgend ein Fleck der Erde (natürlich mit Ausnahme der großen Städte); denn es leben hier auf $^5/_{16}$ Q.-M. über 12,000 Menschen. Die Einwohner, welche, wie die Ischianer, aus Griechenland stammen, zeichnen sich, gleich diesen, durch hohen Wuchs und Schönheit aus. Viele sind reiche Schiffsherrn, die Wein in die norditalienischen Häfen bringen, Korallen an der afrikanischen Küste fischen und weite Handelsreisen machen.

Kaninchen leben in großer Menge wild, so daß man sie jagt. Die Ufer Procida's sind fischreich.

Wir landen bei San Cattolico, durchwandern das am Ufer sich hinziehende Städtchen, wo wir, wenn es gerade Sonntag ist, Frauen in griechischer Feiertracht sehen, und steigen zum Castell hinan, von dem sich uns eine entzückende Aussicht darbietet. Ein Schwarm bettelnder Kinder, unter denen wahre Engelsköpfe mit den herrlichsten Augen sind, umgeben uns. Ein deutscher Soldat, den das Schicksal in die Burg geworfen, macht unsern Führer, und stellt uns einen Kameraden als den Bruder des berühmten Bellini vor.

Der alte griechische Name der Insel ist Prochyta. Johann von Procida, der bekannte Anstifter der sicilianischen Vesper, war einst Herr derselben. — An ihrer Westseite liegt das kleine unbewohnte Eiland Vivara; kaum zwei Miglien von da erscheint Ischia.

Ischia ist, wie Capri, eine hohe Zierde des Golfs, und wirklich scheinen die andern Inseln in der Nähe nur seine Trabanten zu sein. Schon aus weiter Ferne steigt der Kegel des Epomeo in schönen Linien empor. »Ischia ist nur der

Fuß eines einzigen Berges,« sagt Jean Paul treffend, weil die anmuthigen, grünen Ufer von allen Seiten zu dem hohen Felsengipfel ansteigen, erst allmählig und dann steiler, bis zuletzt aller Anbau schwindet, und nur noch wildes Gebüsch die jähe Wand hinanklimmt. Zu oberst zeigt sich ein kahler, weißer, zerklüfteter Kamm aus Tuff oder verhärtetem vulkanischen Schlamm, in dem zwei Mönche als Nachfolger San Nicola's hausen, nach dem das Volk den Gipfel des Epomeo benennt. San Nicola, so erzählte man mir auf der Insel, war ein Deutscher von Geburt und Hauptmann auf Ischia. Einst erhielt er Kunde, daß zwei seiner Leute sich in heimlicher Flucht entfernt hätten. Er steigt zu Pferde und eilt ihnen nach. In einer der vielen Felsenschluchten, die zum Epomeo hinanführen, trifft er, seiner Begleitung vorauseilend, mit ihnen zusammen. Schon hat einer der Flüchtlinge auf ihn angelegt, ehe noch Nicola das Schwert gezogen; sein Tod scheint gewiß. Da ruft er die Jungfrau an, und gelobt, sich ihr zu weihen, wenn sie ihn errette. Urplötzlich schwindet den Empörern Kraft und Muth; sie werfen sich ihrem Hauptmann zu Füßen und flehen um Gnade. Er aber sagt demüthig: »Geht zu Dem, der fortan euer Herr sein wird. Ich habe nichts mehr mit dieser Welt.« Alsbald vertauscht er den stolzen Schmuck der Waffen und das Kriegergewand mit der rauhen Kutte des Mönchs, thut das Gelübde, und ersteigt den öden, immer von Stürmen umbraus'ten Gipfel des Epomeo, wo er sich eine Kammer und eine Kapelle in den Fels gräbt, und Gott und der Jungfrau in Gebet und Entsagung bis an sein Ende dient. Nach seinem Tode ward er in die Zahl der Heiligen aufgenommen, und seine Verehrung ist jetzt auf der Insel allgemein.

Mit Ausnahme des nackten Gipfels San Nicola und einiger Hügelrücken und Vorgebirge aus Lava ist die ganze Insel übergrünt, nicht mit Wiesen, denn sie hat nur wenige kalte Quellen, aber mit Kastanienwäldern, mit Lorbeer- und Myrthengebüsch, auch mit Erdbeerbäumen und, in den bebauten Niederungen, mit unendlichen Wein-, Obst- und Gemüsegärten, die von hohen Mauern begrenzt sind. Das Klima ist das schönste der Welt; denn, wenn auch wegen der vulkani-

schen Wärme des Bodens wenig oder kein Thau fällt, und der Regen oft Monate lang ausbleibt, so herrscht doch immer liebliche Kühlung, herbeigeführt von den Seewinden, die von allen Seiten die Insel bestreichen. Die Luft ist so rein und fein, daß sich der Nervenschwache angegriffen fühlt, während der Stärkere behaglich in dem Lebensbalsam gedeiht.

Die Fruchtbarkeit der Insel ist unaussprechlich. Die Trauben, welche treffliche Weine liefern und als Rosinen in alle Welt wandern, gedeihen von verschiedner Art in ungeheurer Fülle; an Häusern und Lauben wachsen sie Dir groß und schwer entgegen, so daß Du sie leicht mit den Lippen pflücken kannst. Zu Stützen gibt man ihnen in den Weinfeldern Stäbe von Rohr, das hier in großer Menge gezogen wird, und die Bergwände malerisch verziert; oder sie schlingen sich, wie dieß sonst in Italien Brauch ist, in Guirlanden von Baum zu Baum. Zwischen den Reben erscheinen dunkle Citronen- und Orangenbäume mit immer reifen Früchten, und streuen den Duft ihrer Blüthen weit umher. Mandel-, Pfirsich-, Aprikosen-, auch Aepfel-, Pflaumen- und unzählige Feigenbäume stehen in den Masserien, und hier und dort bietet der Granatbaum seine brennende Blüthe und saftige Frucht. Melonen, Mais, Blumenkohl, Bohnen und viel anderes Gemüse wuchert in Ueppigkeit, und von der nächsten Bergwand schaut ein schlanker Kastanienhain lustig hernieder, während ein älterer Baum, vielleicht der Vater des jungen Aufflugs, am Bergvorsprunge steht, und auf mächtiger Wurzel dem Wanderer einen Sitz gewährt, von dem er in ein Paradies hernieder-schaut. — Oelwälder findest Du nur wenige.

Das Ufer wechselt anmuthig mit kleinen Buchten, grünen Vorgebirgen, Felsenhügeln und Klippen; mit Vergnügen folgt das Auge den schönen Linien, und erfreut sich der herrlichen Farben. Myrthen-, Oleander- und Tamarindenbüsche stehen umher. In dem schroffen Gesteine treiben Aloë und Kaktus, die man anderswo auf der Insel zur Einhegung der Felder gebraucht, ihr Geäste bis zur Höhe kleiner Bäume empor. Seltene Blumen und duftige Kräuter blühen und verblühen in der Einsamkeit, kaum erreicht von der kletternden Ziege, die den Einwohnern eine treffliche Milch liefert. Es gibt hier

nämlich keine Kühe, also auch keine Butter. Ferner hat man keine Pferde, wol aber treffliche Esel und Maulthiere in Menge. Da Pferde und Wagen fehlen, so bedarf man auch keiner Straßen; nur Pfade durchkreuzen die Insel, und man kennt die staubumwölkten, Augen und Herz ermattenden Chausseen nicht. Nur eine sehr kleine Strecke bei Casamicciola ist fahrbar, die, irr' ich nicht, für den bejahrten Bischof von Ischia geebnet wurde. Hier fährt bisweilen ein kranker Fremder, der den Wagen nicht missen kann, und ihn mit den Pferden hat übersetzen lassen; die umwohnende Jugend folgt dann staunend dem seltsamen Gebäude auf vier Rädern.

Die überall zerstreuten reizenden Häuschen der Insel sind sämmtlich weiß, mit vorliegenden Treppen oder Hallen, Wölbungen, in denen die Fenster vertieft erscheinen, und platten oder nur unbedeutend gewölbten Estrich-Dächern. Oft sind alle vier Wände mit Reben tapezirt, zwischen deren Laub die blauen und goldnen Trauben schwer herniederhangen. Diese Häuser tragen viel dazu bei, den malerischen Reiz der Gegend zu erhöhen.

Die Ischianer beschäftigen sich, wie die Procidaner, mit Wein-, Obst- und Gemüsebau, so wie mit Fischerei; die Schifffahrt betreiben sie weniger. Den Zugvögeln stellen sie fleißig mit ungeheuern Netzen nach, und verfertigen, da die Insel trefflichen Thon liefert, Töpferwaaren in großer Menge. Getreide wird fast gar nicht gebaut. Gold scheint jetzt nicht mehr vorzukommen.

Die Menge warmer Quellen *) und die warmen Dünste, welche die Erde an verschiedenen Stellen ausströmt, haben die Anlage von Bädern und Schwitzstuben veranlaßt, die den Einwohnern den einträglichen Besuch der Nachbarschaft und der Fremde verschaffen. Außerdem wählen auch viele Gesunde die reizende Insel zum Sommeraufenthalte.

Als ich den Sommer 1834 auf Ischia zubrachte, wohnten viele Deutsche in und um Casamicciola, so daß wir öfters in großer Anzahl zusammen kamen. Ich hatte mit einer Fa-

*) Die ermüdeten Eseltreiber stellen die Füße hinein, und werden so schnell wieder rüstig.

milie vom Rheine eins der kleinen Häuser inne, die in der Nähe von Casamicciola in den Weingärten zerstreut liegen; mein Zimmer ging nach dem Meere, und ich konnte Nachts auf meinem Lager die Wellen rauschen hören. Frühmorgens, wann die Sonne aufging, schlüpfte ich in eine leichte Blouse, drückte den Strohhut auf die Stirn, und stieg den Weinberg hinab dem Strande zu, der kaum einen Steinwurf weit entfernt war. Dort stürzten wir uns ins Meer, und genossen, eh noch die Sonne zu brennen begann, der Erquickung des Bades. Zurückgekehrt fanden wir den Ziegenhirten mit seiner kleinen Heerde vor der Thür. Er melkte in die Gläser, die wir ihm reichten; dieß war unser Frühstück. Dann ward der Morgen ernster Beschäftigung gewidmet; nur bisweilen gab es eine kleine Pause, in der wir in den Weinberg gingen, und köstliche Trauben naschten. Erst spät nahmen wir auf kühler Hausflur das Mittagsmal, wozu uns die täglich hin und wieder fahrenden Schiffer den Proviant brachten, und holten uns dann das Dessert von den Reben und Feigenbäumen im Garten. Nach gehaltener Siesta streiften wir Abends zu Fuße oder zu Esel in kleinern oder größeren Gruppen auf der Insel umher*), oder wir umruderten in leichter Barke die herrlichen Ufer. Hatten wir Morgens nicht gebadet, so suchten wir am Abend eine einsame, weichsandige Bucht, um die Glieder nach dem heißen Tage zu erfrischen, und wiegten uns auf schwankenden Wellen, die oft die untergehende Sonne mit Purpur übergoß. Nach Hause zurückgekehrt nahmen wir ein leichtes Nachtmahl nebst Trauben, und saßen dann in traulichem Gespräche bis Mitternacht vor dem Hause. Ein nahewohnender Freund kam dann wol mit der Guitarre herüber, schon von fern spielend und singend, wobei wir antwortend ihn näher zogen, wie Vögel, die sich im Walde locken. Ueberdieß fehlte es nicht an Büchern, um, wenn Gespräch oder Gesang stockten, den Abend mit schöner Lektüre auszufüllen. Auch ein Tamburin und Castagnetten lagen zur Hand, wenn leichte Füße nach der Tarantella begehrten.

*) eine Tour zu Esel nach irgend einem Höhenpunkt der Insel (mit Ausnahme des Epomeo) kostet 2 Carlin oder 24 Kreuzer.

Bisweilen machten wir auch größere Partien auf die Berggipfel oder rund um die Insel; dann begleitete uns ein Esel mit Proviant, und wir deckten uns unterwegs den Tisch in einem kühlen Kastanienwalde, auf einem schönen Vorgebirge, auf dem Astrico einer gastlichen Landwohnung, von der wir den ganzen Golf überschauten. Einmal durchstreiften wir, dreißig Deutsche an der Zahl, mit eben so viel Eseltreibern die Insel, dreißig Deutsche! Herrn und Damen, Erwachsene und Knaben, alle in freiem, leichten Anzuge und mit Strohhüten, einige mit Guitarren. So ritten wir je zwei und zwei, uns an den Schultern fassend, unter Rebenguirlanden hin. Als ein Maler die Tarantella-Melodie zu spielen begann, tanzten die Treiber um die Esel her. Später, da wir Halt machten, tanzten wir selbst nach deutscher und italienischer Art, während die Treiber reichlich mit Maccaroni erquickt wurden, und uns bei jedem Zug Wein ein herzliches Evviva brachten. Zum Danke veranstalteten sie dann am Strande ein Eselwettrennen, was Sancho Pansa nicht mehr als uns hätte ergötzen können. In der Nacht zogen wir endlich singend nach Hause, wobei die Eseltreiber brennende Fackeln neben uns hertrugen. Denke Dir die schönen, schwarzaugigen Burschen mit rother Mütze, Hemd und kurzer Hose, sonst nackt in so starker Beleuchtung, dazu die Damen und Herrn zu Esel, bald vereinzelt, bald gruppenweise den Berg hinan und herunter ziehend. Als wir auf den Hügel über Casamicciola kamen, ging der Mond groß und golden auf. Wir löschten unsre Fackeln und hielten schweigend an, indem wir die dunkle Küste, das schimmernde Meer und den sterneglänzenden Himmel überschauten. Da stimmte Einer: »Großer Gott, dich loben wir« an; Alle fielen unwillkührlich ein,, und die Treiber sanken, von der heiligen Melodie überwältigt, auf die Kniee, und erhoben die gefalteten Hände. Es war ein Moment, den das Leben nicht schöner hat.

Daß Ischia schöne, ursprünglich griechische Bevölkerung, und dabei hübsche Trachten hat, ist oben erwähnt worden. Auch durch Reinlichkeit zeichnen sich die Bewohner dieser Insel vor den Neapolitanern aus.

Der alte Name Ischia's ist Aenaria; nur in der Mythe

wurde es mit Procida zugleich, womit es früher vielleicht eine Insel bildete, Pithekusâ d. i. die Affeninsel genannt. Als Jupiter mit den Titanen im Kampfe war, kam er hierher, um bei den Kerkopes, den Bewohnern der Insel, Hülfe zu suchen, die er auch gegen eine ausbedungene Summe erhalten sollte. Nachdem aber das Geld gezahlt war, verlachten sie ihn, und verweigerten den Beistand, worauf sie der Gott in Affen verwandelte. Vielleicht deutet diese Sage auf eine frühe Verwilderung der Gegend in Folge von vulkanischen Eruptionen und Erdbeben, wodurch die Einwohner immer beunruhigt worden sind; daher Etrusker, Chalcidenser, Syrakuser die Insel nach einander angebaut und wieder verlassen haben. Seit längerer Zeit ruhen zwar die Vulkane; der Epomeo hat 1301 zum letztenmal Lava ausgegossen und ist längst ganz todt, und auch der Monte Rotaro, der nach Borgo d'Ischia zu liegt, und noch später in Thätigkeit war, begnügt sich jetzt damit, bloß zu rauchen *); aber verderbliche Erdbeben haben bis in die neueste Zeit fortgewährt.

Ischia hat 18 Miglien Umfang und 1¼ Q.-M. Flächeninhalt mit 22,700 Einwohnern, so daß ihm nur Procida an Bevölkerung überlegen ist, während es z. B. Malta weit übertrifft. Borgo d'Ischia, das am westlichen Ufer, Procida zunächst, liegt, und 3200 Einwohner zählt, macht auf den Rang einer Hauptstadt Anspruch, den ihm jedoch Foria, ein Städtchen am gegenüber liegenden Ufer der Insel, streitig macht. Auf einem Basaltfelsen im Meere, erhebt sich, durch eine Brücke mit Borgo d'Ischia verbunden, malerisch das Castell von Ischia, dessen frühere Bestimmung war, die Insel gegen die Seeräuber zu vertheidigen **). Gegenwärtig findet man

*) Zu Fumaroli findet man bei den Spalten, aus denen warme Dünste hervordringen, zwei tropische Pflanzen, die in Europa mit Ausnahme Siciliens nicht wieder vorkommen, nämlich pteris longifolia und cyperus polystachyus.

**) Quandt gibt in seiner italienischen Reise eine Probe von Seeräuberei neuerer Zeit. »Vor einigen Jahren, erzählt er, landete ein englisches Schiff an der Küste von Ischia, und die Insulaner nahmen die Fremdlinge freundlich auf; ein wechselseitiger Verkehr fand zwischen den Ankömmlingen und den Ischianern Statt; das Vertrauen wuchs; die Engländer wurden als Freunde, als Befreier verehrt, und um das Bündniß zu befestigen, lud

dort eine Besatzung von etwa hundert Mann und eine bedeutende Anzahl Kettensträflinge, über deren elender Wohnung »Criminis fructus« steht. Auf dem Krankenlager behalten sie ihre Fesseln, die ihnen erst 24 Stunden nach dem Tode abgenommen werden. — Man steigt eine dunkle, halb übermauerte, halb in den Fels gesprengte Treppe hinan. Oeffnungen, um Handgranaten und Steine zu schleudern, Oefen, um Kugeln glühend zu machen, und oben die Batterien auf senkrecht abstürzender Felsenwand reden eine drohende Sprache. Desto sanfter stimmt die wunderbar schöne Aussicht nach dem Ufer und den Höhen der Insel und weithin über den ganzen Golf Neapels.

Borgo d'Ischia hat mehrere große Kirchen. Die Kathedrale rühmt sich, ein Stück aus dem Arme des Apostel Andreas, das in Silber gefaßt ist, zu besitzen. In Santo Spirito sieht man eine Menge Votivtafeln, auf denen Menschen in Sturmesnoth dargestellt sind. Auf einer brennen zwei arme Seelen im Meere. Ein Altargemälde zeigt die Mutter Gottes, wie sie mit der Milch ihrer Brüste, die in Strömen niederstürzt, die Glut des Fegfeuers löscht.

Auf der Westseite des Städtchens durchschneidet ein breiter dunkler Lavastrom, der sich vom nahen Berge etwa eine halbe Stunde weit herabwälzt, und, obgleich mehrere Jahrhunderte alt, noch keiner Vegetation Nahrung gewährt, den Weg. Mauern und Häuser sind in dieser Gegend aus Lava aufgeführt.

Weiter folgt der lago del re*) mit einem königlichen Schlosse. Hier gibt es eine warme, zu Bädern benutzte Quelle, die sich in den See ergießt. Letzteren verbindet eine Schleuße mit dem Meere, vermittelst deren man ihn von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser und Fischen versieht, so daß er die schönste Gelegenheit zu Fischerei darbietet.

Wir reiten auf unsern Eselein am Ufer weiter, und ge-

die Schiffsmannschaft Mädchen und Frauen von Ischia zu einem Balle ein. Als diese sich zu dem Feste auf dem Schiffe sorglos eingefunden hatten, lichtete der Capitain die Anker, und entführte so den Männern Frauen und Töchter.

*) Königssee.

langen, den Monte Rotaro zur Linken lassend, nach Casamicciola, das eine kleine Strecke landeinwärts im Berge liegt. Dieß Dorf hat bei dem letzten Erdbeben im Februar 1828 am meisten gelitten. Mehrere Häuser stürzten völlig ein, und 29 Menschen fanden ihren Tod. Die trefflichen Quellen*), die sich hier finden, haben die Anlegung der berühmten Bäder veranlaßt, die von Fremden aus aller Welt besucht werden — freilich lange nicht in so großer Anzahl wie die deutschen Bäder, da es an zweckmäßiger Einrichtung fehlt. In Casamicciola findet sich auch eine große Anstalt, Monte di Misericordia genannt, in der Hunderte von Kranken, auf Unkosten einer aus Vermächtnissen und Geschenken gegründeten Privatstiftung, jährlich vierzehn Tage lang gebadet und verpflegt werden.

Die Kurgäste wohnen theils in Casamicciola, theils an dem Berge in Masserien zerstreut umher. Viele verköstigen von Neapel aus sich selbst. Ein beliebtes Gasthaus heißt Sentinella d. i. Schildwache; denn es liegt auf dem Hügel zwischen den Marinen von Casamicciola und Lacco, und schaut von seinem reizenden Posten nach beiden Seiten. — Nicht fern davon, nach dem Epomeo zu, ist die Locanda Tommaso's, zu dessen Gästen öfters auch der König von Baiern gehört. Tommaso war früher Geistlicher, und ist jetzt ein liebenswürdiger Wirth, der dem Fremden, ohne daß er nur fodert, eine so reiche Tafel bereitet und so guten Wein kredenzt, wie man es nur selten in Italien findet. Und dabei kann man gar nicht klagen, daß er übertheure, und die entzückende Aussicht, die man von dem Dache seiner Wohnung hat, mit auf die Rechnung setze.

Auch in dem Dörfchen Lacco, das zu beiden Seiten von herrlichen Buchten umgeben ist, die zum Baden nicht schöner sein können, findet der Fremde gute Häuser. Vor Lacco steht ein Fels im Meere, der ganz die Form eines Pilses hat, und daher il Fungo heißt. An seinem Stiele liegen häufig Barken, statt an Anker an Steine gefesselt.

Ein Vorgebirge hinter Lacco mit einem alten Thurme, das besonders reich mit indianischen Feigen bewachsen ist,

*) von 60° Reaumure.

gewährt eine reizende Aussicht. Zwischen ihm und dem folgenden Lavavorgebirge, Monte di Vico genannt, das die Nordspitze der Insel bildet, ist eine liebliche versteckte Bucht mit wilden Lilien und warmen Quellen. Ueberall ist der Strand der Insel mit bunten Muschelchen bedeckt. Auch den Monte di Vico schmückt ein alter Thurm; man kann in der That keinen reizendern Spaziergang machen, als um diese Höhe her. Nach Foria zu ist sie mit steilen Felsen und Klippen gepanzert, an denen die See schäumend emporschlägt; denn von hier an haben Ufer und Meer, das von keiner nahen Küste mehr gebrochen wird, einen wilderen Charakter. Nichts ist herrlicher als eine bewegte See am Strande Foria's um Abend, wann die Sonne fern am Horizonte, wo der unendliche Himmel das unendliche Meer berührt, in das Wasser taucht. »Ihr Wellen,« sagt' ich wol, mich dieses Anblicks freuend, »ihr Wellen, die ihr, in Gold gebadet, zwischen hier und Sardinien schwankt und brauset, geht hinüber und grüßt die ferne Insel von Ischia, ihrer Schwester, und die Menschen, die dort wohnen, von mir, ihrem Bruder.«

Foria, das Borgo d'Ischia gerade gegenüber liegt, hat mit seinen flachen, weißen Häusern und ein paar Palmen von fern das Ansehn einer großen Stadt im Oriente. Man findet hier, wie an vielen Orten der Insel, statt der Brunnen Cisternen, deren Wasser mit der Zeit an Güte zunimmt*).

Die West- und Südküste Ischia's von hier bis Borgo d'Ischia hat nur einzelne Häuser und Gehöfte. Der Thurm Sant' Angelo im Süden erinnert durch seine Lage an das Castell von Ischia. In Südwest und Südost starrt das Ufer auf langen Strecken von Klippen; besonders wild ist das Felsenmeer zwischen Capo Cavallo und Capo San Pancrazio.

Man besteigt den Epomeo gewöhnlich von Foria oder Borgo d'Ischia aus. Der erste Weg ist kürzer, aber viel steiler, und gewährt häufig die reizendste Aussicht über die Insel und das weite Meer. Erst reitet man zwischen Gartenmauern hin, über welche reichbeladene Fruchtbäume schaun; dann wird

*) So rühmte man Stollberg dreijähriges Wasser in jener Stadt, das er als sehr gut erprobte.

der Pfad immer jäher und wilder. Oft geht es durch tiefe Furchen, wo man vom Sattel aus bequem Blumen am Wege pflücken kann, bisweilen auch an der schmalen Wand schön bewachsener Felsen oder am Saume tiefer Abgründe hin. Hier überlasse man sich nur blindlings den Eseln. Oben auf der Berghöhe, wo aller Anbau schwindet, fehlen blühende Stauden und duftige Kräuter nicht, nach denen der Hirt seine Lämmer führt; und wo auch diese nicht mehr hingelangen, klettert das bärtige Volk der Ziegen.

Nach einigen Stunden erreicht man endlich den Gipfel des Epomeo und die klösterliche Herberge San Nicola's. Die beiden Mönche bereiten die Maccaroni, und was man sonst noch mit sich führt, zu, und nach kurzer Mahlzeit und Ruhe tritt man auf den Felsen, und erfreut sich der Aussicht, welche diesen Punkt als ungeheures Rundgemälde umgibt. Da man sich 2451 Fuß hoch befindet und gerade mitten auf der Insel, so überschaut man dieselbe aus der Vogelperspektive wie eine Riesenlandkarte, in der man steht; auch von Procida erscheint nur der flache Rücken; die lange Küste von Terracina bis Cap Minerva bietet sich aber in schönen Profilen landschaftlich dem Auge dar. Hierbei mußt Du natürlich auch die zauberische Wirkung der eigenthümlichen Beleuchtung in Rechnung bringen, jenen zarten, lichten Dunst, der die Gegenstände eben so sehr näher rückt, als der Nebel sie entfernt. Manchmal verlieren sich Meer und Himmel unmerklich in einander; an einer Stelle, die man für Himmel gehalten, kommt plötzlich ein Schiff mit vollen Segeln gezogen, und man glaubt fast, es durchschneide, einem Vogel gleich, die Luft. Seltsam ist es ferner, den Rücken des Epomeo und sich selber mit als Schattenbild auf vorüberziehenden Wolken zu sehen, wie dieß Stollberg beobachtet hat.

Der Pfad nach Borgo d'Ischia hinab ist eben so reich an Abwechslung wie der andre. Anfangs reitet man auch an tiefen Bergspalten hin, dann wird die Gegend milder, und man durchzieht frische Kastanienwälder, wo Quellen rieseln, und Pappel- und Maulbeer-Alleen, an denen Reben in malerischen Gewinden über den Weg hängen, und hier und dort öffnen sich zwischen den Bäumen Aussichten nach Procida,

dem Posilipp und weiterhin nach der Halbinsel, wo die Gärten der Hesperiden blühn, wo die Inseln der Sirenen schwimmen.

Noch muß ich erwähnen, daß die Mehrzahl der Fremden, die nach Ischia kommen, an der Marine von Casamicciola landen. Hier sammelt sich also das meiste Volk, das von der Börse des Signor Forestiere lebt, als Eseltreiber, Ciceroni, Schiffer, Bettler. Da die Barke nicht ganz ans Ufer gelangen kann, so siehst Du Dich augenblicklich von zwanzig nackten Menschen umringt, die Dich auf ihre Schultern laden, oder auf ihren Esel setzen wollen, und ein entsetzliches Geschrei erregen, das den Neuling leicht betäubt. Aber das sind Alles gute Leute, denen es nur um eine kleine Kupfermünze zu thun ist. Stürze man also nur gleich dem ersten um den Hals, so ist man die übrigen alle auf einmal los. Hat man Gepäck, so ergreife man ebenfalls den nächsten bei der Hand und zeige es ihm; er wird es unversehrt ans Ufer bringen und es Dir ehrlich nachtragen, wenn Du auch gar nicht mehr darnach umschaust.

Hundertster Brief.

Nisita. — Ufer am Fuße des Posilipp (Schule Virgils ꝛc.). — Camaldoli. — Caserta. — Capua. — Aversa. — Benevent. — Ariano. — Avellino. — Nola.

Der Seeweg von Ischia nach Neapel führt wieder an Procida vorüber; dann steuert man, das Cap Misen zur Linken lassend, der kleinen Insel Nisita und dem Posilipp entgegen. Nisita soll früher mit dem Posilipp zusammengehangen und einen lachenderen Anblick als jetzt dargeboten haben. Darauf bezieht sich eine Stelle in einem italienischen Gedichte Sannazar's, die ich Dir übersetze:

Warum ertönt nicht mehr von deinem Strand,
Sprich, Nisita, der holden Liebe Klagen?
Warum entflieht dem Posilipp dein Land,
Das Gras und Blumen einst so reich getragen,
Und Hasen und Kaninchen rings versteckt?
Nichts seh' ich mehr als ödes Feld und Grausen;
Die heimlich stillen Plätzchen sind verdeckt
Vom starren Fels, um den die Winde brausen.

Auf dieser Insel war es, wo Brutus und Cassius nach Cäsars Tode eine Zuflucht suchten, und wo dann ersterer auf immer seiner Porcia Lebewohl sagte. In neuerer Zeit war Nisita Besitzung eines dort wohnenden Deutschen. Sowohl von der See als von der Straße nach Puzzuoli aus hat ihr Anblick etwas seltsam Reizendes. Das große weiße Rundgebäude auf ihrem Gipfel ist nichts als ein Gefangenhaus; aber es macht auf den Schiffenden einen so wunderbaren Eindruck aus der Ferne, daß ich es im ersten Briefe ein Feenschloß genannt habe. Von malerischer Wirkung ist auch ein alter, gegen die Seeräuber erbauter Thurm an der Westküste. — Wir haben öfters von Neapel, den Posilipp entlang, Wasserpartien nach dieser Insel gemacht, und den ganzen Tag daselbst zugebracht. In einem verlassenen Hause, deren es dort mehrere gibt, schlugen wir unser Quartier auf, und ein Diener oder eine Dame besorgte die Küche. Wir streiften dann singend und musicirend, einzeln und in Gruppen, auf der Insel umher, bis der goldne Abend kam, und die Sonne glühend ins Meer sank.

Nisita ist auf der Nordseite bewohnt, und steht von da durch eine Fähre mit dem nahen Ufer in Verbindung. Daß es mit dem Posilipp zusammengehangen, machen ein paar Felsen wahrscheinlich, die wie Brückenpfeiler aus der See ragen. Einer von ihnen, Purgatorio genannt, ist durchbohrt, so daß die Schiffer darunter durchfahren. Hier ist die Quarantaine. Als ich dieselbe, geführt von einer guten dicken Frau, die hier das Amt einer Hüterin verwaltet, in Augenschein nahm, stand Alles leer. Wir sahen die Räume, die zu Magazinen und andere, die zur Wohnung von Schiffsmann-

schaft dienen. In letzteren fehlte aller Hausrath, und nur der Schmutz und die rohen Malereien an der Wand zeigten, daß hier Menschen gehauf't hatten*). Eine bessere Quarantaine-Anstalt ist ein längst gefühltes Bedürfniß in Neapel; aber der König, der überall geizt, wo es das Militair nicht gilt, thut nichts dafür. Wie man sagt, hat er eine Summe, die dafür zusammen gebracht war, zu andern Zwecken verwendet.

Steigen wir jetzt zur letzten Fahrt, die wir zusammen auf dem Meere machen, in die Barke; kehren wir, den Posilipp entlang, nach Neapel zurück. Das Meer ist so wunderbar klar, daß sich der tiefste Grund vor uns erschließt; es wetteifert mit dem Himmel in unaussprechlich schöner Bläue. Barken und Kauffahrer ziehen mit vollen Segeln dahin; Ischianer gleiten vorüber, und schwingen grüßend die rothen Mützen. Glückliches Volk, das die liebliche Insel sein Vaterland nennt! — Ein Dampfboot rauscht heran; ich erkenne den goldnen Henri quatre mit dem Stutzbart an dem Spiegel; der gute König geht nach Marseille in sein Frankreich zurück.

Sieh die bräunlichen Felsen, die seltsamen Klippen und Zacken, ganz mit Seethieren überdeckt. Die zwei Hallen, in denen die einschlagenden Wogen so wunderbar tosen, heißen die Donnergrotte **). Auf der nahen Felsenplatte steht ein heiliger Franziscus, den die Schiffer ehrerbietig grüßen; ein Eremit, der hier in der See wohnt, kommt heran und bittet uns um eine Gabe.

Daneben liegt eine Felseninsel mit natürlichem Brückenbogen, und dahinter ausgespülte Klippen mit altem Gemäuer, die Schule Virgils***) genannt; denn hier trieb und lehrte,

*) »Einige der Löcher, die man uns als Stuben zeigte, erzählt uns Carus, waren mit unzähligen Flöhen bevölkert. Man sagte, Türken, welche Kameele hierher gebracht als Geschenke des Pascha von Aegypten an den König von Neapel, hätten zuletzt hier gehauf't.« Wäre doch auch Nicolai dabei gewesen; er hätte, neben den hesperischen Flöhen, auch die orientalischen studiren können.

**) grotta de' tuoni.

***) scuola di Virgilio.

wie die Sage berichtet, Virgil die Zauberkunst. Es sind dieß Ruinen einer Villa Lucull's, der den Fels durchgraben ließ, um immer frisches Wasser in seinen Fischteichen zu haben. Weiter landwärts findet man hohe, lange Felsengänge, die wol mit zu seinen Anlagen gehörten, und in christlicher Zeit zu Begräbnißstellen gedient haben.

Wir folgen dem anmuthigen, immer wechselnden Ufer, und kommen an das Fischerdörfchen Marepiano, wo Pollio seine Villa hatte, der grausame Pollio, der seine Muränen mit Sclavenfleisch fütterte. Auch Pompejus, Marius, Cicero und Virgil besaßen hier Landhäuser, von denen aber auch die letzten Trümmer verschwunden sind. An den Felsen, welche i due frati*) heißen, vorüber, trägt uns der leichte Kahn nach dem schwermüthigen Palaste Donnanna, angeblich ein Schloß der Königinn Johanna, wie ich Dir oben erzählt habe. Von der Höhe des Posilipp grüßt das weiße Kirchlein, wo Sannazar bestattet liegt, hernieder. Wir winken dem Grabe Virgils zu, das nah im Weinberge versteckt liegt; der Scoglio di Mercellina, wo die Neapolitaner frutti di mare speisen, lockt uns diesmal nicht, und wir landen an der Spiaggia di Chiaja, die von braunen Fischern wimmelt. Willkommen, Neapel!

Einer der schönsten Punkte in der nächsten Umgebung der Stadt mit berühmter Aussicht ist das Kloster Camaldoli**). Der Weg dahin führt über den Vomero durch das Dorf Antignano, und beträgt wenig über zwei Miglien; doch kann man auch weiter rechts über Nazaret gehen. Den Rück-

*) die beiden Mönche.

**) Ein ehemaliges Kloster, Camaldoli bei Meta, ebenfalls mit herrlicher Aussicht, und Camaldoli, das zwischen Torre del Greco und Torre dell' Annunziata malerisch auf einem Vorsprunge des Vesuvs liegt, sind hiermit nicht zu verwechseln. Man sagt zum Unterschiede: Camaldoli di Napoli, Camaldoli di Sorrento und Camaldoli di Torre. Camaldoli di Napoli führt den besondern Namen Santa Maria scala cœli d. i. Himmelsleiter, und wohl ist dieser herrliche Punkt eine Leiter zum Himmel. Der Name rührt von einem Gesichte her, das St. Romuald, der Stifter der Camaldolenser Mönche, angeblich hatte. Er sah nämlich weißgekleidete Mönche eine Leiter zum Himmel hinansteigen; worauf er den Orden gründete.

weg nehme man, um zu wechseln, über Soccaro durch die Grotte des Posilipp. Kühle Schluchten und Waldgründe wechseln angenehm mit freien Stellen, welchen Pfad man auch wählen mag. In dem Kloster wird besonders der Fremde, ohne Ansehen der Religion, gastlich aufgenommen; der Bruder Guardian mit langem Silberbart und weißer Kutte führt ihn freundlich umher, zeigt ihm die reinlichen Zellen der Brüder, die alle in besondern Häuschen wohnen, die Kirche, den stattlichen Garten, und bewirthet ihn mit Wein, Brot und Obst, wofür man ein freiwilliges Geschenk entrichtet.

Am Ende des Gartens unter der hohen, herrlichen Baumgruppe ist der schönste Punkt dieser Höhe, die sich 1445 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt. Ein Horizont von über vierzig Meilen breitet sich hier nach Nordwesten aus. Ein großer Theil der Campagna felice mit den Ponza-Inseln, mit Gaëta, Terraccina und Monte Circello liegen Dir zur Rechten; zu Deinen Füßen erscheinen der Agnaner See, die verbrannten Gefilde der Solfatara, der seltsame Kessel von Astroni und die ihn umschließenden Berge und Thäler, Alles in buntem Farbenwechsel; vor Dir ruhen Buchten und Vorgebirge, Landzungen und Meerengen. Ischia steigt mit stolzer Scheitel empor; das wilde Capri hebt sich steinern aus der Flut; ganz nahe liegt der Posilipp wie ein breites grünes Bett mit seinen Ulmenwäldern und Reben aufgedeckt; nur theilweise zeigt sich Neapel, das, ans Meer geschmiegt, als lange Häuserschlange bis Torre del Greco zieht. Links stehen die Zwillinge Vesuv und Somma, und weiterhin erscheint die Gebirgskette der sorrentiner Küste mit dem König dieser Höhen, Sant' Angelo.

Leider ist nur dem männlichen Geschlecht der Zutritt ins Kloster gestattet. Wenn vor einigen Jahren eine Prinzessinn in dem Garten ein Fest gegeben hat, so geschah dieß nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Papstes. Einige Schritte vor dem Klosterthor steht ein Stein mit der Inschrift: »Es sollen keine Frauen über diese Grenzlinie treten, bei Strafe der Excommunication.«

Etwas tiefer als der Garten ist im Gebüsch ein Rundplatz angelegt, der ebenfalls eine köstliche Aussicht gewährt.

Wenn ich nicht irre, gehört er zu den Gütern des ehemaligen Ministers Ricciardi, eines höchst ausgezeichneten Mannes, der unter französischer Herrschaft einen Theil der Klostergüter gekauft hat und daher den Titel Graf von Camaldoli führt *).

Camaldoli gehört, wie Portici, zu den Orten, welche die Neapolitaner häufig zum Ziel ihrer Landpartien wählen. Alle Welt bedient sich dabei der Esel. Sonntag Morgens im Sommer sieht man oft Gesellschaften von zehn, zwölf Reitern und Reiterinnen, die, mit Proviant versehen, nach Camaldoli ziehen, und zu Nazaret oder im Gebüsche bei dem Kloster ihr Lager aufschlagen.

Auch Caserta ist ein Lieblingsort der Neapolitaner. Diese Stadt, welche nordwärts, dreizehn Miglien weit von der Hauptstadt, in der unendlich fruchtbaren Ebene der Campagna felice liegt, mit dem Rücken an eine Apenninenkette gelehnt, zählt 16,000 Einwohner. Man fährt zwischen Waizenfeldern dahin, über welche sich Reben von Ulme zu Ulme schlingen, ein schöner Anblick, der aber durch beständige Wiederholung ermüdet. Auffallend ist es immer, daß Karl III. gerade diesen Ort wählte, um ein Schloß zu erbauen, das mit dem Schlosse zu Versailles und dem Escurial an Pracht und Größe wetteifert. Freilich trägt das Gebäude selber bei allem Reichthum etwas von dem Charakter der Gegend an sich; doch ist es, mögen wir den Maßstab alter oder neuerer Zeit anlegen, ein staunenswerthes Werk, das den Namen des Fürsten, der es gebot und zum Theil selbst angeordnet, und des Ministers, der es baute, der Nachwelt überliefert. Karl III. ließ es durch Vanvitelli **) von 1752—1759 aufführen, nachdem er vorher schon die Schlösser zu Portici und Capodimonte erbaut hatte. Es ist ein Rechteck von 731 Fuß Länge, 569 Breite und 162 Höhe mit sieben Stockwerken, wovon jedoch drei Geschosse niedrig sind, und 37 Fenstern in jedem Stockwerk auf der Hauptfaçade. Die vier Thürme, die an die Ecken kommen sollten, sind nicht ausgeführt worden. Drei Thore führen von jeder Seite in das Innere des Riesenpalastes. Die correspon-

*) Der bekannte Dichter Ricci hat diese Besitzung des Grafen unter dem Titel: »La Villa di Camaldoli al Vomero« besungen.

**) Van Kalf, sein Vater, übersetzte sich so aus dem Holländischen.

direnden Thore sind durch Hallen mit Marmorsäulen und Porticus aus Travertin verbunden. In der mittleren achtseitigen Halle oder Kuppel hat man die schöne Gartenallee vor sich, die Allee nach Neapel im Rücken, die prachtvollste aller Treppen rechts, und links eine kolossale Herkulesstatue. Die vier innern Höfe, die das Gebäude durch ein mittleres Kreuz bildet, sind ebenfalls von ungeheurer Dimension. — Vergeblich wäre es, den unglaublichen Reichthum der Säle zu beschreiben, die dennoch nicht überladen sind; das Auge wendet sich am Ende geblendet von den geschliffenen Marmorwänden ab und sucht nach Ruhe. Uebrigens sind die Bilder, zu denen Hackert Vieles geliefert, von wenig Bedeutung.

Mürat, der Pracht liebte, fügte den vielen Sälen noch zwei hinzu. Der ungeheure Vorsaal, der allein fertig wurde, kostete schon eine Million; der Thronsaal steht noch mit nackten Wänden da; eine dreimal so große Summe sollte auf ihn verwandt werden.

Die an den Palast stoßenden Gärten, welche ebenfalls einen außerordentlichen Umfang haben, sind auch nach dem Plane Vanvitelli's angelegt*). Der schönste Schmuck derselben sind die Wasserfälle, die von dem **Aquadotto Carolino**, einem der größten Werke alter und neuer Zeit, genährt werden. Diese von Vanvitelli unter Karl III. erbaute Wasserleitung kommt 12 oder, wenn man die Krümmen des Wegs in Anschlag bringt, 21 Miglien weit vom Berge Taburno her. Sie geht durch Berge und Felsen**), und setzt auf Bögen über Thäler weg. Den großartigsten Anblick gewährt der sogenannte **ponte*****) bei **Maddaloni**, einer Stadt von 14,000 Einwohnern, drei Miglien von Caserta. Der Aquaduct überschreitet hier in einer Länge von 1600 Fuß auf drei zierlichen und doch starken Bogen ein 178 Fuß tiefes Thal. Eine Straße von 12 Fuß Breite, die von Wagen befahren wird, geht über ihn, eine andere (von Maddaloni nach Sant' Agata) unter ihm durch. Nachdem der Wasserstrom in der Nähe

*) Den sogenannten englischen Park mit interessantem botanischen Garten hat Karoline von Oestreich, Gemahlinn Ferdinands I., anlegen lassen.

**) durch 36,000 Fuß Felsen.

***) Brücke.

der königlichen Gärten Caserta's angelangt ist, stürzt er sich über künstliche Felsen vom Berge, und ergießt sich in ein ungeheures Marmorbecken, das 400 Fuß über dem Palaste liegt. Von hier geht er, gelinde über Marmortreppen gleitend, zwischen schattigen Laubgängen von Bassin zu Bassin den Park hinab. Von Capodimonte aus ist der Wasserfall auch für unbewaffnete Augen sichtbar.

In der Nachbarschaft gründete Ferdinand auf dem Hügel San Leucio oder Belvedere 1790 eine Colonie, die hauptsächlich Seidenzucht und Milchwirthschaft trieb, und nach den philantropischen Grundsätzen der damaligen Philosophen eingerichtet war. »Nur das Verdienst, heißt es unter Anderem in der Constitution dieser Colonie*), unterscheidet die Bewohner von San Leucio. Alle tragen gleiche Kleidung. Keinerlei Luxus ist ihnen gestattet. Die Braut erhält von den Ihrigen keine Aussteuer, sondern ich, der König, gebe dem neuen Ehepaar Haus, Handwerksgeräth, und was die Wirthschaft sonst erfordert. Ich will und gebiete, daß unter Euch keine Testamente errichtet werden. Die natürliche Gerechtigkeit allein soll Eure Verhältnisse regeln. Söhne und Töchter beerben ihre Eltern zu gleichen Theilen. Eben so die Eltern ihre Kinder. Unter den Seitenverwandten erben nur die des ersten Grades. Fehlt es an solchen, so bleibt der Wittwe der Nießbrauch; das Vermögen selbst aber fällt an die Armenkasse und das Waisenhaus. Die Begräbnisse seien einfach und erbaulich, ohne Auszeichnung der Person. Die Trauer ist verboten. Nur Eltern und Ehegatten dürfen, aber auch nicht länger als zwei Monat, einen Flor um den Arm tragen. Die Beamten der Colonie heißen Aelteste, und werden durch Stimmenmehrheit in feierlicher Versammlung der Familienhäupter mittelst geheimer Abstimmung gewählt. Ihr Amt dauert ein Jahr. Sie sind berufen, die Streitigkeiten der Colonie zu vergleichen oder zu entscheiden, und, so weit es sich um die Gewerbthätigkeit der Colonie handelt, kann ihr Spruch nicht angefochten werden. Für Vergehen bilden die Aeltesten

*) Nach Witte, Text für Unteritalien zu Karl Frommel's pittoreskem Italien p. 438.

nur ein Zuchtgericht. Ein Bürger, der wegen schwerer Schuld den Gerichten des Staates zur Bestrafung anheimfällt, wird zuvor der Tracht der Colonie entkleidet u. s. w.«

Derselbe Ferdinand, der 1790 diese Constitution gab, ließ 1799 und 1821 so viele Constitutionellgesinnte unter dem Henkerbeile bluten! Was er spielend im Kleinen einrichtete, wollte er nicht im Großen von seinem Volke ausführen sehen. Indessen gedieh die Colonie von San Leucio, und wuchs von 214 Bewohnern auf 1000 an, soll aber in letzter Zeit in Rückschritt gerathen sein.

Neun Miglien von Caserta und sechzehn von Neapel liegt die schwache Festung Capua mit 8000 Einwohnern. Die Ausdünstungen des trägen Volturno, jetzt Votturno genannt, machen die Ebene ungesund, und entziehen nach Witte's Angabe allein im Gebiet dieses Flusses 450,000 Moggia (zu 900 Quadratschritt) des fruchtbarsten Landes dem Anbau. Einiges Interesse gewährt die erzbischöfliche Kirche, welche reich an antiken Säulen ist. In einer Nische über der Volturno-Brücke sieht man die lebensgroße Marmorstatue Friedrich des Zweiten, des edlen Hohenstaufen, in der Toga. Leider haben ihm Mürat's Soldaten Kopf und Hände abgeschlagen, und es wäre sehr zu wünschen, daß sie wieder hergestellt würde. Bei Capua theilen sich die zwei Straßen nach Rom: die eine geht über die zwei reizenden Städte Gaëta und Terracina und durch die pontinischen Sümpfe, die andere über Monte Cassino und San Germano *).

Das alte Capua, einst der Hauptort des herrlichen Campaniens und eine der größten Städte des römischen Reichs, liegt anderthalb Miglien von der Festung entfernt, da wo man jetzt Santa Maria, ein Städtchen von 8400 Einwohnern findet. Die großartigen, zum Theil sehr malerischen Ruinen eines Amphitheaters, das den berühmtesten, uns noch erhaltenen Gebäuden dieser Art an die Seite gesetzt werden kann, und ein Bogen geben von der Herrlichkeit der Stadt Zeugniß. Man staunt über die gewaltigen Steinblöcke, aus denen

*) In der Umgegend von Capua ist ein 1751 aufgefundener Marmorbruch, dessen weißer, gelbgeaderter Marmor viel bei dem Schloßbau zu Caserta verwendet worden ist.

das Theater aufgebaut ist. Es hat eine Länge von zweihundert fünfzig, eine Breite von hundert fünfzig Fuß, und ist in neuster Zeit vollständig ausgegraben worden. Vorzüglich gut sind die Souterrains erhalten.

Zu Capua wurden die Gladiatoren für ganz Italien gebildet, deren Zahl die Alten auf vierzigtausend angeben.

An der Straße, die von Capua nach Neapel führt, auf der Hälfte des Weges, liegt das freundliche Aversa, eine Stadt von 13,000 Einwohnern, die sich einer sehr gesunden Luft erfreut. Hier ist die bekannte vom Abbate Linguetti gestiftete Irrenanstalt. Linguetti war es, der, wie Baumann in seiner »Fußreise durch Italien und Sicilien« bemerkt, zuerst in Italien die Irren von Ketten und Banden befreite. Das Gebäude, ein altes Franziskaner-Kloster, das die Mönche verlassen haben, weil es ihnen zu kalt war, liegt eine Viertelstunde vor der Stadt. »Der Aufseher, erzählt Baumann, der mich in der Anstalt herumführte, brachte mich zuerst in die Bäder. Sie sind alle sehr wohl eingerichtet und reinlich gehalten. Es befindet sich unter denselben auch ein Gießbad, wo der zu Begießende in einen Zwangsessel gesetzt werden kann. Die Anwendung der Gießbäder soll in manchen Fällen, besonders aber bei beginnendem Stumpfsinne, treffliche Wirkung hervorbringen. Aus den Bädern traten wir in den Speisesaal, wo sechzig Individuen an kleinen, netten, sehr reinlich gehaltenen Marmortischen abgesondert speisen können. Es wird täglich dreimal gegessen. Mittags und Abends bekommt Jeder ein zinnernes Gefäß voll Wein, ungefähr ¼ Maas haltend.

Wir kamen in den Musiksaal. Er ist sehr geräumig, hell und mit Gemälden geschmückt. Auf den Pulten lagen allerlei Instrumente, um sogar Concerte aufführen zu können; denn die Musik wird in Italien für das vorzüglichste Mittel zur Heilung für Irren gehalten. Im gleichen Saale befindet sich auch ein Marionettentheater, so wie eine Menge von Büchsen, deren Läufe aus Rohr geschnitten sind, und mit denen an gewissen Tagen exercirt wird. Ein anderer Saal enthält ein wohleingerichtetes Theater, wo Schauspiele und Opern aufgeführt werden. Die Spielenden, das Orchester,

die Zuschauer and Zuhörer sind Irren. Eben so besorgen die Irren auch die Kirchenmusik, welche, wie der Mann mich versicherte, vortrefflich sein soll. In einem Zimmer neben dem Theater befindet sich ein hölzernes Roß, ähnlich den Kinderrossen. Es dient, die Verdauung zu befördern. In einem anstoßenden Gemache steht der Giostro, eine hölzerne gemalte Figur, mit der sich spielen läßt, wobei aber der Spielende unversehens einen derben Schlag auf die Wange erhält.

Ein anderer Theil des Gebäudes enthält die Tollkammer, in welche die Wüthenden eingesperrt werden. Sie ist ohne Licht und ganz mit Stroh ausgepolstert, so daß der Tobende sich nicht verletzen kann. Die Schlafzimmer, deren jedes drei, vier Betten hat, werden sehr reinlich gehalten. Die Gänge des Gebäudes sind an den Wänden mit allerlei, zum Theil fratzenhaften Gemälden verziert, um zu ergötzen und aufzuheitern. Im geräumigen Hofe quillt ein frisches Wasser, und neben dem Eingange in das Haus liegt ein ziemlich großer, theils zum Anbau von Gemüsen, theils zu allerlei Belustigungen eingerichteter Garten.

Die Anzahl der Irren belief sich nach der Angabe des Aufsehers auf 245, alle männlichen Geschlechtes. Die Weiber werden anderwärts versorgt. Es befanden sich sehr viele Geistliche darunter, die sich durch lange dunkelblaue Röcke auszeichneten. Die Armen, welche Holz und Wasser tragen, die Betten machen, die Zimmer und Gänge reinigen, auch Handwerke treiben oder solche lernen (Küche und Garten werden von den Irren bestellt; sie verfertigen selbst ihre Kleidungsstücke, so wie den Stoff zu denselben) sind alle in weiße leinene Jacken gekleidet. Die Reichen tragen beliebige Kleider, und haben ihre besondern Zimmer, in denen sie auch essen, und meist mit Musik sich unterhalten. Sie bezahlen monatlich sechs bis acht Ducati.

Die Anstalt besitzt auch eine Apotheke und eine Buchdruckerei. Sie kostet dem Staate jährlich 25,000 Ducati, soll aber nächstens nach Neapel verlegt werden, wo ein weitläuftiges Gebäude zur Aufnahme sämmtlicher Irren des Reichs, deren ungefähr 700 in verschiedenen Anstalten versorgt werden, aufgeführt wird.«

In dem Kloster San Pietro a Majetta finden sich Ueberreste des alten Castells der Stadt, in dem 1345 der neunzehnjährige König Andreas von Ungarn unter Mitwissenschaft seiner Gemahlinn, Johanna I. von Neapel, erdrosselt ward.

Mit Unrecht besuchen nur wenig Reisende Benevent, das, mitten im Königreiche Neapel gelegen, zu den päpstlichen Staaten gehört. Der Weg führt über Acerra und Arienzo, und beträgt 37 Miglien. Bei Arpaja, wo sich das Thal verengert, passirt man angeblich die forche caudine *), die aber wenig befriedigen. Benevent, das 14,000 Einwohner zählt, besitzt in der porta aurea **) eins der schönsten Alterthümer, die auf unsre Zeit gekommen sind. Es ist ein Triumphbogen Trajan's, gleich ausgezeichnet durch seinen Styl wie durch den guten Stand, in dem er sich noch befindet. Außerdem sieht man hier Ruinen eines Amphitheaters und großartige Trümmer der prächtigen Römerbrücke über die Alloria. Die Kathedrale Benevent's übertrifft alle Kirchen Neapels an Schönheit.

Trittst Du durch das goldne Thor ins Freie, so breitet sich ein weiter Horizont vor Dir aus, und Du kannst im fernsten Hintergrunde der herrlichen Berggegend den Majella entdecken. Dieser 80 Miglien entfernte Berg ist einer der höchsten in den Abruzzen.

Noch weiter östlich liegt Ariano (mit 12,000 Einwohnern), in dessen Nähe man den Schwefelsee Mufita und merkwürdige Troglodyten-Wohnungen findet.

Benevent, Avellino und Salerno lassen sich leicht in einer schönen Reisetour zusammenfassen. Avellino, eine hübsche, lebhafte Stadt von 15,000 Einwohnern, 28 Miglien von Neapel, liegt malerisch am Fuße des langen Bergrückens des Monte Vergine. Hier war es, wo 1820 zuerst die Revolution ausbrach ***).

Nichts ist reizender als die Straße, die von da nach Sa-

*) die Caudinischen Pässe.

**) das goldne Thor.

***) Für die Philologen bemerke ich, daß die in der Umgegend vorkommenden Haselnüsse wahrscheinlich von dieser alten Stadt ihren lateinischen Namen: avellanæ nuces haben.

lerno zieht. Von einem hohen Apenninen-Plateau zum Meere hinabsteigend, windet sie sich in unzähligen Krümmungen nach dem paradiesischen Thale Montuora, von wo sie in ein zweites und drittes Thal von Terrasse zu Terrasse fällt. Unmittelbar von Neapel nach Avellino zu gehen ist nicht rathsam, da der Weg durch große Einförmigkeit ermüdet. Nachdem man zwölf Miglien zurückgelegt, geht eine Straße rechts nach Nola ab, das ganz in der Nähe liegt. Diese Stadt, wo Augustus 14 nach Christo starb, hat nichts Interessantes als ihre antiken Gräber, die fortwährend eine reiche Fundgrube für Vasen sind.

Hundert und erster Brief.

Ansässige Fremde. — Protestantische Kirche in Neapel.

Ich habe Dir versprochen, auch ein Wort über die hiesigen Fremden, sowohl über die Angesiedelten als über die Zugvögel zu sagen und Rathschläge für den unerfahrenen Reisenden beizufügen. Dieß sei der Inhalt der letzten Briefe.

Wie in andern großen Städten Europa's haben sich auch hier Fremde aus allen Nationen in Menge niedergelassen, und der Deutsche, Schweizer, Engländer und Franzose kann, wenn er will, sich beinahe ganz des Umgangs mit den Italienern entschlagen und doch ein gesellschaftliches Leben — mit Landsleuten oder andern Ausländern — führen. Den Kern der hier angesiedelten Fremden bildet der Kaufmannsstand; Männer aus den vier genannten Nationen haben einen bedeutenden Theil des neapolitanischen Handels für sich gewonnen, und sind als Signori forestieri und vermögende Leute doppelt angesehn, wozu oft noch ein großes Consulwappen über der Thür nicht wenig beiträgt.

Daß die Kinder eines Landes zusammenhalten, und in kleinerer oder größerer Zahl sich eine Heimat in der Fremde zu begründen suchen, begreifst Du leicht. Natürlich sind die vorüberziehenden Landsleute, die immer neue Kunde aus der

lieben Ferne bringen, wohl aufgenommen bei ihnen, und bilden einen nicht geringen Bestandtheil ihrer Gesellschaften und Zirkel. Aber eben dieser beständige Wechsel der Reisenden und die unvermeidliche Zuthat einzelner Fremden aus andern Nationen, einzelner Italiener oder Halbitaliener bewirken, daß man sich doch nie ganz heimisch fühlt. Selbst ein Paradies kann das Vaterland nicht ersetzen.

Für Fremde von Distinktion stehen die Häuser der Gesandten offen; willkommene Vereinigungspunkte bieten auch die Salons einzelner gastlichen Kaufleute von Vermögen. So ist z. B. das Haus Mörikoffer, das drei verheirathete Brüder bilden, ein rühmlichst bekannter Sammelplatz der Fremden *).

Eine französisch-deutsche protestantische Gemeinde von einigen hundert Mitgliedern besteht erst seit dem Jahre 1826. Anfangs wurde der Gottesdienst, bei dem die beiden Sprachen einen um den andern Sonntag wechseln, in dem gastlichen Hause eines deutschen Kaufmannes, des nun verstorbenen Fellinger, unter dem Schutze der preußischen Gesandtschaft gehalten. Manchem Deutschen und Schweizer wird noch der zwölfte März erinnerlich sein, jener feierliche Tag, wo hier zum erstenmal vor evangelischer Gemeinde Gottes Wort verkündet ward. Früher fand gar kein Gottesdienst Statt; englische Schiffsprediger oder andere hier zufällig anwesende Geistliche, auch Privatleute (z. B. ein Fabrikant aus der Schweiz, der von Zürch dazu ermächtigt war) hielten Taufen, Trauungen und Begräbnisse.

Da bei der Kapitulation, welche Ferdinand I. mit den Schweizerkantonen in Betreff der zu liefernden Miethsoldaten abgeschlossen hat, nicht bestimmt worden ist (wie dieß der Papst in Bezug auf seine Leibwache gethan), daß nur Katholiken gestellt werden dürfen, so finden sich in den vier Regimentern, die in Neapel und Capua liegen, viele Protestanten. Dennoch hat das erste und zweite Regiment nur katholische Geistliche,

*) Wie sich bei den Kindern fremder, hier angesiedelter Familien oft in angenehmer Weise die Verschmelzung des deutschen und italienischen Elementes geltend macht, zeigen schon die Namen. So kenn' ich einen Knaben, der aus einer Schweizerfamilie stammt und Tellino d. i. kleiner Tell genannt wird.

und die sämmtliche Mannschaft muß dem Gottesdienste, welchen sie halten, beiwohnen; indeß haben bisher die beiden Geistlichen der protestantischen Gemeinde noch besondere Kirche für sie gehalten. Das dritte und vierte Regiment dagegen hat reformirte Prediger.

Bald nahm der preußische Gesandte Graf Flemming die junge Kirche, die 1827 von seiner Regierung bestätigt wurde, im Gesandtschaftslocale auf; eine freundliche, zu diesem Zweck besonders eingerichtete Kapelle, die schon anfängt eng zu werden, dient gegenwärtig zum Gottesdienste. Glocken sind jedoch untersagt. Die Orgel hat der König von Preußen durch den Gesandten kaufen lassen, er besoldet den Organisten und trägt Sorge für die Altarbekleidung, ja er legt einem der Geistlichen, der 300 Ducati von der Gemeinde zieht, jährlich noch 700 Ducati zu. In gleicher Weise ist dieser Fürst Schützer und Wohlthäter anderer evangelischen Gemeinden im Auslande.

Bei dem deutschen Gottesdienste ist die preußische, bei dem französischen die genfer Liturgie eingeführt. — Sommers ist der Kirchenbesuch nur schwach, weil dann viele Familien, welche Glieder der Gemeinde sind, auf dem Lande leben; sonst zeigt sich rege Theilnahme. Der jetzige französische Geistliche, Herr Vallette aus dem Kanton Genf, ist mit außerordentlichem Eifer bemüht, seine Pflichten als Prediger und Seelsorger zu erfüllen. Seine Vorträge erfreuen sich nicht allein des Beifalls der Gemeinde, sondern auch vieler durchreisenden Fremden deutscher, französischer und englischer Nation, ja eine neapolitanische Sängerinn ist seine Zuhörerinn gewesen. Die Gemeinde hat eine Armenkasse, die Herr Vallette durch Beiträge, die er unermüdlich bei den durchreisenden Fremden sammelt, in guten Stand zu setzen sucht. — Die Schweizerfamilien (Fabrikherrn und Fabrikarbeiter) zu Portici, Scafati, Salerno und Piedimonte*) bilden kleine Filialgemeinden, die sich natürlich nur selten des Besuchs der Geistlichen erfreuen können.

Auch die englische, von Master Bernet gegründete Kirche in Neapel ist neu; sie hat 150 ansässige Mitglieder, steigt

*) nördlich von Neapel.

aber durch den Besuch der Reisenden auf 300 und 400, und wird halb von der englischen Regierung, halb von der Gemeinde erhalten. Das Lokal ist solid und anständig. Man sieht unter den Zuhörern viele Matrosen.

Beide Gemeiden, die deutsch-französische wie die englische, werden von der neapolitanischen Regierung ignorirt; man hat ihnen sogar angedeutet, daß, wenn sie die Behörde um Concession angingen, ihr Bestehen dadurch gefährdet würde. Wirklich sind die Engländer, als sie vor einigen Jahren den Grundstein zu einer förmlichen Kirche mit Thurm und Glocken zu legen im Begriffe waren, an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert worden.

Es gereicht der Geistlichkeit in Neapel wenig zur Ehre, daß sie die Protestanten, die ja auch Christum und seine Lehre anerkennen, öffentlich als Nichtchristen bezeichnen. So kommt es denn, daß das Volk hinsichtlich des Protestantismus in unglaublicher Unwissenheit ist, und früher noch viel mehr war. Sie fragten Einen wol, ob man an einen Gott glaube. Die Kinder der Protestanten nannten sie Turchicelli, kleine Türken oder Heiden, und verfolgten die Leichenzüge mit höhnischem Geschrei, bis man endlich ein Kreuz auf das Bahrtuch heftete. »Wenn sie das Kreuz haben, sagten sie untereinander, müssen sie doch wol keine Heiden sein.«

Chisti non sono Cristiani*) flüstert es häufig, wenn Fremde in eine Kirche treten, ohne Weihwasser zu nehmen. Einst, da ich in großem, feierlichem Zuge einen Protestanten mit zu Grabe begleitete, hörte ich neben mir sagen: **Chisti sono Turchi, ma sono assai più ricchi di noi; perchè fanno si gran caso d'un morto****). Von der andern Seite hört man auch wieder Aeußerungen, die gesunden Sinn verrathen. So bemerkten neapolitanische Dienstboten, die längere Zeit in protestantischen Familien gewesen waren, ganz offen: »Wir haben bei Italienern gedient, und haben unordentliche Wirthschaft, schlechte Behandlung und sonst viel Böses gefunden; bei diesen Fremden aber, die in die messa

*) die sind keine Christen. — Chisti für Questi.

**) das sind Heiden, aber sie sind viel reicher als wir; deßhalb machen sie so viel Umstände mit einem Todten.

prussiana *) gehen, ist Alles tausendmal besser bestellt. Wahrlich, unsre Geistlichen lügen, wenn sie sagen: Jene werden selig und Diese verdammt sein. Nimmermehr können ja die Schlechten aufgenommen und die Guten verstoßen werden.«

Die wenigen Neapolitaner, in denen vorübergehend solche Gedanken aufsteigen, üben natürlich auf ihre Brüder keinen Einfluß aus. Bei weitem die meisten bekennen in offenherziger Beschränktheit: die Protestanten seien ehrlicher und überhaupt tugendhafter als sie, dennoch aber verdammungswürdige Ketzer. Sie bezeigen ihnen auch so viel Achtung und Zutrauen, als sie nur immer verdienen mögen; nur darf der Punkt der Religion nicht berührt werden. Der Protestant wird in Italien, wenigstens in den großen Städten, seiner Religion wegen nicht im mindesten zurückgesetzt; man verlangt in den Kirchen nicht von ihm, daß er an den Ceremonien Theil nehme, und ist überhaupt nachsichtiger gegen ihn, als in mancher deutschen Stadt. Bücken sich doch die Engländer kaum, wenn der Papst in der Peterskirche an ihnen vorüberkommt, während alle Katholiken auf die Kniee stürzen, und nicht einmal den Blick zu erheben wagen.

Merkwürdig ist die Zuneigung der Augustinermönche zu den Lutheranern. Als die englische Gemeinde noch nicht den Kirchhof besaß, der nun auch den Protestanten als Grabstätte dient, wurden letztere eine Zeitlang in dem Klostergarten der Augustiner bestattet. Einst, erzählt Rehfues, da bei Beerdigung eines Protestanten an diesem Ort eine Rede gehalten werden sollte, äußerte der dänische Gesandte dem Pater Prior des Klosters die Bedenklichkeit, eine förmliche Todtenfeier könne Anstoß erregen. Hierauf fragte der Prior, von welcher Confession der Verstorbene gewesen. »Lutheraner« war die Antwort. Non importa; erat ex nostris **) sagte nun der Mönch, und die Sache ging vor sich.

Kreuze auf die Gräber und Sprüche aus der Bibel mit Anführung der Stelle auf die Steine zu setzen, ist hier, aber nicht in Rom den Protestanten gestattet, vielleicht nur,

*) preußische Messe.

**) Dann thut es nichts; er gehörte zu uns.

weil hier der Kirchhof wie ein Garten verschlossen ist, während in Rom Jedermann dahin gelangen kann.

Juden werden in Neapel nicht geduldet, außer Rothschild und einige zu seinem Hause gehörige Glaubensgenossen, mit denen er in seiner Wohnung Gottesdienst hält. In Rom sind sie zwischen der Tiber und drei Mauern in einen besonderen Stadttheil, Ghetto, eingepreßt, dessen Thore von sechs Uhr Abends bis sechs Uhr Morgens geschlossen werden. Ihren Gottesacker haben sie draußen vor den Mauern bei der Pyramide des Cestius, neben den Protestanten.

Hundert und zweiter Brief.

Durchreisende Fremde.

Engländer.

Von den stabilen Fremden gehn wir zu den beweglichen über, die wie Ebbe und Flut ab und zuströmen, die aber als wesentlicher Bestandtheil Italiens und Neapels mit in das große Bild gehören. Man rechnet neun bis zehntausend aufs Jahr.

Der Omnibus, ein neapolitanisches Blatt, charakterisirt die äußere Erscheinung der verschiedenen Nationen in folgender Weise:

»Se guarda vagamente attorno senza fissar nessun oggetto, e spesso si ferma, e non vide mai, e porta il cappello alto come beretta, è un Inglese.

Se mostra curiosità di saper tutto, veder tutto, rispondere a tutto, e move il suo corpo come tarantolato, e guarda a cento cose istabilmente, e fisse tutte le donne, è un Francese.

Se cammina a passo misurato, dritto della persona, non guarda a nessuna parte, si volta tutt' un pezzo, saluta sempre in un modo, quando piove non si ricovera, quando fa vento non si piega, è un Tedesco.

Se in ogni due passi come statua si ferma, ti squadra da capo a' piedi, non saluta o ti fa cenno col capo un poco piegato nel collo, o ti dà per grazia la mano, proteso il braccio quant' è lungo, è Spagnuolo.

Se a primo vedere una persona dà la mano, gliela stringe forte, sorride di compiacenza, fa più domande ad una volta intorno alla tua salute, poi brioso batte un piede e guarda il cielo, ed è bello, ma non effeminato, complimentoso, ma non leggiero, contegnoso, ma non altero, curioso, ma non strabiliato, è Italiano.

Spottend fährt er fort:

Vi sarebbe a dire frammenti delle nazioni come taluni chiusi tra due colli di camicia, che prendono il cappello con amendue le mani, che si piegan nella vita facendo un angolo quando salutano, e ti domandan di tutto e ti scimieggianno nel gesto, e ti fan l'eco alla tua parola; sono i nostri .... Ma chi non gli ha riconosciuti!«

Ueberſetzung.

»Wenn er unſtät umherſchaut, ohne einen Gegenſtand ins Auge zu faſſen, oft ſtill ſteht und nie ſieht, und den Hut hoch wie eine Mütze trägt: iſts ein Engländer.

Wenn er Begierde zeigt, Alles zu erfahren, Alles zu ſehen, auf Alles zu antworten, und beweglich iſt, wie von der Tarantel geſtochen, wenn er flüchtig nach hundert Dingen ſchaut und alle Frauen ins Auge faßt: ſo iſts ein Franzoſe.

Wenn er gemeſſenen Schrittes geht, mit ſteifem Nacken, nie ſeitwärts ſchaut, ſich hölzern umdreht, immer auf dieſelbe Weiſe grüßt, beim Regen keinen Schutz ſucht, beim Winde ſich nicht beugt: iſts ein Deutſcher.

Wenn er alle zwei Schritte Halt macht wie eine Bildſäule, dich mit ſeinen Blicken von Kopf bis zu Füßen mißt, dich nicht grüßt oder nur mit leichter Kopfneigung, oder dir gnädig die Hand reicht, den Arm ausſtreckend, ſo lang er iſt: ſo iſts ein Spanier.

Wenn er gleich das erſte Mal den Leuten die Hand reicht, ſie ihnen ſtark drückt, freundlich lächelt, mehrere Fragen auf einmal nach deinem Befinden thut, dann feurig mit

dem Fuße stampft und den Himmel anschaut, wenn er schön ist, aber nicht weich, höflich, aber nicht niedrig, gehalten, aber nicht stolz, neubegierig, aber nicht allzuverwundert: so ists ein Italiener.

Spottend fährt er, der Neapolitaner gedenkend, fort:

Man könnte hier Bruchstücke von Völkern vorführen, wie gewisse, zwischen zwei Hemdkragen eingeschlossene Leutchen, die den Hut mit beiden Händen fassen, sich im Leben schmiegen bücken, indem sie beim Grüßen einen großen Winkel beschreiben, die dich nach Allem fragen, deine Geberden nachäffen und das Echo deiner Worte sind. Das sind unsere .... Aber wer hat sie nicht schon erkannt?«

Du siehst, daß der Italiener eben kein besonderes Wohlgefallen an unserer äußern Erscheinung hat, mit seiner eignen aber um so zufriedner ist. Der Deutsche gilt bei dem Italiener überhaupt für roh. Wenn er ihn schmähen will, so nennt er ihn: Raucher, Fresser, Säufer. Der Neapolitaner sagt sprichwörtlich in seinem Dialekte: »Jo ne faccio chillo cunto che lo Todisco dell' acqua fresca« d. h.: »Ich frage so wenig darnach, als der Deutsche nach frischem Wasser.« Auch unsre Sprache, die er freilich nur nach ihrem Klange, nicht aber nach ihrem Reichthum und ihrer Tiefe beurtheilt, mißfällt ihm sehr. »Sie ist noch garstiger als die englische« sagte mir ein neapolitanischer Musicus, der viel mit Fremden verkehrte, und wohl verstand, was gut oder übel klingt. »Was ganz abscheulich lautet, fuhr er fort, ist euer ach, ächt, ächzen.« (Er brachte das letzte Wort nicht ganz aus der Kehle). »Uebrigens sprechen die Norddeutschen viel hübscher als die Oestreicher und Baiern; wie aber ein Schweizer sprechen kann, ohne daß er die Zähne ausspeit, ist mir unbegreiflich.«

Wenn aber auch der Italiener den Deutschen unbeholfen und seine Sprache rauh findet, so läßt er doch seinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren; er achtet sein Gemüth, seine Treue, seinen wackern Sinn und sein Wissen, und wir würden noch mehr gelten, wenn nicht bisweilen die ungünstige

Meinung, die sie von den Oestreichern *) aufgefaßt haben, auf uns übergetragen würde, und, wenn die Deutschen mit mehr Geld nach Italien kämen.

Die Engländer werden am meisten und auch wieder am wenigsten geachtet, am meisten um ihrer vollen Börsen, am wenigsten um ihres Benehmens willen**). Es gibt nicht leicht einen größeren Gegensatz als Engländer und Italiener. Der Engländer ist starr und stolz, der Italiener geschmeidig und schmeichelnd; der Engländer ist verschwenderisch und geizig, der Italiener sparsam; der Engländer ist kalt, der Italiener feurig; der Engländer ist geschmacklos, der Italiener mit feinem Sinne fürs Schöne begabt; der Engländer ist stumm, der Italiener höchst gesprächig; der Engländer ist durch eine strenge Etiquette gebunden, der Italiener setzt sich über alle Etiquette weg; der Engländer ist reinlich, der Italiener unrein und so ließe sich der Contrast noch weiter ausführen. Aber ihr Geld, die Hoffnung auf reichen Gewinn, öffnet ihnen Thor und Thür. In Rom, Neapel, Florenz und Venedig, besonders aber in erstgenannter Stadt, spielen sie fast in allen Zirkeln die Hauptrolle. Bei der großen Osterfeier machen sie in ihren hellrothen, reichgestickten Uniformen das meiste Aufsehen in der Sixtinischen Kapelle, und die Augen der Versammlung gleiten vom Papste und den Kardinälen unwillkührlich zu den Engländern über. Dabei betragen sie sich an heiligen Orten, in Gegenwart des Kirchenfürsten, so frei und anmaßend, drängen sich, die Damen wie die Herrn, so ungestüm vor, daß sie von allen Nationen Europa's, die sich hier zusammenfinden, als die unhöflichsten erscheinen, während die Deutschen die meiste Bescheidenheit zeigen. In vielen Gasthöfen servirt man dem Fremden, wenn er es nicht ausdrück-

*) Die Oestreicher haben den Spottnamen: Mangiasevi d. i. Talgfresser. — Wären die Italiener unbefangen, so müßten sie die Oestreicher, schon um der lombardisch-venezianischen und toskanischen Regierungen willen achten, die den andern Regierungen der Halbinsel so weit voranstehen.

**) Die hier folgende Darstellung der Engländer bezieht sich weniger auf die Nation, wie sie in ihrem Vaterlande erscheint, als auf die reisenden Engländer, wie sie in so vielen Theilen des Continents auftreten. Bekanntlich sind viele derselben von geringem Stande.

lich untersagt, nach englischer Weise; es kommt aber der Börse sehr zu Gute, wenn man gleich merken läßt oder geradezu erklärt, daß man kein Engländer sei.

Ich habe gesagt, daß sie geschmacklos sind; ich verstehe dieß hauptsächlich in Bezug auf Kunstwerke. Nur der Meister, nicht das Bild hat Werth in ihren Augen. Stellt man sie vor einen Rafaël, und gibt ihm einen Namen ohne Geltung, so gehen sie gleichgültig hinweg. In den Gallerien laufen sie von Bild zu Bild; den besten Gemälden und Statuen schenken sie kaum einen halben Blick durch die Lorgnette. Chi l'ha fatto? Dove fù trovato*)? sind ihre beständigen Fragen. Sie machen in einem Vormittage drei, vier Museen ab. Es werden auch Niemanden so viel neue Bilder für alte, so viel schlechte für gute verkauft als den Engländern — wie sie denn überhaupt in allen Dingen auf das gröbste betrogen werden. Ihre Bilderschau und die Bilderprellerei, die mit ihnen getrieben wird, ist ein Gegenstand komischer Darstellungen in Gesellschaften, und während des Carnevals in Rom fehlt es nie an Masken, welche Engländer in barockem Reisekostüm vorführen, und Haltung, Geberde und Sprache vortrefflich copiren. Große, blonde und noch mehr rothhaarige Männer von ernstem Aussehn gelten sogleich für Engländer, besonders wenn sie stumm sind; denn der Engländer ist nichts weniger als mittheilend, und spricht auch selten das Italienische. Oft versteht er so wenig davon, daß er bei der Berichtigung der Zeche Geld auf die Hand legt, und den Kellner nach Gutdünken nehmen läßt**). Viele in Italien reisende Engländer radbrechen zwar französisch; aber damit kommt man Italien nur in großen Gasthäusern aus. Wer der Landessprache nicht kundig ist, der wird hierin eine große Hemmniß finden und nur halb genießen, weil dann das interessante Volk wie stumme Bilder an ihm vorübergeht.

*) Wer hat es gemacht? Wo wurde es gefunden?

**) In Pompeji soll ein Engländer die natürlich auf Italienisch abgefaßten polizeilichen Warnungen an den Wänden, durch welche dem schmuzzigen Volke grobe Verunreinigung der Gebäude untersagt wird, für alte lateinische Inschriften gehalten, sie so sorgfältig copirt und — ein Scandal für die Philologen Englands! — daheim durch den Druck bekannt gemacht haben.

Ueberhaupt versteht es keine Nation weniger, sich in Fremdes zu schicken, in fremde Lebensweise, fremde Charaktere einzugehn, als die Engländer. Sie setzen in Italien, so gut es geht, mit Thee, Punsch und Zeitungen das Leben aus der Heimat fort. Unterwegs erscheinen sie mit weitläuftigem Reiseapparat mit Kleiderbürsten, Hutbürsten, Zahnbürsten und Nagelbürsten, mit verschiedenen Kämmen, Pomaden, wohlriechenden Wassern, Seifen, Scheeren, Messern, Nagelfeilen, Haarzängelchen u. s. w. versehen, und sind zu Land und zu Wasser immer wohl rasirt und frisirt, immer in ganz frischer Wäsche; ja ihre Toilette ist so bombenfest, daß sie, trotz Regen und Sturm, Abends noch ganz frisch aus dem Wagen steigen. Sie legen einen so außerordentlichen Werth darauf, daß der Gedanke nahe liegt, sie reisen, um die Undurchdringlichkeit eines Mantels, die Haltbarkeit eines Hosenzeugs, die Stärke einer Pomade unter verschiedenem Himmelsstriche zu erproben. Ich bin überzeugt, unter sechs Engländern besteigen fünf den Vesuv nicht, wenn man ihnen verbietet, es frisch rasirt zu thun.

Man findet überhaupt unter den Engländern die geistlosesten Reisenden. Mit ihrem Guide in der Hand durchlaufen sie Stadt und Umgegend, und sind zufrieden, wenn sie sich überzeugt haben, daß Alles, was im Buche verzeichnet steht, in natura vorhanden ist *). Ist es ihnen möglich, irgend ein Denkzeichen von einem Orte mitzubringen, so sind sie sehr erpicht darauf, und sollte es auch die Zerstörung eines Kunstwerks kosten. So hat ein Engländer einer berühmten antiken Statue in Rom die kleine Zehe abgebrochen, wodurch der Besitzer sich veranlaßt gesehen, seinen kostbaren Schatz von Gemälden und Bildsäulen für immer allen Fremden zu verschließen. Aus den herrlichen Mosaikgemälden in der Kuppel der Peterskirche brechen sie von der Gallerie aus, die oben um das Gewölbe geht, die Steinchen weg, die, aus ihrem Zusammenhang gerissen, so wenig Kunstwerth haben, als ein

*) Als Baumann den Aetna erstiegen hatte, und entzückt die wundervollste aller Aussichten genoß, trat ein nachfolgender Engländer neben ihn, und sprach, einen Blick in die Gegend werfend, nichts als: yes! worauf er wieder hinunterstieg.

Fleck Farbe auf der Palette. In dem Dorfe Arquà bei Padua war ein Engländer frech genug, Nachts die Gruft Petrarca's zu sprengen und einen Armknochen des Dichters zu entwenden. Auch in hiesiger Stadt klagt man über sie, daß sie sich durch Bestechung in Pompeji Bronzegeräthe und andere kleine Alterthümer zueigneten.

Daß der Neapolitaner statt forestiere, Fremder, häufig Ingrese*), Engländer, sagt, ist, glaub' ich, oben erwähnt worden; es beweis't, welchen Rang sie unter den Fremden einnehmen. In ähnlicher Weise werden die Studenten in Oberdeutschland Juristen genannt. Kein Volk hält aber auch auf Nationalehre wie die Engländer, keines fodert für Beleidigungen, die ihm in der Fremde wiederfahren, ernstere Genugthuung. Als neulich ein Engländer von dem Reiter, der des Königs Wagen begleitet, und nach Jedem, der die Majestät nicht grüßt, mit der Hetzpeitsche schlägt, diese Mißhandlung erlitt, erschien alsbald eine englische Fregatte im Golfe, und erzwang eine eklatante Satisfaktion. Wer schützt uns Deutsche im Auslande, wenn uns Aehnliches begegnet?

Wer nur irgend mit Engländern verkehrt hat, weiß, daß kein Volk mehr Sonderlinge zählt als sie; diese Sonderlinge tragen aber nicht wenig dazu bei, die Nation in den Augen des Italieners lächerlich zu machen. Oft verfolgen sie bei ihren Reisen die sonderbarsten Zwecke, und lassen dann alles Uebrige aus dem Auge. So machen sie z. B. einen weiten Weg, bei dem sie Tag und Nacht mit Extrapost durch die herrlichste Gegend eilen, um eine gewisse Aussicht, ein gewisses Monument in Augenschein zu nehmen, ja um einen gewissen Wind kennen zu lernen. — Gleich wie ein Engländer vor einigen Jahren auf einem der Rheindampfschiffe beständig von Köln nach Mainz und von Mainz nach Köln fuhr, weil man auf dem Boote das beste Beefsteak aß, so macht hier seit einigen Wochen ein Brite in besonderem Fahrzeuge — man weiß nicht, aus welchem Grunde — täglich die mühsame Fahrt nach Capri. — Neulich haben in Rom vier und zwanzig Engländer in dem Knopfe der Peterskirche zu Mittag

*) statt Inglese.

gespeis't. — Als ich mit dem Dampfschiffe **Henri quatre** nach Neapel fuhr, bemerkte ich auf dem Verdecke einen blonden Türken, der, mit gekreuzten Beinen sitzend, aus einem runden Meerschaumkopfe rauchte. Er trug einen langen Bart, hatte aber keine orientalische Physiognomie. Auffallend war es mir auch, daß er mit englischem Accente französisch sprach. Er unterhielt sich meist nur mit den Matrosen, aß auch mit ihnen, und schlief in der zweiten Kajüte auf dem Fußboden. Von allen Reisenden schien er die Engländer besonders zu meiden. Als ich den Kapitain nach ihm befragte, erfuhr ich, daß es ein Brite sei, der nach Alexandrien reise, und einstweilen sich übe, den Orientalen zu spielen. Später machte ich seine Bekanntschaft, und fand, daß es ein sonst ganz vernünftiger Mann sei. Er hielt sich noch lange, immer als Türke gekleidet, in Neapel auf, und durchstreifte mit weiten Hosen und gelben Pantoffeln die Stadt, von den Jungen verfolgt, die ihn **Inglese turchizzato** *) hießen.

Noch muß ich erwähnen, daß sich kein Engländer in Neapel das Leben nimmt, während doch in dem Nebellande ihrer Heimat Selbstmorde gewöhnlich sind. Umgekehrt ist es mit den Schweizern der Fall. Sie neigen — fern von der Heimat — unter dem schönsten Himmel zur Melancholie, und es geschieht öfters, daß sich Soldaten aus bloßem Heimweh erschießen.

Hundert und dritter Brief.

Durchreisende Fremde. (Fortsetzung).

Franzosen, Deutsche. — Vornehme, Reiche, Künstler, Kunstenthusiasten, Gelehrte. — Kuriose Reisende.

Was die Franzosen angeht, so stehen sie den Italienern als halbe Südländer, als Menschen, die auch rasches Blut,

*) türkisirter Engländer.

heftige Leidenschaften, große Lebhaftigkeit und äußere Gewandtheit haben, die auch große Offenheit in Reden und Handlungen an den Tag legen, die ebenfalls der Häuslichkeit fremder sind als wir, und sich mehr im öffentlichen Leben geltend machen, die endlich gleiche Religion und in mancher Hinsicht gleiche Unwissenheit mit ihnen theilen, als solche, sag' ich, stehen sie den Italienern von den Hauptnationen Europa's wol am nächsten, und mögen vielleicht im Allgemeinen am liebsten von ihnen gesehen werden. Doch finden wieder wesentliche Unterschiede Statt. Den Franzosen verzehrt die Politik, dem Italiener ist sie fremd; den Franzosen befriedigt der Katholicismus nicht mehr, dem Italiener ist er theuer; der Franzose ist in allen praktischen Dingen Meister, der Italiener könnte es vermöge seiner Talente sein, er ist aber hinter dem gebildeten Europa zurückgeblieben. Der Franzose ist eitel, anmaßend und ehrgeizig, der Italiener bescheiden, natürlich und mit seinem gewöhnlichen Loose zufrieden. Der Franzose ist witzig, der Italiener geist- und phantasiereich; der Franzose schwärmt für den Krieg, der Italiener für die Kunst und das Schöne.

Von allen Reisenden sind die Deutschen die geräuschlosesten, zufriedensten und die Franzosen die ungeduldigsten. Unbedeutendes setzt sie in Enthusiasmus, Unbedeutendes schlägt sie nieder. So wie sie im Kriegsglück Helden, nach verlorner Schlacht aber ganz muthlos sind, so auch auf der Reise. Eine starke Zeche, sie sind häufig geizig, ein zu schwach gebratener Kapaun setzt sie Stunden lang in die unangenehmste Stimmung; sie käuen ihr Leid immer wieder, und quälen damit sich und ihre Umgebung — was gar kein Ende nimmt, da auf jeder Reise tausend kleine Unannehmlichkeiten vorkommen, über die sich wol ein Mann in dem interessantesten Lande der Erde hinwegsetzen könnte. Man sollte bloß früh Morgens mit ihnen reisen; dann jubeln und singen sie, laufen die Berge hinan, wälzen Steine in den Abgrund; aber bald ist das Strohfeuer verbrannt, und sie hängen die Flügel. Ohne Zweifel sind die Franzosen ein tapfres Volk; dennoch kommen mir oft ihre Männer wie Weiber, und dagegen ihre Weiber wie Männer vor.

Die Deutschen brauch' ich Dir, wie ich denke, nicht zu

charakterisiren, nur so viel will ich sagen, daß wir, neben andere Nationen gestellt, freudig an unsre Brust schlagen und sprechen dürfen: Wir sind ein tüchtiges, edles Volk! Deutsche aber, die von der Art lassen, sind widrige Erscheinungen. So trifft man in der Lombardei Oestreicher, welche die Temperamentsfehler der Italiener, nicht aber ihr Gutes angenommen haben. Von ihnen heißt es mit Recht im Sprichworte: Un Tedesco italianizzato è un doppio diavolo *).

Im Allgemeinen verstehen wir Deutsche es wol am besten, die Schätze, die Italien in Kunst und Wissenschaft besitzt, zu würdigen, und sind bei unserer poetischen Natur überhaupt am geeignetsten, dieß poetische Land aufzufassen. Ich hoffe nicht, daß man, auf Nikolai hinweisend, mich Lügen strafen wird; Frankreich und England haben gewiß mehr Nikolais als wir; nur ist eben Der, welchen wir haben, gerade als Schriftsteller aufgetreten. Als Gegenstück zu dem unsern führ' ich Dir einen Franzosen von Bildung an, der mich eine Viertelstunde lang vor der Transfiguration Rafaëls, einem der ersten Gemälde der Welt, stehen sah, und endlich in die Worte ausbrach: Comment, Monsieur, vous êtes encore ici? vous restez ici cloué devant ce tableau? Eh bien, je vous avoue franchement, il ne me plaît pas.

Außer den Engländern, Franzosen und uns, zu denen ja wol auch die Schweizer gehören, findet sich keine Nation in so bedeutender Anzahl in Italien oder Neapel, daß sie daselbst einen wesentlichen Bestandtheil ausmachte. Es bleibt mir also nur noch übrig, die Reisenden als Stände zu charakterisiren.

Die erste Klasse machen die Vornehmen aus. Dieß sind nach Menzel »die Emigrirten und Exilirten, die Exkönige, Exminister, Exgenerale, Exfavoriten, Exmaitressen, entbehrlich gewordene Diplomaten, geschiedene Frauen, Strohwittwen.« Frankreich liefert sie in größter Anzahl. Wann eine Julirevolution eintritt, wann ein Ministerium fällt, so klatschen die italienischen Wirthe in die Hände; dann kommt ein neuer Schock Fremde, dann kommen Karlisten, Republikaner, Legi-

*) Ein italienisirter Deutscher ist ein doppelter Teufel.

timisten, Doktrinairs, die oft viel spendiren, damit die Welt nicht glaube, daß sie ärgerlich seien.

Die zweite Klasse bilden die Reichen, hauptsächlich die Engländer, die, was die Heimat oder auch andere Länder bieten, genossen haben, und zur Abwechslung oder aus Mode auch einmal nach Italien gehen.

Die dritte, bei weitem größte Klasse sind die Künstler, Kunstenthusiasten und Gelehrten. Gewöhnt, bescheidene Forderungen zu stellen, dabei oft mittheilend und heiter, sympathisiren sie mit dem Italiener, und sehen sich, trotz der geringen Geldmittel, wohlgelitten; zu ihnen allein faßt er aufrichtige Neigung. Der gewöhnliche Name für einzelne Fremde, die Wenig spendiren und Alles sehen wollen, ist artisti *). Der artista lebt überall wohlfeil, und tritt leicht in Familienkreise ein. Schon die schöne, fantastische Kleidung der Künstler, die spitzen Hüte, Sammtröcke und Bärte, sprechen das Volk viel mehr an, als die geschmacklosen Trachten der kalten, starren Engländer. Dazu kommt noch der Humor, den viele haben, und die Fertigkeit in der Landessprache, die sie leicht bei längerem Aufenthalte gewinnen.

Die Maler selber treten aber wieder in sehr verschiedner Weise auf. Am leichtesten amalgamirt sich der Landschafter mit dem Italiener; er lebt Monate lang auf dem Lande, und wird leicht heimisch in dem Hause, wo er seine Wohnung genommen hat, so daß die Leute bisweilen Thränen vergießen wenn er seinen Stab weiter setzt. Sein Wesen ist derb, er hat starke Stiefel und starken Appetit, vernachlässigt Kleidung und Bart und ist von brauner Gesichtsfarbe. Wann er Morgens mit weiten Schritten ausrückt, den Farbkasten unter dem Arme, den Riesen-Sonnenschirm in der Hand, so nicken ihm Burschen und Mädchen freundlich aus den Fenstern zu: **Buon giorno, pittore! Come sta, pittore** **)?

Der Genremaler erscheint auch oft auf dem Lande, aber immer nur auf kürzere Zeit; er ist vielwillkommen um seiner glücklichen Laune willen. Ein buntes Band am Strohhute,

*) Künstler.

**) Guten Tag, Maler! Wie gehts, Maler?

ein rothes oder blaues Tuch um den Hals bezeichnen ihn als Künstler; sonst erscheint er bürgerlich-einfach und fast so unkultivirt als der Landschafter.

Der Historienmaler tritt gern in fantastischem Kostüme auf, mit schönem, auf die Brust herabfallendem Barte, offnem Halse und Sammtrock oder Pekesche. Wenn ihm die Modelle in Rom nicht genügen, irrt er im Gebirg umher, und sucht eine Madonna unter den Bäuerinnen, einen Joseph unter den Bettlern.

Der Portraitmaler kommt nur auf Lustpartien aus der Stadt; denn er hat draußen nichts zu schaffen. Das Feld seiner Thätigkeit sind die Wohnungen der Lords, der Karlisten und Exminister. Man kennt ihn leicht an dem feinen, modischen, nur wenig idealisirten Anzuge, an dem kleinen, wohlgepflegten Stutzbärtchen und vor Allem an dem Stöckchen mit goldnem Knopfe.

In den letzten Jahren haben die französischen Maler mit den Deutschen in Bezug auf Kleidung die Rollen getauscht; denn sie erscheinen jetzt viel häufiger als unsre Landsleute rauhbärtig und wild.

Durch das beständige Umherstreifen der Landschafter ist man in der Umgegend von Rom an Fußreisende gewöhnt. Wer dort allein im Gebirge geht, wird als pittore begrüßt, und hat nicht leicht Etwas zu befahren. In den übrigen Theilen Italiens, besonders im Süden, fällt es aber auf, und gilt als Zeichen der Armuth und des niedrigen Standes. Manchem Studenten, der Abends mit seinem Ränzchen in ein Gasthaus trat, ist es geschehen, daß ihn der Wirth mit den Worten abwies: La mia locando è per galantuomini. Statevi bene*). Das heiße Klima, der Mangel an Wirthshäusern und die Unsicherheit mancher Gegenden sind weitere Gründe, warum es nicht rathsam erscheint, Fußtouren zu machen.

Schon daß Fremde allein spazieren gehn, können die Italiener nicht gut begreifen; sie fragen dann wol die jüngern

*) Mein Gasthaus ist für anständige Leute. Gehabt Euch wohl!

Männer: Ma perchè state sempre solo? Non siete accasato? Non tenete innamorata *)?

Was für seltsame Reisende, wirst Du sagen, muß man nicht in Italien treffen, wo sie in so großer Menge sich zusammenfinden! Ich kannte hier einen Herrn, der mir offen gestand: Er sei zwar reich, habe aber viel Langeweile. »Ich höre, erwiederte ich, das soll bei Euch reichen Leuten oft der Fall sein.« »»Um mir die Langeweile zu vertreiben, sagte er, reis' ich.«« »Hilfts denn was?« fragt' ich. »»Nicht viel, gab er zur Antwort, eigentlich so gut wie gar nichts.«« »Dergleichen sitzt oft tiefer, sagt' ich, und läßt sich nicht so wegblasen. Nehmen Sie sich einen spaßhaften Bedienten.« »»Das hab' ich probirt, sagt' er; aber die spaßhaften werden langweilig bei mir.«« »Ja, sagt' ich, das Uebel ist epidemisch wie's Gähnen.« Dabei gähnten wir beide, und ich empfahl mich **).

In Rom wohnte ich mit einem Irländer zusammen, der nach nichts Jagd machte als nach Kuriositäten. Irgend ein sonderbares Geräth oder wunderliches Kunstwerk war ihm lieber als der beste Rafaël. Einst zeigte er mir sein Tagebuch, in das er einzuzeichnen pflegte, was ihn interessirte. Was stand darin verzeichnet? Die pissenden Kinderstatuen auf der Fontaine in der Villa Lante ***), die Kniestatue Aesop's mit dem Buckel in der Villa Albani, Homer mit der Baßgeige in dem Palazzo Corsini, der Riesenschrank in der Sacristei Sankt Peters in Grund- und Aufriß †), die kolossalen Marmorfüße im Hofe des Kapitols ††) und der antike steinerne Nachtstuhl im Vatikan. »»Wissen Sie, daß sich große Gedanken an diesen Stuhl knüpfen?«« sagte er mir, als wir zu Ende waren. »»Könnte nicht Cäsar oder Titus ihn berührt haben?

*) Aber warum geht Ihr immer allein? Habt Ihr nicht Haus und Herd? und auch kein Liebchen?

**) Wem, der »Italien, wie es ist« gelesen, fällt hier nicht Nikolai mit seiner Reisegesellschaft ein, wie sie sich bei Regenwetter im Gasthofe zu Mailand »um die Wette angähnen?«

***) die Schwesterchen des bekannten Mannekepiss zu Brüssel.

†) Eine Treppe führt in demselben, wie in einem mehrstöckigen Hause, von Geschoß zu Geschoß.

††) Die große Zehe hat einen Umfang von beinahe drei Fuß.

Was sagen Sie zu dieser Idee?«« »Ich hätte eher an Vitellius gedacht,« gab ich zur Antwort.

Ein Erkaufmann aus Holland, der reich geworden war und das Leben genießen wollte — er hatte weder Frau noch Kinder — brachte einen Sommer in Neapel zu, aber er hatte in den ersten zwei Monaten noch nichts gesehen. »Wie, sagt' ich eines Tages zu ihm, Sie sind noch nicht in Puzzuoli, in Sorrent, auf Camaldoli und den Inseln gewesen? Ist es möglich?« »»Lieber Mann, erwiederte er, das läuft mir ja nicht fort. Sehen Sie, ich lebe still vor mich weg, ohne von meinen Gewohnheiten abzuweichen. Um neun Uhr steh' ich auf, liege ein Stündchen im Fenster, frühstücke, schreibe an einen alten Geschäftsfreund, an eine Tante, von der ich zu erben hoffe, oder ich nehme ein Romänchen zur Hand — ich führe eine kleine Bibliothek mit mir — und bringe damit zu bis Zwölf. Dann mach' ich meine Toilette, (er war immer sehr elegant gekleidet) gehe um Ein zu Tische, halte um Zwei ein Schläfchen, gehe regelmäßig gegen Abend in der Villa reale spazieren, und beschließe, da ich wenig Bekanntschaften habe und das Theater nicht liebe, gewöhnlich meinen Abend in dem Caffe d'Italia.«« »So haben Sie jetzt noch nichts gesehn als die Villa und das Caffe d'Italia?« »»So ists, mein Lieber; wie gesagt, die andere Dinge laufen mir nicht fort.«« »Aber das könnten Sie ja auch ungefähr zu Hause haben.« »»Wahr, sehr wahr! Dieser Gedanke ist mir auch schon mehrmals aufgestiegen. Man entbehrt hier doch so manche Bequemlichkeit. Wundern Sie sich nicht, wenn Sie vielleicht in Kurzem hören, daß ich Neapel verlassen habe.««

Als er weg war, stampfte ich auf den Boden und sagte: »Großer Gott, wie viel arme Teufel in Deutschland, die Geist und Herz haben, schmachten zeitlebens nach Italien, und solchen Laffen ist es vergönnt, das herrliche Land zu betreten.

Ferner kannte ich einen alten Franzosen in Neapel, einen verabschiedeten Major, der kaum für Anderes Interesse bezeigte als für Marmorarten. In allen Ruinen kroch er herum, und schob Marmorstückchen ein, von denen er daheim viele wieder wegwarf. Manchmal kam er mit schweren Ta-

schen, strotzend wie eine ungemelkte Ziege, nach Hause. War von reizenden Gegenden, schönen Bildern, bedeutenden Künstlern die Rede, so nahm er keinen Antheil am Gespräch. Ließ aber Jemand das Wort Ruine, Tempel fallen, so fuhr er auf und rief: »Gibt es schönen Marmor da?« Als ich ihn fragte, was er mit all den Steinen machen wolle, so sagte er, er denke sich daheim einen zwei Fuß hohen, bunten Tempel der Erinnerung daraus zusammenzusetzen, der zugleich seiner Frau — er hatte ein blutjunges Weibchen — als Nähkästchen dienen sollte. Ich fragte ihn darauf, in welchem Style er den Nähtempel erbauen wolle. »Korinthisch, erwiederte er, aber ohne Säulen.«

Hundert und vierter Brief.

Noch andre Reisende. — Nikolai. — Reisen mit dem Vetturin.

Noch muß ich drei Klassen von Reisenden aufzählen. Die ersten, entschuldige den Ausdruck, lesen Italien, die zweiten schreiben Italien und die dritten laufen Italien. Unter denen, die Italien lesen, verstehe ich die Leute, welche an interessanten Orten, wo sie Auge und Herz öffnen sollten, um in sich aufzunehmen und zu genießen, Alles nur im Buche nachlesen und darüber nichts anschauen. Dieß sind meist Engländer. Niemand kennt diese Thoren besser als der Rheinländer, der sie in seiner Heimat in ganzen Scharen beobachten kann.

Unter denen, die Italien schreiben, verstehe ich die, welche überall notiren, sei es, daß sie ein Tagebuch oder gar eine Reisebeschreibung verfassen wollen, und ebenfalls darüber den Genuß versäumen. Empfindsame Engländerinnen und schriftstellernde Deutsche gerathen leicht in diesen Fehler. Mancher Autor reis't aus Speculation. »Ich mache eine Reise nach Italien, so calculirt er, zu 600 Thalern, liefere dann eine Reisebeschreibung zu 80 Bogen, den Bogen zu 10 Thalern,

macht 800 Thaler; davon abgezogen die Reisekosten, bleibt ein Profit von 200 Thalern. Solche Leute gehören offenbar in die Klasse der Handelsreisenden.

Unter denjenigen endlich, die Italien laufen, versteh' ich die, welche früh bis spät auf den Beinen sind, Nichts, auch nicht das Kleinste in Augenschein zu nehmen versäumen, aber bei Allem so kurz verweilen, daß sie, in die Heimat zurückgekehrt, höchstens berichten können, ihre Beine seien in Italien gewesen. Sie kommen spät Abends ins Kaffeehaus, bestäubt, schweißtriefend, abgemattet, werfen sich auf einen Stuhl, und begehren schwarzen Kaffee zur Stärkung. »Nun Herr Baron, wo sind Sie heute gewesen?« — »»Ach, heute hab' ich Viel abgemacht: die Villa reale, die Grotte des Posilipp, das Grab Virgil's, die Kirche Sannazar's, Sant' Elmo, San Martino, das Museum, das —«« »Halt! ich bitte Sie! Das ganze Museum? alle die Säle?« — »»Ja, ja, das hab' ich Alles abgemacht und noch dazu Capodimonte, Ponte rosso und den Campo.«« — »Unmöglich!« — »»Ich versichre Sie, es ist so. Meine Zeit ist kurz, und ich muß eilen. Bin ich doch mit Rom in sechs Tagen fertig geworden, soll ich Neapel nicht in drei abmachen können? Morgen geh' ich in die Kirchen San Gennar, San Paulo, Santa Maria di Carmine, und wie sie weiter heißen, und Abends in die Villen, übermorgen in die Schlösser, nach Camaldoli und ins Theater San Carlo; dann wäre Neapel abgemacht. Puzzuoli und was daran hängt, läßt sich auch bequem in einem Tage in Augenschein nehmen, ebenso Castellamare und Sorrent, ebenso der Vesuv und Pompeji. Die Inseln sieht man vollständig vom Golfe aus; die Tempel zu Pästum kenn' ich genau durch Zeichnungen, und so kann ich sagen: ich habe Süditalien in sechs Tagen abgemacht.««

Gegen diese Art zu reisen, und würde auch nur der fünfte Theil in einen Tag zusammen gedrängt, protestir' ich feierlich. Wem die Zeit zur Reise kurz gemessen ist, der verliert schon so recht Viel; denn er kann ja nicht die beste Tageszeit, nicht die Stunde, wo er für den Genuß empfänglicher ist, wählen. Er muß mit vollem Magen zu Kunstwerken gehen, in dem grellen Lichte des Mittags nach schönen

Punkten wandern; er sieht in Rom weder Carneval noch Osterfeier, noch in Neapel eine schöne Eruption, weil er Nichts abwarten darf. Soll er sich nun die Freuden, die ihm noch übrig bleiben, dadurch zerstören, daß er Vieles möglichst wenig sieht, und, überdrüssig von so verschiedenartiger Kost, sich schon geistig und körperlich ermattet fühlt, ehe noch der Morgen verstrichen? Wird er es nicht über sich gewinnen können, nur das Beste zu sehen, und das mit Muße, mit Behagen, mit fruchtbringendem Genusse? Viele haben diese Kraft nicht; sie verstehen nicht zu reisen.

Ich muß hier, eh ich von den Fremden in Italien scheide, noch einmal Nikolai's gedenken, und zwar thu' ich dieß nicht um seinetwillen, denn Deutschland hat ihn längst gerichtet und verurtheilt, sondern weil er der Repräsentant und General en Chef einer großen Klasse von Reisenden ist, die mit dem Prädikate »Philister« vollkommen bezeichnet sind. Philister sind aber durchaus nicht befähigt, nach Italien zu reisen; denn sie fühlen in ihrer Leere die kleinen Plagen, die dieß Land allerdings mit sich führt, doppelt und dreifach. Italien ist das Land der Kunst, des Schönen, der Poesie; wer kein Gemüth mitbringt, das dafür gestimmt ist, bleibe fern, und schwöre zur Fahne Nikolai. Er gehe lieber nach Paris, oder ins Bad, oder auch in die Schweiz, wo die Naturschönheiten dick aufgetragen und die Gasthöfe vornehm-bequem sind, aber nicht nach Italien! Nehmt alle Nikolai's Buch in die Hand und les't es unbefangen durch. Spricht es Euch an, sympathisirt ihr mit dem Verfasser, so seid ihr auch Philister; dann bleibt jenseits der Alpen; la bella Italia non è fatta per voi. Verleidet es euch aber die schöne Halbinsel nicht, widert euch vielmehr die ganze Weise des Verfassers an, dann mögt ihr fähig sein zu genießen. Ich gesteh' euch ehrlich, er entstellt wissentlich Nichts oder sehr Weniges; was er erzählt, ist wahr, nur daß er durch die Brille des Aergers und des Mißmuths sieht *). Mich wundert wirklich, daß ihn nicht noch

*) In welcher Stimmung er war, magst Du z. B. daraus ersehen, daß er räth, große Städte nach eingenommener Mittagsmalzeit zu verlassen, um, da man in kleinen Orten nichts erhalte, lange gegen Angriffe des

mehr Mißgeschick betroffen hat, da er sich allerwärts so überaus verkehrt benommen. Nein, sein Buch ist wahr und in seiner Art gut; es ist sogar verdienstlich als Gegengift für die sentimentale Klasse der Reisenden, die jeden antiken Steinhaufen anbeten; nur müßte es den Titel führen: »Der Philister in Italien.« Ja, er ist der Erz- und Urphilister, der Philistrissimus Philistrorum unter den Reisenden. Wie bei allen preußischen Posthaltern Nagler's Bildniß zu finden ist, so müßten alle Philister Nikolai aufhängen (man braucht ihn ja nur aus der zweiten Ausgabe seines Buches auszuschneiden) und darunter setzen: »Nikolai von Berlin, König der Philister.«

Nikolai hat die ungünstigste Art zu reisen gewählt; mit Post reisen in Italien keine Leute vom Mittelschlag wie Nikolai und ich, sondern nur Fürsten, Vornehme und Reiche, die mit dem Wirth und den Postillonen bloß durch Untergebene verkehren, und sich mit mehr Stoicismus zu benehmen verstehn, wenn ihnen ein oder zwei Postpferde über die gewöhnliche Zahl vorgelegt werden, wo steile Berge zu passiren sind. Wer sein Geld nicht wegwerfen will, reis't bescheiden mit dem Vetturin. Dieß ist ein Kutscher, der dem Reisenden nicht allein einen Platz in seinem Wagen *) gibt, sondern auch unterwegs für Kost und Logis Sorge trägt. Er macht sich durch einen förmlichen schriftlichen Vertrag, den der Reisende und er unterzeichnen, verbindlich, in gewisser Zeit nach einem gewissen Orte zu gelangen, auf der Reise die besten Gasthäuser zu wählen und dem Passagier daselbst colazione und cena und, für die Nacht, Zimmer und Bett, die Aufwartung mit einbegriffen, zu stellen. Man bricht sehr früh auf, hält aber die colazione oder das Frühstück, das gewöhnlich aus

Hungers ausdauern zu können und »gegen den Aerger physisch geschützt zu sein.« — »Wie ist es möglich, ruft er an einer andern Stelle aus, daß Aerzte zuweilen ihre Kranken nach Italien schicken? Es gibt hier des Aergers und der Beschwerlichkeit so viel, daß selbst der Gesunde allmählig unterliegen muß. Hätte nicht der gütige Himmel mir und meinen Reisegefährten ein ungemein heiteres Temperament geschenkt, so würden wir alle längst krank geworden sein.

*) Die Wagen sind in der Regel geräumig und mit einem Coupé versehen.

vier Schüsseln*) besteht, erst um Mittag ab, wo die Pferde zwei Stunden ruhen. Die cena oder Hauptmahlzeit wird erst Abends um sieben, acht, neun Uhr abgehalten, und besteht aus sechs, acht bis zehn Schüsseln; sie ist so reichlich, daß man am nächsten Morgen so bald kein Bedürfniß fühlt, Etwas zu genießen. Wer jedoch vor der Abfahrt eine Tasse Kaffee, oder was es sein mag, nimmt, muß es aus seiner Tasche bestreiten. Sonst berichtigt der Vetturin die Zeche, und man bezahlt diesen am Ende der Fahrt für Alles. Jeder, der sich nur etwas aufs Markten versteht, ohne das man überhaupt in Italien nicht auskommen kann, wird mit dem Vetturin auf zwei, höchstens zwei und einen halben Piaster für den Tag accordiren, was gewiß nicht theuer ist. Wie vielen Unannehmlichkeiten man auf diese Weise entgeht, wie viele Prellereien man vermeidet, liegt auf der Hand; der Vetturin, der ja beständig dieselbe Route macht, muß natürlich Alles am vortheilhaftesten einzurichten verstehn. Ich bin sehr oft mit solchen Kutschern gereis't, und in der Regel recht zufrieden gewesen. Mit dem Vetturin hab' ich, was nach Nikolai der Fall sein soll, nie an einem Tische gesessen; wäre es übrigens der Fall gewesen, so hätt' es mir weiter keinen Kummer gemacht; auch würde er sich gewiß sehr bescheiden benommen haben. Es ist wahr, es gibt schlechte Vetturine**) mit elenden Wagen und abgetriebenen Pferden. Wo in der Welt gibt es keine schlechten Lohnkutscher? Der verständige Reisende sieht sich, eh' er seinen Contrakt unterzeichnet, Wagen und Pferde an, und erkundigt sich bei seinem Wirthe oder irgend einem Bürger nach dem Rufe des Vetturins. Für zwei und einen halben Piaster hat man wirklich die Blüthe dieser Leute. Freilich wird er von Anfang fünf Piaster fordern; das ist mal italienischer Brauch. Sage aber nur ruhig:

*) Die colazione besteht, nach der Wahl des Reisenden, aus zwei Sorten Fleisch mit Gemüse, Kartoffeln, Maccaroni — Tischwein wird in Italien als Zugabe gratis gereicht — oder aus Kaffee, Semmel, Butter, Eier ꝛc.

**) Quandt will beobachtet haben, daß die Vetturine, die beim Fahren singen, die schlimmsten sind; denn, sagt er, sie sinnen beim Singen darüber nach, wie sie den Fremden prellen wollen.

»Ich kenne den Preis, ich bin schon öfter gefahren ꝛc.« gehe weg, ohne an den Tag gelegt zu haben, daß Du Eile hast und schnell fort willst; er wird Dir gewiß auf dem Fuße nachfolgen, oder Dich später im Gasthause aufsuchen und den Handel mit Dir abschließen *). Ist dieß geschehen, so zahlt er Dir die Caparra **), um Dich sicher zu stellen, daß er Deinen Platz an keinen Andern vergeben wird, und Du kannst ruhig warten, bis er Dich zur bestimmten Stunde abholt. Freilich geschieht es mitunter, daß er einen halben, auch einen ganzen Tag später abfährt, als er versprochen, weil sich sein Wagen noch nicht angefüllt hat. Da man ihm auf der Reise höchstens nur einen Theil des ausbedungenen Geldes gibt, so ist er immer abhängig von den Fremden, die ihm, wenn er von dem Vertrage abweicht, einen Abzug machen können oder kein Trinkgeld reichen.

Vetturine fahren beständig zwischen Neapel und Rom ***), Rom und Civita vecchia, Rom und Florenz, Florenz und Livorno, Florenz und Bologna, Bologna und Venedig, Venedig und Mailand, Mailand und Genua, Genua und Florenz u. s. w., ja sie gehen von Mailand und Venedig aus über die Alpen bis Genf und Innsbruck.

Manche Reisende machen in dem Contrakte, den sie mit dem Vetturin abschließen, aus, daß dieser sie auf der nächsten Station durch einen neuen Vetturin unter denselben Bedingungen weiter schaffe und so immer weiter, wobei sie sehr wohl thun.

Im Durchschnitt macht der Vetturin den Tag nur zehn Stunden †) und hält, da die meisten Passagiere Lustreisende

*) Manchmal lädt der Vetturin bei Abschließung des Handels den Reisenden zum Kaffee ein.

**) Aufgeld.

***) Bei Parete, dem besten Vetturin, der zwischen Rom und Neapel fährt und an beiden Orten Bureaux hat, zahlt die Person acht Scudi für die Fahrt.

†) Wer große Eile hat, gehe mit dem Briefcourier, der zwei, freilich theure Plätze frei hat. Eilwagen gibt es nur in der Lombardei. Auch geht eine Diligence wöchentlich dreimal zwischen Rom und Ferrara. Der Vetturin braucht von Innsbruck nach Venedig fünf Tage, nach Bologna drei, nach Florenz zwei, nach Rom fünf, nach Neapel vier Tage.

sind, bei den Sehenswürdigkeiten an. Er verweilt z. B. bei dem Wasserfall zu Terni einen halben Tag und in Perugia mehrere Stunden. Gesellschaften von vier oder sechs Personen können leicht den ganzen Wagen eines Vetturin nehmen, und sind auf diese Weise ungestört für sich. Freilich bleiben sie dann dem bunten, lustigen Verkehr mit allen Nationen und Ständen, die sich oft auf solchen Reisen zusammenfinden, fern. So miethete ein reicher Graf aus Prag, den ich in Rom kennen lernte, in Genua für sich, seine Familie und die Dienerschaft zwei Vetturine mit zwei Wagen, die ihn nach Rom und von da zurück nach Venedig brachten. In Bologna, also nah am Schlusse jener Fahrt, traf ich mit dem Grafen zusammen, und hörte, daß er mit den Leuten sehr zufrieden sei, daß sie gute Wagen und gute Pferde hätten, sich sehr ordentlich betrügen, und auch durchaus nicht theuer wären. Hätte Nikolai diese Art zu reisen gewählt, es wäre ihm weit besser ergangen; aber er kam ganz fremd mit italienischer Art und ohne Reisepraxis, ins Land und ist auch so wieder hinausgegangen.

Er thut Unrecht, sich fortwährend über die hohen Preise, die ihm in Italien gestellt wurden, zu beschweren. Wer sich in Deutschland als hoher Herr gerirt, auf eine Weise reis't, deren sich die Mittelstände nicht bedienen, mit vollen Händen Geld an Bettler, denen Nichts gebührt, wegwirft u. s. w., der wird ebenfalls doppelte und dreifache Zeche zahlen müssen. Ich berufe mich auf Alle, die in Wiesbaden, Aachen, Ems ꝛc. bekannt sind. Wenn ich in Aachen erzählte, die Wirthe in Italien hätten vier Preise, den höchsten für die Engländer und die Extrapostreisenden, den zweiten für die Franzosen, den dritten für die Deutschen und den vierten für die Italiener, die niemals geprellt werden, so würden sie rufen: C'est tout comme chez nous! Hierzu kommt noch, daß Nikolai die Leute durch ungeschicktes Benehmen reizte. Man sehe in der zweiten Ausgabe seiner Reise pag. 48, 83, 96—104, 108, 135, 145, 151 ꝛc., und man wird zugeben, daß er sich jedesmal so benommen, wie es ein verständiger, erfahrner Reisender nicht gethan hätte.

»Ausgestattet mit der innigsten Empfänglichkeit für das

Schöne, mit glühender Einbildungskraft und lebhaftem Gefühle,« sagt er, »betrat ich Italien.« Derselbe Mann, der sich dieß zu schreiben erdreistet, hat keine Bilder angesehen, als die in Florenz und im Palazzo Barberini in Rom; die Paläste Spada, Braschi, Doria, Farnese, Borghese, Colonna, Torlonia u. s. w. in letztgenannter Stadt, die alle eine Menge Bilder vom ersten Range besitzen, hat er keines Blickes gewürdigt, weil — — er die Treppe im Palazzo Barberini schmutzig fand, und ihm so die übrigen Gallerien, die ich sämmtlich rein gefunden, verleidet wurden. Ebenso hat er in Venedig, wo sich Bilder finden, von denen zwei oder drei manche Gemäldegallerie Deutschlands aufwiegen, und in Neapel kein Bild angesehen. Neapel hat er überhaupt in neun Tagen abgemacht. Die dortigen Villen, welche vielleicht die schönste Aussicht auf dem ganzen Rund der Erde gewähren, hat er nicht besucht, und von der Umgegend nur Pompeji und den Vesuv gesehen. Nach Ischia und Capri hat er sich nicht übersetzen lassen, weil ihn die Tour hundert Piaster kosten würde!!! Dennoch entwirft er ein Bild von der blauen Grotte, das völlig aus der Luft gegriffen ist. Pästum besucht er auch nicht, weil dort nichts zu sehen ist als drei Tempel. »Wir kennen, sagt er, diese Ruinen aus hiesigen Bildern sehr genau, indem wir uns die Hälfte des Dargestellten als gelogen denken, und da wir überdieß nur zu viele Ruinen gesehen haben, so muß ich zugeben, daß es Thorheit sein würde, an den Anblick dieser Steinklumpen nur noch einen Kreuzer zu setzen.«

Hundert und fünfter Brief.

Ciceroni. — Verschiedene Rathschläge für den Reisenden.

Wer könnte der Fremden in Italien gedenken und die Ciceroni vergessen, jene Weisen, die ihren Namen von Cicero ableiten, die treuen Schatten der Signori Forestieri? Ich

begreife nicht, wie manche Reisende diese guten Leute immer von sich abweisen, und sie als lügenhaft und völlig unwissend darstellen können. Oft geben sie recht gute Auskunft und wissen trefflich Bescheid, wenn man sie nur nicht irre macht, und keine Frage thut, die nicht in ihrem Concepte steht. Jedenfalls theilen sie immer ein Ereigniß, eine Sage, ein paar Abenteuer, die sich an den Ort knüpfen, mit, und gewähren, wenn nicht Belehrung, doch Unterhaltung; ja selbst wenn sie lügen, sind sie doch als Improvisatoren interessant. Kurz, ich mag die Ciceroni gern. Oft waren schon der Vater, der Großvater und der Urgroßvater Ciceroni, und sie verdanken ihre Kenntnisse einer Tradition, welche sie natürlich mit Aeußerungen, die sie vom Fremden aufgefangen, und mit Zusätzen der eignen Phantasie bereichert haben. Oefters schöpfen sie aber auch aus neuen, guten Werken und aus dem Munde von Gelehrten, die sie zu begleiten pflegen*).

Wer die Villa Adriana bei Tivoli besucht, wird dort von einem breitmauligen, bäurischen Gesellen herumgeführt, der einen ganz rohen Dialekt spricht; aber der Mann sprudelt von Gelehrsamkeit, die wirklich komisch in seinem Munde klingt. Ich glaube nicht, daß er lesen kann; wahrscheinlich hat ihm Jemand aus einem Werke über die Umgegend Roms seine Lektion so lange vorgesagt, und ihn an Ort und Stelle eingeübt, bis er der Sache mächtig war. Die Villa ist eine Strecke von Tivoli entfernt, und, da ihre herrlichen Ruinen weit auseinander liegen, kostet es wenigstens eine Stunde, sie flüchtig zu sehen. Unser Kutscher hatte daher klug versichert, es lohne sich nicht der Mühe hineinzugehen. »Was sehen Sie dort?« hatte er, ein zweiter Nikolai, gesagt »eine alte Mauer und vier Bäume.« Eine alte Mauer, Schurke? Paläste, Tempel, Theater, Bäder, eine ganze Stadt! Da war nun unser Cicerone in seinem Elemente. Für jede Ruine hatte er einen Namen und eine Erklärung, z. B. Questo (er sprach kweschdo) è un critto portico; noi altri diciamo »portico coperto«**). Zu unserem Erstaunen citirte er bisweilen alte

*) Es gibt sogar arme Gelehrte, die selbst Ciceroni sind.

**) Dieß ist ein Kryptoporticus; gewöhnlich sagt man »bedeckter Porticus.«

Autoren, und deklamirte einmal einen lateinischen Vers. Mehrmals that ich eine Querfrage, was ihn sehr genirte. So durchschnitt ich, als er vor einer Ruine wieder sein breites Kweschdo sprach und sagte: Questo è il tempio de' Stoici*) seine Rede und fragte ihn, wer die Stoiker gewesen seien, worauf er erwiederte: »Das waren die sieben Weisen, von denen der erste Stoïcus hieß.« — Köstlich ist auch der Cicerone Lewald's, der am Grabe Virgils eine Hand voll Staub und Erde ergreift, und, sie in die Luft streuend, pathetisch ruft: Cenere di Virgilio**)!

Die Ciceroni von Fach, die nicht selten eine wahre Professormiene annehmen, dünken sich natürlich weit höher als jene Menschen aus dem niedrigsten Volke, die allerwärts, wo sie Fremde allein gehen sehen, herantreten, und sich als Ciceroni anbieten. Ihre Zahl ist wie der Sand am Meere. Es sind nicht allein Männer, sondern auch Weiber, Knaben und Mädchen. Wer nur das Wort Cicerone aussprechen kann, will auch den Cicerone machen und ein Stück Geld verdienen. Sieht der Mensch, der Dich führen will, klug und munter aus, so achte die paar Heller, womit Du ihn zufrieden stellen kannst, nicht, und nimm ihn mit Dir. Du hast dann einen gesprächigen Bedienten, der Dir von tausend Dingen erzählt, von den närrschen Engländern, von der Tapferkeit und dem guten Appetit der Oestreicher, von dem alten seligen König Ferdinand, von den Räubern, von der Tugend der Weiber und der Geistlichkeit ꝛc., Du hast einen Bedienten, der Dir tausend kleine Dienste erweis't und — wenn er auch von dem, was er erklären soll, nichts weiß — eben so nützlich als unterhaltend ist. Aber häufig geschieht es auch, daß sich Dir lästige Menschen aufdringen. Dann mußt Du ihnen in fremder Sprache antworten, und sie stehen nach einer Weile von Dir ab, indem sie zu einander sagen: Questi non capisce***). Abweisungen wie: Andate via! State zitto! Conosco tutto†) helfen gar nichts; auch völliges Stillschwei-

*) Dieß ist der Tempel der Stoiker.
**) Staub Virgils!
***) Der versteht nicht.
†) Geht weg! Schweigt still! Ich kenne Alles.

gen führt Dich nicht zum Ziel; denn der Italiener kann schlechterdings nicht begreifen, daß Jemand, der angeredet worden, nicht antwortet. Ich habe es öfters versucht und gefunden, daß ich immer von neuem angegangen wurde. Einmal, da wir auch bei unsrem Stillschweigen beharrten, wandte sich der Cicerone, ein Stotterer, der nur mit größter Mühe redete, nach langer vergeblicher Bemühung von uns ab und murmelte empört: Questi non sono Cri-Cri-Cristiani *).

Hast Du einmal einen Cicerone, Kutscher, Schiffer, Eseltreiber, oder wer es sei, in Dienst genommen, so wechsle nicht mit ihm, wenn er Deine Zufriedenheit gewonnen hat. Die Menschen schließen sich dann treu an, und beweisen Dir eine unendliche Gefälligkeit. Die Grobheit, wie sie deutsche Kutscher oder Schiffer besitzen, liegt dem Italiener fern.

Vielleicht ist es Dir willkommen, wenn ich Dir einige Preise angebe. Für einen Miethwagen mit zwei Pferden, in welchem vier bis sechs Personen sitzen können, zahlt man für die erste Stunde Zeit drei, für jede folgende Stunde zwei Carlin. Eine Fahrt in der Stadt kostet zwei Carlin, eine Fahrt auf einen ganzen Tag, nach Pompeji, z. B. zwei Ducati und zwei Carlin. Ein Curricolo kostet halb so viel oder etwas über halb so viel als ein Wagen. Für eine Barke mit zwei Ruderern zahlt man für die Stunde Zeit etwa zwei Carlin, für eine Fahrt nach Portici oder Puzzuoli sechs Carlin. Eine Barke mit vier Ruderern erhält man zu zwei bis drei Ducati auf einen ganzen Tag. Ein Platz in den großen Barken, die täglich nach Portici, Torre, Castellamare, Sorrent, Capri und Ischia gehn, kostet ein Carlin.

Auch die Facchini drängen sich Dir nicht selten, wie die Ciceroni, auf. Ohne Auftrag reißen sie Dir bei der Ankunft Koffer, Nachtsack und was Du haben magst, vom Wagen, und schleppen es, drei oder vier Mann an der Zahl, fort. Dabei kommt aber nichts weg. Wenn es dann zur Bezahlung geht, stellen sie sich sehr ermüdet, damit die buona mancia **) gut ausfalle. Bist Du klug, so nimmst Du Einen aus ihnen

*) Das sind keine Christen (keine Menschen).

**) buona mancia heißt eigentlich Eßgeld. Der Italiener ist kein Trinker.

heraus und sagst: »Diesem geb' ich Alles, damit er es vertheile.« Sind sie mit dem Gelde nicht zufrieden, so steckst Du es ruhig in die Tasche und sagst: »Ich sehe, Ihr wollt Nichts. Addio.« Dann werden sie zu Kreuz kriechen. In Neapel, wo sich die Facchini selten mit der buona mancia zufrieden zeigen, mag sie groß oder klein sein, wendet man mit Erfolg ein anderes Mittel an; man gibt ihnen nämlich nur zwei Drittel dessen, was man für sie bestimmt hat, und fügt dann, scheinbar von ihren Bitten besiegt, das letzte Drittel zu.

Da auf den italienischen Paßbureaux Niemand Deutsch versteht noch deutsche Lettern lesen kann, so ist ein deutscher Paß eine große Hemmniß für den Reisenden. Oft ist er genöthigt abzusteigen und den ganzen Zettel zu übersetzen. Führen zwei oder mehrere Personen einen Paß, wie dieß ja bei Gatten der Fall zu sein pflegt, so hält es nicht selten schwer, die Beamten davon zu überzeugen. Man suche sich also daheim oder unterwegs einen französischen oder, wo es angeht, einen italienischen Paß zu verschaffen, wenigstens schreibe man das Signalement italienisch an den Rand. Auch so hat man immer noch genug Plage damit. Wichtig ist, daß der Paß mit den Visis der Gesandtschaften und Consulate ausgestattet sei, durch deren Herren Länder man zu reisen beabsichtigt, vor allen mit dem östreichischen Visum, das auch in Toscana und in den kleinen oberitalienischen Staaten die Straße öffnet. Das Visum für Neapel nehmen die zu Lande Reisenden erst in Rom. Die Consulate der meisten Städte Italiens und die Nunciaturen des heiligen Vaters lassen sich für die Visa bezahlen. Wird auf der Grenze und beim Eintritt in eine Stadt der Paß abgefordert, und dann von einem Polizeiofficianten den Fremden ins Wirthshaus nachgebracht, so zahlt man ein paar Kreuzer dafür. Es ist gut, ein ferneres Reiseziel zu nennen, weil man dann weniger Visa nothwendig hat. In großen Städten lasse man sich die Paßangelegenheiten durch einen Lohnbedienten (in Neapel die Preußen durch den Portier der preußischen Gesandtschaft) besorgen; man spart so bei geringem Geldopfer viel köstliche Zeit. Nur in Mailand muß man persönlich auf der Polizei erscheinen. —

Die Aufenthaltskarte, deren man in größeren Städten bei längerem Verweilen bedarf, muß bezahlt werden.

Viele Reisende, die nach Italien kommen, haben eine sehr übertriebene Furcht vor Betrug oder Prellerei. Was mich angeht, so bin ich in einem deutschen Bade viel besorgter geprellt zu werden, als hier zu Lande, wo man sich durch Accordiren gegen übermäßige Zechen schützt.

Der Italiener sucht allen Gewinn möglichst hoch zu treiben; gibt man ihm aber, sein unzufriedenes Gesicht ignorirend, was recht und billig ist, und wäre es nur ein Drittheil der Foderung, so ist er am Ende doch zufrieden, ja vergnügt damit, bittet um Entschuldigung und sagt: er hätte nur in der Voraussetzung, daß man markte, die Foderung so hoch gestellt. Ja Mancher segnet Dich noch zum Schluß, und empfiehlt Dich dem Schutze aller Heiligen*). Oft ist es auch praktisch, dringende Menschen, die Einem Dienste erwiesen haben, durch den Wirth bezahlen zu lassen.

Dringend empfehle ich jedem Reisenden in Italien Freundlichkeit und Ruhe; jene geht den Engländern, diese den Fran-

*) Vergleiche damit die Erfahrung, die Menzel am Wasserfall bei Terni machte, wo sich vielleicht das schlimmste Bettlervolk Italiens findet. »Ein alter Kerl, erzählt er, vertrat uns mit affektirter Würde den Weg, sagte, er sei Custode, und foderte ein Weggeld wegen Passirung des Bachs. Wir stießen ihn auf die Seite und sagten ihm, er bekäme nichts. Nun wurde er zornig und drohte; da er aber sah, daß wir ihn nur auslachten, lief er uns mit abgezogenem Hute nach und bettelte uns flehentlich an. Da er nichts bekam, fing er wieder an, in sich zu fluchen, und endlich wünschte er uns lachend und mit aller Artigkeit eine glückliche Reise, ohne etwas erhalten zu haben. Das unterscheidet den italienischen Pöbel vorzüglich, daß er auch nach der heftigsten Aufwallung oder nach einer niederträchtigen Handlung sogleich wieder besonnen und anständig sein kann, wie der Schauspieler, der nur eine Maske ablegt. Dieser Pöbel ist nie so roh, daß man nicht an etwas Besseres in ihm appelliren könnte. Auch bemerkt man, daß die Italiener unter sich nicht so schlecht sind als gegen Fremde. Sie glauben noch immer, wir sind Barbaren, sie behandeln uns als stärkere und rohere Feinde mit List und Unterwürfigkeit. Zeigt man sich nicht als Neuling, so wird aus dem lauernden Servilismus Vertraulichkeit mit Anstand, und der Mann, der sich über uns glaubte, indem er sich heuchlerisch vor uns bückte, setzt sich mit uns auf den in Italien üblichen Fuß der Gleichheit.«

zosen ab; wir Deutsche vereinigen leicht beide, und sind so in Stand gesetzt, mit mehr Genuß zu reisen. Trittst Du dem Italiener heftig entgegen, so überbietet er Dich zehnfach; Freundlichkeit stimmt ihn aber so zu Deinen Gunsten, daß Du gleich sein carissimo amico bist — wenigstens so lange, als es keine Geldopfer kostet. Nimm überhaupt das Leben leicht wie er, wirf Unmuth, Krittelei und hypochondrische Stubenmoral von Dir, vergiß Geburt, Stand, Vermögen, Gelehrsamkeit, sei ein Mensch unter Menschen, und Du wirst am besten fahren. Mit Niemanden läßt es sich leichter leben als mit dem Italiener. Er ist stolz auf den Umgang mit Fremden, und prunkt gern mit ihnen. In Neapel werden die Forestieri dem Adel gleichgestellt; denn die geschlossenen Gesellschaften dieses Standes stehen ihnen offen, und es ist ihnen leicht, durch eine Heirath in eine adlige Familie einzutreten. Zwei Deutsche in Neapel, wovon der eine als Hausirer, der andere als Tambour hierher gekommen sind, die aber durch Handel Vermögen erworben, haben beide ihre Töchter an Principi verheirathet. Ein noch auffallenderes Beispiel dieser Art hat in Sicilien Statt gefunden, wo Herr von Wilding, Lieutenant in der hannöverschen Legion, die Erbin eines uralten, unermeßlich reichen Fürstenhauses geheirathet hat, und nun Principe Butera heißt *).

Der Reisende thut wohl, sich Creditbriefe eines geachteten Hauses in der Heimat an bedeutende Häuser in den ersten italienischen Städten geben zu lassen, so daß er nie viel baares Geld mit sich zu führen braucht. Napoleons sind eine gangbare Goldmünze durch ganz Italien; auch französische Louisdor's und kaiserliche Dukaten sind zu empfehlen. Silber wechsle man von einem Staate zum andern um.

Der gewöhnliche Reisende in Italien gibt täglich zwei Scudi unterwegs und einen beim Aufenthalte in den Städten aus. Darnach ist nun die Zeche leicht zu machen, wenn man mit Förster rechnet auf

*) Er war vor dem Fenster der Fürstinn Butera mit dem Pferde gestürzt, und von ihr ins Haus aufgenommen worden. Gegenwärtig ist er Gesandter in London.

Turin	2	Tage
Genua	3	"
Mailand	6	"
Verona	2	"
Padua	2	"
Venedig	8	"
Parma	2	"
Bologna	5	"
Florenz	14	"
Piſa	3	"
Siena	3	"
Perugia } Aſſiſo }	4	"
Rom	60	"
Neapel	51	"
unterwegs	20	"
	183	Tage.

Dies wäre eine Reiſe zu ſechs Monaten. Wer ſo viel Zeit nicht aufzuwenden hat, reducire dies Schema auf vier oder drei Monate. Wem auch dies nicht gegönnt iſt, der beſchränke ſich nur auf einen Theil Italiens.

Weitere Rathſchläge weiß ich nicht zu geben, ich füge nur noch den Wunſch hinzu, daß dieſe Briefe etwas beitragen mögen, meine Landsleute mit dem herrlichen Italien immer befreundeter zu machen. Indem ich den Reichthum, den eine einzelne Stadt bietet, auszulegen bemüht war, hab' ich ahnen laſſen, welche Schätze das Land bietet. Natur und Menſchen, Alterthum und Kunſt bilden hier ein Ganzes, das ſich nirgends wieder vereinigt findet. Das Zuſammenſtrömen von Fremden aus allen Theilen der Erde bewirkt zugleich, daß man nicht allein den Italiener, ſondern alle kultivirten Nationen aus der alten und neuen Welt kennen lernt, daß man überdieß mit einer Menge ausgezeichneter und berühmter Männer zuſammentrifft.

Wolan, ſo folge mir denn nach, wem es vergönnt iſt, die Anker zu lichten. Saget nicht: »Der Weg nach Deinem Neapel iſt weit.« Ein ſchöner Weg iſt nicht weit. Er führt über die Alpen, an dem Marmordome Mailands, an der me-

dicäischen Venus in Florenz, an dem Colosseum in Rom vorüber.

Hundert und sechster Brief.

Schluß.

Fremde, die hier Jahre lang verweilen, können sich oft nicht mehr losmachen; denn Italien ist eine Sirene, die leicht auf immer fesselt, wen sie in ihren Arm gelockt hat. Dann ist es gut, daß die Nothwendigkeit einschreitet, und das ungetreue Kind, das sein besseres Vaterland meiden wollte, zurückruft. So ist es auch mir ergangen. Die Zeit ist gekommen, wo ich nach der Heimat aufbrechen soll; die Stunde der Trennung vom schönen Neapel hat geschlagen. Wohl! Deutschland ist mir theuer und ich gehe; aber vergebt mir, Brüder über den Alpen, wenn ich mit Schmerzen scheide.

Manchem hab' ich die Hand gestern und heut gedrückt,
Dir nun wink' ich zuletzt bitteren Abschied zu:
Lebe wohl, o Neapel!
Dreimal seliger Strand, leb wohl!

Sieh, im purpurnen Schein, welcher in Osten glüht,
Steht das zitternde Meer, das dich als Braut umfängt,
Stehn die goldenen Kuppeln
Deiner Kirchen. O lebe wohl!

Capri, Ischia dort, lebet auf ewig wohl,
Wo am Ufer ich oft träumend und einsam ging,
Wann das schimmernde Wasser
Leise wiegte des Mondes Bild.

Lebe wohl, o Sorrent! Sieh auf der Felswand blinkt
Tasso's Wohnung; es schwebt über der Flut sein Geist,
Und es rauschet wie Lieder,
Wann die Woge sich hebt und senkt.

Sei auch du mir gegrüßt, doppeltgezackter Berg,
Der im glühenden Schooß ewige Lava kocht;
Ach! ich schaue zuletzt noch,
Da schon Alles entschwand, dein Haupt.

Wann die künftige Zeit düstere Tage bringt,
(Schnell in heiterer Luft sammelt sich schwarz Gewölk)
Will ich eurer gedenken,
Will mich freuen an eurem Bild;

Wie ein Mann sich erfreut, welcher der Zeit gedenkt,
Da zuerst er geliebt, da er zum ersten Mal
Liebeglühend sein Mädchen
In die bebenden Arme schloß.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 35 Z. 2 v. o. lies »und wunderkräftige Zettel, Büchlein und Amulte.« — S. 90 Z. 4 v. o. l. »bezeigten.« — S. 97 Z. 3 v. o. l. »Niemanden.« — S. 99 Z. 4 v. o. l. »besänftigen werde.« — S. 100 Z. 2 v. o. l. »rohe« statt »rauhe« — S. 107 Z. 10 v. u. l. »Anmuth.« — S. 109 Z. 6 v. o. l. »sprengen.« — S. 154 Z. 10 v. u. l. »herein« statt »hinein.« — S. 169 Z. 18 v. u. l. »Zungen« st. »Zeugen.« — S. 200 Z. 10 v. o. l. »seinem.« — S. 202 Z. 16 v. o. streiche »endlich« weg. — S. 207 Z. 2 v. o. l. »endlich auch mehrere Oden von Sophokles.« — S. 218 Z. 11 v. o. l. »geworden.« — S. 224 Z. 10 v. u. l. »Lehrerpersonale.« — S. 233 Z. 15 v. u. l. »Pepinière.« — S. 275 Z. 13 v. o. l. »die geöffneten Seiten.« — S. 335 Z. 4 v. o. l. »Gesichter.« — S. 353 Z. 4 v. u. l. »mezza sole.« — S. 390 Z. 2 v. u. l. »thut hier.« — S. 425 Z. 9 v. o. l. »weihte.« — S. 452 Z. 13 v. u. l. »Meisters« st. »Ministers.«

87. B17135

NAPOLI

ERKLÄRUNGEN.

I	Quartiere di S.t Ferdinando	Cas.	Casino
II	..... di Chiaja	Caserma	Kaserne
III	di Monte Calvario	Collina	Hügel
IV	dell' Avvocata	M.	Monastero Kloster
V	della Stella	Pal.	Palazzo Palaces
VI	...di San Carlo all' Arena	Pia	Piazza Platz
VII	della Vicaria	P.	Ponte Brucke
VIII	..di San Lorenzo	P. Porta	Thor
IX	.....di San Giuseppe	S. M.	S.t Maria
X	...di Porto	Ca.	Castella Kastell
XI	di Portanova	St.	Strada Strasse
XII	...del Mercato		

Colline di Posporto

Salita Pusporto

Collina di Chiaja

Collina di Capodimonte

Collina di Miradois

Molo grande

Punta di S.t Gennaro

Castello Nuovo

Leuchtthurm

Deputazione della Salute

Porta dell Immacolatella

Giardino Botanico

Pulveriera Vecchia

Campo Santo

Cimitero

Ospedale Militare

Ospedale della Pace

Ospedale degli Incurabili

Ospedale della Trinità

Ospedale della Annunziata

Ospedale di Loreto

Ospedale di Pietà

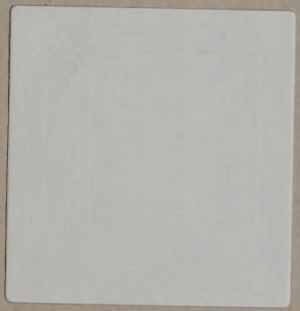
Ospedale di Morte

Ospedale di Gesù

Ospedale di Gesù e Maria

Ospedale di Gesù e Maria

Ospedale di Gesù e Maria



GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01451 3598